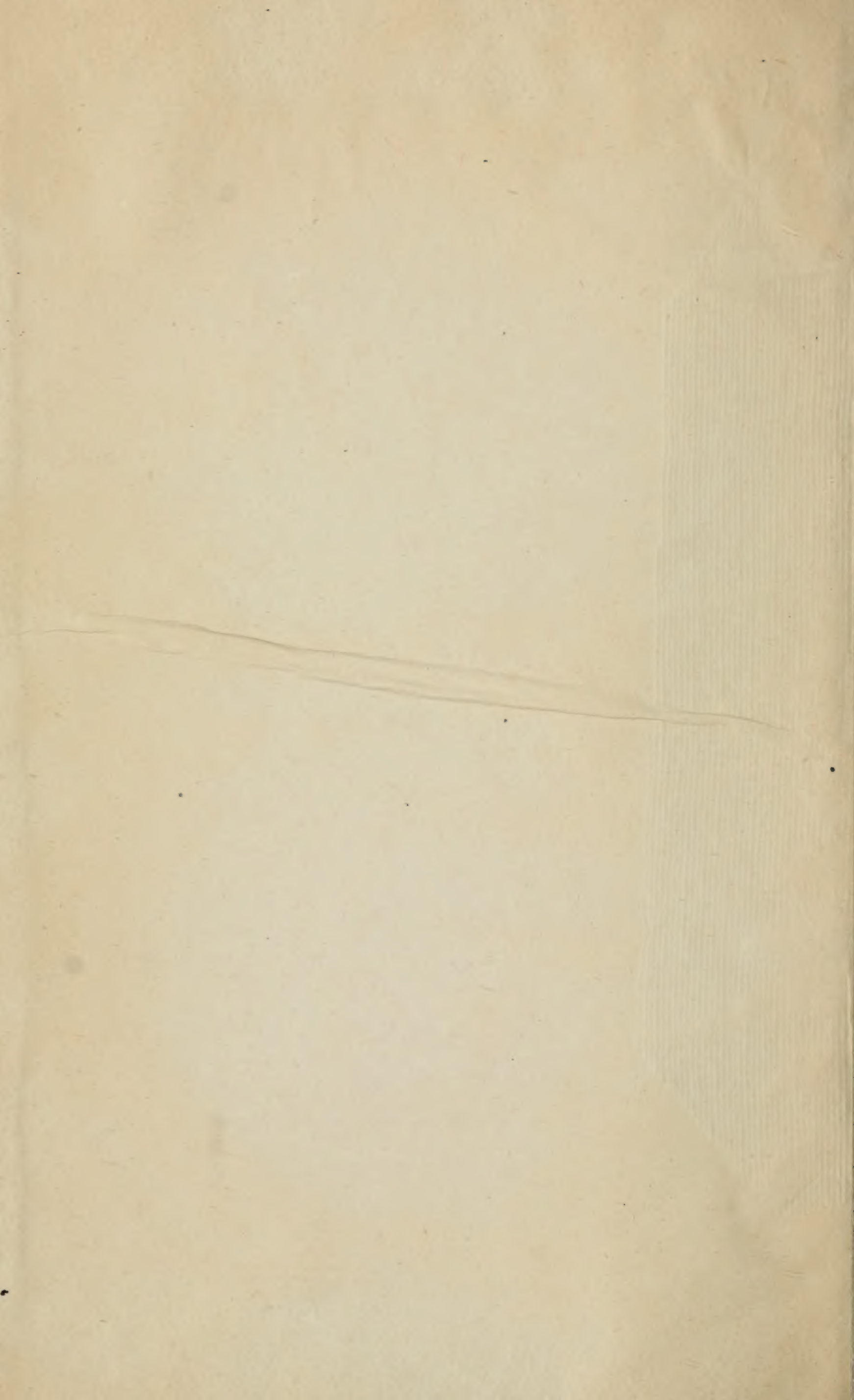
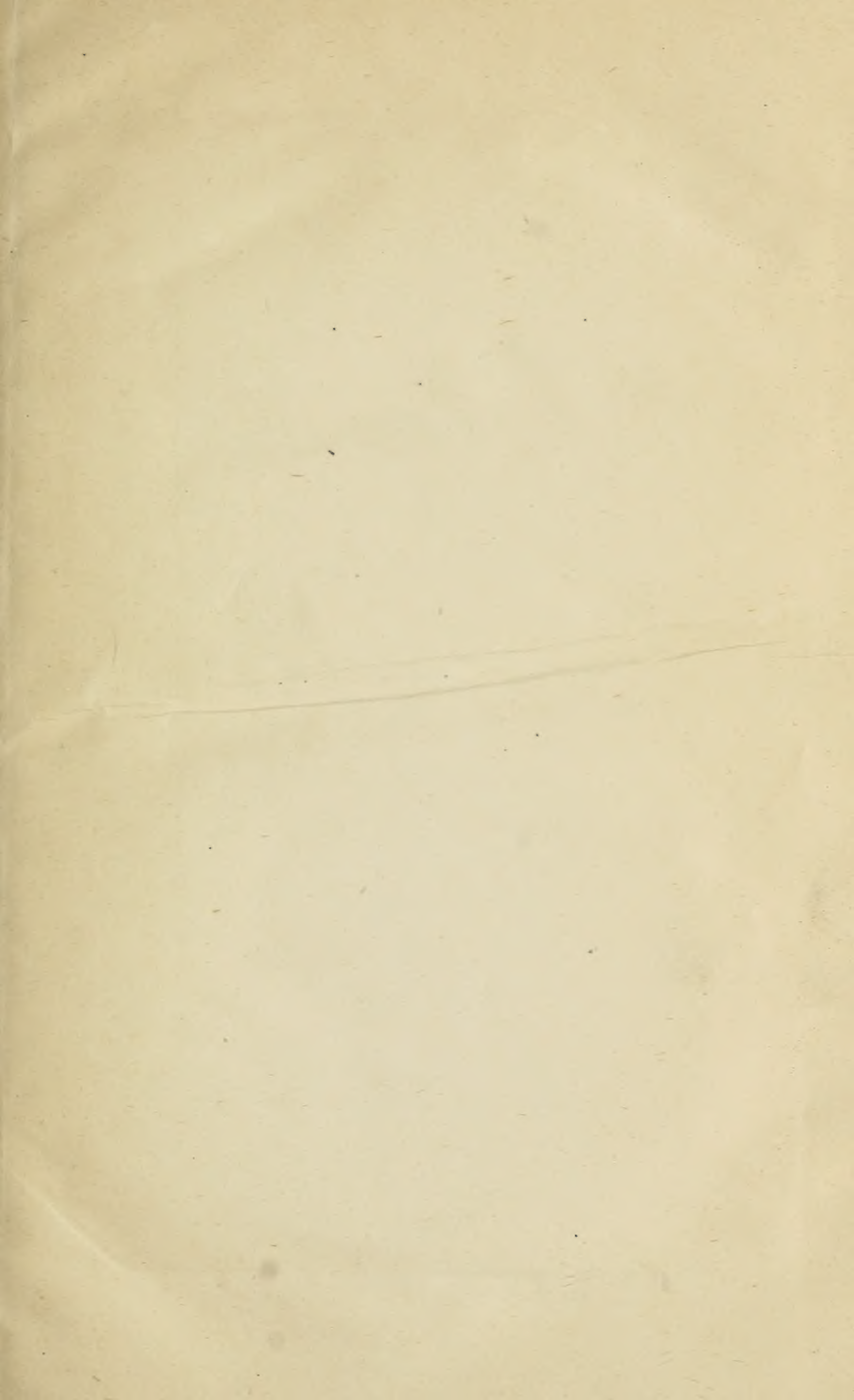
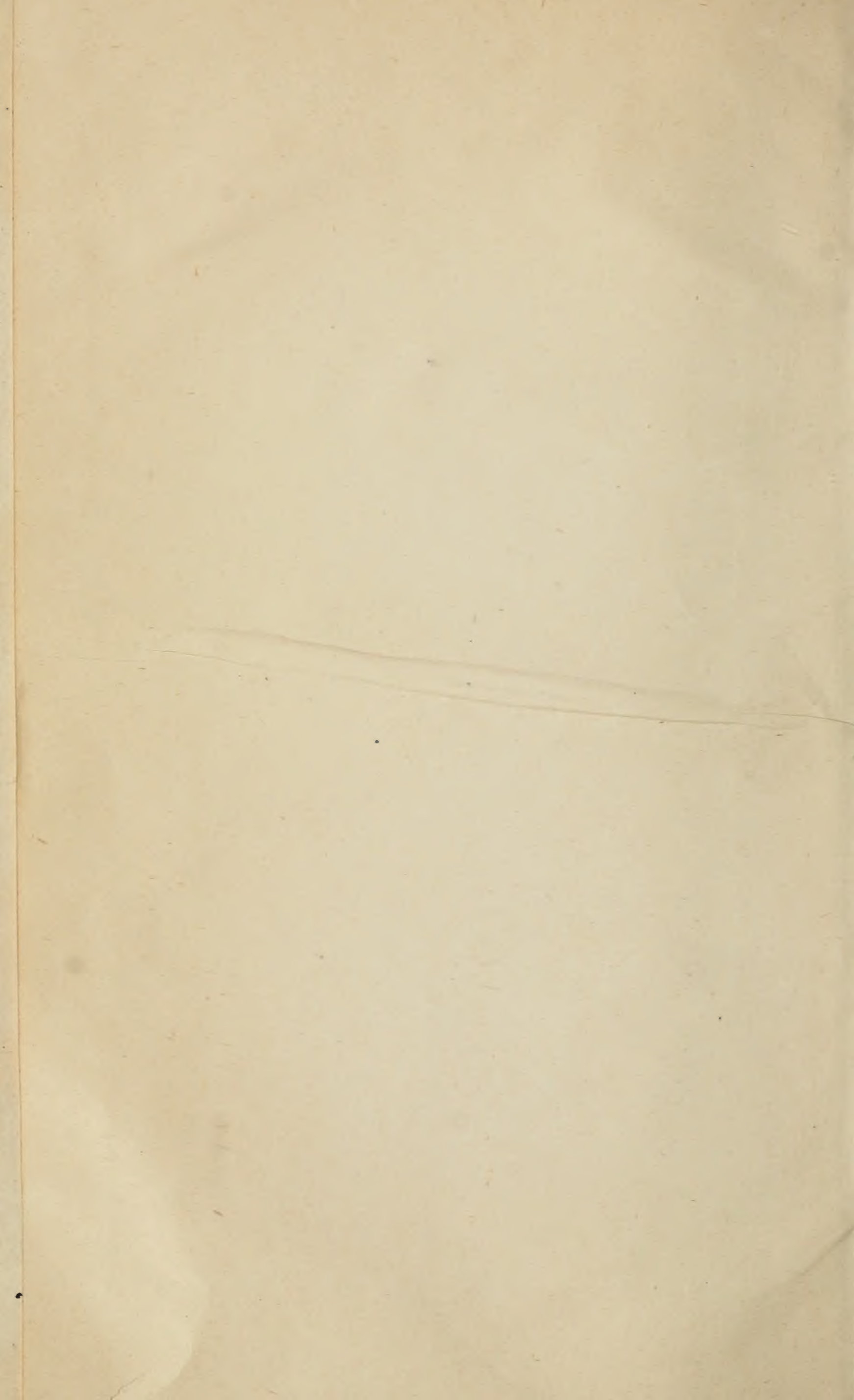
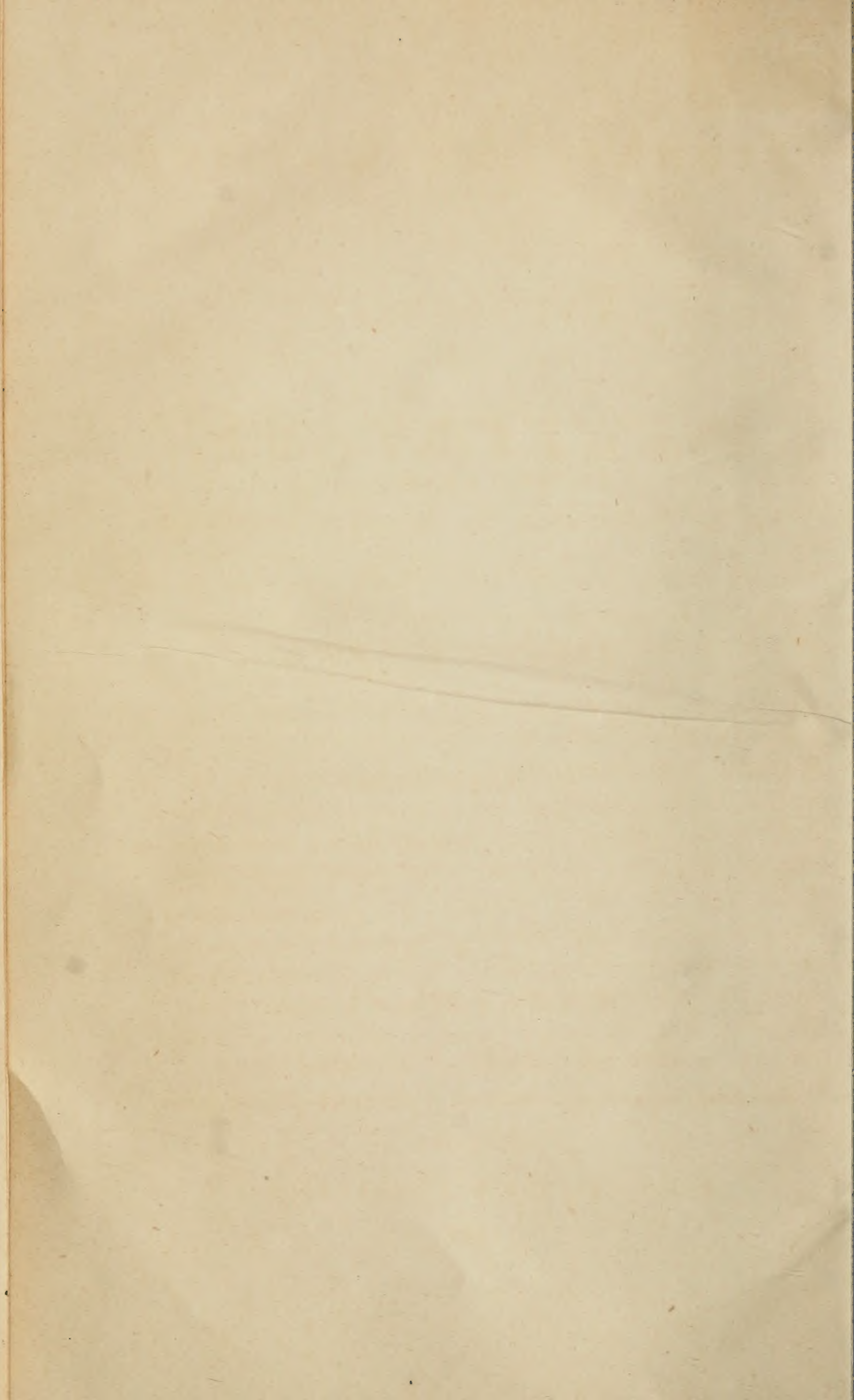








Frankreichs Einfluß

auf, und

Beziehungen

zu

Deutschland,

seit der Reformation bis zur ersten französischen Staatsumwälzung.

(1517 – 1789).

Von

S. Sugenheim.

Ce qu'il y a de sûr, c'est que la haine est du passé, l'alliance c'est l'avenir.
Edgar Quinet.
(Siècle, 25. Mars 1844.)

Erster Band.

(Bis zum Tode König Heinrichs IV.)

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1845.

Erstes Kapitel.

(1517 – 1534.)

Mit dem Wettstreite seines Königs Franz I. und Karls I. von Spanien um Deutschlands Krone beginnt Frankreichs bleibende und bedeutsame Einwirkung auf die Gestaltung der Dinge im heiligen römischen Reiche, die in der frühern Zeit weder eine anhaltende, noch von besonderer Wichtigkeit gewesen ist. Der Wunsch, die Krone der Deutschen zu erringen, scheint in dem Franzosenkönige um dieselbe Zeit aufgetaucht zu sein, als Kaiser Maximilian I. sie für seinen Enkel Karl zu erwerben suchte; wenigstens begegnen wir schon im Sommer 1517 einer französischen Gesandtschaft am Hofe des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, um ihrem Herrn die Stimme desselben durch das Anerbieten der Hand Renatens, des kaum siebenjährigen Töchterleins seines edlen Vorgängers Ludwig XII., für seinen Kurprinzen und großer Geldsummen zu verschaffen, wiewohl ohne Erfolg [1]), der freilich auch den gleichen Bestrebungen Maximilians I. entstand. Denn ob-

---

[1]) Helwing Gesch. d. brandenburg. Staats S. 611. Münch Renea v. Este, I. 5.

schon dieser durch ungeheure Bewilligungen [2]), die Majorität der Kurfürsten für die Wahl Karls von Spanien, der des Großvaters Bemühen durch reichliche Geldsendungen aus Spanien unterstützte, zum römischen Könige bereits gewonnen hatte, kam dieselbe doch nicht zu Stande. Theils, weil Pabst Leo X. ihm sehr eifrig entgegenwirkte, mehr noch aber weil König Franz I., sobald er Kunde von jenen Verhandlungen zwischen Maximilian I. und den Wahlfürsten erhalten, diesen das Doppelte von dem angeboten hatte, was irgend ein anderer Kronbewerber ihnen verheißen haben könnte. Die sich hier eröffnende Aussicht, ihrem Goldburste umfassende Befriedigung zu verschaffen, wirkte auf die Kurfürsten so verführerisch, daß sie nach dem Hintritte Kaiser Maximilians (12. Jan. 1519) keine Scheu trugen, ihre und Deutschlands Würde so sehr zu vergessen, den erledigten Thron einer förmlichen Versteigerung auszusetzen[3]). Mit 400,000 Sonnenkronen, in guten Wechseln auf Nürnberg, zog Admiral Bonnivet, des französischen Monarchen Stimmenkäufer, an den Höfen der Wahlherren umher, die

---

[2]) So sicherte er z. B. dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz mittelst Vertrags vom 20. Aug. 1518, 100,000 Goldgulden, ein lebenslängliches Jahrgeld von 6,000 Goldgulden und noch manch' andere Vortheile zu. Fink, Geöffnete Archive f. d. Gesch. d. Königr. Baiern, zweiter Jahrg. Heft III., S. 193 f.

[3]) Karl V. an seinen Schwager König Christian II. v. Dänemark, 8. April 1519: Archiv f. Staats- und Kirchengesch. d. Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg V, S. 502: cum nunc alius Romanorum Rex eligendus veniat, cogimur *non ambitionis causa, sed pro stabilimento nostrarum rerum omnium* — huic electioni totis viribus intendere et quia alii sunt, qui huic corone cesaree quoque innitentur et pro ea ingentem vim pecuniarum offerant, et *electionem quodam modo in auctione ponant.*

sich zuletzt aber, obwol einige für Franz I. schon gewonnen waren, doch für seinen Nebenbuhler entschieden, trotz des in ihnen lange vorwaltenden Bedenkens, durch fortwährende Besetzung des Kaiserthrones mit den Sprößlingen eines Hauses, diesem dessen Vererblichung zu überbrücken. Karl von Spanien verdankte den am Wahltage (28. Juni 1519) über den Franzosenkönig davon getragenen Triumph, neben einem gleich zu berührenden anderweiten Motive, einmal den noch größeren pecuniären und sonstigen Zugeständnissen, die er der Habsucht der Wahlfürsten brachte, — er ließ sich die Durchsetzung seiner Wahl, die für jene Zeit ungeheuere Summe von 852,000 rheinischen Goldgulden kosten, — dann seiner deutschen Abkunft von väterlicher Seite und dem glücklichen Umstande, daß es ihm gelungen, auch den Pabst für sich zu gewinnen [4]), hauptsächlich aber dem noch ungleich bedeutsamern, daß es ihm glückte, den einflußreichsten, mit seiner Uneigennützigkeit sich viel brüstenden und wegen dieser von den Zeitgenossen mit ungemessenem Lobe überschütteten Kurfürsten, Friedrich den Weisen von Sachsen, insgeheim auf seine Seite zu

---

[4]) Leo X., trotz seines damaligen Bündnisses mit Frankreich, voll Mißtrauen gegen dasselbe, hatte sechs Tage nach dem Tode Maximilians, einen sehr geheim gehaltenen Schutz- und Freundschaftsvertrag mit dem Könige von Spanien abgeschlossen; die betreffende Urkunde (v. 17. Jan. 1519.) ist erst neulich im Archivio Storico Italiano I., p. 379 — 383 (Firenze 1842 — 43. 7 voll. 8.) veröffentlicht werden. Daß dieser Vertrag des heiligen Vaters Benehmen in der Wahlsache wesentlich influenzirte, in welcher Voraussicht Karl sich zu demselben auch gerne herbeigelassen, daß Letzterer sich seiner Unterstützung schon lange vor der officiellen Rücknahme seines Widerspruches versichert hielt und das bei den Kurfürsten geltend machte, ersieht man aus dem Schreiben des habsburgischen Unterhändlers Nicolaus Ziegler an den Erzbischof v. Mainz v. 27. Mai 1519 bei Gudenus Cod. Dipl. IV. 612.

bringen. Als alle Bemühungen der Unterhändler des Habsburgers ihm auch Friedrichs Stimme durch das bei seinen Mitwählern angewandte Mittel förmlichen Kaufes zu verschaffen, an der stets wiederholten Versicherung desselben: ihn werde kein irdischer Vortheil, nur des Reiches Wohlfahrt in dieser Gewissenssache bestimmen, machtlos abprallten, erkannte der schlaue Karl die Nothwendigkeit, diesem kurfürstlichen Gewissen nachdrücklicher und in anderer Weise zuzusetzen. Vier Wochen vor dem anberaumten Wahltermine (30. Mai 1519.) bevollmächtigte er den Markgrafen Kasimir von Brandenburg-Baireuth und einige Andere seiner Vertrauten, zwischen seiner jüngsten Schwester Katharina und Johann Friedrich, dem Neffen und zweiten Nachfolger Friedrichs des Weisen, der selbst kinderlos war, ein Ehebündniß abzuschließen, und fünf Tage nach der Wahl Karls zum Oberhaupt deutscher Nation, an demselben Tage, an welchem seine Abgeordneten die ihnen von den Kurfürsten vorgelegte Wahlkapitulation annahmen, erfolgte von den beiderseitigen Bevollmächtigten die Unterschrift der Uebereinkunft [5]), die Katharina von Spanien mit Johann Friedrich von Sachsen vermählte und ihr die ungeheure Mitgift von 200,000 rheinischen Goldgulden zusicherte. Es kann sonach kein Zweifel darüber obwalten, was den unbestechlichen, was den weisen Friedrich eigentlich bestimmte, in der Wahlversammlung dem Vorgange

---

[5]) Abgedruckt bei Arnoldi histor. Denkwürd. S. 13. Daß diese Heirath der voraus festgesetzte Preiß der guten Dienste Friedrichs des Weisen in der Wahlsache gewesen, wird noch weiter bestätigt durch eine andere von Arnoldi S. 10 mitgetheilte Urkunde, die sächsische Vollmacht zum Abschlusse dieses Ehebundes v. 22. Juni 1519. also sechs Tage vor der Wahl.

des Kurfürsten Albert von Mainz, der in einer von vaterländischer Gesinnung überströmenden Rede, die Karl von Spanien ihm mit 103,000 rheinischen Goldgulden und anderen lockenden Zugeständnissen bezahlt hatte [6]), seine Mitwähler für diesen zu gewinnen suchte, sich anzuschließen, und sogar die ihm selbst angebotne Kaiserkrone auszuschlagen. Auch verschmähte es dieser Wettiner nicht, obgleich er vor wie nach der Wahl jedes Geldgeschenk zurückwies und selbst seinen Staats- und Hofbeamten die Annahme eines solchen wiewol fruchtlos [7]) untersagte, die Hälfte seiner Schulden mit 32,500 Gulden durch das neue Reichsoberhaupt tilgen zu lassen.

Es ist für die Denk- und Handlungsweise dieses Letztern ungemein bezeichnend, und mag darum hier nicht unerwähnt bleiben, daß wie Friedrich der Weise, so auch Markgraf Kasimir von Brandenburg, der thätigste und nützlichste Unterhändler Karls V. in dieser Wahlsache [8]),

---

[6]) Ueberdem empfingen die einflußreichsten Personen in der Umgebung Alberts noch 10,200 Gulden; der Domdechant z. B. 3000, Alberts erster Kammerdiener 1000 Gulden; der Kurfürst-Erzbischof selbst aber erhielt noch die Zusicherung eines Jahrgeldes, so wie die des kaiserlichen Schutzes in seinen Streitsachen mit Sachsen über Erfurt, mit Hessen über einen neuen Zoll, der Verwendung bei dem Pabste, daß er noch ein viertes Bisthum in Deutschland annehmen dürfe, ja sogar Legat des apostolischen Stuhles im Reiche werden solle. Fink geöffnete Archive dritter Jahrg. Heft II. S. 98. Ranke Deutsche Gesch. I. 369.

[7]) Weil Friedrichs Verbot, wenn es überhaupt ernstlich gemeint war, nicht verhinderte, daß diese eben sowohl wie die der anderen Kurfürsten von dem neugewählten Kaiser beträchtliche Geldgeschenke im Gesammtbetrage von 8,100 Gulden empfingen. Davon erhielt z. B. Graf Philipp von Solms 4000, Friedrich von Thun 2000 Gulden. Fink a. a. O. S. 102. —

[8]) Karl V. hatte ihn, den alten Freunde und Diener des Hauses Oestreich, durch die urkundliche Zusicherung (24. Decbr. 1518) eines

von demselben um den zugesicherten Preiß der ihm geleisteten wichtigen Dienste arglistig betrogen wurde. Obwol die Vollziehung des in Rede stehenden Ehebundes vertragsmäßig im Laufe des nächsten Jahres (Martini 1520) vor sich gehen sollte, kam dieselbe doch nie zu Stande. Karl V. versagte sie unter dem Vorwande: seine Mutter Johanna wolle die Verlobte nicht von sich lassen, und entsandte endlich (J. 1524) einen eigenen Abgeordneten an den kursächsischen Hof, um von diesem die förmliche Auflösung des Verspruches zu erwirken, der auch zu seinem nicht geringen Verdrusse, darein willigen mußte. Dem Markgrafen ertheilte der Habsburger (18. Mai 1521) an des früher zugesicherten Jahrgehaltes Statt zum Lohne seiner gewichtigen Dienstleistungen, eine Anwartschaft auf das nächst eröffnete Lehen in Italien wenigstens 30,000 Dukaten an Werth; eine Summe, mit welcher man damals ansehnliche Gebiete erkaufen konnte. So oft der Markgraf, auf die Erfüllung dieser glänzenden Verheißung vergeblich wartend, den Kaiser deßhalb drängte, gab ihm derselbe ein neues, noch mehr gewährendes Stück Pergament mit einem Siegel daran, aber sonst nichts. Alles nach der von Karl viel beliebten, in der Folge oft angewandten, und ihm einst (J. 1524) von dem Pfalzgrafen Friedrich, des pfälzischen

lebenslänglichen Jahrgehaltes von 4000 Gulden, dessen Bezug von dem Tage seiner Wahl zum römischen Könige beginnen sollte, für die Beförderung derselben gewonnen, und Kasimir auch in der That das Meiste dazu beigetragen, daß selbe erfolgte. Denn er zog nicht nur seine beiden Vettern, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, auf Karls Seite, sondern entdeckte auch die Stelle, wo Friedrich der Weise von Sachsen sterblich war. Spies brandenburg histor. Münzbelustigungen I., 195 f. IV. 101 f. Lang Neuere Geschichte des Fürstenth. Baireuth. I. 170. —

Kurfürsten Bruder, derb genug vorgerückten [9]) Maxime, in Zeiten des Bedürfnisses seinen Helfern und Freunden goldne Berge zu versprechen, nachher aber, wenn er der ausgepreßten Citrone entrathen zu können vermeinte, diese Verheißungen gänzlich zu vergessen, wie er denn auch die Jahrgelder, welche er den Kur-, so wie mehreren anderen Fürsten des Reiches, und selbst ihren Räthen, vor seiner Erkiesung zum Oberhaupte deutscher Nation zugesichert, nach dieser zu zahlen vergaß [10]).

Eine unglückseligere Wahl als die König Karls von Spanien zum Oberhaupte deutscher Nation, — als solches Karl V., hätten die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten nicht treffen können. Diese hatten dem spanischen Monarchen zum Theil auch deshalb den Vorzug vor seinem französischen Mitbewerber gegeben, weil sie von dem Letztern größere Gefährdung ihrer Selbstherrlichkeit befürchten zu müssen glaubten, als von dem Habsburger. Sie folgerten nämlich, daß König Franz I., in hohem Grade an absolute Herrschaft gewöhnt, — da die Franzosen jener Tage, sehr verschieden von denen der Gegenwart, ihren Beherrschern eine unbegränzte Unterwerfung bewiesen und die Geltung der vorhandenen Stände faktisch null war — [11]), im Besitze einer concen-

---

[9]) — combien que l'on luy ait promis beaucoup de choses, quant lon a eu affaire de luy; mais si tost que lon a eu fait de luy et receu son service, tant à l'election que a la journee a Worms, jl a este jncontinant aprez oublye: avec plusieurs autres paroles prolixes à escripre. Hannart, Vicomte von Lombecke, an Karl V. 13. Merz 1524: Lanz Correspondenz d. Kaisers Karl V. I. 106. (Leipzig 1844. 8.)

[10]) Wie man aus Lanz I. 99., 106., 130. ersieht.

[11]) Marino Cavalli Relaz. di Francia a 1546: Albèri Relazioni degli Ambasciatori Veneti (Firenze 1839 — 41. 5 voll. 8.) I. 232:

trirten und ungleich nähern Macht, größere Versuchung in sich verspüren, auch befähigter sein möchte, die Kur- und ihre übrigen Mitfürsten von der Höhe zu stürzen, welche sie durch die Anstrengungen einiger Jahrhunderte erklommen, sie zu der politischen Bedeutungslosigkeit seiner französischen Großen herabzudrücken, als der hispanische Karl. Dieser, über Länder mit eifersüchtig bewahrten ständischen Verfassungen waltend, mithin an begränzte Gewaltfülle gewöhnt, schien darum auch zu größerer Achtung der in Deutschland im Laufe der Jahrhunderte gewordenen Verhältnisse um so mehr geneigt, da seine zwar der Ländermasse nach größere, aber durch den Mangel räumlichen Zusammenhanges minder furchtbare Macht ihm geringere Befähigung zutrauen ließ, seine Stellung zu mißbrauchen. Diese Folgerungen schienen auf den ersten Anblick richtig, waren aber in der That grundfalsch, weil sie vergessen hatten, die Hauptsache, den Charakter der beiden Kronbewerber, in Anschlag zu bringen. Franz I. besaß zwar dieselbe Neigung zu unbegränzter Willkührherrschaft wie Karl V., aber keine der Eigenschaften, deren ein consequenter und nur dann furchtbarer Despot bedarf; Karl V. besaß sie alle. Franz I. war ein unbesonnener, eitler und ritterlicher, mit einem Worte ein sogenannter liebenswürdiger Wüstling, ungleich mehr von Weibern und der Sorge um sein Vergnügen, — der größere oder geringere

---

Però Francesi — hanno del tutto rimessa la libertà e volontà loro al re; tal che basta che lui *dica*, voler tanto, approbar tanto, che il tutto è eseguito, e fatto *praeciso*, come se essi stessi lo deliberassero. Ed è andata tanto innanzi questa cosa, che ora pur qualch' uno, che ha piè spirito degli altri, dice, che siccome prima li suoi re si chiamavano *reges Francorum*, ora si possono dimandar *reges servorum*. —

Einfluß seiner Staatsminister wurde gewöhnlich durch den Grad der schmählichen Dienste bedingt, welche sie seinen sinnlichen Begierden leisteten [12]), — als von der um die Befriedigung seiner Ehrsucht beherrscht; das Bestreben, zu gleicher Zeit als Feldherr, als Staatsmann, als Beschützer der Künste und Wissenschaften, durch die Pracht seines Hofes und die liebenswürdige Ritterlichkeit seiner persönlichen Erscheinung zu glänzen, zersplitterte seinen Ehrgeiz und seine Thatkraft in so vielen Richtungen, daß er keiner mit jener endlich Alles überwältigenden Ausdauer sich hingeben konnte, welche der Despotismus bedarf, um der gefährliche und zuletzt siegreiche Gegner ständischer Verfassungen zu werden. Karls V. Charakter bildete den schneidendsten Gegensatz zu dem des französischen Monarchen; wurde dieser von verschiedenen Leidenschaften beherrscht, so war der Habsburger es nur von einer, aber von dieser einen auch völlig und unbegränzt, von dem brennenden Verlangen nämlich, überall als unumschränkter Gebieter zu walten, den ohnehin schon übergroßen Länderbesitz seines Hauses noch zu erweitern, es zum ersten und vorherrschenden unter den Fürstengeschlechtern Europens, mit einem Worte: es zur Universal-Monarchie zu erheben. Diese Begierde lag schon in Karls Blut; er war der Abkömmling Karl des Kühnen und Ferdinand des Arragoniers, zweier Fürsten, die nach der ersten Rolle auf der europäischen Weltbühne gestrebt und sie nur deshalb nicht zu behaupten vermocht

---

[12]) Albèri Vita di Caterina de' Medici p. 26: (Firenze 1838. 8.) J Ministri delle cose di stato dovean esserlo in pari tempo de' suoi piaceri; e il vecchio cancelliere Duprat, per mantenersi nella sua grazia, non trovò mezzo migliore, che obbedire egli pure all' impero di questa legge. —

hatten, weil sie nicht jener Macht sich erfreuet, die eine seltne Gunst des Geschickes jetzt in ihres glücklichern Enkels Hand vereinte. Der umsichtige, von einem zwar tief versteckten aber großartigen Ehrgeize beherrschte, Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, Karls V. Erzieher und in den ersten Jahren sein Prinzipalminister, hatte die ursprünglichen Anlagen seines Charakters, der mit seinem eigenen so harmonisch zusammenstimmte, sorgfältig ausgebildet, und so aus seinem Zögling einen machiavellistisch durchbildeten Despoten und Ehrsüchtigen gemacht. Karl besaß demgemäß nicht nur alle Eigenschaften und Laster eines solchen zwiefachen fleischgewordenen Fluches der Menschheit; er besaß sie auch in seltener Vollendung. Unerschütterliche Beharrlichkeit, die das eine große Ziel unverrückt im Auge behält, die kein auch noch so herbes Mißgeschick von der Verfolgung ihres Zweckes abschreckt, die das neunmal Mißlungene mit demselben unverdrossenen Muthe zum zehntenmale versucht; die umsichtigste Berechnung, die Alles, das Größte wie das Kleinste, ihrem Zwecke dienstbar zu machen; seltene Menschenkenntniß, die Jedem die Stelle anzuweisen versteht, wo er am förderlichsten als Glied der großen Kette eingreift, welche die Leidenschaften, Schwächen und Laster Anderer meisterlich zu benützen weiß; kolossale Gewissenlosigkeit, die mit den feierlichsten Verträgen und Schwüren spielt, sobald sie es ungestraft thun darf, die vor keinem auch noch so verwerflichen Mittel zurückbebt, wenn es nur zum Ziele führt; die vollendetste Heuchelkunst, die Alles, was der Moment fordert, die selbst Güte und Großmuth, das der eigenen Natur Fremdartigste, mit täuschender Wahrheit zur Schau zu stellen versteht, gepaart mit völliger Unzugänglichkeit gegen alle edleren Regungen der Menschenbrust, — das sind die hervorstechenden Züge im Charakter

Karls V., zu welchen sich in der folgenden Darstellung der Belege genug finden werden. Man kann diesem Habsburger darum eine gewisse Größe nicht absprechen, es ist aber eine jener Größen, die uns unwillkürlich zu der Bitte an die Gottheit veranlassen: Vater, suche Deine Erdensöhne nicht mit solchen Größen heim!

Um Karls V. entschiedene Despotennatur, so wie den einzigen und letzten Zweck all' seiner Strebungen und Unternehmungen uns überzeugend zu veranschaulichen, wird es nur flüchtiger Kenntnißnahme von dem Wirken dieses Habsburgers in seinen Erbreichen bedürfen. Seinem Spanien lachte eine Zukunft voll Glanzes und fröhlichen Gedeihens, als ihm dort die Zügel der Herrschaft überkamen. Glücklich war das Land der vielhundertjährigen Zersplitterung unter mehreren Theilfürsten entronnen; der Krebsschaden langwieriger Kämpfe unter den christlichen Spaniern, zwischen diesen und den Mauren, der des Reiches Aufschwung Jahrhunderte hindurch verhindert, war endlich dauernd geheilt, diesem in der entdeckten Welt jenseits des Oceans unermeßliche neue Quellen der Kraft und der Wohlfahrt des Staates wie der Einzelnen eröffnet worden. Für einen weisen Fürsten und Vater seines Volkes Aufforderung genug, seine ganze Thatkraft dahin zu richten, diesem und damit auch den Regierenden selbst den Genuß der Früchte solch' lachender Zukunft dauernd zu sichern. Karl ging aber als Beherrscher Spaniens nur darauf aus, die ihm verhaßte, weil seine Gewalt lästig umschränkende, altspanische Verfassung umzustürzen, dem Volke die Rechte zu entreißen, die es im Laufe der Jahrhunderte rechtmäßig, oft durch seinen Regenten gebrachte große Opfer erworben, dazu von der Begierde getrieben über die volle Kraft Spaniens, zur Durchsetzung seiner

persönlichen Zwecke, nach alleinigem Belieben verfügen zu können. Diese, bereits in den ersten Jahren der Regierung Karls klar zu Tage tretende Tendenz derselben, namentlich seine schreienden Eingriffe in die urkundlichen Rechte der Cortes so wie der städtischen Gemeinden und seine willkürlichen enormen Steuererpressungen [13]), — schon in den ersten zehn Monden seiner Herrschaft betrugen sie nicht weniger als 1,100,000 Dukaten —, veranlaßte (J. 1520) die unter dem Namen des Aufstandes der Comuneros bekannte Verbindung der angesehensten Städte Spaniens zur Wahrung jener; die Schlacht bei Villalar (23. April 1521) begründete den Sieg des Despotismus über die altspanische Freiheit. Seitdem hatte Karl die gebrochene Volkskraft nicht mehr zu fürchten, und er fürchtete sie auch in der That so wenig, daß er ganz unverholen den Entschluß aussprach durch die von ihm doch feierlich beschworenen alten Gesetze des Reiches in seiner Regentenwirksamkeit sich nicht behindern, keinen andern

---

[13]) Die verwerflichen Mittel, durch welche Karl V. unter andern von den Cortes vor seiner Abreise nach Deutschland die geforderte außerordentliche Geldhülfe (J. 1520) erzwungen, waren schon allein hinreichend, die stolzen und auf ihre Rechte eifersüchtigen Spanier zu empören. Martinez Marina, Theorie des Cortès, trad. de l'Espagnol p. Fleury (Paris 1822. 2. vol. 8.) II., 241: La concession de l'impôt extraordinaire, exigé par l'empereur Charles-Quint, dans les cortès de la Corogne en 1520, dut être également frappée de nullité, par les persécutions dont il accabla ceux que leur integrité et leur patriotisme avaient déterminés à le refuser: plusieurs d'entre ces derniers furent chassées ignominieusement des cortès, les députés de Tolède furent bannis; et presque tous les membres de l'assemble ne votèrent, que seduits par des promesses, ou effrayés par des menaces.

Willen als den seinen gelten zu lassen [14]); die dringlichen Bitten der, zu unaufhörlichen Geldbewilligungen zusammenberufenen Cortes: Spaniens beste Kräfte doch nicht in ewigen Kriegen, die weder das Interesse noch die Würde des Landes erforderten, zu vergeuden, wies Karl gewöhnlich mit dem ungnädigen Bescheide zurück: daß er Geld, aber keine Rathschläge begehrt habe. Um diese einst so mächtigen Reichsstände vollends zu einem leeren Schattenbilde, zu dem würdigen Seitenstücke deutscher Postulaten-Landtage herabzudrücken, verschmähete Karl selbst das ehrlose Mittel durchgängiger Bestechung ihrer Mitglieder nicht; der ehrenwerthe Beruf des Volksvertreters war nur zu bald in eine erbärmliche Handelsspeculation umgewandelt [15]). Gründer des Despotismus, dem das arme Spanien seine dreihundertjährigen schweren Leiden verdankte, war mithin Karl V., nicht sein Sohn Philipp II., der des Vaters Werk nur fortsetzte; eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Loose des spanischen Volkes unter Karl V. und dem

---

[14]) S. die merkwürdige Erklärung Karls V. v. J. 1526 bei Martinez Marina II., 185 und die Erzählung von den Vorgängen in der Versammlung der Cortes v. J. 1523 ebendas. S. 269. Damit vergleiche man den von Karl bei seinem Regierungsantritte vor den Cortes zu Valladolid (7. Febr. 1518) behufs der Bewahrung der altspanischen Verfassung geleisteten Eid. Ebendas. I., 113.

[15]) Marina II., 33 — 34: enfin ils (die Minister Karls V.) mirent le comble au scandale d'une pareille conduite, en achetant presque publiquement les votes des représentants de la nation, et en excitant leur avarice par des promesses de pensions, d'honneurs ou de dignités, qu'ils multipliaient en proportion de la bassesse avec laquelle ces âmes vénales servaient le despotisme. Il n'est donc point étonnant que l'élection des députés aux cortès devint par la suite une speculation de commerce, ou, pour mieux dire, que ces postes honorables ne fussent plus que l'objet d'une enchère publique.

des französischen unter Ludwig XIV. ist nicht zu verkennen. Hier wie dort wurde der vorübergehende Schimmer äußern Glanzes, der den Herrscher umfloß, mit der bleibenden fortwährend steigenden Zerrüttung des Wohlseins der Beherrschten erkauft, die von all' ihrer Hingebung nur die bittere Frucht ärndteten, daß jeder äußere Triumph ihres Tyrannen für sie selbst eine Niederlage war, weil er des Letztern krankhaften Durst nach neuen Erfolgen, seine Lust und seine Fähigkeit erhöhete, sie unter seinem eisernen Scepter niederzuhalten.

Dieselben Erscheinungen, die Karls V. Walten in Spanien charakterisiren, sind auch in der Regierung seiner übrigen Erbstaaten als Hauptzweck derselben augenfällig genug wahrzunehmen. Ueberall dasselbe Streben, die im Laufe der Jahrhunderte gewordenen Verfassungen umzustürzen [16]), die theuer erworbenen Rechte des Volkes und seiner verschiedenen Stände zu vernichten; überall dasselbe Streben, die Schranken niederzureißen, welche die absolute Gewalt, nach der seine Seele dürstete, beengten, um dann die Vollkraft der Länder, den erpreßten Fünftelsaft derselben unbehindert an die Ausführung der Entwürfe seiner maßlosen Ehrsucht setzen zu können. Daher denn auch die merkwürdige, aber keineswegs auffallende Erscheinung, daß in den Tagen Karls V. in all' den Reichen, über

[16]) Um das in den flandrischen Provinzen, wo sie ihm ganz besonders hinderlich waren, ohne Gewissensbeunruhigung zu können, erbat und erhielt (15. Sept. 1530) Karl V. von dem heiligen Vater Entbindung von dem, bei seinem Regierungsantritte geleisteten Eide auf die Verfassungen derselben (des raisonnable serement que a vostre auenement en vostre pays de Brabant vous avez fait — es mains des estas dudict pays. Die Statthalterin Margaretha an Karl, 18. Jan. 1530). Lanz, Correspondenz Karls V. I, 373.

welche er gebot, Empörungen ausbrachen. Die ruchlose Lehre von der angeblich göttlichen Berechtigung der Regierenden, die Völker nicht als Selbstzweck zu betrachten, sondern sie nur als Mittel zur Erreichung selbstsüchtiger, mit ihrer Wohlfahrt unvereinbarer, Zwecke zu mißbrauchen, war damals noch zu neu, noch nicht genug in Fleisch und Blut der Regierten gedrungen, um nicht mancherlei Versuche hervorzurufen, ihre Geltung zu bestreiten. Ohne die ansehnliche Militärmacht, die dieser Habsburger stets auf den Beinen hatte, würden jene Volksaufstände in seinen Erbländern sonder Zweifel weit häufiger und bedeutungsvoller geworden sein, als sie es gewesen.

Das war also der Mann, den die Kurfürsten auf den Thron der Deutschen erhoben hatten, dies sein Streben. Wir werden nicht länger bezweifeln können, daß Karl V. als Oberhaupt deutscher Nation dieselben Zwecke verfolgte, die ihn als König von Spanien, als Beherrscher Siciliens und der Niederlande leiteten; also möglich unbeschränkte Verwendung der Kräfte Deutschlands, wie der dieser Länder zu dem Riesenbau der Weltherrschaft Habsburgs. Aber nicht allein deshalb hatte er die Krone der Deutschen so begierig erstrebt, mit solch' ansehnlichen Opfern erkauft, sondern weil die mit ihr verknüpfte Kaiserwürde seinen hochfliegenden Entwürfen die willkommenste Grundlage lieh.

So bedeutungslos das Kaiserthum damals als Macht war, so bedeutungsvoll erschien es doch in den Ideen der Zeitgenossen, und vermöge seiner alten Ansprüche. Man betrachtete nämlich den Kaiser als den Nachfolger der römischen Cäsaren, deren Würde und Rechte erst an die Byzantiner, dann durch Karl und Otto den Großen an die Deutschen überkommen, als den ersten Fürsten der

Christenheit, aber im praktischen Staatsleben doch nur dem Range und Titel nach. Noch ungleich weiter ging aber Karl V. selbst in seiner Vorstellung von der Kaiserwürde, nämlich darauf aus, die Theorie in die Praxis herüber zu ziehen, er begnügte sich nicht damit, für ihren Träger den ersten Rang unter Gleichberechtigten, sondern auch größere Berechtigung zu fordern. Er leitete von ihr nämlich die Befugniß reeller Oberherrschaft über die anderen Monarchen des Welttheiles her, die er nur als die Monde der Kaisersonne betrachtete, und verstieg sich in dieser Meinung[17]) mitunter zu einer Sprache, welche sehr lebhaft an die des Beherrschers des himmlischen Reiches erinnert. Konnte der Universal-Monarchie, die er für sich und sein

---

[17]) Karl V. war freilich zu klug dieselbe in Staatsschriften und Staatsverhandlungen auszusprechen, aber dennoch ist es ihm bisweilen begegnet, daß er diese Meinung mit klaren Worten in Dokumenten niederlegte, deren Bestimmung schien, in Privatarchiven zu vermodern. Altmeyer (Hist. des Relations commerciales et diplom. des Pays-Bas avec le Nord de l'Europe pendant le XVI. siècle p. 71 Brux. 1840. 8.) hat hierüber einen merkwürdigen Beleg aus dem Brüsseler Archive mitgetheilt, nämlich den Eingang des von Karl V. dem wackern Kriegshelden Georg von Frundsberg ertheilten Adelsbriefes, in welchem man, nach seiner richtigen Bemerkung, den Kaiser von China zu hören vermeint: — de même que Dieu tout-puissant, (lautet jener nach Altmeyers Uebersetzung) — — par la perfection de sa sagesse Infinie — a créé le firmament, fixé le cours des planètes et des éléments, et assigné à chacun d'eux sa carrière et sa fonction avec une dextérité si inexprimable que toute la clarté qu'ils possèdent leur vient du soleil, source de toutes choses, en sorte que tout remonte vers cet astre sans qu'il perde rien lui-même de son éclat, et de sa splendeur; *de même la divine Providence a confié l'autorité suprême sur cette terre à l'empereur romain, qui a sur toutes les puissances du monde le pouvoir suprême, et leur prête honneur et dignité.*

Geschlecht erstrebte, eine Begründung gegeben werden, scheinbarer als diese? Nicht minder verführerisch war für Karls V. weitaussehende Ehrsucht, daß gar manche Länder, die in den Tagen Karls des Großen und Otto's I. Bestandtheile des Reiches gebildet, oder doch in Abhängigkeitsverhältnisse zu demselben gestanden hatten, von ihm abgekommen waren; der Ländergier des Habsburgers öffnete sich in diesen alten verschollnen Anrechten eine ganze Fundgrube plausibler Beschönigungen, die zumal hinsichtlich Italiens von unberechenbarem Nutzen werden konnten.

Deutschland aber war ungleich weniger als irgend ein anderes Reich vermögend, ein Oberhaupt mit solchen Begriffen, mit solchen Entwürfen in der Seele, — und wie lebhaft letztere Karl V. beschäftigten, sobald die Zeitverhältnisse ihre Ausführung nur irgend günstig schienen, wird im Folgenden weiter dargelegt werden, — zu ertragen, ohne die gewaltsamste Umkehr aller öffentlichen Verhältnisse. Deutschland war kein Erbreich, wie die übrigen Länder, deren Kronen Karl trug, sondern ein Wahlstaat, gebildet durch eine Menge in den meisten Beziehungen selbstständiger Fürsten, Herren und Städte, welche die eigentlichen Besitzer der Macht waren. Sie gaben sich aber deshalb ein nominelles Oberhaupt, — denn in der That war der Kaiser nichts weniger als ihr Herr und Gebieter, das war nur ihre eigene auf den Reichstagen repräsentirte Gesammtheit —, weil sie, zumal in einer Zeit, in der alle europäischen Staaten zur Einheit sich consolidirten, sehr dringend das Bedürfniß empfanden, das Symbol einer solchen, eine die zahlreichen Einzelstaaten zu einem Ganzen verbindende Institution, eine höchste Autorität zu besitzen, von der alle übrigen Gewalten im Reiche ihre Berechtigung empfingen. Denn ohne eine solche Centralmacht

wäre nicht nur die Stellung Deutschlands zum Auslande eine unhaltbare, sondern auch sehr zu besorgen gewesen, daß den mitunter recht heftigen Conflikten der verschiedenen Berechtigungen im Innern die nothwendige Ueberwachung und Ausgleichung entstehen würde. Man sieht, welch' himmelweite Kluft die An- und Absichten der mächtigen Fürstengeschlechter und übrigen Stände Deutschlands von denen Karls V. trennte, der nichts weniger als jenes zusammenhaltende, das Gleichgewicht der verschiedenen von einander unabhängigen Kräfte im Reiche vermittelnde nominelle Oberhaupt, ihr Repräsentant gegen das Ausland, sondern ihr Herr und Gebieter sein wollte, jene als seine Unterthanen [18]), nur als Mittel zur Durchführung seiner selbstsüchtigen Zwecke betrachtete, während Deutschlands Fürsten und Stände in dem Kaiser ihrer Seits auch nur ein Mittel zum Zwecke, nämlich zur Bewachung ihrer nationalen Einigung sahen, und von nichts weiter als von dem gutmüthigen Glauben entfernt waren, es könne ihre Bestimmung sein, Staffeln der Leiter abzugeben, auf der das Haus Habsburg zur Weltherrschaft emporsteige.

Es folgt hieraus, daß Karls V. Erhebung auf den Thron der Deutschen ein Unglück für das heilige römische Reich gewesen, daß die herbsten Conflikte zwischen dem neuen Oberhaupte und den Gliedern des Letztern unvermeidlich waren, sobald der schroffe Gegensatz der beiderseitigen An- und Absichten zu Tage treten würde. Das ereignete sich aber gleich im Beginne der Regierung dieses

[18]) So nannte Karl V. die deutschen Fürsten und Stände ausdrücklich in einem Schreiben an seinen Gesandten zu Paris vom 20. Sept. 1533 bei Weiß: Papiers d'Etat du Cardinal de Granvelle. II., p. 62. (4 vol. 4. Paris 1841—1843, zur Collection de Documents inedits sur l'Hist. de France gehörig.)

Habsburgers, des Undeutschesten von Allen, die Deutschlands Krone getragen; war er doch nicht einmal der deutschen Sprache mächtig! Schon seine ersten Regierungshandlungen waren frevelhafte Verletzungen der feierlich beschwornen Wahlkapitulation. So namentlich die rechtswidrige Umwandlung Würtembergs, welches der schwäbische Bund, der es seinem rechtmäßigen Fürsten, Herzog Ulrich, entrissen, nur als zeitweiliges Pfand, als Interims-Depositum [19]), Karl V. zugestellt hatte, in eine östreichische Pro-

[19]) Spittler hat überzeugend nachgewiesen, daß dies die eigentliche Natur der Uebertragungsakte v. 6. Febr. 1520 gewesen, und daß dabei Niemand an einen Verkauf Wirtembergs an Habsburg dachte. Meiners und Spittler, Götting. histor. Magazin IV., 383 f. Das Endergebniß seiner Untersuchung faßt Spittler S. 387. so zusammen: „Ganz Deutschland wußte, daß Wirtemberg nur als Pfand und Depositum, bis zu völlig erhaltener Resignation Ulrichs: nur als nutzbares Pfand, bis man sich für die schuldigen Kriegs-Kosten, Satisfaktions-Geld und andere kleine Summen bezahlt gemacht habe, an Karln überlassen sey; und Karl sollte je vor ganz Deutschland Wirtemberg als sein Eigenthum ansprechen, Wirtemberg als sein Eigenthum behandeln!" Das geschah aber schon nach kaum neun Monden, bereits in einer Urk. v. 15. Okt. 1520 nannte Karl sich Erbherrn und bald darauf gar Herzog von Wirtemberg, und auf dem Reichstage zu Worms (Jan. 1521) stellte er an die Fürsten sogar geradezu das, seine Absichten zur Genüge enthüllende Ansinnen: Wirtemberg, gleich den übrigen östreichischen Provinzen, von Reichsabgaben und Reichslasten zu befreien. Zwar verweigerten das die, durch diese Zumuthung nicht wenig überraschten Stände, den Kaiser bittend, das Herzogthum, als ein Glied des Reiches, dem Reiche nicht zu entfremden, ohne jedoch den Habsburger in seinem eigenmächtigen Verfahren hierdurch beirren zu können. Nicht unbemerkt mag bleiben, weil sehr charakteristisch für Karls Handlungsweise, daß derselbe die 210,000 Gulden, die er dem schwäbischen Bunde zur Erstattung der, durch Wirtembergs Eroberung ihm verursachten Kriegskosten zu zahlen versprechen, bis zu deren Rückempfang er dagegen das Herzogthum als Pfand erhielt, nicht einmal entrichtete, also auch die Bundesglieder betrog! Spittler a. a. O. S. 391 — 93.

vinz; so die eigenmächtige Verleihung der Afterlehns-Herrschaft über Holstein, auf welche der Bischof von Lübeck ein unbestreitbares Näherrecht hatte, an seinen eignen Schwager, den König Christian II. von Dänemark, der als auswärtiger Fürst gar nicht befähigt war, ein deutsches Reichslehn zu besitzen. Mehr noch, als wegen solcher, sie nicht unmittelbar berührenden Eigenmacht, kam es gleich auf dem ersten, im Januar 1521 zu Worms eröffneten, Reichstage Karls V. zwischen ihm und den Kurfürsten zu sehr lebhaften Erörterungen wegen der Hindernisse, die er der Ausführung einer der wesentlichsten Bestimmungen der beschwornen Wahlkapitulation entgegenstellte. Deren dritter Artikel verfügte nämlich die Errichtung eines sogenannten Reichsregiments. Nach der Meinung der Kurfürsten sollte dieses eine ständische Ueberwachungsbehörde des Kaisers werden, bestehend aus einem von dem Letztern ernannten Präsidenten und den Abgeordneten der Kurfürsten und der Reichskreise, betrauet mit der Ausübung des wichtigsten Theiles der kaiserlichen Befugnisse, selbst während Karls Anwesenheit in Deutschland, während nach der Meinung des Letztern das Reichsregiment nichts anderes als ein von *seinem* Einflusse beherrschtes Collegium von Jamännern sein sollte. Je weniger die, in der seit seiner Wahl verflossenen kurzen Zeit gemachten Erfahrungen geeignet waren, die Kurfürsten und Stände zur Nachgiebigkeit zu bewegen, je unerschütterlicher hielten sie an *ihrem* Entwurfe fest, und der Kaiser mußte sich damit begnügen, nur in einigen Nebendingen Milderung desselben zu erlangen.

Je höher dieses Mißtrauen, welches Karl V. schon an der Schwelle seiner Waltung im Reiche empfing, durch das noch entschiednere Hervortreten seiner Absichten im Laufe derselben gesteigert werden mußte, je unvermeidlicher

die, auf ihr Ansehn und ihre Rechte so eifersüchtigen. Fürsten und Stände, bald zu der Erkenntniß gelangen mußten, daß passiver Widerstand einem so determinirten Despoten gegenüber nicht ausreiche, je unvermeidlicher wäre natürlich auch der Uebergang zum aktiven gewesen. Es würde sonach die Regierungszeit Karls V. auch ohne allen weitern Anlaß zweifelsohne eine sehr stürmische, von Kämpfen zwischen dem Haupte und den Gliedern des Reiches vielfach durchwobene geworden sein, da in der Person des Erstern ein mit der Verfassung Deutschlands allzu unverträgliches Princip auf den Thron desselben erhoben worden. Es ist mithin auch eine arge Versündigung an der geschichtlichen Wahrheit, die Kirchen=Reformation als die Ate des zwischen Karl V. und einem Theile der Reichsfürsten zum Ausbruche gekommenen Kampfes betrachten zu wollen, da doch in der That dieses Habsburgers Herrsch= und Ehrsucht die eigentlichen Fermente desselben waren. Die Kirchenverbesserung hat vielmehr bewirkt, daß nur ein Theil Deutschlands sich gegen Karl V. erhob, weil sie es ihm ermöglichte, die Durchführung der Absichten seines weitaussehenden Ehrgeizes in das unanstößige, in den Augen vieler Zeitgenossen verführerische Gewand des Kampfes für die Bewahrung des alten Kirchenthumes zu hüllen, und hierdurch der in demselben verharrenden Fürsten sich zu versichern. Ohne die Erscheinung jener hätte Karl V. sonder Zweifel gegen das gesammte Deutschland zu kämpfen gehabt.

So ersprießlich die Reformation für die geistige Entwicklung des deutschen Volkes geworden, so gefährlich drohete sie mithin doch für die Selbstständigkeit der deutschen Fürsten zu werden, eben durch diese dem herrschsüchtigen Habsburger bereitete Möglichkeit, einen Theil Deutschlands durch den andern zu bekämpfen. Da er, wie sehr klar zu

Tage lag, auf die Mitwirkung der geistlichen Stände in Allem, was er zur Aufrechthaltung der alten Kirche that, oder zu thun vorgab, unbedingt rechnen konnte, da die Herzoge von Baiern und mehrere andere Weltfürsten gleich im Beginne der Kirchenverbesserung als deren entschiedenste Gegner auftraten, und den festen Entschluß offenbarten, sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen, so ist nicht schwer zu ermessen, wie groß das Wagniß war, sich für jene offen zu erklären, da jeder Reichsstand, der sich hierzu entschloß, mit Bestimmtheit darauf rechnen konnte, nicht nur den Kaiser, sondern auch viele, und längere Zeit, die Mehrheit seiner Mitfürsten gegen sich zu haben. Und doch war die unerläßliche Bedingung des Emporkommens und mehr noch der Befestigung der Reformation in Deutschland, daß sie unter den F ü r s t e n desselben Anhänger und Stützen finde. Denn die Begeisterung, mit welcher das V o l k in allen deutschen Gauen ihren Lehren sich anschloß, wäre eine nur sehr unzulängliche Bürgschaft ihres Gedeihens gewesen. Die Sehnsucht des Volkes nach einem bessern Zustande der Dinge ist selbst in unseren Tagen geläuterterer Begriffe in dem größten Theile Deutschlands unberechtigt, sobald sie mit den Interessen oder auch nur mit den Ansichten der Machthaber collidirt, war es aber in noch ungleich höherem Grade in jener Zeit, die dem Volke alles Recht der Selbstbestimmung noch entschiedener absprach. Gleich den früheren Versuchen, den vom Wurme des Verderbnisses durchnagten Bau des alten Kirchenthumes und des alten Kultus in verjüngter Schönheit wieder herzustellen, würde auch die Reformation als die strafbare Auflehnung des von einigen Volksverführern irre geleiteten großen Haufens gegen die rechtmäßige Kirchen- und Staatsgewalt betrachtet, und ohne Zweifel eben so energisch, wie die politischen Bewe-

gungen unter dem deutschen Landvolke, mit welchen sie unglücklicherweise zusammenfiel, unterdrückt worden sein, wenn sie nicht der Schild legitimer fürstlicher Autorität gedeckt hätte. Wir erinnern, zur Begründung dieser Ansicht, hier nur an die Thatsache, daß in Baiern, den östreichischen Erblanden und in vielen geistlichen Fürstenthümern das Volk für die neue Lehre sich mit nicht geringerer Liebe erklärte, als in jenen deutschen Gebieten, in welchen sie sich siegreich behauptete; ohne hierdurch deren Unterdrückung selbst in einer viel spätern Zeit, in welcher sie sich schon eines anerkannten rechtlichen Bestehens im Reiche erfreuete, verhindern zu können; um wie viel leichter mußte sich jene da nicht in der kritischen Kindheitsperiode der Reformation darstellen!

Es ist Frankreichs unbestreitbares Verdienst, damals, gleich in dem Geburtsmomente dieser neuen so wohlthätigen Erscheinung, die Hindernisse, die sich ihrer Ausbreitung entgegenstellten, am wesentlichsten geschwächt, und hierdurch den deutschen Fürsten den Entschluß sehr erleichtert zu haben, dem Verlangen des Volkes nach einem geläuterten Kirchenthume beizutreten. Bei aller Achtung vor dem Charakter der deutschen Regenten jener Zeit, darf doch sehr bezweifelt werden, ob sobald auch nur einer derselben den Muth gewonnen haben würde, sich offen für die Reformation zu erklären, wenn deren Hauptgegner, Karl V., im Stande gewesen, seine volle Kraft gegen sie zu entfalten. Es ist ferner Frankreichs unbestreitbares Verdienst, die Ausführung der feindseligen Entwürfe des Letztern gegen die bestehende Verfassung Deutschlands, und die Selbstständigkeit seiner Fürsten ein Vierteljahrhundert hindurch vereitelt zu haben.

Mit je größerer Begierde König Franz I. nach der

Krone der Deutschen gestrebt, je zuversichtlicher er erwartet hatte, seine diesfälligen Anstrengungen von dem gewünschten Erfolge gekrönt zu sehen, je größer war auch die Erbitterung, welche das Fehlschlagen dieser Lieblingshoffnung gegen seinen glücklichern Nebenbuhler in ihm erzeugte. Aus dem schmerzlich verletzten Stolze, der tief gekränkten Eitelkeit des französischen Monarchen, und der wirklich nicht geringen Gefahr, mit der die Anhäufung so vieler Kronen in der Hand eines ehrgeizigen Fürsten, dessen Staaten jetzt überall die seinigen umgränzten, Franz I. bedrohete, erwuchs die grimmige Todfeindschaft desselben gegen Karl V. Der ihr entstammende Kampf auf Leben und Tod gegen diesen, nach ihm mächtigsten Monarchen Europens nahm Karls V. ungetheilte Thatkraft und Aufmerksamkeit, während der ersten zwei Drittheile seiner Regierung fast ausschließend in Anspruch; er ist hierdurch der Schutzwall geworden, mit dem die gütige Vorsicht die, durch diesen Habsburger so schwer bedrohete, politische und kirchliche Freiheit Deutschlands umgürtete; das wirksamste Gegengift des so überaus bösartigen Giftes des weltlichen und geistlichen Despotismus. Denn Karl V. bedurfte jetzt der Hülfe Deutschlands und seiner Fürsten gegen seinen mächtigen Todfeind, und war durch dieses, öfters recht dringende Bedürfniß natürlich genöthigt, Alles zu vermeiden, was jene ihm entziehen konnte. Die deutschen Fürsten und Stände sind dadurch in die sehr glückliche Lage versetzt worden, die beiden Monarchen gleichzeitig um ihren Beistand, der nicht selten von entscheidender Bedeutung war, buhlen zu sehen, und den Preiß der Unterstützung, die sie ihrem Oberhaupte gewährten, — denn der Kampf desselben gegen Franz I. war augenfällig ein rein persönlicher, und entbehrte so unzweifelhaft den Charakter eines Reichskrieges, daß eine, im

letzteren Falle vorhandene, rechtliche Verpflichtung zur Beihülfe für die deutschen Fürsten und Stände nicht vorlag, — bestimmen zu können. Wenn jene derselben, die unter dem aufmunternden Einflusse dieser so ungemein günstigen Stellung sich entschlossen, der neuen Lehre Stützen und Vorkämpfer zu werden, die Vortheile dieser Stellung mit größerer Umsicht geltend zu machen, und die Bedeutung Frankreichs für selbe richtiger zu würdigen verstanden hätten, würde die Reformation sonder Zweifel das, ihr erst nach schweren Kämpfen gewordene, rechtlich anerkannte Dasein im Reiche mit ungleich größerer Leichtigkeit, und namentlich ohne Vergießen des edelsten deutschen Blutes, errungen haben.

Karl V. war der entschiedenste Gegner der neuen Lehre, theils weil Anhänglichkeit an die alte ihm von seinem Lehrer, dem gelehrten Eiferer, und nachmaligen Pabste, Adrian von Utrecht, tief eingeprägt worden, mehr noch aber, zumal in seinen späteren Jahren, aus Gründen der Politik. Sein Scharfblick hatte nämlich bald herausgefunden, welch' trefflichen Vorwand der Eifer für den Glauben leihe, politische Freiheiten, die ihm eben so verhaßt als seinem weltlichen Arme unerreichbar waren, mit heiligem Griffe anzutasten. Unter den Vortheilen, die das Haus Habsburg der Kirchenverbesserung verdankte, war das überhaupt, — bemerken wir es gleich hier, — keiner der geringsten. Nichts ist dem allen habsburgischen Kaisern, — mit alleiniger Ausnahme Rudolphs I. und Maximilians II., — eigenthümlichen Streben, die Verfassungen ihrer Erbstaaten, umzustürzen, förderlicher gewesen, als die Reformation. Was es in den Jahrhunderten des Mittelalters nie durchsetzen konnte, gelang diesem verfassungsfeindlichen Geschlechte nur zu sehr in den folgenden, weil es ihm jetzt vergönnt war, den häßlichen Durst nach unumschränkter Gewaltfülle in seinen Erblanden, die

schnöde Gier nach Beseitigung der, dieser entgegenstehenden alten urkundlichen Rechte der Unterthanen in das beschönigende Gewand des Kampfes für den Glauben zu hüllen. Der Habsburger machiavellistisches Gebahren in ihren Erbstaaten während des XVI. und XVII. Jahrhunderts, floß zunächst aus dieser trüben Quelle. Den Eifer für Gottes Ehre nannten sie als das Motiv, welches sie treibe, mit Feuer und Schwert gegen ihre neugläubigen Unterthanen zu wüthen; der für ihre eigene Ehre war es. Sobald die Rückführung eines von der alten Kirche abgefallnen habsburgischen Stammlandes in den Schaafstall derselben geglückt war, folgte ihr immer, zur Strafe für die gewagte Empörung gegen göttliche und menschliche Gesetze, die Vernichtung seiner alten bürgerlichen Freiheit auf dem Fuße. Die späteren Habsburger, wie namentlich die des XVII. Jahrhunderts gloriosen Andenkens, waren noch größere Virtuosen in dieser politischen Schlächterkunst, als ihr Ahn Karl V., zu dem wir jetzt zurückkehren wollen. Schon die barbarischen Maßnahmen, die dieser in seinen Erbreichen dem Strome der Neuerung entgegensetzte, — wir erinnern hier nur an die 50,000, nach einigen Angaben sogar 100,000 Opfer, die in den Niederlanden seiner religiösen Verfolgungssucht durch Henkershand fielen, — würden seinen Vorsatz nicht bezweifeln lassen, auch im heiligen römischen Reiche die neuen religiösen Meinungen mit aller Energie zu bekämpfen, selbst wenn er diesen Entschluß, sobald er den deutschen Boden betreten, auch nicht auf das Unzweideutigste ausgesprochen und thatsächlich beurkundet hätte. Das geschah gleich auf seinem ersten Reichstage zu Worms, durch die an die Fürsten und Stände daselbst (19. April 1521) abgegebene schriftliche Erklärung: „daß er als Abkömmling der christlichen Kaiser deutscher Nation und der katholischen Könige von Spanien,

re von jeher des Glaubens Beschützer und eifrige Verfechter gewesen, in die Fußstapfen derselben zu treten, und sonach Reich, Herrschaft, Freunde, Leib, Blut und Leben daran zu setzen entschlossen sei, damit die neuen Irrlehren, die dem deutschen Volke nur Schaden und Schande bringen könnten, nicht weiter um sich griffen", und durch das bald darauf erlassene, in den leidenschaftlichsten Ausdrücken abgefaßte Edikt, welches Luther [20]) nebst seinen Anhängern und etwaigen Beschützern in die Acht und Aberacht des Reiches verfügte, seine Lehren und Schriften als Eingebungen des bösen Feindes auf das Schärfste verdammte.

Es steht sehr dahin, ob Sachsens Kurfürst, trotz der warmen Theilnahme, die er dem großen Reformator widmete, den Muth gewonnen haben würde, sich zu seinem Vertheidiger aufzuwerfen, und mehr noch, ob er stark genug gewesen wäre, ihn gegen den Kaiser zu schützen, wenn dieser vermocht hätte, das über jenen gefällte Verdammungsurtheil auch zu vollziehen. Daran verhinderte Karl V. aber der Krieg, welchen König Franz I. in Spanien und Italien zu derselben Zeit gegen ihn eröffnete, als er das Wormser Edikt gegen Luther und seine Beschützer in die Welt schleuderte. Es war das für die Kirchenverbesserung eine unschätzbare Diversion im kritischsten, in dem Momente ihrer Geburt, zu einer Zeit, wo noch kein deutscher Fürst sich für sie offen erklärt hatte, und es keiner allzugroßen Anstrengung bedurft haben würde, sie zu unterdrücken. Denn der vier Jahre hindurch (1521 — 1525) ununterbrochen fortwogende Kampf gegen Frankreich nahm Karls V. Aufmerksamkeit und ganze

---

20) *Hominem post homines natos scelestissimum,* nannte ihn Karl V. in einem Schreiben an Pabst Klemens VII. v. 22. Decbr. 1523 bei Lanz I, 80.

Kraft so ausschließlich in Anspruch, daß er die deutschen Angelegenheiten darüber gänzlich aus dem Gesichte verlor, und nicht daran denken durfte, die Ausbreitung der Reformation zu behindern, jene die sie im Stillen beschützten und förderten, zur Rechenschaft zu ziehen. Das hätte zwar dem, den abwesenden Kaiser vertretenden, Reichsregimente obgelegen; dieses war aber, vermöge seiner eigenthümlichen Zusammensetzung und Verfassung, eine lahme und unkräftige Behörde, durchaus unvermögend, die deutschen Fürsten und Stände in ihrer Hinneigung zu den neuen religiösen Meinungen zu zügeln, selbst wenn sie auch in Verwerfung derselben einstimmig gewesen wäre, was aber keineswegs der Fall war, indem die Kirchenverbesserung selbst in ihrer Mitte viele entschiedene heimliche Gönner fand [21]). Durch diese glückliche Verknüpfung der Umstände gewann die Reformation Zeit, immer tiefere Wurzeln zu schlagen, die jetzt klar zu Tage liegende Unfähigkeit des Kaisers gegen ihre Anhänger und Beschützer die im Wormser Edikt angedrohte Strenge walten zu lassen, erweiterte mehr als Alles den Kreis derselben.

Der glänzende Sieg der kaiserlichen Waffen bei Pavia (24. Febr. 1525), der Franz I. in die Gefangenschaft seines Todfeindes führte und diesem eine Uebermacht verlieh, die Europa erzittern ließ, beschwor für die neuen religiösen Ueberzeugungen eine um so größere Gefahr herauf, da er Karl V. gerade zu der Zeit die Fähigkeit zurückgab, die ganze Wucht seines, jetzt noch mächtigern Armes, gegen die Glaubensneuerer zu kehren, in der die in vielen deutschen

---

21) Et certes, comme suis pour vray auerty, la pluspart des diets du regiment sont grandz lutheriens. Hannart an Karl V., 13. Merz 1524: Lanz I. 101. —

Gauen ausbrechenden unglücklichen Bauernaufstände, welche er gleich allen Feinden der Reformation als deren unmittelbares Ergebniß betrachtete, ihm das Bedürfniß noch dringender erscheinen lassen mußte, die Quelle zu verstopfen, der vermeintlich solche Giftströme entflossen. In der That sprach auch der Kaiser schon in den ersten Monden nach dem Glückstage bei Pavia [22]) unumwunden genug den Entschluß aus, die Ketzerei gründlich auszureuten. Die Beherrscher von Sachsen und Hessen, die nunmehrigen erklärten Beschützer und Vorkämpfer der neuen Lehre, waren über Karls V. Absichten gegen diese auch so wenig in Zweifel, daß sie (Ende Februar 1526) zu Gotha ein Bündniß zur Vertheidigung der erkannten Wahrheit abschlossen, dem bald darauf noch andere Fürsten Norddeutschlands, die in den letzten Jahren für die evangelische Lehre sich erklärt, beitraten. Es möchte jedoch sehr zu bezweifeln sein, ob diese, im Grunde doch nur wenigen Stände stark genug gewesen, letztere gegen des Kaisers Uebermacht dauernd und mit Erfolg zu vertreten, wenn der schnöde Mißbrauch, welchen der Habsburger, wie später in Deutschland, auch jetzt mit seinem außerordentlichen Glücke trieb, — schon allein Beweises genug, daß ihm wahre Größe fehlte, da diese der Mäßigung im Glücke nicht vergißt, — ihnen nicht von einer Seite her die kräftigste Unterstützung zugeführt hätte, von welcher sie selbe wol am wenigsten erwarten mochten, — von dem Pabste nämlich.

Auf St. Peters Stuhl saß damals Klemens **VII.** aus dem mediceischen Hause, wie so viele andere Statt-

---

[22]) Bereits in einem Ausschreiben v. 24. Mai 1525 und bald darauf noch in einigen anderen Erlassen. Neudecker Gesch. d. Reformation v. 1517 — 32. S. 445. (Leipzig 1843. 8.) Ranke II. 347 f.

halter Christi dieser Zeit, ungleich mehr Weltfürst als Kirchenoberhaupt. Schon der Triumph der kaiserlichen Waffen bei Pavia, der seinen bisherigen Bundgenossen Karl zum Diktator in Italien erhob, hatte den heiligen Vater mit sehr ernstlichen Besorgnissen erfüllt, da die kurz zuvor von ihm mit Frankreich angeknüpften Einverständnisse dem Sieger verrathen worden, dessen Ahndung jetzt zu fürchten war; die unfreundliche, ja gewaltthätige Weise, in der dessen Feldherren unmittelbar nach dem Schlachttage bei Pavia gegen den Kirchenstaat zu Werke gingen, war eine sehr bedeutsame Enthüllung der Gesinnung des Kaisers. Die maßlose Gewinnsucht, mit der dieser im Madrider Frieden (14. Jan. 1526) das Unglück seines gefangenen Nebenbuhlers, trotz des Abmahnens und beharrlichen Widerstandes seines umsichtigen Großkanzlers Gattinara [23]) ausbeutete, mußte die Besorgnisse des Pabstes, wie der Mächte Italiens überhaupt

---

[23]) Rossi Memorie storiche dei principali avvenimenti politici d'Italia seguiti durante il Pontificato di Clemente VII. (ihnen liegen die hinterlassenen Denkwürdigkeiten eines mit Klemens VII. in der Engelsburg eingeschlossenen Francesco de' Rossi, Großvaters des Verf. zu Grunde. IV., 176) herausg. v. Guzzoni e Tora (4. voll. 12. Roma 1837.) I. p. 87: Imperocchè Mercurio da Gattinara gran cancellière — detesto tanto questo concordia, (den Madrider Frieden) che dovendo sottoscri verla, come gran cancelliere, non lo volle fare, non ostante che Cesare gli avesse comandato di sottoscriverla, allegando che l'autorità datagli nel suo officio doveva essere impiegata in oese utili ed onorevoli à Cesare, e non in cose perniciose e detestabili, come erano queste capitolazioni. E tanto era fermo nel suo proposito, che non bastò l'indignazione di Cesare per rimuovere da esso questo buon vecchio: per la qual cosa si risolvé Carlo di sottoscriverle di proprio pugno. Aveva il gran cancelliere cercato più volte e con grande energia, di persuader Cesare, che

noch ungleich höher treiben, weil sie keinen Zweifel darüber ließ, daß **mäßige** Benützung der errungenen Uebermacht von Karl V. nicht zu hoffen, mithin die Folgerung sehr nahe lag, derselbe werde diese in gleich ungroßmüthiger Weise auch die Fürsten Italiens und zumal den Pabst, seinen so zweideutigen Verbündeten, empfinden lassen. Sehr begreiflich, wenn auch nicht sehr rühmlich daher, daß Klemens VII. den französischen Monarchen kurz nach seiner Freilassung von der Erfüllung der zu Madrid eidlich übernommenen Verpflichtungen lossprach, mit demselben, den Venetianern, Florentinern und dem Herzoge Franz Sforza von Mailand (22. Mai 1526) zu Cognac ein Schutz- und Trutzbündniß, schmählich genug die **heilige** Liga genannt, gegen den Habsburger schloß. Ein leidenschaftliches donnerndes Manifest des Statthalters Christi, (v. 23. Juni 1526) welches sogar mit dem Banne und mit Waffengewalt drohte, enthüllte bald darauf der erstaunten christlichen Welt diesen Bruch zwischen Kaiser- und Pabstthum, gerade in **dem** verhängnißvollen Momente, wo jenes sich rüstete, die Gegner des Letztern in deutschen Landen nachdrücklicher als seither zu bekämpfen.

Dieses unerwartete Ereigniß war von der glücklichsten Rückwirkung auf des Kaisers Benehmen gegen die Glaubensneuerer. Karl V. hätte nicht das rachsüchtige, eine erfahrne Kränkung nur schwer, wenn überhaupt je, vergebende Gemüth sein dürfen, welches er wirklich war, um

---

l'astringere un re grande sue prigione a patti e condizioni tanto disoneste, non solamente non gli sarebbe stato di utilità veruna, ma bensi di vergogna, d'infamia, o di aumento di sospetto a coloro che dubitavano che egli asspirasse alla monarchia d'Italia e di tutta Europa. —

sich jetzt nicht von ungleich lebhafterem Hasse gegen den Pabst, als gegen Luther und seine Anhänger bewegt zu fühlen; wie das selbst manche scharfblickende Zeitgenossen, die ihn genau kannten, gleich nach dem ruchbar gewordenen Abschlusse der heiligen Liga mit Bestimmtheit voraussagten [24]). Der auffallende Gegensatz, welchen die ersten Eröffnungen der kaiserlichen Kommissäre, — Karl V. selbst war in Spanien zurückgehalten —, an die Stände auf dem gegen Ende (25.) Juni 1526 zu Speier zusammengetretenen Reichstage, zu den mit ihrer Zustimmung endlich gefaßten Beschlüssen zeigte, ist sonder Zweifel nur aus dem raschen Umschwunge genügend zu erklären, der in Folge der erwähnten Vorgänge in der Gesinnung des Kaisers gegen den Statthalter Christi eingetreten war. Während die kaiserlichen Bevollmächtigten, in Gemäßheit ihrer am 23. Merz 1526, also zwei Monate vor dem Abschlusse der heiligen Liga, ausgefertigten Verhaltungsbefehle [25]) in ihren ersten Eröffnungen an den Reichstag die seither unterbliebene Vollstreckung des Wormser Ediktes forderten und

---

[24]) Dep. des französischen Botschafters zu Rom, Alberts von Carpi, an seinen Monarchen v. 24. Juni 1526 bei Molini Documenti di Storia Ital. (Firenze 1836 — 37. 2 voll. 8.) I. 208. Il (der Pabst) m'a dit au surplus, Sire, avoir lettres d'Allemangne *de neuf du present, que l'Archevesque de Treves* avoit dit à un de ses gens que là s'entendoit qu'il se declaroit contre l'empereur, et *qu'il devoit estre seur que à cette heure se feroit là tout le pisque se pourroit contre luy et le Saint Siége*, et que à la diète qui se devoit faire à Spire se commencerait à demander ung concile, et se feroit des autres choses. —

[25]) Rommel Philipp der Großmüthige III. Urk. V. Der Kaiser spricht darin unverholen die Absicht aus, „die evangelische verdampte ketzerische leer des Martein Lutters — gruntlich aus(zu)reuten vnnd (zu) vertilgen". —

von den Mitteln, durch welche etwaige Widerspenstigen zu unterwerfen, sowie von den Strafen sprachen [26]), welche über selbe zu verhängen sein dürften, sonach nichts weniger als conciliatorische Maßregeln oder Einräumungen hoffen ließen, endete die Versammlung doch mit solchen. Sie ging nämlich mit einem, bezeichnend genug von den Reichsstädten, die bislang sich ziemlich furchtsam benommen, aber mit scharf praktischem Verstande den Einfluß des Zerwürfnisses mit dem Pabste auf des Kaisers Haltung gegen denselben schnell heraus gefühlt hatten, zuerst (3. August) angeregten und besonders nachdrücklich geforderten, am 27. August zu Stande gekommenen Reichsabschiede auseinander, der an die Stelle der anfänglich begehrten energischen Vollstreckung der früheren kaiserlichen Machtgebote, die baldmöglichste Berufung einer freien allgemeinen oder doch mindestens nationalen Kirchenversammlung zur Entscheidung der schwebenden Religionsangelegenheiten verfügte, und mittlerweile jedem Reichsstande vergönnte, diese in seinem Gebiete so zu ordnen, sich mit seinen Unterthanen darüber so zu vereinigen, wie er das vor Gott und kaiserlicher Majestät verantworten zu können vermeine. Daß dieser Ausgang der Speier'schen Verhandlungen lediglich einer während des versammelten Reichstages an Ferdinand von Oestreich, den Bruder und Principal-Kommissär des Kaisers, gelangten Mittheilung desselben, (v. 27. Juli), in welcher die Aufhebung des Wormser Ediktes und die Entscheidung

---

[26]) Sleidan. I., 323. Ed. Am Ende. Veesenmeyer die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1526 in: Stäudlin, Tzschirner und Vater Kirchenhistor. Archiv Jahrg. 1825. Heft I. S. 82.

über die Wahrheit der evangelischen Lehre [27]) auf einem allgemeinen Concil geradezu gutgeheißen wurde, zu danken war, läßt sich um so weniger bezweifeln, da es selbst jetzt noch des ganzen Ansehens Ferdinands von Oestreich bedurfte, um die, zu energischem Vorschreiten gegen die Glaubensneuerer entschlossene, katholische Majorität zu bewegen, sich mit jenen Beschlüssen einverstanden zu erklären. Selbst die entschiedenste Haltung der Vertreter der neuen Meinungen würde diese oder auch nur ähnliche nimmer durchgesetzt haben, wenn sie neben der beregten altgläubigen Mehrheit unter den Ständen auch noch die kaiserliche Autorität eben so sehr gegen sich gehabt hätten, als sie ihnen jetzt geneigt und förderlich war.

Diese speier'schen Reichstagsschlüsse sind von unermeßlicher Bedeutung gewesen für den Fortgang der neuen religiösen Ueberzeugungen. Nicht mehr wie bislang waren selbe fortan unbedingt geächtet und verworfen, sondern geduldet bis zur Entscheidung einer Behörde, an deren Bildung die gesammte deutsche Nation Theil nehmen sollte. Damit hatte man Karl V., wenn er der strengen Ansicht sich wieder zuneigen würde, die Befugniß entrissen, als oberster und alleiniger Richter über die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit jener abzuurtheilen, und die Reichsstände, welche sich offen zu Luthers Lehre bekannten, von der Besorgniß kaiserlicher Ahndung befreit, weil zugegeben worden, daß für ihr ferneres Verhalten in religiösen Dingen nicht allein die Rücksicht auf den Willen des Reichsoberhauptes, sondern auch die eigene Ueberzeugung maßgebend sein

---

[27]) Eigene charakteristische Worte Karls V. mit dem nicht minder bezeichnenden Zusatze, daß der Pabst jenes (das Concil) jetzt fürchte. Neudecker Geschichte der deutschen Reformation S. 454. —

dürfe. Die jetzt schnell auf einander folgende Einführung der Reformation in vielen deutschen Gebieten, deren Beherrscher bis dahin nicht den Muth gehabt sich förmlich und öffentlich für dieselbe zu erklären, zeugt am sprechendsten von der tief eingreifenden Wichtigkeit jener speier'schen Schlüsse.

Und noch eine andere Förderung verdankte die evangelische Lehre dieser Verbindung des Pabstes mit König Franz I. zum Kampfe gegen Habsburgs Uebermacht. Sie brachte nämlich eine sehr glückliche Spaltung unter die noch altgläubige Majorität der deutschen Fürsten. Klemens VII. faßte zuerst, und zwar schon kurz nach dem Abschlusse der heiligen Liga [28]), den Vorsatz Karl V., nach der alten Taktik des römischen Hofes, einen Gegenkönig in Deutschland zu geben, wozu er den Herzog Wilhelm IV. von Baiern ausersehen, ihm große Geldunterstützungen, so wie jedmöglichen sonstigen Beistand zugesichert hatte. War der Wittelsbacher auf dieses verführerische, in ihm schon früher (J. 1524) aufgestiegenen Wünschen entgegenkommende Anerbieten freudig eingegangen, noch ehe er und sein Bruder Ludwig in Folge ihrer fruchtlosen Bewerbung um die böhmische Königskrone ihres glücklichern Nebenbuhlers um selbe, Ferdinands von Oestreich, und seines ganzen Hauses erbitterte persönliche Gegner geworden, so strebte er nach dieser schmerzlichen Niederlage mit rachsüchtiger Begierde, jene päbstlichen Vorschläge verwirklicht zu sehen. Hierin bestärkte ihn natürlich des heiligen Vaters Verbündeter, König Franz I., dessen Vortheil gebot, alle unter den Reichsständen sich zeigende Elemente der Opposition gegen Oestreich zu kräftigen und

---

[28]) Vergl. Ranke II. 367 und des Verfassers Baierns Kirchen- und Volks-Zustände im XVI. Jahrhundert S. 9 — 10. (Gießen 1842.)

zu unterstützen. Er war darum schon früher Beschützer des, von Habsburg so widerrechtlich seiner Erblande beraubten Herzog Ulrichs von Würtemberg geworden, hatte den Vertriebenen in seine Dienste genommen [29]), und ihm manche Geldhülfe gewährt [30]). Bereits zur Zeit als die Fürsten von Baiern nach der böhmischen Krone strebten, hatte König Franz sie seiner freundschaftlichen Gesinnungen versichern, ihnen seine guten Dienste bei den zu Prag versammelten Ständen, unter welchen er viele Anhänger zählte, so wie seine thätigste Unterstützung anbieten lassen, wenn sie gegen Habsburg in die Schranken zu treten sich veranlaßt finden sollten [31]). Darauf hin gingen die herzoglichen Brüder, im Beginne des Jahres 1527 [32]), König Franz I.

---

29) Auf Ulrichs Bitten, der dem Könige dagegen das Oeffnungs- und Besatzungsrecht in allen Städten und Schlössern der ihm verbliebenen Grafschaft Mömpelgard einräumte, laut Vertrag vom 29. Merz 1521, in welchem von einem festen Jahrgehalte, den Ulrich später öfters reclamirte, (schon im J. 1524 16,000 Sonnenkronen Rückstände) nicht die Rede ist. Es wird darin nur erwähnt, daß der König ihn nach seiner Großmuth freigebig bedacht habe. Heyd Ulrich, Herzog zu Würtemberg II., 132. 135. (Tübingen 1841. 2 Bde. 8.)

30) Nach einer Angabe Königs Franz I. vom Sept. 1522 hätte er Herzog Ulrich allein in den letzten 13 Monden 8536 Sonnenkronen (à 1 fl. 30 bis 36 Krz.) zufließen lassen, womit indessen des Letztern Klagen über Frankreichs kärgliche Almosen schlecht übereinstimmen. Die wichtigste Unterstützung, die dieses dem armen Vertriebenen damals (J. 1521) gewährte, waren wohl jene zum Ankaufe der Bergfeste Hohentwiel gegebenen 2000 Sonnenkronen, da selbe ein trefflicher Stützpunkt für des Herzogs, obwol erfolglose, Versuche zur Wiedereroberung seines Landes und ihm auch in späteren Tagen, nach dem unglücklichen Ausgange des schmalkaldischen Bundes, eine sichere Zufluchtstätte war. Heyd II. 134. f. —

31) Ranke II. 415. Stumpf Baierns polit. Geschichte I. 35.

32) Vergl. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände S. 29. —

um Verwendung seines ganzen Einflusses auf die Kurfürsten zur Beförderung der römischen Königswahl Wilhelms IV. förmlich an, und freundlich sagte ihnen dieser seine volle Unterstützung zu. Doch findet sich nicht, daß er trotz der wiederholten Anliegen der baierischen Fürsten, trotz der erneueten Aufforderungen des heiligen Vaters selbe zu unterstützen, etwas Erkleckliches zur Förderung ihrer Absichten auf die deutsche Königskrone gethan habe, ohne Zweifel weil Frankreichs damalige Erschöpfung in Folge des mehrjährigen unglücklichen Krieges, die seinen König endlich zum Frieden mit Karl V. zwang, demselben vorläufig jedes diesfällige, nur einigermaßen bedeutende Opfer untersagte.

Demungeachtet ging die Einwirkung dieser päbstlich-französischen Ränke auf die Gestaltung der Dinge in Deutschland nicht verloren; sie trat vielmehr sehr augenfällig zu Tage auf der im Juni des Jahres 1530 zu Augsburg eröffneten Reichsversammlung. Bereits während der, den Friedensschlüssen zu Barcellona und Cambrai (29. Juni und 5. August 1529) vorangegangenen Unterhandlungen mit Klemens VII. und Frankreich war die Aenderung, welche die in nahe Aussicht stehende Wiederherstellung des guten Vernehmens zwischen dem Kaiser und dem apostolischen Stuhle, in des Ersten Verfahrungsweise gegen die neue Lehre und ihre Anhänger bewirken mußte, sehr deutlich wahrzunehmen. Einmal, schon in der herben drohenden Sprache der damals aus Spanien angelangten kaiserlichen, diese betreffenden Erlasse, dann in der geringschätzigen Behandlung, welche selbst die angesehensten protestantischen Fürsten, wie ihre ganze Partei überhaupt, von den kaiserlichen Kommissären und der altgläubigen Majorität der Stände auf einen zweiten, im Frühlinge (Merz — April) des Jahres 1529 nach Speier zusammenberufenen Reichstage

erfuhren, am prägnantesten aber in den dort gefaßten Beschlüssen. Denn diese annulirten nicht nur jenen Hauptartikel des letzten, vor drei Jahren vereinbarten speier'schen Reichsabschiedes, welcher die der Glaubensneuerung zugethanen Stände unter den Schutz einer nicht schwer zu findenden Rechtfertigung vor Gott und den Kaiser stellte, sondern übten auch einen positiven Glaubenszwang durch das Verbot fernerer Einstellung der Messe, gegen welche einseitige Aufhebung eines einhellig vergangenen Reichsgesetzes die evangelischen Stände (19. — 25. April 1529) jene berühmte Protestation und Berufung an den Kaiser und ein künftiges allgemeines oder National-Concil einlegten, die ihnen den Namen der Protestanten gegeben hat. Nach dem trostlosen, mit ernstlicher Strafe drohenden Bescheide, den Karl V. der ihm diese Protestation überbringenden Gesandtschaft der neugläubigen Fürsten und Städte ertheilte und der überaus ungnädigen Behandlung, die derselben während ihres Aufenthaltes am kaiserlichen Hofe (Sept. — Okt. 1529) widerfuhr; — die Abgeordneten wurden dort eine Zeit lang gefangen gehalten und konnten sich nur durch eine Art von Flucht retten, — ließ sich die völlige Umwandlung der Gesinnung des Habsburgers gegen die neue Lehre und ihre Bekenner, in Folge der erwähnten mittlerweile abgeschlossenen Friedensverträge, nicht länger bezweifeln, und eben so wenig, daß es ihm hoher Ernst war, der in dem Vertrage mit dem heiligen Vater übernommenen Verpflichtung, „die verpestende Krankheit der neuen Glaubensmeinungen mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht auszurotten, das Unrecht nach Kräften zu rächen, welches Christo durch selbe zugefügt worden“ nachzukommen. Und in diesem überaus kritischen Momente, wo der in einer Fülle von Macht und Sieg strahlende Kaiser, — auch die Osmanen

hatten schimpflich von Wien abziehen müssen — mit seiner ganzen Gewalt die Protestanten zu erdrücken drohete, brach unter diesen selbst jene unselige Spaltung aus, erzeugt durch Luthers unverantwortliches eigensinniges Festhalten am Buchstaben und sein liebloses Benehmen gegen Zwingli[33]) in dem Streite mit diesem über die Abendmahlslehre, die alle gemeinsamen Vorkehrungen der Evangelischen gegen die nahende Gefahr vereitelte, sie dieser so unvorbereitet und zwieträchtig entgegenführte, daß die schadenfrohe Aeußerung des kaiserlichen Ministers Granvella: sie würden bei dem ersten Sturme auseinanderfliegen, wie Tauben, wenn der Geier unter sie fährt,[34]) ungleich mehr traurige Wahrheit als bittern Spott in sich schloß.

Der Widerstand, den die protestantischen Fürsten und Städte den anfänglich milde, dann gebieterisch lautenden Zumuthungen des Kaisers auf dem erwähnten augsburgschen Reichstage entgegensetzten, konnte diesen eben wegen der ihm zur Genüge bekannten innern Uneinigkeit der neugläubigen Partei, nicht schrecken, sondern nur noch mehr gegen sie erbittern, ihn daher nur in dem Entschlusse bestärken, sich des äußersten Mittels zu bedienen, die Widerspenstigen nämlich durch Waffengewalt zur Unterwerfung unter seine Machtgebote zu zwingen. An die Ausführung dieses, bereits sehr ernstlich gefaßten[35]), Vorsatzes hinderte den Habsburger nur die lebhafte Opposition, die sich unter der Mehrheit der katholischen Stände gegen jene sehr unerwartet zeigte. Diese, die den Kaiser bislang immer zu

---

[33]) Neudecker Geschichte d. deutschen Reformation S. 525 f. weist nach, daß selbst den sonst so sanften und friedfertigen Melanchthon in diesem leidigen Streite gerechter Vorwurf trifft

[34]) Ranke III., 226.

[35]) Ranke III., 285. 295.

entscheidenden Maßnahmen gegen die Ketzerei zu drängen bemüht, und mit dem, wie sie meinte, allzu lauen und nachsichtigen Verfahren desselben sehr unzufrieden gewesen, widerrieth ihm jetzt, zu seiner nicht geringen Ueberraschung, alle extremen Schritte, und bestand darauf, daß man mit den Protestanten „nicht fechten, sondern rechten müsse.“ Und hierin offenbarte sich die oben angedeutete Rückwirkung jener päbstlich-französischen Aufreizungen der Baierfürsten gegen Habsburg und des in denselben genährten Verlangens, die römische Königskrone an ihr Haus zu bringen.

Diese Wittelsbacher gehörten nämlich zu den entschiedensten Gegnern der neuen religiösen Ueberzeugungen, sie standen an der Spitze jener altgläubigen Majorität, die bisher von dem Kaiser Maßregeln der Strenge gegen die Ketzer gefordert; ihr Einfluß auf jene war entscheidend. Nun war es auf dem in Rede stehenden augsburgischen Reichstage Karl V. geglückt, durch dieselben Mittel,[36] die ihn auf den Thron der Deutschen erhoben, die Kurfürsten für die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König zu gewinnen, womit kein übler Anschritt geschehen war, die höchste Würde des Reiches und der Christenheit in seinem Hause erblich zu machen, was Karl als nothwendige Vorbedingung der Verwirklichung seiner, im Vorhergehenden angedeuteten Entwürfe hinsichtlich Deutschlands betrachtete. Nichts konnte aber die Fürsten von Baiern schmerzlicher verletzen, als dieser Erfolg ihres abermals glücklichen Nebenbuhlers um eine Königskrone; denn sie hatten bislang noch immer gehofft, ihr eignes Ringen nach dieser

---

[36]) Stumpf I., 53 f. und Ranke III., 305, weisen nach, daß die Königswürde durch einen förmlichen Kauf an Ferdinand gekommen, und was die Wahlfürsten für ihre Stimmen empfingen.

gelingen zu sehen. Die sie jetzt durchglühende und auch unverhohlen offenbarte [37]) grimmige Erbitterung gegen Habsburg, veranlaßte sie zunächst, noch während des Reichstages, mit dem Einzigen der Kurfürsten, der sich von Karl V. nicht hatte gewinnen lassen, mit Johann dem Beständigen von Sachsen, wegen einer gegen Ferdinands Wahl einzulegenden Protestation sich zu verständigen. Dieser war aber Haupt der evangelischen Partei, der Ferdinand wegen seiner schroff katholischen Gesinnung in hohem Grade verhaßt, von der daher auch die energischste Opposition gegen dessen rechtswidrige Wahl zum römischen Könige zu erwarten war. Sehr natürlich also, daß der protestantische Reichstheil, von welchem die Herzoge von Baiern in dem beschlossenen Widerstande gegen Habsburgs unverschämtes Glück eine so kräftige Mitwirkung erwarten konnten, der Willkühr desselben nicht preisgegeben werden durfte; daß das gemeinsame politische Interesse, und der in den herzoglichen Brüdern jetzt vorwaltende Haß gegen Habsburg den, welchen sie gegen das Lutherthum und seine Anhänger im Busen trugen, zeitweilig verstummen ließ.

Die Wirkung dieser, während jenes augsburgischen Reichstages sich bildenden Annäherung der Baierfürsten an

---

37) Von Herzog Wilhelm IV. selbst in einer damals mit dem Kaiser gepflogenen Unterredung. Auf Karls Vorwürfe wegen seiner Mitbewerbung um die böhmische und römische Königskrone entgegnete er: Diese dürfe den Kaiser nicht befremden, da es bekannt sei, daß die Herzoge von Baiern schon Kaiser- und Königskronen getragen, während die Herren von Oestreich noch Grafen gewesen; es sei gegen die Gesetze und Gewohnheit des Reichs, daß zwei Brüder als Kaiser und König zugleich dasselbe beherrschten; Ferdinand sei nicht sein Herr; er würde es gerne sehen, wenn sein Gegenkönig in Ungarn, Johann Zapolia gegen ihn im Siege bliebe. Schließlich drohete er, keinen Reichstag mehr zu besuchen. Stumpf I., 57.

die evangelischen Stände, zeigte sich zunächst darin, daß selbe sich ihres ganzen, viel vermögenden Einflusses auf die Altgläubigen bedienten, um diese mit Mißtrauen und Widerwillen gegen die von dem Kaiser beabsichtigten Gewaltmaßnahmen gegen die Protestanten zu erfüllen. Das glückte ihnen um so leichter, da schon jetzt selbst in mehreren katholischen Fürsten bange Besorgnisse hinsichtlich des Gebrauches auftauchten, welchen Karl V. wohl von einem, durch ihre Beihülfe errungenen Siege über die neugläubigen Stände machen würde, zunächst veranlaßt, durch die Belehnung, die er gerade damals (5. Sept. 1530) seinem Bruder Ferdinand über die würtembergischen Lande ertheilte. Damit waren Herzog Ulrich, ihr rechtmäßiger Fürst, und dessen Nachkommen derselben auf ewige Zeiten faktisch entsetzt worden, in schnöder Uebertretung alter heilig gehaltener Satzungen des Reiches, die dem Oberhaupte desselben jede eigenmächtige Verfügung über ein, wegen noch so großer Uebelthaten verwirktes, deutsches Fürstenthum, am entschiedensten aber dessen Umwandlung in Eigenthum seines eigenen Hauses untersagten, und jene lediglich dem gesammten Reiche und den Kurfürsten vorbehielten. Es waren darum auch ernstliche Gegenvorstellungen der Letzteren nicht ausgeblieben, die nebst vielen anderen Ständen schon früher wiederholt und dringend bei dem Kaiser und seinem Bruder für Ulrich sich verwendet hatten [38]), aber eben so erfolglos wie jetzt. Durch diesen auffallenden Schritt und durch dessen bedeutsames Zusammentreffen mit der gleich verfassungswidrigen römischen Königswahl seines Bruders ließ Karl V., der sich doch mittelst der beschwornen Wahlkapitulation verpflichtet hatte, aller Versuche zur Vererblichung

---

38) Bucholtz Geschichte d. Regierung Ferdinand d. Ersten. IV., 609 f.

des kaiserlichen Diademes in seinem Hause, und namentlich zur Beförderung eines Habsburgers zur römischen Königswürde während seines Lebens sich zu enthalten, etwas zu frühe sich in die Karten blicken. Die Motive seines Glaubenseifers wurden, Angesichts dieser sprechenden Beweise von seiner Geringschätzung der Reichsverfassung, wie der heiligsten Eide, und der Ländergier Habsburgs, selbst seinen bisherigen wärmsten Anhänger unter den Ständen verdächtig. Zu nahe lag der Argwohn, daß der so plötzlich offenbarte Eifer gegen die Neugläubigen der Absicht entstamme, ein oder das andere protestantische Fürstenthum, unter schicklichem Vorwande gleich Würtemberg, mit der östreichischen Ländermasse zu vereinigen. Diese, so wie überhaupt Habsburgs schon übergroßes Ansehen im Reiche, noch, wenn auch auf Kosten der Protestanten, vergrößert zu sehen, widerstrebte jetzt auch den eifrigsten Gegnern der Letzteren unter den altgläubigen Ständen. So kam es, daß die mehrerwähnte augsburg'sche Reichsversammlung, ewig denkwürdig durch die dort erfolgte Veröffentlichung des die neue Lehre nach ihrem Hauptinhalte darstellenden Glaubensbekenntnisses, statt mit feindseligen Handlungen, nur mit feindseligen Worten gegen die Protestanten endete. Ein herbe genug lautender Abschied sprach (Nov. 1530) ein unbedingtes Verdammungsurtheil über die neuen „Sekten“ aus, die binnen fünf Monden zur alten Wahrheit zurückkehren, widrigenfalls gewärtig sein sollten, daß der Kaiser als verpflichteter Schirmer der alleinseligmachenden Kirche, in Uebereinstimmung mit den, diese Beschlüsse gutheißenden altgläubigen Fürsten, sie durch die Gewalt des weltlichen Armes, mit Daransetzung von Gut und Blut, Land und Leuten, dazu zwingen würde.

Kein Zweifel, daß Karl V., durch den entschlossenen Widerspruch der Evangelischen, gegen diesen höchst kränkenden Reichsschluß, — selbst die Stadt, in welcher derselbe zu Stande gekommen, Augsburg, konnte nicht vermocht werden, von ihrer Einsprache gegen dessen Rechtmäßigkeit abzulassen —, und wohl mehr noch durch den Widerstand ihres anerkannten Oberhauptes, des Kurfürsten von Sachsen, gegen die römische Königswahl seines Bruders Ferdinand mehr als je gegen die Neugläubigen persönlich erbittert, ernstlich damit umgieng, diese Drohung zu verwirklichen. Das lag jetzt so augenfällig zu Tage, daß selbst Luther und die andern Theologen, die vor jener augsburg'schen Versammlung in Rüstungen zur Gegenwehr Mißtrauen gegen Gott und unziemliche Furchtsamkeit erblickt, und deshalb, so wie aus Anlaß einer völlig schiefen Auffassung des zwischen dem Oberhaupte und den Fürsten des Reiches bestehenden Verhältnisses, jeden Widerstand gegen den Kaiser entschieden mißbilligt hatten, angesichts der drohenden Gefahr von dieser Meinung zurückkamen[39]), und sogar die früher so eifrig hintertriebene Aufnahme einiger oberdeutschen, weil dem Lehrbegriffe Zwinglis verwandten, Städte in den Bund ächtlutherischer Stände nicht ferner beanstandeten. Dieser war (27. Febr. 1531) zu gegenseitigem Beistande wider jede, in ihrem Glauben sie beeinträchtigende Gewalt zwischen den Beherrschern Sachsens, Hessens und anderen neugläubigen Fürsten und mehreren Reichsstädten, zu Schmalkalden, vorläufig auf sechs Jahre, zum Abschlusse gediehen.

König Franz I. hatte in dem jüngsten, zu Cambrai mit dem Kaiser geschlossenen Frieden zu empfindliche Opfer bringen

---

39) Neudecker Gesch. d. Reformation. S. 449. 572.

müssen, um sich nicht aufs Tiefste gedemüthigt, und deshalb von noch bitterer Feindschaft gegen den glücklichen Sieger bewegt zu fühlen, wenn eine Steigerung derselben überhaupt möglich gewesen wäre. Von der Begierde, die verlornen Besitzungen in Italien zurückzuerwerben, und den schmählich verdunkelten Ruhm der französischen Waffen in verjüngtem Glanze wiederherzustellen unaufhörlich gestachelt, bereitete er während der Friedensjahre durch umfassende Rüstungen und Unterhandlungen mit den Feinden Habsburgs sich zu neuem Kampfe gegen dasselbe vor. Kräftige Unterstützung der evangelischen Opposition in Deutschland ließ sich mithin von dem französischen Monarchen mit ziemlicher Sicherheit erwarten; gebot sein Vortheil jene doch unverkennbar genug! Darum richteten die zu Schmalkalden versammelten Fürsten und Städte, noch vor dem förmlichen Abschlusse ihres Bündnisses (16. Febr. 1531), eine ausführliche Mittheilung an König Franz. Ihrem Wortlaute nach bezweckte letztere, die gehässigen Beschuldigungen zu widerlegen, die gegen die evangelischen Stände und die Lehre, als deren Vertheidiger sie auftraten, von den Feinden Beider erhoben worden, so wie den König zu bewegen, seinen ganzen Einfluß bei Karl V. dahin zu verwenden, daß der schwebende Religionsstreit durch ein freies Concil, nicht aber durch Waffengewalt, entschieden werde. Die eigentliche Bestimmung dieses Schrittes der Verbündeten war aber sonder Zweifel, näheres Verständniß mit Frankreich einzuleiten; sehr staatsklug und wohlberechnet, da jene durch eine Verbindung mit König Franz I., dem mächtigsten Gegner Karls V., diesem gegenüber zu einer ungleich imposantern Stellung und zu höherer Bedeutung gelangten, als vordem [40]). Denn von

[40]) Neudecker, Gesch. d. Reformation S. 578.

den wahren Gesinnungen des französischen Monarchen gegen Habsburg, die den schmalkaldischen Bundesgliedern unmöglich so völlig unbekannt sein konnten, daß sie eine solche Rechtfertigung ihres Bündnisses bei jenem wirklich nöthig erachteten, ließ sich eben so wenig besorgen, daß derselbe die beschlossene Opposition gegen den Kaiser, gleichviel welcher Absicht sie entstamme, den sie beabsichtigenden Fürsten verargen, als hoffen, daß er ihre Wiederaussöhnung mit Letzterem in der That fördern werde. Auch täuschte sich König Franz I. über die eigentliche Meinung jener seinsollenden Rechtfertigungsschrift so wenig, daß er, noch ehe er sie (21. April) officiell, verbindlich und verheißend, die evangelischen Fürsten und Theologen gleich befriedigend, beantwortete, Wilhelm du Bellay, Herrn von Langai (März 1531), an den Landgrafen Philipp von Hessen, den thätigsten der schmalkaldischen Bundesfürsten, mit dem er schon während seines zweiten Krieges gegen den Kaiser Verbindungen angeknüpft hatte, zu geheimer Unterhandlung entsandte [41]). Die Resultate derselben zeigten sich zunächst in der Erscheinung zweier anderen französischen Abgeordneten, Gervasius Wain und Wilhelm Isernay bei den herzoglichen Brüdern zu München, die trotz der in ihnen vorwaltenden Erbitterung gegen Habsburg damals doch noch Bedenken trugen, Ketzern sich offen anzuschließen, wie aus der Thatsache erhellt, daß bereits im Anfange des J. 1531 gepflogene Verhandlungen des münchner Hofes mit den schmalkaldischen Bundesfürsten noch zu keiner Verständigung geführt hatten. Es war daher die unverkennbare Aufgabe der erwähnten französischen Unterhändler, durch den Einfluß ihres rechtgläubigen Monarchen jene religiösen Bedenklich-

---

41) Rommel, Philipp der Großmüthige II, 205. 259.

keiten der Herzoge von Baiern zu beschwichtigen, deren Anschluß an die protestantische Opposition nicht allein dadurch für diese von hoher Bedeutung war, daß er die kräftigsten Stützen des alten, und heftigsten Gegner des neuen Kirchenthums in deutschen Landen ihr als Verbündete zuführte, sondern auch ihre noch schwache Hoffnung auf den Beistand König Heinrichs VIII. von England erhöhete. An diesen hatten die schmalkaldischen Bundesfürsten nämlich eine gleichlautende Mittheilung, wie an König Franz I. gerichtet, von ihm aber, der gegen Luther heftige persönliche Antipathien hegte, mit dem römischen Stuhle damals auch noch nicht gebrochen hatte, und darum noch keine Verbindung mit Ketzern wollte, ihre Eröffnung sehr lau aufgenommen gesehen. Nun stand zu hoffen, daß Englands Monarch sich eher herbeilassen werde, der deutschen Protestanten Beschützer und Verbündeter zu werden, wenn diese durch den Beitritt zweier Fürsten von so anerkannter Rechtgläubigkeit, wie die Herzoge von Baiern waren, ihm die Verbindung mit ihnen minder anstößig zu machen vermöchten [42]). Es gelang auch in der That den genannten französischen Abgesandten, dem Bindemittel zwischen den Wittelsbachern und den evangelischen Ständen, ihrem gemeinschaftlichen Widerspruche gegen Ferdinands, mittlerweile (5. Jan. 1531) vollzogene, auch Franz I. sehr widerwärtige, Wahl zum römischen Könige, durch lockende Verheißungen nachdrücklicher Unterstützung Seitens ihres Monarchen, im Falle des Bündnisses mit den Letzteren, so sehr das Uebergewicht über ihre religiösen Scrupel zu ver-

[42]) Welches Argument der Abgeordnete des Bundes, Nicolaus Meyer, in einer später (Nov. 1531) mit König Heinrich VIII. gehabten Unterredung bei demselben auch in der That durch die Bemerkung geltend machte; wenn die jenen bildenden Fürsten Ketzer wären, würde Baiern sich mit ihnen nicht vereint haben. Rommel I, 293.

schaffen, daß schon nach wenig Monden (24. Okt. 1531) ein förmliches Bündniß zwischen Baiern und den schmalkaldischen Vereinsgliedern zu Saalfeld zu Stande kam. Man gelobte sich, beiderseits in der Protestation gegen Ferdinands Wahl für einen Mann zu stehen, wenn man darum angefochten werden sollte, Leib, Gut, Land und Leute daran zu setzen. Der Hauptbeförderer dieses bedeutsamen Bundes, König Franz I., wurde jetzt durch eine eigene, aus einem baierischen und hessischen Abgeordneten bestehende, Gesandtschaft eingeladen, seinen förmlichen Beitritt zu demselben nicht länger zu verschieben, wie auch ersucht ihm die Theilnahme der Venetianer, der Eidgenossen, der Herzoge von Lothringen und Geldern zu verschaffen. Jener erfolgte nach einer Monatswoche (26. Mai 1532); in dem von du Bellay und Wain im Kloster Scheyern, unweit München, unterzeichneten Allianz-Vertrage verpflichtete sich Frankreichs König, die Kriegsrüstungen und Unternehmungen der saalfelder Bundesgenossen mit einer, binnen zwei Monden zu erlegenden Geldhülfe von 100,000 Sonnerkronen zu erleichtern [43].

Nicht minder ersprießlich als diese, den protestantischen Fürsten von Frankreich gekommene, unmittelbare Unterstützung und Förderung erwies sich die mittelbare, die aus den Verhandlungen desselben mit dem Padischah der Osmanen ihnen erwuchs. Während König Franz I. nämlich öffentlich die Absicht aussprach, die Erbfeinde des christlichen Glaubens zu bekämpfen, stachelte er insgeheim Sultan Soliman zu fortgesetztem Kriege gegen Habsburg auf, und mit so günstigem Erfolge, daß dieser zu einem abermaligen Heerzuge

[43]) Stumpf I, 60 f. 75—98. u. Urk. IV—VI. Aretin, Bayerns auswärt. Verhältnisse I, 16 f. Rommel I, 290. II, 261 f.

gegen die östreichischen Erblande sich rüstete, welchen er im Frühlinge d. J. 1532 auch in der That mit furchtbarer Macht unternahm.

Angesichts dieser, von den schmalkaldischen Bundesgliedern so schnell gewonnenen, Achtung gebietenden Stellung, die bereits zu einer sehr entschiedenen Sprache derselben gegen den Kaiser führte, angesichts dieses, von Osten her drohenden Ungewitters erkannte Karl V. nur zu bald, wie sehr er Ursache habe, die am Schlusse des jüngsten Reichstages zu Augsburg begangene Uebereilung zu bereuen. Er mußte sich bekennen, daß er durch diese allein die Protestanten thörichter Weise zum Bunde mit seinem unversöhnlichen Feinde, dem Franzosenkönige getrieben, und ihren, ihm so überaus nöthigen, weil allein zureichenden[11]) Beistand gegen die Türken, welchen sie ihm jetzt beharrlich versagten, muthwillig verscherzt hatte. Bei den altgläubigen Ständen fand er nur laue Unterstützung, wegen der Gegenwirkung der vielvermögenden Herzoge von Baiern, welche von der Verbindung mit den schmalkaldischen Bundesgliedern abzuziehen,

---

11) Karl V. an seinen Bruder Ferdinand, 3. April 1531: Lanz, Correspondenz I. 432—33: — sollicitez par tous moyens que pourront duyre devers les princes Dallemaigne, affin-vous ayder en ceste neccessite, pour estre contre le commungennemys de la chrestiente; et quil est question de la deffense de la Germanye (was für ein guter Deutscher Karl doch plötzlich wurde!), *dissimulant a leffect susdict toutes aultres choses et particularitez*, si auant que sera possible, *et du moinq pour le temps de ceste necessite.... Mais aussurplus jl ne fault que vous fondez. dactendre secours* ny du roy de France, *ny daultres princes hors Dellemaigne....* Et si le pape vous ayde, se ne pourra estre de grand chose. — Noch mehrere andere bei Lanz abgedruckte Schreiben Karls V. aus dieser Zeitenthüllen nicht minder klärlich dessen Katzengemüth, so namentlich die I, 479 f. 575 f. befindlichen.

er sich vergeblich bemühete. Jene, die eifrigsten Verfechter des alten Kirchenthums, stellten dem Kaiser damals (Febr. 1532) sogar die Nothwendigkeit vor, gegen die Anhänger des neuen einige Toleranz zu üben, und suchten in ihrem leidenschaftlichen Hasse gegen Habsburg einen Einfall der Osmanen in dessen Erblande eher zu fördern, als zu hintertreiben [45]). Es ergab sich mithin für den Kaiser das peinliche Bedürfniß, seine Aussöhnung mit den Protestanten durch zeitweiliges Nachgeben in der Religionssache zu bewirken; peinlich nicht sowol, weil die Heuchelei, zu der er sich jetzt gezwungen sah, seinem Katzengemüthe so schwer gefallen wäre, sondern weil die Nothwendigkeit, denen schön thun zu müssen, gegen die er jüngst zu Augsburg die Sprache des zürnenden, drohenden Gebieters geführt hatte, so demüthigend war. Die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz suchten ihm mit bereitwilliger Vermittlung den schweren Schritt zu überbrücken; doch führten die von ihnen eifrig betriebenen diesfälligen Unterhandlungen zu keinem Resultate, so lange Karl V. nicht alle Möglichkeit eines gütlichen Abkommens mit dem Großsultan verschwunden sah. Erst als die sichere Kunde von dem nahe bevorstehenden Einbruche desselben in die habsburgischen Erbstaaten einlief, gedieh man zum Abschlusse, der eben so sehr durch des Kaisers Pfiffigkeit, der die heikle Frage wegen Anerkennung der römischen Königswahl seines Bruders jetzt gänzlich fallen ließ, als durch Luthers rühmlichen, aber sehr unzeitigen, Patriotismus und seinen Haß gegen die Anhänger Zwinglis gefördert wurde, jedoch nicht zum Vortheile der Protestanten. Luthern widerstrebte die Verbindung seiner Freunde mit Frankreich, dem erzkatholischen Baiern und den zur Lehre

---

45) Stumpf I, 74. 102.

Zwinglis hinneigenden oberteutschen Städten nicht minder, als jene Staatskunst, die durch den Erbfeind des Evangeliums den Kaiser verderben wollte. Darum, und weil es ihm sehr erwünscht war, den verabscheueten Zwinglianern die scheinbare Wohlthat vorenthalten zu sehen, die seinen eigenen Anhängern gewährt werden sollte, betrieb er mit seinem ganzen Einflusse die Annahme der arglistigen Vorschläge des Kaisers. So kam endlich (23. Juli 1532), nach langwierigen Verhandlungen, zu Nürnberg jenes, unter dem Namen des ersten Religionsfrieden bekannte, Abkommen der evangelischen Stände mit Karl V. zu Wege, nach welchem zwischen diesem und jenen Friede sein sollte, bis zur Zusammenkunft eines, in Jahresfrist zu eröffnenden, allgemeinen freien Concils oder, wenn dasselbe sich verzögerte, bis zum nächsten Reichstage. Bis dahin sollten alle wider die Protestanten in Glaubenssachen anhängige Processe bei dem Reichskammergerichte eingestellt, und keine neuen gegen sie angenommen werden, was mit andern Worten doch nur hieß, daß der Kaiser nicht eher losschlagen wolle, als bis er es vortheilhaft erachte. Das war offenbar ein um so geringfügigeres Zugeständniß, da Karls damalige bedrängte Lage ihn ohnehin zu demselben zwang, und es ungleich mehr verbürgte, als seine feierlichsten Zusagen. Das Schmachvollste an diesem Vergleiche aber war, daß die protestantischen Stände, trotz dem energischen Widerstande des wackern Landgrafen Philipp von Hessen so wie einiger anderen Fürsten und Städte, einwilligten, jenen auf die damaligen Anhänger des augsburgischen Bekenntnisses zu beschränken, was den weitern Fortschritten desselben zu nicht geringem Abbruche gereichen und die Anhänger Zwinglis von dem Frieden des Reiches ausschließen mußte. Und gegen diese sehr kümmerlichen Bewilligungen sagten die evangelischen Stände dem

Kaiser den begehrten Beistand gegen den Erbfeind des christlichen Namens zu.

Wenn es demnach auch klar zu Tage liegt, daß jene die Vortheile ihrer damals so ungemein günstigen Stellung Karl V. gegenüber nur sehr unvollkommen zu benützen verstanden, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß sie selbst durch diesen nürnberg'schen Vertrag immer einen bedeutenden Triumph über den Kaiser feierten. In der Thatsache, daß dieser mit ihnen der gehaßten und verachteten Minorität, von welcher er vor kaum zwei Jahren unbedingte Unterwerfung gegen seine Befehle so gebieterisch gefordert, jetzt wie mit einer zu legalem Dasein berechtigten, selbstständigen Macht unterhandeln mußte, lag eine gewichtige Anerkennung ihrer Bedeutung vor, die auf die moralische Kraft und das Selbstgefühl der deutschen Protestanten nur sehr wohlthätig einwirken konnte. Wie viel Frankreichs König zu diesem Erfolge der Letzteren beigetragen, ist im Vorhergehenden dargelegt worden.

Franz I. war aber sehr ungehalten über die Gutmüthigkeit der evangelischen Fürsten, die es Karl V. gestattete, der höchst bedenklichen Lage zu entschlüpfen, in die sein glühender Haß ihn so geschickt versetzt, und mehr noch erbitterte jenen die Gewissenhaftigkeit, mit welcher sie der übernommenen Verpflichtung hinsichtlich der Türkenhülfe nachkamen, trotz dem daß sie, in gutdeutscher Weise, nach dem Abschlusse des nürnbergischen Vergleiches recht wol erkannten, wie arg sie durch diesen übervortheilt worden. Der siegreiche Ausgang des Feldzuges wider die Osmanen war zunächst ihrer kräftigen, das ihnen nach dem Reichsanschlage obliegende Maaß derselben sogar überschreitenden, Mitwirkung beizumessen. Die, trotz der wiederholten diesfälligen dringenden Erinnerungen der schmalkaldischen Bun-

desglieder und der Herzoge von Baiern, längere Zeit versagte Entrichtung der im scheyer'schen Vertrage zugesicherten 100,000 Sonnenkronen, war ohne Zweifel Ergebniß der Mißstimmung, die Frankreichs König damals gegen die Ersteren erfüllte. Doch heischte sein Interesse allzu gebieterisch, die im Reiche vorhandenen Oppositions-Elemente gegen Habsburg zusammen zu halten und zu stärken, um seinem Unmuthe nicht Schweigen zu gebieten und die angeknüpfte Verbindung mit den protestantischen Fürsten nicht eifrig fortzusetzen. Mittelglied blieben die Herzoge von Baiern, welche damals (1532—1533) eine ungleich feindseligere Gesinnung gegen den Kaiser offenbarten, als selbst die evangelischen Stände. Während diese immer nur vertheidigungsweise zu Werke gehen wollten, erklärten die Baierfürsten sich jetzt (Febr. 1533) bereit, die Offensive gegen Oestreich zu ergreifen, wenn König Franz dieses gleichzeitig anfallen und die geforderte umfassendere Unterstützung ihnen gewähren würde. Ursache dieses kriegerischen Eifers der Wittelsbacher war, daß Karl V., nach glücklicher Beseitigung der Türkengefahr, sehr ernstlich damit umging, die Anerkennung der, ihnen insbesondere so widerwärtigen, römischen Königswahl seines Bruders Ferdinand von den dagegen protestirenden Fürsten zu erzwingen, mittlerweile auch den alten Motiven ihres Hasses gegen Habsburg noch ein neues sich zugesellt hatte [46].

So lange Christoph, Herzog Ulrichs von Würtemberg unschuldiger Sohn, fähig blieb, sein sonnenklares Näherrecht an das ihm entrissene Stammland geltend zu machen, durfte Habsburg im Besitze des schnöden Raubes sich nimmer gesichert halten. Es war darum im Werke, den siebenzehn-

[46] Stumpf I, 121 f.

jährigen Jüngling, Oestreichs vieljährigen Gefangenen [47]) in einem spanischen Kloster für immer zu begraben. Das ruchlose Vorhaben vereitelte Christophs (Okt. 1532) glücklich bewerkstelligte Flucht zu seinen Oheimen, den Herzogen von Baiern, die schon früher im Einverständnisse mit König Franz I. und Landgraf Philipp von Hessen damit umgegangen waren [48]), ihn aus der östreichischen Haft zu befreien. Die Wittelsbacher wußte der Jüngling bald in so hohem Grade für sich einzunehmen, daß sie seine Sache zu der ihrigen machten; Oestreichs Vergrößerung durch das schöne Nachbarland war ihnen ohnehin ein Dorn im Auge, und nur die tödtliche Feindschaft, die sie gegen Herzog Ulrich aus früherer Zeit hegten, hatte sie bislang abgehalten, in dieser Angelegenheit ernstlicher gegen jenes aufzutreten. Zunächst suchten sie König Franz I. zu nachdrücklicher Unterstützung ihres Neffen zu bewegen: sie forderten von ihm für diesen, als Vergeltung ihrer erklärten Bereitwilligkeit gegen Oestreich angriffsweise zu verfahren, behufs eines Heerzuges nach Würtemberg 10,000 Fußknechte und 2000 Reiter auf vier Monate [49]). Solch' allzu offenbare Verletzung der mit dem Kaiser bestehenden Traktate, die ihn verpflichteten, sich der Gegner desselben und namentlich des Herzogs von Wür=

---

[47]) Seit dem J. 1530 Kaiser Karls V. Edelknabe wurde er doch am Hofe desselben, wie früher an dem König Ferdinands I. nach seiner eigenen Aussage, „gleich in einer fanglichen Verwarung enthalten.“ Auch wurde am kaiserlichen Hofe, trotz bestehender Verträge und der darauf gestützten wiederholten Mahnungen seiner herzoglichen Oheime von Baiern für Christophs Unterhalt so schlecht gesorgt, daß er während seines zweijährigen Verweilens an demselben, weil er keinen Pfennig Geldes bekam, Schulden im Betrage v. 9,370 Gulden machen mußte. Heyd, Herzog Ulrich II, 334 — 336.

[48]) Heyd II, 336.

[49]) Stumpf I, 122.

temberg nicht anzunehmen, lehnte der französische Monarch zwar ab, leistete jedoch, mit Freuden jede Gelegenheit aufgreifend Oestreich zu schaden, jenem in anderer Weise die wesentlichsten Dienste. Mit vieler Wärme vertrat sein Gesandter du Bellay Christophs gutes Recht vor den Fürsten des Reiches; im Einverständnisse mit den Herzogen von Baiern und dem trefflichen Landgrafen Philipp von Hessen, dem einzigen und nur entfernten Blutsfreunde des gestürzten Regentenhauses unter Deutschlands fürstlichen Geschlechtern und eifrigsten Vertreter desselben, wirkte er [50]) der Verlängerung des schwäbischen Bundes, trotz der angestrengten Bemühungen des Kaisers selbe zu erwirken, mit so glücklichem Erfolge entgegen, daß derselbe (Febr. 1534) sich auflöste, da auch nicht eines seiner Glieder länger in demselben verharren wollte [51]). Das war ein ungemein glückliches Ereigniß für Würtembergs Herzog, denn der Bund hatte ihm sein Land entrissen, als Oestreichs Werkzeug und Hauptstütze seiner Macht in diesen Gegenden es gegen alle Wiedereroberungsversuche bislang geschützt. Erst nachdem dies gelungen, durfte Landgraf Philipp an die Ausführung des längst gefaßten [52]) hochherzigen Vorhabens, — durch welches er sich den ehrenden Beinamen des Großmüthigen erworben, — denken, nämlich für das gute Recht des vertriebenen Fürstenhauses das Schwert zu ziehen. Es fehlte ihm an

---

[50]) Dieser konig (Franz I.) hat auch gute forderung gethan, das der Schwabische bund in diesem Jaer aufgehaben vnd zergangen ist, welches dem Landgrauen zu der einsatzung herzog Vlrichs nicht wenig gedienet. Lauze Leben u. Thaten Philippi Magnanimi I, 231. (Kassel 1841.)

[51]) Nach dem eigenen Bekenntnisse des kaiserlichen Principal-Kommissärs in dieser Angelegenheit, Bischofs Christoph von Augsburg. Zapf, Christoph von Stadien. S. 81.

[52]) Daß er bereits im J. 1531 damit umging, ersieht man aus dem Schreiben K. Ferdinands I. an Karl V. v. 8. Juni d. J. bei Lanz I, 471.

nichts als an Geld, um den entscheidenden Schlag rasch und ohne hemmende Rücksicht auf andere deutsche Fürsten, — die in dieser Sache sich zwar sehr tapfer mit Worten, aber in der That sehr unschlüssig und zaghaft bezeigten; selbst die kurz vorher noch so eifrigen Herzoge von Baiern konnten zu thätiger Mitwirkung nicht vermocht werden, trotz dem daß der Landgraf und Herzog Ulrich ihnen die sofortige Abtretung der würtembergischen Herrschaft Heidenheim zum Lohne verhießen —, vollführen zu können, und diesen Nervus rerum gewährte ihm König Franz.

In einer im Anfange d. J. 1534 zu Barledue veranstalteten persönlichen Zusammenkunft mit Landgraf Philipp sicherte (27. Jan.) der französische Monarch diesem eine Geldhülfe von 125,000 Kronenthalern zu, die, um einen offenen Bruch mit dem Kaiser zu vermeiden, unter einer Verpfändung der Grafschaft Mömpelgard und anderer an der französischen Gränze gelegenen würtembergischen Erbgüter versteckt werden mußte. Von dieser Summe machte er 75,000 Kronen dem Herzoge Ulrich geradezu zum Geschenke, dergestalt, daß dieser mittelst Erlegung von nur 50,000 Kronen die verpfändeten Herrschaften sollte zurückerwerben können, was schon im Jahre (Juli 1535) nach der bewirkten Wiedereinsetzung in das Erbe seiner Väter wirklich geschah. Auch einige Fähnlein französischen Fußvolkes ließ König Franz später heimlich zu dem Heere des Landgrafen stoßen, und leistete dem Unternehmen desselben ferner noch dadurch wesentlichen Vorschub, daß er mittelst seines damals vielvermögenden Einflusses auf Papst Klemens **VII.**, denselb enabhielt, den dringenden Bitten der Habsburger um Geld, woran es ihnen nicht minder als vorher dem Landgrafen, gebrach, zu willfahren.

Durch die Heirath seines zweiten Sohnes Heinrich

mit Katharina von Medici, der Nichte des Papstes, hatte Franz I. die alte Freund- und Bundgenossenschaft mit diesem erneuet. Während der, aus Anlaß der ungemein pompösen Vermählungsfeier mit dem heiligen Vater (Okt. 1533) gepflogenen persönlichen Zusammenkunft zu Marseille, hatte Franz I. denselben dadurch für das ihm entdeckte Vorhaben des Landgrafen sehr günstig zu stimmen gewußt, daß er ihm Hoffnung machte, mittelst seines offenbar jetzt nicht geringen Einflusses auf Philipp und die übrigen evangelischen Stände Deutschlands, die Verwirklichung eines dem Pabste sehr am Herzen liegenden Wunsches zu vermitteln. Er versprach dem Letztern nämlich, sein Möglichstes zu thun, um die neugläubigen Fürsten zu bewegen, ihre, dem apostolischen Stuhle so anstößige, Forderung eines freien National-Concils zur Beilegung des Kirchenstreites fallen zu lassen, und sich mit der Berufung einer altherkömmlichen allgemeinen Synode zu begnügen[53]. Geblendet durch diese sehr verführerische Aussicht, und ohnehin voll banger Besorgniße vor des Kaisers allzugroßer Uebermacht in Italien, erblickte Klemens VII. in dem Vorhaben des Landgrafen, nur ein gegen Habsburgs Privatinteresse gerichtetes, ganz unanstößiges Unternehmen. Die unverkennbare, und bei Philipp schwer in die Wagschale fallende Mitabsicht desselben: Würtemberg dem Protestantismus zu gewinnen, wußte König Franz so gewandt zu verhüllen,

[53]) Rossi Memorie storiche IV., 124. — Onde Sua Santità lo (Franz I.) pregò come primogenito della sede apostolica a pigliar la difesa di sua madre; e disporre quei principi boemi, dichiaratisi protestanti, a contentarsi della celebrazione del concilio secondo la consuetudine solita de concilj fin' allora praticati della chiesa: . . . promise egli (Franz I.) a Sua Santità di far in questo tutte quelle parti che la sua pontificia dignità esigeva, e tutti quegli sforzi, ai quali i suoi cenni l'obligavano.

daß alle Bemühungen der östreichisch gesinnten Kardinäle ihn zur Gewährung der von dem Kaiser und König Ferdinand nachgesuchten Geldhülfe zu bewegen, fruchtlos blieben [54]). Dieser, mithin von keiner Seite gehobene, drückende Geldmangel der habsburgischen Brüder, war Hauptursache, daß selbe dem in Würtemberg einbrechenden landgräflichen Heere nur eine so unzulängliche Kriegsmacht entgegenzustellen vermochten, und somit auch des leichten Triumphes der guten Sache eines der ältesten deutschen Fürstenhäuser.

Im Beginne des Wonnemonds (1534) brach Landgraf Philipp, in Begleitung Herzog Ulrichs, in Würtemberg ein, mit einem nahe an 20,000 Fußknechte und 4,000 Reiter zählenden Heere, welchem der östreichische Statthalter des Landes, Rheinpfalzgraf Philipp, ein kaum halb so starkes [55]) entgegenführen konnte. Ein glücklicher Schlachttag (bei Laufen, 13. Mai) stürzte die fremde Herrschaft in Würtemberg, gab eines der wichtigsten deutschen Länder seinem rechtmäßigen Fürsten zurück, dem französischen Könige die süße Genugthuung Habsburg gedemüthigt zu sehen, und die noch süßere Hoffnung eines baldigen allgemeinen Kampfes zwischen diesem und seinen Gegnern in Deutschland. Um den Ausbruch desselben zu fördern, hatte Franz zu derselben Zeit, als er zu Barleduc mit Philipp von Hessen abgeschlossen, durch seine Gesandten du Bellay und Wain zu Augsburg (28. Jan. 1534) mit den Herzogen von Baiern und den übrigen Gliedern des saalfelder Bundes den scheyer'schen Vertrag erweitern lassen. Durch das Versprechen, den dritten Theil der Kriegskosten zu tragen, und die sofortige Erlegung der bis lang vorenthaltenen

---

[54]) Heyd II., 442, 488—491, besonders das Schreiben des Königs v. 8. Juli 1534 in d. Anmerk. 209.

[55]) 10,000 Fußknechte und gegen 500 Reiter. Heyd, II., 444.

100,000 Sonnenkronen hoffte König Franz I. die Ferdinands-römische Königswahl anfechtenden Fürsten ihrer seitherigen, wie die Herzoge von Baiern selbst gegen ihre Verbündeten äußerten, sie verächtlich machenden Unschlüssigkeit zu entreißen, und sie in dem gutgewählten Augenblicke des hessischen Einfalles in Würtemberg zu offnen Feindseligkeiten gegen Oestreich zu vermögen. Dazu war um so gegründetere Aussicht vorhanden, da die evangelischen Stände ein neues bedeutendes Moment der Unzufriedenheit gegen den Kaiser erhalten hatten. Dieser war nämlich nicht sobald aus dem Kampfe gegen die Osmanen als Sieger hervorgegangen, mithin der Unterstützung der Evangelischen nicht länger bedürftig, als er das wichtigste der im nürnberg'schen Religionsfrieden denselben gewährten Zugeständnisse: die Aufhebung aller reichskammergerichtlichen Processe in Glaubenssachen zurücknahm. Zu dem Behufe bediente er sich der arglistigen Deutung; es betreffe jene nur reine Glaubenssachen, d. h. Angelegenheiten der Lehre, über welche das Kammergericht aber gar keine Competenz besaß, und nicht, wie es protestantischer Seits verstanden worden, Klagen wegen eingezogener Kirchengüter und dergleichen. Die letztere Auslegung war um so natürlicher, da in der Sprache jener Zeit alles geistlich hieß, was eine Pfründe betraf, die Evangelischen, auch während der, dem fraglichen nürnberger Vertrage vorangegangenen Unterhandlungen ein Verzeichniß der beim Kammergerichte anhängigen Processe übergeben hatten, deren Einstellung sie forderten, und die sämmtlich von eingezogenen Klostergütern und andern Gegenständen dieser Art herrührten. Als alle diesfälligen Vorstellungen der schmalkaldischen Bundesglieder bei dem Kaiser und dem Reichskammergerichte fruchtlos blieben, letzteres vielmehr in seinen Vorladungen, Sentenzen und

Machtsprüchen fortfuhr, hatten jene in denselben Tagen, in welchen die Verträge von Barleduc und Augsburg mit Frankreich abgeschlossen worden, dem in Rede stehenden obersten Reichsgerichte förmlich den Gehorsam aufgekündigt, seinen bezüglichen Erkenntnissen jegliche Gültigkeit abgesprochen. (30. Jan. 1534).

Daß König Franz I. die Seele und Hauptstütze dieser, plötzlich so energisch zu Tage tretenden, protestantischen Opposition im Reiche war, erkannte Karl V. selbst nur zu wol. Er erbot sich darum unmittelbar nach dem Schlachttage bei Laufen, gegen jenen zu Opfern, wenn er der fernern Unterstützung des Landgrafen Philipp und Herzog Ulrichs sich enthalten würde [56]). Franz I., der jetzt voll Siegesfreude, zu dem diesen Fürsten gewährten Beistande sich rückhaltlos bekannte, — welche Verletzung der zwischen ihm und Habsburg bestehenden Verträge er mit dem offenbar gegen Frankreich gerichteten, angeblich bedenklichen, obwol in der That bedeutungslosen, Bündnisse sehr plausibel be-

---

56) Karl V. an seinen Gesandten, Vicomte Hannard, zu Paris; Segovia, 7. Juni 1534. Weiss. Papiers d'Etat du Cardinal de Granvelle II., p. 109. Et se ilz (König Franz I. und seine Minister) prètendent quelque chose que puisse estre faisable et conduisable (l'honnesteté gardée), quilz le meissent en avant plainement et ouvertement, ayant regard que les propoz que l'ambassadeur dudict Sieur roy tient sont en généralité, sans venir à particularité quelconque; et à le dire à vous seul, afin que soyez entièrement adverty de nostre intention, se le dit roy de France veult entrer en communication de moiens que puissent apparemment convenir (l'honnesteté, comme dit est gardée), nous ne les rejecterons, ains ferons très-voluntiers tout ce que sera possible, pour éviter la rigueur aûstant que en nous sera... Mais il fault que cela procéde comme de vous-mesmes, et y gardant avec modestie la réputation, et tenant main *que cela puist prosfiter à ce que ledit sieur roy se depporte de l'assistance des dicts duc et lansgrave,*

schönigte [57]), das Karl zu Bologna (27. Feb. 1533) mit der Mehrheit der italienischen Staaten [58]) abgeschlossen hatte —, machte aber Forderungen, so ausschweifend [59]), daß der Kaiser nicht wol darauf eingehen konnte. In diesem unklugen Uebermuthe bestärkte den französischen Monarchen eines Theils der von Karl V. und seinem Bruder in der Aufwallung des ersten Zornes sehr unzweideutig offenbarte Entschluß Würtemberg, ihre ungerechte Erwerbung, nicht gutwillig fahren zu lassen, und an Landgraf Philipp Rache zu üben; andern Theils die von diesem in der ersten Freude

---

et de maniére et sorte qu'il ne pense que la consideration d'eulx baille cause à ce moiens, ains seulement pour ensuyvir le propoz tenu par les dicts sieur roy et royne à nostre dict cousin de Nassau, et pour l'instance qu'il nous en a faict.

[57]) Karl V. an den in specieller Mission nach Paris gesandten Herrn von Noircarmes, Salamanca, 18. Juni 1534. Weiss II., p. 118. 120: — et mesmes que le dit roy de France, par ce que nostredit ambassadeur nous escript, *qu'il luy avoit respondu touchant ladite emprinse, ne dénye l'avoir sceu, consenti et favorisé, et que les deniers et pris de l'achat faict de Montbelyart par ledit Sr. roy et en son nom, sont esté emploïer en ladite emprinse:* et qu'il est aussi tenu pour tout certain et notoire en ladite Germanie que ledit Sr. roy, et avec luy le roy d'Angleterre (?) paient l'armée du dit lansgrave.....: Et si vous est dit, comme a esté respondu par ledit Sr. roy à nostredit ambassadeure, pour l'assistance que se faict audit lansgrave, que nous ayons serché nous fortifier d'amys à l'encontre de luy, soit par la lighe deffensive d'Italie derryèrement faicte à Boloigne, ou par le moyen de nostre ambassadeur en Suisse.

[58]) Nämlich mit dem Papste, den Herzogen von Mailand, Ferrara und Mantua, und den Republiken Genua, Siena und Lucca. Die Urk. bei Weiss II., p. 7 f.

[59]) Er begehrte Mailand oder statt dessen die Gebiete von Montferrat, Alexandria und Genua. Karl hatte ihm ein Jahrgeld von 60,000 Thalern und schon damals eine Doppelheirath zwischen seinen und den Kindern des Königs anbieten lassen. Raumer, Briefe I., 263.

des Sieges verrathene Absicht, den errungenen Vortheil gegen Oestreich noch weiter zu verfolgen, was so ernstliche Verwickelungen in Deutschland herbeiführen mußte, daß Franz I. wol noch Größeres zu erlangen hoffen durfte. Während nämlich König Ferdinand, den Landgrafen beschuldigend, daß sein Heerzug gegen Würtemberg der Anfang des von ihm gefaßten stolzen Anschlages sei, sich selbst auf den Thron der Deutschen zu setzen, das Reichskammergericht veranlaßte gegen die Landfriedensstörer vorzuschreiten, und Kaiser Karl V. schon ein neues Heer gegen diese zu werben geboten, wie auch mit den rheinischen Kurhöfen bereits Unterhandlungen eingeleitet hatte, um sie zur thätigen Mitwirkung zu vermögen, war Philipp bis Taugendorf an die östreichische Grenze vorgedrungen. Schon hatten die habsburgischen Vorlande und Tirol, eines Einfalles gewärtig, Abgeordnete an ihn entsendet, um Friede und Schonung zu erbitten.

Es war das Verdienst des nunmehrigen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, daß diese ernsten Verwickelungen sich friedlich lösten, und das gute Recht eines alten Fürstenhauses ohne weiteres Vergießen deutschen Blutes im Siege blieb. Johann Friedrich, des protestantischen Bundes Oberhaupt und durch Luthers Einfluß mit lebhaftem Widerwillen gegen Alles erfüllt, wodurch die Sache der evangelischen Wahrheit, als deren Vertreter er sich zunächst betrachtete, eine unlautere Beimischung erhalten konnte, hatte schon der zu Augsburg geschehenen, von seinem Abgeordneten gutgeheißenen Erweiterung der mit Frankreich in der Wahlsache bestehenden Verträge seine Genehmigung versagt. Denn die von den Bundesfürsten damit übernommene Verpflichtung, dem Könige desselben in seinen Kriegen und Nöthen beizustehen, erschien ihm als Verletzung seiner

Pflichten gegen den Kaiser, gegen welchen er durchaus nur vertheidigungs- nie angriffsweise zu Werke gehen wollte. Er hatte darum die Unternehmung des Landgrafen auch entschieden mißbilligt, gleich Luther und den anderen wittenberg'schen Theologen; obwohl Ersterer sie später, nachdem sie gelungen, Philipps größte That nannte. Der über diese höchlich entsetzte[60]) Kurfürst, weil er erkannte, daß die gesammte evangelische Partei im Reiche, wenn der Kaiser darauf beharren würde, Waffengewalt gegen Landgraf Philipp anzuwenden, diesem, trotz der entschiedensten Abneigung gegen einen allgemeinen Kampf, beistehen müßte, indem sie um ihrer selbst willen die Unterdrückung eines ihrer bedeutendsten Glieder nicht zugeben durfte, suchte durch gütliche Vermittlung solch' Aeußerstem vorzubeugen. Schicklichen Anlaß bot eine gerade zu der Zeit zwischen ihm, dem Kurfürsten von Mainz und dem Herzoge Georg von Sachsen zu Annaberg gepflogene Verhandlung wegen Anerkennung der römischen Königswahl Ferdinands. Johann Friedrich machte diese von der Ausgleichung der zwischen seinen Glaubensgenossen und dem Reichsoberhaupte obschwebenden Streitigkeiten und zumal der würtembergisch-hessischen Angelegenheit abhängig, und die Habsburger, welchem mittlerweile besserer Rath gekommen, ergaben sich endlich in das Opfer. Zu Kadan in Böhmen wurde (29. Juni 1534) durch die genannten vermittelnden Fürsten, — Johann Friedrich war von dem Landgrafen und Herzog Ulrich zu dem Behufe bevollmächtigt —, ein Vertrag mit

[60]) „Hat sich der Kurfürst von Sachsen gegen unserm furnemen hart entsatzt." Aeußerung Landgraf Philipps (Aug. 1534) bei Rommel III., 65. Noch nach dem Siege bei Laufen bedauerte der Kurfürst in einem an Philipp und Ulrich gerichteten Schreiben (v. 27. Mai 1534), daß zu den Waffen gegriffen worden; man hätte sich lieber vertragen sollen. Heyd II., 472.

König Ferdinand I. abgeschlossen, vermöge welchem dieser das Herzogthum Würtemberg, unter dem Vorbehalte, daß es neben seiner Reichsunmittelbarkeit zugleich östreichisches Afterlehen sein solle, an Ulrich zurückgab, und die Beschwerden der Protestanten über das Kammergericht zu erledigen versprach, wogegen der Kurfürst für sich und seine Bundesgenossen Ferdinands römische Königswahl anerkannte. Landgraf Philipp, wegen fühlbar werdenden Geldmangels unfähig, den Krieg lange fortzusetzen und zufrieden, den Hauptzweck desselben erreicht zu sehen — auch die Absicht Würtemberg der lutherischen Lehre zn öffnen, war es, indem der fraglische Vertrag in dieser Hinsicht Vorsehung traf, und Herzog Ulrich unmittelbar nach seiner Wiedereinsetzung die Reformation in seinem Lande einführte, wodurch jener von hoher Bedeutung für die Befestigung derselben im südlichen Deutschland geworden — genehmigte diesen Friedensvertrag, trotz des lebhaften Widerspruches Herzog Ulrichs, aus Anlaß der, allerdings ehrrührigen und rechtswidrigen, Bedingung der östreichischen Afterlehnschaft, die der edle Landgraf vergeblich durch persönliche Opfer abzuwenden suchte [61]). Daraus erwuchs zwischen den beiden Fürsten ein fast feindseliges Verhältniß. Ulrich genehmigte den kadan'schen Vertrag erst, (15. Febr. 1535), nachdem er alle seine Bemühungen, ihn gegen Philipps entschieden ausgesprochenen Willen, umzustürzen, scheitern sah, und selbst König Franz I. ihm die erbetene diesfällige Unterstützung verweigert hatte.

[61]) Er bot dem römischen Könige, wenn er jene Bedingung fallen lassen würde, einen Reiterdienst gegen die Ungläubigen und 20,000 Gulden aus seinem Beutel, nebst 50,000 in Ulrichs Namen. Rommel II., 324.

Zweites Kapitel.

(1534—1547.)

Unzufriedener als dieser war vielleicht selbst Herzog Ulrich nicht mit dem kadan'schen Frieden, der seine bereits in so schöner Blüthe prangende Hoffnung eines demnächstigen allgemeinen Kampfes der protestantischen Fürsten Deutschlands wider Habsburg so unerwartet vereitelte, und ihm nur die unerquickliche Ueberzeugung gewährte, daß die mit ihm in Verbindung getretenen, weit entfernt sich zu Werkzeugen *seiner* Entwürfe herzugeben, seinen Beistand lediglich zur Durchsetzung *ihrer* Zwecke erstrebt hatten. Auch fühlte Philipp von Hessen, richtigen Blickes erkennend, wie bedeutsam zumal ihm und seinen Glaubensgenossen des Franzosenkönigs Freundschaft zur Bewahrung ihrer politischen und religiösen Freiheit gegen Oestreichs, beiden gleich verderblichen, Absichten noch werden könne, die Nothwendigkeit der Mißstimmung desselben gegen ihn und die evangelische Partei überhaupt zu beschwichtigen. Zwar nahm König Franz I. die zu dem Behufe an ihn (Aug. 1534) abgeordneten hessischen Gesandten [1]) nicht unfreundlich auf, zwar

---

[1]) Claudius von Walhey u. Doktor Johann Walter. Ihre Instructionen bei Rommel III. Urk. 17.

beantwortete er des Landgrafen fernere schriftliche Rechtfertigungen mit schmeichelhafter Feinheit [2]), die französischen Glaubensbrüder desselben mußten aber die Rückwirkung seiner tiefen Erbitterung schmerzlich genug empfinden.

Dieselben Ursachen, die der Reformation in Deutschland so schnell die Herzen des Volkes gewonnen, die scandalösen Mißbräuche der alten Kirche und ihrer Diener kolossale Lasterhaftigkeit, hatte ihr auch unter den sanguinischen, geistreichen, für alle Neuerungen ohnehin leicht empfänglichen Franzosen schon im ersten Decennium ihres Erscheinens bald zahlreiche Anhänger verschafft. Einsichtsvolle und zugleich einflußreiche Männer, wie namentlich die trefflichen Brüder du Bellay [3]), bestimmten den König zur Duldsamkeit. Er befolgte ihren Rath um so williger, da er selbst eine Reform der ihm nur zu wol bekannten schreienden Uebelstände des alten Kirchenthumes lebhaft wünschte, zu dem Behufe sich auch eine Zeitlang damit trug, Erasmus von Rotterdam nach Frankreich zu ziehen; da ferner die Freunde, welche die neuen religiösen Meinungen unter den höheren Ständen gefunden, sich unter dem großmüthigen Schutze bargen, den der König den Wissenschaften gewährte, jene zudem in seiner vielgeliebten, eben so geistreichen, gebildeten und edelgesinnten

---

2) Rommel I, 375. II, 329. Schreiben des Königs an den Landgrafen v. 26. März 1535.

3) Wilhelm, den ältesten, haben wir bereits im Vorhergehenden als gewandten, von Franz I. zumal in Deutschland vielgebrauchten, Diplomaten kennen gelernt; er zählte daneben zu den ausgezeichnetsten Heerführern, zu den talentvollsten und aufgeklärtesten Männern des damaligen Frankreichs; eben so Johann, der jüngere Bruder, Bischof zu Paris, Limoges, Mans, zuletzt Erzbischof v. Bordeaux und Kardinal, Rabelais großer Gönner. Auch Martin u. René, die jüngsten, schlossen sich den vorigen nicht unwürdig an.

als unglücklichen [4]) Schwester, der Königin Margaretha von Navarra, eine warme Beschützerin fanden. Schwer fielen noch in die Wagschale zu Gunsten der Neugläubigen

[4]) Wenige Frauen sind von der Verläumdung so arg verunglimpft worden, als diese beklagenswerthe Fürstin; man hat ihr das Brandmahl der Schuld aus Gründen aufzudrücken gesucht, die nur unser innigstes Mitleid hervorrufen können. Margaretha liebte nämlich ihren Bruder, den schönen ritterlichen König Franz, nicht als Schwester, sondern als Frau heiß und leidenschaftlich, an welch' trauriger Verirrung die allzu eifrigen Bestrebungen der Mutter, eine recht warme Zuneigung zwischen den Geschwistern zu begründen (Vauvilliers I, XLIX) wol nicht ohne Antheil geblieben. Ihr ganzes Dasein ging in ihm auf; sie dachte nur an ihn; aber ihr Leben blieb rein; ein um so bewunderungswürdigerer Heroismus weiblicher Tugend, da er in einem so bodenlosen Wüstling, wie Franz I. war, so wie in der glänzenden Schönheit Margarethens und in der schon damals am französischen Hofe, wie unter den höheren Klassen der Gesellschaft in Frankreich überhaupt, herrschenden schrecklichen Entsittlichung sicherlich keine Stützen fand. Durch eifrige Beschäftigung mit den Wissenschaften und der Literatur sowol, als in Kirchen und bei Priestern suchte Margaretha Linderung ihres tiefen Leidens. Daß die alte Kirche und deren Diener in ihrer damaligen gräulichen Entartung ihr diese so wenig zu gewähren vermochten, mag wol großen Antheil an der Gunst gehabt haben, welche diese Fürstin den neuen religiösen Meinungen schenkte. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir in dem großmüthigen Schutze, den Margaretha diesen zu Theil werden ließ (nur die Rücksicht auf König Franz hielt sie vom förmlichen Uebertritte zur evangelischen Lehre ab), so wie in dem Umstande, daß sie in ihren Erzählungen und Theaterstücken über die verworfene Geistlichkeit ihrer Zeit, die, in Frankreich besonders furchtbare, Geißel der Satyre ziemlich schonungslos schwang, die Quelle der schmutzigen Andeutungen erblicken, die über das Verhältniß zu ihrem Bruder in Umlaufe gesetzt und lange Zeit geglaubt wurden. Auch die Erzählungen von ihren zahllosen anderweitigen Liebschaften entbehren jedes Grundes, und mögen derselben unlautern Quelle, der Rachsucht beleidigter Priester, entflossen sein. Margarethens Wahlspruch war: „Könige und Fürsten sind nicht Meister und Herren über die Armen, sondern nur Diener, welche Gott eingesetzt hat, um ihnen zu dienen und sie zu trösten.“ Der blühende

in Frankreich die Verbindungen des Königs mit den protestantischen Fürsten Deutschlands, und die Vortheile, die er von denselben zu ärndten hoffte; die Staatsraison unterstützte hierdurch trefflich die Wortführer der Duldung; lag es doch klar zu Tage, daß ein entgegengesetztes Verfahren auf jene sehr störend einwirken mußte! So kam es, daß die am französischen Hofe ebenfalls nicht fehlende mächtige Gegenpartei, an deren Spitze die königliche Mutter Louise von Savoyen, — eine zwar viel begabte, aber der schönsten Blume im weiblichen Tugendkranze, der sittlichen Reinheit entbehrende Frau, welche die Schande ihres Wandels durch Fanatismus zu tilgen hoffte, — und der vielvermögende, wegen seiner maßlosen Hab- und Ränkesucht und seiner verwerflichen politischen Doktrinen mit dem Fluche Frankreichs beladene, Kanzler und Kardinal-Erzbischof von Sens, Anton Duprat [5]) standen, sich längere Zeit fruchtlos

---

Zustand, in welchem sie ihr früher so ödes und unwirthliches Bearn hinterließ, so wie der ungeheuchelte Schmerz der Bearnesen und ganz Frankreichs bei ihrem Hintritte (21. Decbr. 1549) bewiesen, daß bei dieser edeln Fürstin das schöne Wort nicht, wie bei den Großen der Erde leider! so oft, eitle Prunkrede, sondern einer schönen Gesinnung Frucht war. Vergl. Stäudlin, Tzschirner u. Vater, Kirchenhistor. Archiv Jahrg. 1824 Heft III, S. 3 — 12. Vauvilliers Hist. de Jeanne d'Albret (3 voll. 8. Paris 1818) I, L. u. 48 ff. und besonders die von Génin neulich herausgegebenen Nouvelles lettres de la Reine de Navaree addressées au roi François I, son frère (Paris 1842. 8.), sehr lehrreich über das wahre Verhältniß Margarethens zu diesem, ihr tiefes Seelenleiden und ihre schweren Seelenkämpfe.

[5]) Den Kardinalshut hatte er zum Lohne seiner eifrigen Mitwirkung zur Ersetzung der, Frankreichs kirchliche Unabhängigkeit von Rom begründenden, pragmatischen Sanktion König Karls VII. durch das verderbliche Konkordat v. J. 1516 erhalten; die, schon unter Ludwig XII. aufgekommene (Floquet Hist. du Parlemens de Normandie I, 493) Verkäuflichkeit aller richterlichen und Verwaltungs-Stellen trieb er auf

bemühete, ihrer Verfolgungssucht den Arm des Königs zu gewinnen. Nur einzelne, allzu kühne Feuerköpfe waren bis zum J. 1534 dem Hasse Duprats und Louisens als Opfer gefallen, die schnell anschwellende Masse der Protestanten in Frankreich aber bis dahin von thatsächlicher Belästigung befreit geblieben. Noch im Anfange des genannten Jahres hatte König Franz I. während der mit dem Landgrafen Philipp zu Barleduc gepflogenen persönlichen Zusammenkunft sich vielverheißend hinsichtlich der evangelischen Lehre ausgesprochen; die Begierde, mit welcher die dort anwesenden französischen Hofherren gleiche Gesinnungen zu Tage legten[6]), der unzweideutige Barometer der Meinung des Gebieters, weisen klärlicher als Alles darauf hin, daß die Versicherungen des Königs mehr als leeres Zungenspiel gewesen. Da kam der kadan'sche Vertrag, durch welchen dieser sich um all' die Früchte betrogen sah, die er von den, mit den protestantischen Fürsten Deutschlands seither so emsig, und mit Opfer gepflogenen Einverständnissen schon nächstens pflücken zu können, mit Zuversicht erwartet. Sehr natürlich, daß diese bittere Enttäuschung in einem so leidenschaftlichen Gemüthe, wie

---

eine scandalöse, vorher (später, unter dem zweiten und dritten Heinrich, so wie unter Karl IX, wurde es freilich noch schlimmer; recht unerquickliche Details hierüber bei Floquet I, 498 ff.) nicht gekannte Höhe. In der Erfindung neuer Steuern war Duprats Finanzgenie unerschöpflich; die verderbliche Maxime: qu'il n'est point deterre sans seigneur hat er zuerst in Frankreich aufgebracht und geltend gemacht. Treffend war daher des Königs Wort, als er hörte, daß sein Kanzler im Hôtel-Dieu zu Paris aus eigenen Mitteln einen neuen Saal erbauen ließ; — elle sera cien grande, si elle peut contenir lous les pauvres qu'il a faits Thibaudeau Hist. des Etats Généraux en France I, 421. (Paris 1843. 2 Tom. 8.) D'Auvigny Vies des Hommes illustres II, 131.

6) Landgraf Philipp an den Kurfürsten von Sachsen gleich nach seiner Zurückkunft von Barleduc, 8. Febr. 1534; Rommel III, 54.

das Franz I. war, heftigen Unwillen, der sich bald bis zum Hasse steigerte, gegen die Protestanten im Allgemeinen entzündete, und noch natürlicher, daß der König, da die eigentlich Schuldigen, die deutschen seinem rächenden Arme unerreichbar waren, diesen die seiner Willkühr preisgegebenen Evangelischgesinnten Frankreichs in seiner ganzen Schwere empfinden ließ. Unglücklicherweise gewährte gerade zu der Zeit, in welcher Franz I. Rache gegen die Neugläubigen brütete, der Muthwille einiger französischen Protestanten seinen finstern Anschlägen willkommne Beschönigung. Schon in früheren Jahren hatten einzelne protestantische Eiferer in der Hauptstadt Frankreichs tadelnswerthe Beschimpfungen der alten Kirche sich erlaubt; Marien- und andere Heiligenbilder waren von ihnen wiederholt (J. 1528 und 1530) mit Koth besudelt, verstümmelt und zertrümmert worden, ohne daß der König sich damals bewogen gefunden, über die Evangelischgesinnten irgend eine Ahndung dieser thörichten Frevel zu verhängen [7]. Jetzt aber genügte der beziehungsweise geringere, der Verbreitung eines gegen die Messe und die katholische Kirche überhaupt gerichteten heftigen Pamphlets [8]), welches man (Okt. 1534) allenthalben in Paris und sogar an den Thüren der königlichen Gemächer zu Blois angeschlagen fand, um Franz I. unter dem Vorwande diese Verhöhnung der Religion und seiner Person zu strafen, zu einer grausamen Verfolgung der Neugläubigen Frankreichs zu veranlassen. Bald waren die Gefängnisse mit Höheren und Geringeren beiderlei Geschlechts angefüllt; der bloße Verdacht der Theilnahme an jener Frevelthat genügte, um den Tod durch langsam gesteigerte Feuerqual zu erleiden; den Ge-

---

7) Sauval Hist. des Antiquités de Paris II, 537.

8) Abgedruckt bei Strobel. Neue Beiträge z. Litteratur V, 1. S. 14 f.

bildeten schnitt man vorher die Zunge aus, damit sie nicht mehr zum Volke reden könnten. Eine königliche Verordnung (v. 29. Jan. 1535) schrieb vor, daß Alle, die den Verfolgten eine Freistätte geben und sie nicht den Gerichten überliefern würden, von welch' letzterer Verpflichtung selbst die heiligsten Bande des Blutes nicht befreien durften, gleich jenen mit dem Feuertode büßen, wogegen Denuncianten von Ketzern, oder auch nur ihrer Hehler, den vierten Theil der eingezogenen Gütern und der Geldstrafen erhalten sollten. Der französischen Protestanten guter Stern wollte, daß König Franz I. gerade zu der Zeit (J. 1535) einen dritten Krieg gegen das tödtlich gehaßte Habsburg lebhaft vorbereitete, und trotz der bislang gemachten Erfahrungen, noch immer sich damit schmeichelte, ihre deutschen Glaubensbrüder zu einem Offensivbündnisse gegen den Kaiser zu bewegen. Dem Zustandekommen desselben konnten diese Vorgänge in Frankreich nichts weniger als förderlich sein, weshalb der König schon nach einigen Monden, seine persönliche Empfindlichkeit gegen die Evangelischen höheren Rücksichten der Staatsklugheit unterordnend, überdies auch von dem aufreizenden Einflusse seines fanatischen Kanzlers Duprat befreit, jene Unmenschlichkeiten aufhören ließ [9]). Das Bedürfniß, den schlimmen Eindruck derselben auf die akatholischen Fürsten Deutschlands zu schwächen, hatte Franz I. so lebhaft empfunden, daß er schon am dritten Tage nach der Publikation

9) Eine königliche Verordnung v. 16. Juli 1535, also nur wenige Tage nach dem Tode Duprats, der am neunten desselben Monats starb, erlassen, hob alle Verfolgungen um ketzerischer Meinungen willen auf, gab den deshalb Eingekerkerten die Freiheit, so wie ihre Güter wieder, und gestattete endlich den Flüchtlingen die Rückkehr nach Frankreich, unter der nichtssagenden, weil leicht zu umgehenden, Bedingung, daß sie fortan als gute Katholiken sich bezeigen müßten. Sismondi XVI, 459.

des erwähnten grausamen Befehls (1. Febr. 1535) an die Gesammtheit, so wie an jedes Einzelne der schmalkaldischen Bundesglieder insbesondere [10]), eine ausführliche Denkschrift richtete, in welcher er sowol seine, den deutschen Protestanten sehr anstößigen, intimen Verbindungen mit den Türken als die fraglichen Vorfälle in Frankreich zu beschönigen suchte. Nicht um der Religion willen, sondern wegen staatsgefährlicher Umtriebe habe er jene, seiner Natur so sehr widerstrebenden, strengen Maßnahmen gegen einige Neugläubige ergriffen, unter welch' Letzteren jedoch, zu seiner großen Freude, kein Deutscher gewesen. Die Anschuldigung [11]), daß ihre Landsleute in Frankreich als Ketzer übel behandelt oder gar des Landes verwiesen worden, sei, da er selbe vielmehr erweislich [12]) wie seine Kinder halte, abscheuliche Verläumdung,

10) Sogar an jede einzelne protestantische Reichsstadt, weil, wie es in dem Begleitschreiben an Ulm v. 13. Febr. 1535 heißt, subveriti sumus ne literae de hoc nostrae ad conuentum eum, quem nunc celebrari audimus, in tempore perferri non possent, Visum est earundum exemplum cum ad singulos principes et civitates inclytae vestrae Germanie tum praecipue ad vos mittere, vti nostra et bona erga vos omnes voluntas vobis nota, et innocentia spectata sit. Stäudlin, Tzschirner u. Vater, Kirchenhistor. Archiv Jahrg. 1826 Heft I, S. 61. Man sieht, wie viel dem Könige daran lag, sein Verfahren in den Augen der deutschen Protestanten zu rechtfertigen!

11) Wie man aus Du Bellays Memoiren (Ausg. v. Lambert III, p. 247) ersieht, zunächst von Emissären Karls V. ausgestreut, der dadurch König Franz bei Protestanten und Katholiken in Deutschland verhaßt zu machen strebte, da die angebliche Verjagung der Deutschen ohne Unterschied des Glaubens das Nationalgefühl der Letzteren verletzen mußte. Ueberhaupt verschmähete der Kaiser mitunter selbst die unwürdigsten Mittel nicht, um den Nationalhaß gegen Frankreich aufzuregen. So ließ er z. B., als in dieser Zeit (J. 1535) viele rasch aufeinanderfolgende Feuersbrünste im Reiche ausbrachen, überall das Mährchen verbreiten, französische Aussendlinge seien die Brandstifter. Ebendas. S. 249.

12) Wirklich wurde durch die Aussagen vieler von den Messen zu

der böswilligen Absicht entsprungen, die seit vielen Jahren bestehenden freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den beiden Ländern zu trüben.

Da König Franz I. diesen Versicherungen und seinem mildern Verfahren gegen die französischen Protestanten allein jedoch die Kraft nicht zutrauen mochte, die in den evangelischen Fürsten Deutschlands aufgestiegenen schweren Zweifel an seinen wohlwollenden Gesinnungen für die neue Lehre zu beschwichtigen, äußerte er gleichzeitig noch lebhafter als vordem Hinneigung zur Verbesserung des alten Kirchenthumes und lud (23. Juni 1535), um selbe augenfällig zu bethätigen, Melanchthon in einem schmeichelhaften Schreiben zu einer Reise nach Frankreich ein, die nur unterblieb, weil dessen Landesherr, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, voll Mißtrauens gegen des Königs Reformeifer, jenem die erbetene Erlaubniß, selbst der wehmüthigen Fürbitte Luthers nicht achtend, in sehr kränkender Weise abschlug. Durch diese Unfreundlichkeit des Oberhauptes der protestantischen Stände ließ sich König Franz indessen eben so wenig beirren, als durch das Verdammungsurtheil[13]), welches die Sorbonne über Melanchthons, die Erledigung der Hauptstreitpunkte zwischen der alten und der neuen Lehre betreffendes, Gutachten (30. Aug. 1535) gefällt hatte. Sein Gesandter Wilhelm du Bellay sprach sich auf dem im December d. J. 1535 zu Schmalkalden veranstaltetem Convente mit unerwarteter Nachgiebigkeit gegen die melanchthon'schen Artikel aus, in der Absicht durch diese religiösen Zugeständnisse

Lyon heimkehrenden deutschen Kaufleute erhärtet, daß sie und ihre Landsleute von König Franz I. fortwährend mit großer Güte behandelt wurden. Du Bellay Mémoires III, 258. 274.

[13]) Strobel, Neue Beiträge V, 1. S. 168 f.

die versammelten Fürsten zum Abschlusse des angesonnenen Offensivbündnisses gegen den Kaiser zu vermögen. Alle diesfälligen Bemühungen du Bellay's scheiterten aber, weil dem sächsischen Kurfürsten ein offener Bruch mit dem Kaiser nicht minder zuwider war, als inniger Anschluß an König Franz, zu dessen vorgegebenen wohlmeinenden Gesinnungen für die neue Lehre Johann Friedrich nun einmal kein Vertrauen fassen konnte. Zwar setzte der König in den folgenden Jahren (1536—1537), als sein dritter Krieg gegen Habsburg bereits ausgebrochen war, diese Versuche fort, die schmalkaldischen Bundesglieder zu einem Bündnisse gegen den Kaiser zu bewegen, welche aber eben so erfolglos geblieben sind, als die gleichzeitig in derselben Absicht an Baierns Herzoge verschwendeten. Denn diese waren, erbittert durch ihrer früheren protestantischen Verbündeten Nachgiebigkeit in der Wahlsache und deren einseitige, ohne ihre Mitwirkung vollzogene Beilegung der würtembergischen Angelegenheit, sowie auch aus religiösen Gründen mit Oestreich bereits in freundschaftlichere Verhältnisse getreten, die, wenn auch nicht ganz rückhaltlos und aufrichtig, doch keine Verständigung mit seinem Todfeinde aufkommen ließen.

Und doch wäre für die evangelischen Fürsten Deutschlands insbesondere Aufforderung genug vorhanden gewesen, das ihnen von dem französischen Monarchen fast aufgedrungene Bündniß anzunehmen. War Karl V., noch ehe sein Haus durch sie den sehr empfindlichen Verlust Würtembergs, in welchen er selbst sich nur mit großer Ueberwindung ergab und darum die Ratifikation des kadan'schen Vergleichs möglichst lange hinausschob [14]), erfahren, schon ihr abgesagter Feind, so konnte nicht zweifelhaft sein, wie

[14]) Er hatte sie im Jahre 1538 noch nicht ertheilt. Heyd II, 497.

sehr die gegen die Protestanten ihn beseelende feindselige Gesinnung an Intensität gewonnen haben mußte, nachdem er eine so schmerzliche materielle Einbuße zu rächen hatte. Und es fehlte in der That auch nicht an deutlichen Anzeigen seines wahren Gemüthes [15]). Denn nicht nur war die im kadan'schen Vertrage gegebene Zusicherung: noch vor Ostern des nächsten Jahres (1535) ein Reichsgesetz zu erlassen, daß künftig bei Lebzeiten des Kaisers kein römischer König mehr gewählt werden sollte, — die Bedingung, an welche

---

[15]) Unumwundener noch als in den hier angeführten Thatsachen sprach sich dieses aber in dem merkwürdigen Schreiben aus, das Karl V. an den in specieller Mission an K. Franz I. gesandten Herrn v. Noircarmes d. d. Salamanka 18. Juni 1534 richtete, (welches der Kaiser wegen der darin enthaltenen allzu freimüthigen Geständnisse wiederrief: Weiß II, 115), bei Weiss Papiers d'Etat II, p. 122: Et s'il est dit-que nous ayons bien tollèré en ladite Germanie surseance en l'affaire de la foy et traicté avéc les desvoiez, pourrez respondre que nous n'avons jamais rien faict simon par tous les estatz de ladite Germanie, et de l'exprés consentement du pape et son légat, *et pour éviter plus d'inconvénient, non seullement en toute la Germanie mais en toute la chrestienté, que lorsestoit trés-apparent advenire pour la descente du Turcq; et, pour dire a vous seul, que la charge d'y résister demeurait sur nous;* et quequant, nous enssions voulsu ou encoires vouldrions prendre intelligence ou *dissimuler avec les des voyez de la foy, nous les aurions entiérement à nostre dèvotion et trés obéyssant, comme ilz sesont tousjours, ce moiennant, offertz, et que nous n'avons voulsu faire ne ferons, si n'y sumes forcez; maisencas que ne puissions aultrement, ferions par adventure ce que verrions estre au moings mal, et pour non perdre nostre auctorité impériale au surplus.* — Von der angeblichen, oft gepriesenen, Milde Karls V. gegen die Evangelischen wird nach diesem inhaltschweren Bekenntnisse, aus welchem klärlich folgt, daß nur der Drang der Umstände ihn zu einer zeitwilligen Nachgiebigkeit bestimmen konnte, wol nicht länger die Rede sein können. —

Kursachen die Anerkennung der römischen Königswürde Ferdinands I. geknüpft, — unerfüllt geblieben, sondern das Reichskammergericht hatte auch zu der im erwähnten Vergleiche zugesicherten Einstellung der schwebenden Processe gegen die protestantischen Stände sich nicht herbeigelassen, und der Kaiser dieses Verfahren desselben geradezu gebilligt [16]), was die schmalkaldischen Bundesglieder zu einer abermaligen Rekusation jener, gegen sie überhaupt die gehäßigste Parteilichkeit beurkundenden [17]), Behörde veranlaßte.

Aus dem dritten Kriege des Franzosenkönigs gegen den Kaiser (1536—38) erwuchs den schmalkaldischen Bundesständen eine bedeutsame unmittelbare Förderung ihres Vereines. Karl V. hatte sogleich nach dem Ausbruche des abermaligen Kampfes gegen Franz I. das Beschwichtigungsmittel, dessen er sich gegen die Evangelischen so oft und mit so vielem Glücke bediente, schöne Worte, neuerdings anzuwenden nöthig erachtet, weil die Bemühungen seines Todfeindes, jene zu einem Bündnisse zu vermögen, ihm nicht unbekannt geblieben. Er versicherte sie in einem zuckersüßen Schreiben (7. Juli 1536) seiner Gnade, sie beschwörend, den arglistigen Einflüsterungen des Franzmannes, daß

---

[16]) Sowol in einem an die evangelischen Fürsten (30. Nov. 1535) gerichteten unfreundlichen Schreiben, als auch in gleichzeitigen Weisungen an das Kammergericht. Sleidan I., 534. 545. Ed. Am Ende.

[17]) Lauze, Leben und Thaten Philippi Magnanimi I, 357 a. 1539: Vnd ob sie (die Evangelischen) wol nicht harters von den Cammer Richtern wolten sagen, so were doch war, das viel leute desto freueler hendel und haedder gegen Inen angefangen, die weil sie vermerkt, das die Beisitzer daran etwa wolgefallens getragen, vnd sich gefrawet, wen sie wider sie hetten sollen vrteylen, welches mit vielen sachen zu beweisen were. Es wurden auch die leute so Ires (der Protestanten) teils weren nicht allein gar nicht zugelaßen, so sie etwas für dem Rechten auszufuren begerten, sondern mit schmelichen Worten abgewissen.

er nämlich die bestehenden Verträge brechen werde, sobald er freie Hand haben würde, keinen Glauben zu schenken, indem er durchaus nicht gewillt sei, den Zwiespalt in der Religion durch andere als friedliche Mittel beizulegen, und sein gleich pfiffiger Bruder Ferdinand verhieß den neugläubigen Ständen wiederholt sofortige Abhülfe ihrer Beschwerden gegen das Kammergericht[18]. Dank dieser, aus dem Kampfe gegen Franz I. resultirenden, zeitweiligen größere Rücksichtnahme Habsburgs durften die Evangelischen auch ihrer Seits es wagen, die Schranken des nürnbergischen Religionsfrieden zu durchbrechen, der jede Erweiterung ihres Bundes durch Aufnahme neuer Mitglieder verwehrte. Demungeachtet erfolgte diese im Frühlinge d. J. 1536 (April — Mai), und bald darauf (18. Febr. 1537) die Verlängerung des erweiterten Vereins auf fernere zehn Jahre in einem nach Schmalkalden berufenen Convente.

Die an Härte gränzende Entschiedenheit, mit welcher dort der kaiserliche Vicekanzler Doktor Held, seine Instruktionen aus persönlicher Leidenschaft gegen die Protestanten sehr zur Unzeit überschreitend, gegen Aufnahme neuer Mitglieder und im Sinne der kammergerichtlichen Proceduren sich aussprach, beunruhigte die Evangelischen in so hohem Grade, daß sie zu einem Annäherungsversuche an Frankreich sich entschlossen, indessen mit so widerstrebenden Gefühlen, daß ein ganzes Jahr verstrich, bis sie sich (Febr. 1538) nur die Abordnung einer Gesandtschaft

[18]) Aber auch nicht mehr; was Ranke IV, 78 aus einer Erklärung des Kurfürsten von Sachsen heraus deutelt, liegt unseres Erachtens gar nicht in der von ihm angeführten Stelle derselben; es folgt vielmehr aus dieser, sowie aus einer spätern Eröffnung Ferdinands I. (Ranke IV, 86) sehr klar, daß Letzterer eben nichts weiter als Einstellung der kammergerichtlichen Proceduren zugelassen.

an Franz I. abzugewinnen vermochten. Diese wurde aber jetzt von dem, wegen der Zurückweisung seiner früheren Anträge erbitterten, Könige mit um so größerer Mißachtung[19]) aufgenommen, da er aus Anlaß der schrecklichen Erschöpfung seines Landes[20]) mit dem Kaiser bereits wegen des Friedens verhandelte. Unter eifriger Vermittlung Pabst Pauls III. kam es zu Nizza (18. Juni 1538) zum Abschlusse, wenn auch nicht eines förmlichen Friedens, doch eines zehnjährigen Waffenstillstandes, da der Kaiser sich bereitwillig finden ließ, die von Franz I. in Savoyen und Piemont gemachten Eroberungen demselben zu belassen, ein sprechender Beweis wie lebhaft Karl den Frieden mit Frankreich wünschte.

Er hatte dazu seine guten Gründe. Immer fühlbarer machte sich ihm das, von seiner staatsklugen Tante, Frau Margarethen, Statthalterin in den Niederlanden, ihm längst deducirte[21]), Bedürfniß eines dauernden Friedens

---

[19]) Montmorency, Connetable und hauptsächlicher Lenker der Staatsangelegenheiten, sagte den protestantischen Abgeordneten offenherzig, die Zeiten hätten sich geändert. Sie erhielten nicht einmal eine Abschiedsaudienz bei dem Könige. Rommel II. 393—94.

[20]) Mußte Franz I. doch, um nur die Kosten der Reise nach Nizza bestreiten zu können, eine neue Steuer ausschreiben! Raumer histor. Taschenbuch 1836, S. 490.

[21]) Margaretha an Karl V., 2. Okt 1529: Lanz Correspondenz Karls V., I., 346: — pour austant que je congnois que lamytié du roy de France est celle de tous les roys et potentats chrestiens qui *plus vous duit et est plus necessaire,* tant pour le repos de tous voz royaulmes, pays et subiets, *que pour plus vous faire obeyr par Italie et en lempire,* et craindre par voz voisins — —, *ioinct le moyen de remedier aux heresies et mectre ordre et reformacion en leglise: si me semble il que devez tacher de fortifier ladicte amytié, et la lier et soubder par tous les moyen du monde que pourrez, soit dalliance, et marriage et autrement.*

mit seinem vieljährigen Todfeinde. Denn all' den weitaussehenden Entwürfen, mit welchen er sich trug, stand der seitherige Kampf gegen König Franz I. als wesentliches Hemmniß entgegen. Insbesondere in Deutschland. Durfte Karl hoffen, der gehaßten Protestanten, in welchen er nur rebellische, mit dem Fluche der Kirche beladene Unterthanen sah, je Meister zu werden, — und das war doch die unerläßliche Vorbedingung der längst projektirten [22]) Umwandlung des heiligen römischen Reiches in eine habsburgische Erbmonarchie, und der Vernichtung der Selbstständigkeit des deutschen Fürstenstaates — wenn der ewige Krieg gegen Frankreich ihm fortwährende Rücksichtnahme gegen jene, zwischen ihnen und den Altgläubigen im Reiche ihm die zwiefach lästige Vermittlerrolle aufzwang? Zwiefach lästig, sowol wegen der Ueberwindung, die sie ihm kostete, als wegen der Gefahr, die er, wie alle Vermittler in Zeiten entschiedener Parteiung, lief, es am Ende mit beiden Theilen, deren er, so lange der Krieg gegen Frankreich währte, gleich dringend bedurfte, zu verderben. Dazu kam, daß die immer unerträglicher werdenden Steuern, mit welchen Karl V., aus Anlaß seiner unaufhörlichen Kriege, gleich seinen übrigen Staaten, auch die flandrischen Provinzen belastete [23]), dort

---

[22]) Freunde und Feinde Karls V. haben das schon frühzeitig ver- und errathen; sein Kanzler Gattinara, indem er ihm im Jahr 1525 eifrigst rieth, sich an der aufgestandenen Bauern Spitze zu stellen, mit ihrer Hülfe die deutschen Fürsten wieder in jene Zeit zurückzuführen, wo sie unter dem großen Kaiser Barbarossa für Landfriedensbruch die schmähliche Strafe des Hundetragens erlitten, und dann eine deutsche Erbmonarchie zu gründen; König Franz I., indem er sich schon damals erbot, ihm diese zu garantiren, wenn der Habsburger ihm dafür Ober-Italien überlassen wollte. Hormayr Wiens Geschichte IV., 169.

[23]) Bernardo Segni Storie Fiorentine II, 224. (Milano 1805. 3 voll. 8): Questo Principe con mostra di gran religione e di giustizia,

eine große Gährung der Gemüther hervorgerufen, die bereits zu einem sehr bedenklichen Aufstande der Bürger von Gent geführt hatte, der wegen der allgemein verbreiteten Unzufriedenheit leicht Nachahmung im Lande finden konnte, und wegen der Nähe Frankreichs doppelt gefährlich war. Lag es da nicht klar zu Tage, daß selbst bedeutende Opfer, einem dauernden Frieden mit Letzterem gebracht, durch die gewonnene Fähigkeit freier Bewegung in seinen Erblanden, wie im deutschen Reiche, hinlänglich aufgewogen würden? Darum war Karl V. jetzt entschlossen, diese Opfer, zu bringen. Die in der Absicht von ihm gewünschte persönliche Zusammenkunft mit dem französischen Monarchen fand auch nach einigen Wochen (14. Juli 1538) zu Aiguesmortes Statt. Dort machte der Kaiser in langen geheimen Unterredungen seinem vieljährigen Todfeinde Eröffnungen, die diesen in so hohem Grade befriedigten, daß er das Zustandekommen eines bleibenden guten Vernehmens mit dem Kaiser nicht länger bezweifelte, und diese glückliche Wendung der Dinge in allen Städten seines Reiches bereits [24]) durch Processionen und

in quei tempi più che mai tribolava gli Stati suoi d'infinite gravezze, perchè la Fiandra, lo Stato di Milano, il Regno di Napoli, la Sicilia erano talmente assassinate da Governatori suoi, che colle gravezze cavavano il cuore a' Popoli, che non mai forse fu inteso in altri tempi alcun altro Signore avere in quel modo danneggiate le sue Provincie.

[24]) Franz I. an den Gouverneur v. Lyon, Nismes 18 Juli 1538: Cimber et Danjou Archives curieuses Sér. I, T. III, p. 27—28: — iceluy Empereur me feist scavoir par la bouche de son ambassadeur résident auprès de moy, qu'il désiroit singulièrement me veoir à son retour.... Et fais bien mon compte que, *par les effectz quil s'en suyvront si aprés de ceste nostre entrevue l'on pourra dire et devra l'on estimer que les affaires dudict seigneur Empereur et les miennes ne seront plus qu'une mesme chose.* Et pourtant est convenable que de ces tant bonnes et heureuses nouvelles-soient rendues louanges à Dieu ... A ceste cause, je

Freudenfeuer zu verherrlichen befahl. Karl V. hatte ihm nämlich zu Aiguesmortes als Preiß der von ihm begehrten aufrichtigen und kräftigen Beihülfe sowol zur Bekämpfung der Osmanen, als der deutschen Ketzer, von freien Stücken angeboten, was Franz I. mit größter Leidenschaft erstrebte, und Hauptanlaß seiner beiden letzten Kriege gegen den Kaiser gewesen, nämlich Abtretung des Herzogthums Mailand, dessen frühere Eroberung die erste glänzende Waffenthat des Franzosenkönigs, seines militärischen Ruhmes Grundstein, dessen späterer Verlust der nagendste Schmerz seiner Seele war, oder dafür ein sehr annehmbares Aequivalent in den niederländischen Provinzen; Alles als Heirathsgut einer mit dem zweiten Sohne des Königs zu vermählenden kaiserlichen Prinzessin.

Wie schwer es auch fällt an die Aufrichtigkeit eines mit Treue und Glauben so oft und so frevelhaft spielenden Fürsten, wie Karl V. war, zu glauben, mit welch' gutem Grunde darum auch zeitgenössische und spätere Schriftsteller in diesen Anerbietungen desselben nur eine dem französischen Monarchen hingehaltene Lockspeise erblickt haben, deren Absicht lediglich gewesen, sich den freien Durchzug durch Frankreich nach den Niederlanden zu sichern, so wie Franz I. abzuhalten auf die verführerischen Anträge der Rebellen von Gent einzugehen, — die ihm Vereinigung mit Frankreich angeboten und ihm Hoffnung gemacht hatten, auch die übrigen Städte zu einer solchen zu vermögen; — so können wir uns doch aus überwiegenden Gründen der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß Karl hier, wol das einzige Mal in seinem Leben, redlich und ohne Hinterlist zu Werke ging.

vous prie que pour ce faict veuillez donner ordre en ma ville de Lyon, et soient faictes processions générales et particulières, et feu de joye.

Denn einmal mußte der Kaiser, als er (Nov. 1539) seine waghalsige Fahrt durch Frankreich unternahm, mit sich darüber einig sein, die dem Beherrscher desselben jüngst ertheilten Versprechungen zu erfüllen, da es Tollkühnheit gewesen wäre, ohne diesen Entschluß sich zwei Monate lang in die Gewalt seines vieljährigen Gegners zu geben. Daß dieser so edelmüthig sein werde, die seltene Gunst der Umstände, die ihm gestattete, die genügendsten Bürgschaften zu erlangen, sich so unbenützt entschlüpfen zu lassen, als er wirklich that, — freilich ein eminenter politischer Fehler aber ungemein ehrenvoll für den Charakter, wenn auch nicht für die Staatweisheit dessen, der ihn beging —, war als Karl V. den französischen Boden betrat, immer nur eine, auf sehr unverlässige Stützen beruhende Hypothese, der Kaiser aber zu staatsklug, um einer Hypothese seine persönliche Freiheit, und mit ihr die Ausführung seiner hochfliegenden Pläne anzuvertrauen. Mehr noch stützt sich aber die hier ausgesprochene Meinung auf die überraschende, sonst nicht leicht erklärliche Thatsache, daß Karl V. selbst in dem später zu Crepy, fast unter den Mauern von Paris, seinem bis zum Tode erschöpften langjährigen Gegner gewährten Frieden diesem dieselben Vortheile einräumte, durch welche er ihn in der hier in Rede stehenden Zeit (1538 — 1540) zu gewinnen suchte. Und was der Kaiser in dem Momente, wo seine siegreichen Heere im Herzen Frankreichs standen, wo dieses so entmuthigt und erschöpft war, daß es jenen Friedensvertrag, ohne noch seinen nähern Inhalt zu kennen, als ein Geschenk der Vorsehung jubelnd begrüßte [25]), dem

[25]) Mammeranus Comment. de ult. Caroli V. Exped. advers. Gallos a. 1544 bei Würdtwein Subsid. dipl. X, 405: Pacis vero conditiones, quae et quales essent, nobis nec cognoscere pleno contigit, *nec ut propius cognosceremus, magnopere fuimus sol-*

niedergeworfenen Feinde, gegen das Versprechen seines Beistandes zur Bekämpfung der Osmanen und der Evangelischen bewilligte, sollte er ihm nur zum Scheine, nicht in aufrichtiger Meinung angeboten haben, ehe das Glück der Schlachten zu seinen Gunsten entschieden, ehe noch die ungeheuern Anstrengungen gemacht worden, die zu jenem Siege erforderlich waren? So schlecht verstand Karl V. seinen Vortheil nicht.'

Die Schwierigkeit lag nur darin, genügende Bürgschaften dafür zu erlangen, daß das Opfer, zu welchem dieser sich herbeilassen wollte, zur Begründung einer aufrichtigen Freund- und Bundgenossenschaft mit Franz I, nicht aber zur Vergrößerung eines hinterlistigen Nebenbuhlers gereiche. Diese Bürgschaften verweigerte Letzterer aber in thörichter Verblendung, die nur aus, wenigstens damals, unzeitigem Mißtrauen gegen den Kaiser, Hofintriguen und den höchst wandelbaren Launen des Königs sich erklären läßt. Mailands Besitz mit Leidenschaft erstrebend, sah er in den reichen niederländischen Provinzen, bei welchen Karl zuletzt stehen geblieben war, obwol sie ungleich mehr werth waren, als jenes, doch keine volle Entschädigung, weil sie in dem Falle, daß die Ehe seines Lieblingssohnes mit der Kaisertochter kinderlos bleiben würde, an Habsburg zurückgegeben werden sollten; er begehrte in diesem Falle die Ueberantwortung Mailands zur Entschädigung, versagte überdem die Herausgabe seiner Eroberungen in Savoyen und Piemont, und mit kleinlichem Starrsinne selbst die bleibende Auflösung des dem Kaiser sehr anstößigen Lehnverhältnisses von Flandern und Artois zur französischen

---

liciti; satis enim habuimus, pacem esse. . . . Terra, quae nunc proh dolor! bellorum rabie discerpta misere et dilaniata jacet!

Krone — nur auf die Dauer des in Rede stehenden Ehebundes wollte er sie bewilligen —, ertheilte endlich so unbestimmte Zusagen hinsichtlich der geforderten Mitwirkung gegen die Türken und deutschen Ketzer, daß Karl mit Recht klagen durfte: sein Bruder von Frankreich verlange für Geringes unmäßig viel. So zerschlugen sich (Juni 1540) die fast zwei Jahre lang so eifrig betriebenen Unterhandlungen, offenbar durch des Königs Schuld.

Bemerken wir hier, wie die evangelischen Fürsten Deutschlands während derselben sich benahmen. Selbst katholische Reichsstände, wie zumal Baierns schlauer Kanzler, Leonhard von Eck, die eminente Gefahr, welche auch ihrer Selbstständigkeit aus einem freundlichern Verhältnisse des Kaisers mit Frankreich erwachsen müsse, richtig würdigend, dachten damals an Gegenvorkehrungen [26]), die schmalkaldischen Bundesglieder aber, ungeachtet der ihnen doch ungleich näher liegenden Aufforderung zu solchen, nicht im entferntesten daran, diese, sie so nahe berührenden Verhandlungen zwischen den alten Gegnern zu stören. Und als König Franz I., aus Verdruß über den unerwarteten Ausgang derselben, welchen er lediglich der Arglist des Kaisers beimaß, einen abermaligen Kampf gegen Habsburg vorbereitete, und die evangelischen Stände wiederholt zu einem Bündnisse gegen diesen zu bewegen suchte, sah er sich auch jetzt (J. 1541 und folg.), trotz dem, daß er durch abermalige Berufung [27]) Melanchthons nach Frank-

[26]) Ranke IV. 183.

[27]) Die indessen, gleich der frühern, ohne weitere Folgen blieb, indem Melanchthon der an ihn durch die, dem Reichstage und Religionsgespräche zu Regensburg (April — Mai 1541) beiwohnenden französischen Gesandten ergangenen Einladung nicht entsprach, oder nicht entsprechen durfte, und wegen seines lebhaften Verkehrs mit jenen sich bei dem Kaiser entschuldigen mußte. Strebel, Neue Beiträge V., 1. S. 204 f.

reich (J. 1541) den in ihnen sehr lebendigen Eifer für die Ausbreitung ihres Glaubens zu seinem Vortheile zu bestechen suchte, mit Mißtrauen, ja mit Verachtung von ihnen abgewiesen, welche Gefühle keiner der evangelischen Bundesfürsten so rücksichtslos offenbarte, als gerade ihr Oberhaupt, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen. Als der Franzosenkönig nach dem Ausbruche seines abermaligen Krieges gegen den jetzt mehr als je gehaßten Kaiser in kurzen Zwischenräumen (J. 1542 u. 1543) zwei Botschafter an den kursächsischen Hof entsandte, um dieses einflußreichsten Widerwille gegen ein näheres Verständniß mit Frankreich zu besiegen, schickte Johann Friedrich dem zweiten königlichen Abgesandten, de la Croix seinen Kanzler Burkhard nach Eisenach mit der höchst beleidigenden Eröffnung entgegen: er möge umkehren, weil für ihn am Hoflager seines Herrn nichts zu thun sey.

Und doch wäre gerade damals für diesen mehr als für alle andere evangelische Fürsten dringende Aufforderung zu innigem Anschlusse an Frankreich vorhanden gewesen, indem dieses die wesentlichste Stütze des Bruders seiner Gemahlin, Herzog Wilhelms IV. von Jülich und Cleve gegen den Kaiser war. Um sich im Besitze des ihm durch der Landstände freie Wahl überkommenen Herzogthums Geldern gegen die Ansprüche Karls V. zu behaupten, war Wilhelm IV. (April 1541) ein Schutz- und Trutzbündniß mit Franz I. eingegangen, von diesem seit der Eröffnung seines abermaligen Krieges gegen Habsburg mit Heeresmacht und Geld reichlich unterstützt worden, und zur Vergeltung dieser guten Dienste, sowie in seinem eigenen Interesse eifrig bemüht gewesen, den schmalkaldischen Bundesfürsten freundlichere Gesinnungen gegen Frankreich einzuflößen. Zur Vermehrung seines Einflusses auf

seinen glaubenseifrigen Schwager zumal, hatte Herzog Wilhelm IV. die Einführung der neuen Lehre in seinem Gebiete begonnen [28]), aber demungeachtet den wolberechneten Plan scheitern sehen: gegen den Kaiser in dem glücklich gewählten Momente (J. 1542—43), wo sich derselbe von Franzosen, Türken und der nicht unbedeutenden clevegeldern'schen Macht unter dem kriegserfahrenen Martin von Rossum zugleich angegriffen sah, auch noch die des protestantischen Fürstenbundes gegen ihn in Bewegung zu setzen. Die schmerzlichste Rückwirkung der Unthätigkeit desselben in dieser Zeit traf freilich Herzog Wilhelm IV., da er, im entscheidenden Augenblicke von den protestantischen Ständen gar nicht und von König Franz I. zu spät unterstützt, von dem Kaiser (Sept. 1543) zu Boden geworfen wurde, aber auch der evangelische Reichstheil erlitt dadurch einen beträchtlichen unmittelbaren Verlust, denn Herzog Wilhelm, einer der bedeutendsten Fürsten Deutschlands, der entschlossen war, des evangelischen Glaubens und des schmalkaldischen Bundes Mitglied zu werden, wurde durch den, von seinem kaiserlichen Besieger ihm vorgeschriebenen Friedensvertrag genöthigt im alten Kirchenthume zu verharren, die in seinem Lande vorgenommenen Neuerungen zu wiederrufen und bleibend an Oestreich gefesselt.

Trotz der glücklichen Bewältigung des ihm schon sehr gefährlich gewordenen Herzogs von Jülich-Cleve standen die Angelegenheiten Karls V. im Beginne des Jahres 1544 ziemlich mißlich. Die jüngsten Erfolge der vereinigten französisch-türkischen Waffen in Italien ließen das Ende des Krieges nicht sobald absehen; das Bündniß mit Eng-

[28]) Am 22. Febr. 1543 empfig er selbst das Abendmahl nach evangelischem Ritus. Ranke IV., 288.

land drohte zu zerreißen, dagegen ein neuer Einbruch des Großsultans in Ungarn, und des Kaisers Finanzen waren erschöpfter denn je. In dieser peinlichen Verlegenheit blieb diesem kein anderer Ausweg als an die Großmuth der eben damals (Febr. 1544) auf dem Reichstage zu Speyer versammelten deutschen Fürsten sich zu wenden. In einer glänzenden Rede schilderte er mit den schwärzesten Farben den ungeheuern Frevel, den der Franzosenkönig durch sein Bündniß mit den Muselmännern an gesammter Christenheit begangen, die Gefahren, mit welchen dieses das heilige römische Reich und das Christenthum bedrohe, sich selbst als den einzigen und letzten Hort der deutschen Nationalität, der Freiheit Europens und des christlichen Glaubens hinstellend, und damit das Ansinnen begründend, die Unterstützung, deren er zur Rettung dieser kostbaren Güter dringend bedürfe, ihm zu gewähren. Die versammelten Fürsten und Stände, die protestantischen nicht minder als die katholischen, wurden durch diesen gesinnungsvollen Vortrag ihres, um die deutsche Nationalität und Europens Freiheit so väterlich besorgten, Kaisers sichtlich gerührt, und Karl V. ließ es sich sehr angelegen sein, diese glückliche Stimmung vor den störenden Einflüssen zu bewahren, welche die angekündigte Erscheinung einer Gesandtschaft des französischen Monarchen auf dieselbe möglicherweise ausüben konnte. Franz I., das von dem Habsburger in seinen Nöthen ergriffene Auskunftsmittel voraussehend, hatte in der letzten Zeit Alles aufgeboten, die evangelischen Fürsten Deutschlands von dem dümmsten, ihnen wie ihm gleich verderblichen Streiche ihres Lebens, — einer Vereinigung mit Karl V. gegen Frankreich —, abzuhalten. Mit vieler Gewandtheit hatte er in seinen disfälligen

Sendschreiben [29]) die trügerischen Vorspiegelungen des Kaisers enthüllt, sowie die Rechtfertigung seiner eigenen Beziehungen zu den Osmanen geführt, und nicht sobald die bevorstehende Eröffnung eines Reichstags zu Speyer vernommen, als er eine, aus einigen der angesehensten Männer Frankreichs bestehende, Gesandtschaft dorthin abordnete. Den Herold, durch welchen diese sicheres Geleit vom Kaiser und Reiche begehrte, ließ Karl V. vier Tage lang einsperren, und erst am fünften in Freiheit setzen, nachdem er von den Fürsten und Ständen den Beschluß ausgewirkt, daß die Gesandten eines so offenbaren Reichsfeindes, wie Franz I., sintemalen sie keine Ansprüche an die Wohlthaten des Völkerrechts hätten, gar nicht gehört werden, und deshalb schleunigst heimkehren sollten. Der bald darauf (14. April 1544) erfolgende, diese Beschimpfung so empfindlich rächende, glanzvolle Sieg der französischen Waffen bei Cerisoles über die kaiserlichen gewährte Karl V. wenigstens den Vortheil, daß er die Weichmüthigkeit der evangelischen Fürsten zum Durchbruche brachte. Sie bewilligten ihm nicht nur, gleich den katholischen, die geforderten Geldmittel zur Ausrüstung und Unterhaltung eines Heeres von 20,000 Mann zu Fuß, und 4,000 zu Roß zum Kampfe gegen den Franzosenkönig und die Osmanen, — welch' Ersterer wegen seines Bundes mit diesen für einen Feind der Christenheit und des Reichs erklärt wurde, — sondern suchten sogar auch mittelst sehr beweglicher Schreiben den Pabst zur Unterstützung ihres, für die deutsche Nationalität und die Freiheit Europens begeisterten Kaisers, sowie die Schweizer und Venetianer zur Auflösung ihrer

---

[29]) König Franz an die zu Nürnberg versammelten Reichsstände, Maguigeste, 9. Jan. 1544: Ribier Lettres et Mémoires d'Estat I., 567.

mit Frankreich bestehenden Bünde zu vermögen. Aber weder der heilige Vater noch diese Freistaaten waren so einfältig und verblendet, als die evangelischen Fürsten Deutschlands, die nicht gewitzigt durch die seither gemachten Erfahrungen, des Kaisers Worte und Verheißungen noch immer für baare Münze nahmen. Dieser hatte sie natürlich auch jetzt mit den letzteren wieder sehr freigebig regalirt. Der speyer'sche Reichsabschied (10. Juni 1544) gewährte den Evangelischen, dem Wortlaute nach, mehr als sie bis dahin erlangt hatten, — Erledigung ihrer Beschwerden gegen das Kammergericht, welches nach etwas mehr als Jahresfrist (31. Juli 1545) aus Mitgliedern beider Bekenntnisse zu gleichen Theilen gebildet werden sollte, Widerruf aller früheren gegen sie gerichteten Reichsabschiede und Gesetze, somit Rechtsgleichheit, sowohl hinsichtlich dieser wie der Richter; ferner ward ihnen durch jenen zugelassen, aus den eingezogenen Gütern der alten Kirche die Bedürfnisse der ihrigen, sowie die ihrer Schulen zu bestreiten, und endlich die Beilegung des religiösen Zwiespaltes im Reiche der Entscheidung eines baldmöglichst zu berufenden „gemeinen freien christlichen Concils in deutscher Nation" heimgegeben.

Wir müssen, nachdem wir der deutschen Fürsten Abirrung von ihrer frühern staatsklugen Haltung gegen Frankreich bis zu diesem Gipfel der Thorheit und Verblendung verfolgt haben, über die Ursachen derselben hier etwas umständlicher eintreten. Diese sind unseres Dafürhaltens in folgenden vier Momenten zusammenzufassen. Erstens, in der strengen Rechtlichkeit der zur evangelischen Lehre sich bekennenden Fürsten. Es ist jener oft genug der Vorwurf gemacht worden, es ist der durchgängige, wol absichtliche Grundirrthum der Römlinge in der Auffassung derselben, daß sie die Rebellion gegen die gesetzliche weltliche

Autorität gefördert habe; wer aber unbefangenen Gemüthes das Benehmen der neugläubigen Stände in den hier in Rede stehenden Decennien betrachtet, wird anerkennen müssen, daß dieselbe Lehre, die ihren Anhängern in dem schweren Conflikte zwischen den Anforderungen des Gewissens und denen des bürgerlichen Daseins eine seltene Ueberzeugungstreue und Standhaftigkeit einflößte, sie auch mit einer ungemein lebendigen, wir möchten sagen, übertriebenen Ehrfurcht gegen den Träger der höchsten Reichsgewalt erfüllte. Wir wissen, daß die Stellung der deutschen Stände zum Kaiser die in den meisten Beziehungen selbstherrlicher Fürsten gegen ein frei gewähltes, und mit scharfbegrenzten Rechten ausgestattetes Oberhaupt war; wir wissen auch, daß Karl V. frühzeitig schon die Gränzen seiner Befugnisse weit überschritten. Demungeachtet wurde die Autorität desselben von Niemanden höher geachtet, als eben von den protestantischen Fürsten, weil das Gefühl ihrer reichsständischen Pflichten selbst gegen einen so sehr zu Uebergriffen geneigten Kaiser, wie Karl V. in ihnen fast noch lebendiger war, als das ihrer reichsständischen Rechte. Als sie in früheren Jahren, zur Zeit, wo Karl V. den unzweideutigen Willen offenbarte, sie mit Gewalt in den Schafstall des alten Kirchenthumes zurückzuzwängen, und ihnen seinen Bruder Ferdinand wider Fug und Recht zum römischen Könige aufzudringen, mit Frankreich Verbindungen angeknüpft hatten, da war das mit einem unverkennbaren innern Weh' geschehen, da waren sie selbst damals, wie gezeigt worden, mit ängstlicher Sorgfalt innerhalb der Grenzlinie eines reinen Defensivbündnisses stehen geblieben, während die katholischen Herzoge von Baiern z. B. gegen König Franz I. zu einem Offensivbündnisse wider den Kaiser sich bereit erklärt, und auch mit

den Feinden des Letztern in Ungern und Siebenbürgen ein solches zu Stande zu bringen suchten. Das eine Mal, wo jene Grenzlinie von einem Einzigen der evangelischen Fürsten, von dem Landgrafen Philipp von Hessen, in der gerechtesten Sache von der Welt, in der Herzog Ulrichs von Würtemberg, überschritten worden, war das unter entschiedener Mißbilligung des Kurfürsten von Sachsen, des eigentlichen Oberhauptes, und ohne Theilnahme der übrigen Mitglieder des schmalkaldischen Bundes geschehen. Es ist von großer Bedeutung, daß selbst Karl V. gerade in der Zeit kurz nach dem hessischen Einfalle in Würtemberg in einer, an einen Vertrauten gerichteten Mittheilung (oben S. 75) den evangelischen Ständen das ehrende Zeugniß ertheilte, daß sie ohne Zweifel seine getreuesten und zu Opfern geneigtesten Unterthanen sein würden, wenn er sie wegen der Religion unbelästigt ließe. Und die Folgezeit strafte den Kaiser nicht Lügen: denn als er, von Franzosen und Türken gedrängt, sich dazu bequemte, gegen die protestantischen Fürsten und ihren Glauben wohlwollendere Gesinnungen zu heucheln, da ergriffen selbe, an den falschen Kaiser den Gradmesser ihres eigenen ehrlichen deutschen Gemüthes anlegend, die dargebotene Gelegenheit, zu ihm in das schon längst ersehnte freundlichere Verhältniß ohne sichtbare Gefährdung ihrer religiösen Ueberzeugungen zu kommen, mit so freudiger Hast, daß sogar die im Vorhergehenden angedeuteten, überaus verführerischen Conjunkturen der Jahre 1542—43 sie in ihrer Loyalität nicht zu erschüttern vermochten. Wir wissen fürwahr! keine schlagendere Widerlegung des den protestantischen Fürsten jener Tage so oft gemachten Vorwurfes: sie hätten mehr um irdischen Gewinnes willen, als aus Ueberzeugung zu den Lehren der Reformatoren sich bekannt, als diese thörichte

Loyalität derselben sogar einem Kaiser, wie Karl V. gegenüber; eine Loyalität, die ihrer Ueberzeugung von reichsständischen Pflichten all' die enormen Vortheile, — Vortheile, gegen welche der Gewinn aus den eingezogenen Kirchengütern nur sehr unbedeutend erscheinen kann —, unbedenklich zum Opfer brachte, die der ganzen Partei und jedem einzelnen Gliede derselben aus einem Kriege gegen den Kaiser in dem erwähnten, für ihn so überaus kritischen Momente ohne Zweifel erwachsen wären.

Zweitens, waren des französischen Monarchen, seit dem Jahre 1534 in Deutschland bekannt und von da an immer offenkundiger und intimer gewordene, Verbindungen mit den Osmanen, den protestantischen Fürsten ein Gräuel. Die mittelalterige Idee, daß es für einen christlichen Regenten Todsünde sei, mit den Erbfeinden des christlichen Namens auf freundschaftlichem Fuße zu stehen, war auch von Luther, um seiner Lehre in dieser Hinsicht Uebereinstimmung mit der alten, und somit ein nothwendiges, in den Augen der Zeitgenossen überall gültiges Kennzeichen altherkömmlicher Christlichkeit, den Türkenhaß, zu bewahren, — auch den Judenhaß und den Teufelsglauben beizubehalten, mochte er deshalb nöthig erachten, obwol Christus doch die Liebe als charakteristisches Kennzeichen seiner Lehre hingestellt —, mit all' dem Feuer seiner energischen Seele aufgefaßt, und zum Glaubensartikel für seine Anhänger erhoben worden. Diese waren darum von noch lebhafterm Unwillen und tieferer Verachtung als die der katholischen Kirche [30]) gegen den allerchristlichsten König

---

30) Billigte doch sogar Pabst Klemens VII., zur Zeit seines innigen Einverständnisses mit Franz I., wie dessen Verbindungen mit den deutschen Protestanten, so auch die mit dem Großsultan! Giustiniano

erfüllt [31]), weil er zuerst es gewagt die neue unchristliche, aber überaus staatskluge, Bahn eines nähern Verständnisses mit den Türken gegen seinen christlichen Todfeind mit Glück zu betreten.

Drittens hatten die evangelischen Fürsten, je mehr ihre Partei an Ausbreitung und Ansehn im Reiche gewonnen, sich, in kläglicher Verkennung der eigentlichen Hebel dieses schnellen Wachsthums, immer mehr einem frommen Stolze ergeben, der Alle, die nicht aus reinem Eifer der Sache der evangelischen Wahrheit dienten, für unwürdig hielt, das Gedeihen derselben zu fördern, und ihres Bundes Mitglieder oder Verwandte zu werden. Sehr natürlich daher, daß insbesondere König Franz I. ihnen dieser Ehre unwerth erschien, seit er angefangen, die Neugläubigen in seinem Reiche zu verfolgen. Der hierdurch in den protestantischen Fürsten Deutschlands erzeugte Widerwille, das in ihnen hierdurch hervorgerufene Mißtrauen gegen den französischen Monarchen war um so größer, da sie die von ihm über ihre Glaubensbrüder in Frankreich verhängten Leiden durch das Vergrößerungsglas seiner Feinde betrachteten.

Relaz. di Francia a. 1535: Albèri Relazioni degli Ambasciatori Veneti I., 166.

31) Kurfürst Joachim II. von Brandenburg an den päbstlichen Legaten, Kardinal Farnese, 2. Jan. 1544: Weiss Papiers d'Etat III., p. 14: — c'est sans la faulte de sa majesté imperiale, la quelle n'a donné aulcune occasion à ceste guerre, mais le François qui par sa desespérée malheurté, sans yestre incité de personne n'y avoir receu l'occasion, seulement pour establyr sa grandeur *et confermer la tirannie de son frère et confédéré le Turcq contre la chrestienté et la saincte foy,* a furieusement congneu (suscité) ses troubles: jà convenoit que le pape pour son office, chastia premièrement ledit roy de France, *comme le plus grand ennemy de la chrestienté,* se faisant compaignon confédéré des Turcqs.

Denn die nach Deutschland und der Schweiz ausgewanderten französischen Protestanten und die kaiserlichen Minister vereinigten sich, um des Franzosenkönigs Benehmen gegen die Glaubensneuerer mit den grellsten Farben zu schildern; die Ersteren, einmal, weil sie sich gerade nicht von Wohlwollen gegen den Beherrscher des Landes bewegt fühlten, und bewegt fühlen konnten, in welchem sie, ihre Angehörigen und Freunde viel gelitten, dann weil das mit einiger Uebertreibung geschilderte Maß ihres Leidens Anspruch auf größere Theilnahme gab. Den kaiserlichen Ministern lag es aber natürlich sehr nahe, die ihnen so willkommene Erkaltung des zwischen Frankreich und den Evangelischen in Deutschland früher bestandenen guten Vernehmens durch noch gehässigere Uebertreibungen jener beklagenswerthen Auftritte zu nähren; der schlaue Granvella zumal zeigte sich sehr eifrig hierin [32]). Die protestantischen Fürsten, indem sie sich aus diesem Grunde dem lebhaftesten Mißtrauen gegen Franz I. hingaben, übersahen aber völlig, daß dessen Verfolgungen ihrer Glaubensbrüder größtentheils Rückwirkung ihres eigenen Benehmens gegen ihn waren, nämlich zunächst der sehr natürlichen Erbitterung entflossen, die der Undank, mit dem sie von ihm geleistete unbestreitbare Dienste, zumal in der würtembergischen Angelegenheit, vergolten, welche ihre beleidigende Zurückweisung seiner wiederholten Anträge in ihm erzeugen mußte. Die protestantischen Fürsten Deutschlands übersahen ferner, welch' große Ursache Franz I. hatte, ihnen ein aufrichtiger Bundesgenosse zu werden. Von der mittelalterig-beschränkten Ansicht, die gleiches Glaubensbekenntniß zur Grundbedingung politischer Freundschaft machte, war der Fran-

---

32) Ribier I., 558. Schreiben v. 4. Jan. 1541.

zosenkönig, wie wir gesehen, weit entfernt, und nur die Staatsraison maßgebend in seinen auswärtigen Beziehungen. War er nun um des Staatsvortheils willen der Türken aufrichtiger Bundesfreund geworden, so läßt sich nicht absehen, warum er es mit den deutschen Protestanten nicht redlich meinen sollte, da diese redliche Meinung so augenfällig in seinem Interesse lag. Es dürfte daher wol nicht in Abrede zu stellen sein, daß der schmalkaldischen Bundesfürsten Mißtrauen gegen Franz I. wegen der strengen Katholicität desselben, die nach ihrer Meinung dessen Verfahren gegen ihre französischen Glaubensgenossen hervorrief, sehr unbegründet war, und überdem der Verbreitung der neuen Lehre in Frankreich ungemein geschadet hat. Ohne erörtern zu wollen, ob des Franzosenkönigs Hinneigung zur Reformation wirklich so ernst gemeint gewesen, als er selbst vorgab [33]), dürfen wir doch mit gutem Grunde annehmen, daß sie es im Laufe der Zeit geworden, wenn politischer Vortheil in die Wagschaale gefallen wäre, wenn Franz I. sich veranlaßt gefunden hätte, zur Erhaltung und Förderung seiner bundesgenossenschaftlichen Verhältnisse zu den deutschen Protestanten ihrem Glauben in seinem eigenen Lande wenigstens ungehinderte Entfaltung, wenn auch nicht

[33]) Dafür, daß die von dem französischen Monarchen erfolgten Berufungen Melanchthons nach Frankreich, wenigstens die erste im J. 1535, und seine auch sonst ausgesprochene Absicht, der Reformation Duldung in seinem Reiche zu gönnen, mehr als bloße, den protestantischen Fürsten hingehaltene Lockspeise gewesen, scheint uns noch der sehr gewichtige Umstand zu sprechen, daß die allmächtige Maitresse des Königs, die von ihm zur Herzogin von Estampes erhobene Anna v. Pisseleu, — von welcher man wegen ihrer besondern Vorliebe für die Wissenschaften zu sagen pflegte: sie sei die schönste der gelehrten, und die gelehrteste der schönen Frauen —, eifrige Beschützerin des Protestantismus war, zu welchem sie in späteren Jahren selbst öffentlich übertrat. Sismondi XVI. 387.

gesetzliche Zulassung, gesetzlichen Schutz zu gewähren. Welche Aussicht in diesem Falle für das Gedeihen der evangelischen Lehre in Frankreich, da selbe dort immer mehr Anhänger gewann[34]), ungeachtet der Verfolgungen, die Franz I. wieder mit vielem Eifer aufnahm (J. 1540 u. folg.)[35]), als er von den protestantischen Fürsten Deutschlands sich fortwährend so schnöde abgewiesen sah! — Die furchtbarste dieser Verfolgungen, die der Waldenser der Provence fällt, — die hier ausgesprochene Ansicht von dem Hauptmotive dieser Gräuelscenen weiter begründend —, in d. J. 1545, also genau in die Zeit, wo Franz I. durch den Frieden v. Crepy die deutschen Protestanten aufgegeben hatte, und an ihren französischen Glaubensbrüdern die Unterstützung zu rächen

---

[34]) Besonders in den nördlichen Theilen des Reiches, wie zumal in der Normandie: — en 1531, et dans les années qui suivirent, l'inquisiteur de la foi, le promoteur et l'official viennent déplorer, au chapitre (Metropolitankapitel zu Rouen), *la rapidité effrayante avec laquelle les doctrines de Luther* se propagent dans le diocèse. Chaque jour de mombreux sectaires sont arrêtés et jetés dans les prisons. Floquet Hist. du Parlement de Normandie (5 voll. 8, Rouen 1840 — 42) II, 224. Der Kanzler Poyet schrieb dem normännischen Parlamente 10. Juni 1540: Floquet II, 237: le roy a entendu *le grand nombre de luthériens qui sont tant à Rouen qu'en autres villes de Normandie;* dont il a trés grand regret, et m'a commandé vous escripre lettres pour vous ordonner qu'en toute diligence il en soit faict justice exemplaire, et qu'on y vacque, toutes choses laissées.

[35]) Floquet II, 249: Mais sous François I, à la fin de son régne, il semblait qu'il n'y eût point d'autre crime que l'hérésie, et les bourreux maintenant n'avaient à faire, pour ainsi dire, qu'aux sectateurs de Luther et de Calvin. Acette fois, François ne pouvoit plus se plaindre de ses Parlements; leurs registres sont pleins des louanges qu'il leur prodiguait; et le nôtre, pour sa honte, en eut une bien large part.

dürstete [36]), welche sie selbst seinem Todfeinde wider ihn gewährt. Das Verdammungsurtheil des Parlaments von Aix, welches jenen Handlungen königlicher Rachgier den gesetzlichen Vorwand lieh, war schon im J. 1540 (18 Nov.) gefällt, aber von Franz I, weil damals noch nicht alle Hoffnung entschwunden war, mit den schmalkaldischen Bundesfürsten in die so sehr gewünschte nähere Verbindung zu kommen, dessen Ausführung suspendirt worden.

Viertens fehlte es den evangelischen Fürsten leider! in hohem Grade an politischem Verstande, welch' beklagenswerther Mangel im Laufe der Jahre immer augenfälliger zu einem Erbübel des protestantischen Reichstheiles in Deutschland, — der noch ein Jahrhundert bedurfte, bis er seine Stellung und deren Erfordernisse begreifen lernte, — sich gestaltete, aus Gründen, auf die wir im Folgenden umständlicher zurückkommen werden. Bei den schmalkaldischen Bundesgliedern resultirte diese beklagenswerthe Beschränktheit aus der argen Täuschung, in der die damals fast an allen protestantischen Höfen vorherrschenden Theologen befangen waren, eine Täuschung, die der Reformation leicht den Todesstoß hätte versetzen können. Luther und seine Mitarbeiter, von der Güte und Gerechtigkeit ihres Unternehmens aufs Innigste überzeugt und von der felsenfesten Zuversicht erfüllt: Gott werde über ein so hehres Werk gewißlich immerdar seine schützende Vaterhand halten, d. h. mit andern

[36]) Auch der ungleich herbere Ton, der in den, Bewältigung der Ketzerei bezweckenden, Erlassen aus den letzteren Regierungsjahren Franz I. als in den aus früheren herrührenden herrscht, enthüllt überzeugend, welch' großen Antheil dieses Motiv an den von jenem eifrig wieder aufgenommenen Ketzerverfolgungen hatte. Man lese z. B. nur sein Schreiben an das normännische Parlament v. 22. April 1545: bei Floquet II, 237—38.

Worten zur Erhaltung desselben fortwährend Wunder wirken, sofern nur sie selbst, ihre Freunde und Anhänger solch' göttlicher Huld werth blieben, vergaßen in dieser rührenden Einfalt, in diesem Bestreben des himmlischen Beistandes immer würdig zu sein, eines der wesentlichsten Erfordernisse ihrem Werke irdischen zu gewinnen, die Bedingung, an welche das Gedeihen jeder neuen Erscheinung in dieser sublunarischen Welt geknüpft ist, wenn sie zumal die alten Verhältnisse derselben in ihren Grundfesten so tief erschüttert, so viele gehässige Leidenschaften gegen sich aufwühlt, wie das die Kirchenverbesserung that. Nicht die sittliche Güte und Gerechtigkeit der neuen Erscheinung sind auf unserm Planeten die sichersten Bürgen ihres endlichen Sieges, — wie gar manche, die diese Eigenschaften in hohem Grade besaßen und besitzen rangen und ringen noch zur Stunde vergebens nach Geltung! —, sondern die Klugheit und Umsicht, mit welchen ihre Wortführer und Vertreter dem historisch unberechtigten, schutzlosen Neulinge in der Lage der Weltverhältnisse, in den Leidenschaften und Interessen der Gewaltigen nachhaltige Stützen und Helfer gegen die Wuth seiner Widersacher zu verschaffen wissen. Davon hatten aber die Reformatoren in ihrem schlichten, mit den Welthändeln völlig unbekannten, Gemüthe nicht die geringste Ahnung und ganz in diesem Sinne machten sie ihren gewichtigen Einfluß auf die Fürsten geltend, die sich zu ihrer Lehre bekannten, in solcher Weise ihr eigenes schönes Gottvertrauen, aber auch ihre eigene politische Einfalt, diesen selbst einimpfend. Daraus folgte bei den Letzteren die kläglichste Unkenntniß dessen, was die, doch jeder andern zweifelsohne vorangehende, Pflicht der Selbsterhaltung heischte, zumal einem so übermüthigen, und der Reformation entschieden feindselig gesinnten Kaiser gegenüber, wie Karl V.,

über dessen Katzennatur ihnen erst ein Licht aufdämmerte, als sie von den Tatzen desselben bis zum Tode getroffen worden. Die evangelischen Fürsten begriffen eben so wenig, als die evangelischen Theologen, daß es Ausnahmsstellungen im Leben, und zumal im Staatsleben gibt, wo die höhere Pflicht nicht nur erlaubt, sondern selbst gebietet, von der untergeordneten im Conflikte beider, Umgang zu nehmen. Sie begriffen nicht, daß die heilige Pflicht, die kostbare Errungenschaft der Reformation zu retten und kommenden Geschlechtern ungeschmälert zu überliefern, den minder heiligen Obliegenheiten gegen den gewaltthätigen, heimtückischen Kaiser vorangehen müsse, und verkannten darum auch aufs Kläglichste die unermeßliche Bedeutung Frankreichs für die Befestigung der neuen Lehre, und ihre durch die Umstände gebotene Stellung zu demselben. Möglich, daß die schmalkaldischen Bundesglieder, trotz aller theologischen Befangenheit, über diese noch rechtzeitig enttäuscht worden wären, wenn sie nähere Kenntniß der eminenten Opfer gehabt hätten, durch welche der minder gewissenhafte und minder einfältige Kaiser gegen sie zu erlangen strebte, was ihnen gegen ihn selbst fast aufgedrungen worden, — Frankreichs Freund- und Bundgenossenschaft; wahrscheinlich sogar, daß jene Enttäuschung dennoch erfolgt sein würde, wenn nicht unglücklicherweise der einzige protestantische Fürst, der dem überwältigenden Einflusse der Theologen seinen Verstand nicht gefangen gegeben, und noch die meiste, die richtigste Einsicht in die Lage der Verhältnisse sich bewahrt hatte, wenn nicht Landgraf Philipp von Hessen gerade in dem verhängnißvollsten Momente aus dem eifrigsten Vertreter und Förderer eines Bundes mit Frankreich, dessen entschiedenster Widersacher geworden wäre. Noch im J. 1537 hatte Philipp wiederholt und lebhaft das Bedürfniß eines

Bündnisses mit König Franz I. hervorgehoben, und gegen den schwerfälligen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen mit prophetischer Einsicht geäußert: Der Friede zwischen jenem und Karl V. werde die Unterdrückung der Evangelischen zur Folge haben [37]), aber durch seine bald darauf (4. März 1540) geschlossene unglückselige Doppelehe mit seinen Glaubensgenossen sich so sehr überworfen, daß es dem staatsklugen Kaiser nicht allzu schwer fiel, ihn zu gewinnen. Es war (13. Juni 1541) zwischen ihm und dem Landgrafen ein geheimer Vertrag abgeschlossen worden, vermöge welchem dieser unter andern sich verpflichtete, fortan der politischen Partei Karls V. anzugehören, jede Verbindung des schmalkaldischen Bundes mit König Franz I. zu hintertreiben, der umsonst sich bemüht hatte, Philipp von solch' unglückseliger Sinnesänderung abzuhalten.

Es ist, um die unermeßliche Bedeutung Frankreichs für den deutschen Protestantismus in jenen Tagen uns lebhaft zu verschaulichen, an die Uebermacht zu erinnern vonnöthen, die er unter dem Schutze, den die langjährige Feindschaft zwischen Franz I. und Karl V. seiner ungestörten Entfaltung gewährte, zur Zeit jenes unglückseligen speyer'schen Reichstages errungen hatte. Damals (J. 1544) waren die bei weitem überwiegende Mehrheit der Weltfürstenthümer und fast alle Reichsstädte der neuen Lehre erklärte Bekenner, sowie durch den Uebertritt des Erzbischofs Hermann von Köln, und des Bischofs Franz von Münster, Minden und Osnabrück, sogar in dem geistlichen Fürstenthume mächtige Risse zu ihrem Vortheile vollbracht worden. Selbst in den Ländern, deren Beherrscher des alten Kirchenglaubens mächtigste Stützen und Vorkämpfer waren, in Baiern und in

[37]) Rommel, Philipp d. Großmüth. II, 393.

den Erbstaaten des Hauses Habsburg, hatten, trotz aller Gegenwirkungen der Fürsten, die neuen religiösen Ueberzeugungen die Mehrzahl des Volks gewonnen; in den Ländern König Ferdinands I. zumal war damals, nach dem Bekenntnisse altgläubiger Schriftsteller, kaum mehr der zehnte, nach andern Angaben kaum mehr der zwanzigste Mensch katholisch[38]). Kein Zweifel sonach, daß, wenn die protestantischen Fürsten ihre Stellung begriffen hätten, in Kürze die evangelische Lehre in Deutschland die allein vorhandene, und damit der nationalen Entwickelung desselben die sicherste Grundlage geworden wäre. Leider! verkannten jene aber wie wir gesehen, die Erfordernisse ihrer Lage in dem Grade, daß sie dem Kaiser, dem Todfeinde ihres Glaubens und ihrer Selbstständigkeit, gar zum Umsturze des wirksamsten Bollwerkes behülflich waren, mit dem die gütige Vorsicht sie gegen diesen umgürtet hatte. In der reißenden Schnelligkeit, mit welcher der Protestantismus, sobald dieses Bollwerk, — Frankreichs Kampf gegen Habsburg, — beseitigt war, von der erklommenen Höhe herabgestürzt wurde, enthüllt sich uns noch mehr, als in dieser selbst, die volle Bedeutung dieses Bollwerkes.

Der zu Crepy (18. Sept. 1544) zwischen Karl V. und Franz I. abgeschlossene Frieden, durch welchen Ersterer, wie schon angedeutet worden, sich verpflichtete, dem zweiten Sohne des französischen Monarchen, dem Herzoge von Orleans,

---

[38]) Stülz, Gesch. d. Cistercienser-Klosters Wilhering S. 94. (Linz 1840. 8.) Sehr merkwürdig ist die Sprache, welche die Stände der östreichischen Erblande auf einem gegen Ende d. J. 1542 (13. Decbr.) zu Prag eröffneten Landtage gegen König Ferdinand I. führten; sie begehrten von ihm ohne Weiteres öffentliche Zulassung der neuen Lehre, und nannten die Religion ihres Landesherrn geradezu Abgötterei! Waldau, Gesch. der Protestanten in Oestreich I, 80. Stülz S. 92.

entweder seine älteste Tochter Maria, und derselben die niederländischen Provinzen nebst den Grafschaften Burgund und Charolais zur Mitgift und zu erblichem Besitze nach Karls V. Tode zu geben, oder ihn mit der zweiten Tochter seines Bruders, des römischen Königs, zu vermählen, die dann das Herzogthum Mailand als kaiserliches Lehn zur Ausstattung erhalten sollte, bedingte als Gegenleistung Frankreichs Beistand gegen die Osmanen und die deutschen Protestanten. Merkwürdig genug, daß diese sogar durch die vielsagende Thatsache: daß der Kaiser selbst als Sieger mittelst jenes Vertrags in Abtretungen gewilligt, welche die Waffen ihm niemals entrissen hätten, über den entschiedenen Willen desselben, ihnen ernstlich zu Leibe zu gehen, noch immer nicht aufgeklärt wurden, daß sie noch immer an die Möglichkeit eines friedlichen Abkommens mit demselben glaubten. In grellem Gegensatze zu diesem, von den Evangelischen offenbarten, Uebermaße politischen Unverstandes, durchschaute damals Baierns staatskluger Kanzler und eigentlicher Regent, Leonhard von Eck, mit seltener Schärfe die Absichten des Kaisers. Hatte Leonhard schon in früheren Jahren, noch ehe jene Karl V. in einem unbewachten Augenblicke gegen den baierischen Abgeordneten Kurß entschlüpfte inhaltsschwere Aeußerung: es liege ihm nicht sowol die Religion oder das Lutherthum, sondern vielmehr das am Herzen, daß die deutschen Fürsten allzu freiheitsbegierig seien, ihm über die Strebungen desselben ein grelles Licht angezündet, diese ziemlich richtig gewürdigt, so sprach er sogleich nach dem Abschlusse des Friedens von Crepy (Okt. 1544), in bemerkenswerther Uebereinstimmung mit einsichtsvollen französischen Staatsmännern [39]), es un-

[39]) Claude de l'Aubespine (Staatssekretair unter Franz I.). Hist. particul. de la cour du roi Henry II, bei Cimber et Danjou Ar-

verholen aus: daß Karl V. jetzt sonder Zweifel damit umgehe erst die neugläubigen, dann aber auch die altgläubigen Fürsten und Stände des Reichs zu unterjochen [40]).

Wenn der Kaiser nach dem mehrerwähnten, ihm ungehinderte Bewegung in Deutschland gewährenden, Vertrage mit König Franz I., noch zwei Jahre verstreichen ließ, ehe er zum Kampfe gegen die ihm zwiefach verhaßten Evangelischen, unter welchen das deutsche Fürstenthum seine zahlreichsten und bedeutendsten Stützen zählte, schritt, so geschah das keineswegs, wie oft geglaubt worden, wegen seines noch schwankenden Entschlusses, sondern weil seine Staatsklugheit den Sieg durch Unterhandlungen zu erleichtern suchte, deren Gedeihen Zeit erforderte. Da war zunächst der mächtigste katholische Weltfürst Deutschlands, Herzog Wilhelm IV. von Baiern, zu gewinnen, welchen noch im Sommer 1545 die von seinem Kanzler so richtig erkannten Pläne des Kaisers mit solch' lebhaften Besorgnissen erfüllten, daß er, trotz seines Glaubenshasses, ein Bündniß mit dem hessischen Landgrafen Philipp abgeschlossen, und selbst mehrere süddeutsche Bischöfe zum Beitritte zu bewegen suchte [41]). Es war darum kein kleines, und erst nach längerer Unterhandlung zu Wege gebrachtes, diplomatisches Meisterstück, daß Karl V. diesen Wittelsbacher endlich (Juni 1546) dennoch für sich gewann, durch dasselbe Mittel, dessen er

---

chives curieuses Sér. I, T. III, 278: par le traicté secret (zu Crepy) qu'il (Karl V.) exigea du feu Roi François, de joindre leurs forces ensemble pour faire la guerre en Allemagne, soubscouleur de contraindre les protestans de reprendre l'ancienne religion, *mais en effect de subjuguer les uns et les autres*, estimantce dernier beaucoup plus facile pour la division qui y estoit, comme il le trouva.

40) Buchholtz V., 24. 409. Stumpf I, 262.

41) Buchholtz V, 411.

sich gegen die Protestanten so oft mit gleich glänzendem Erfolge bediente, durch die lockendsten Versprechungen nämlich. Ein ebenso glückliches Ergebniß krönte des Habsburgers Bemühen, unter den Evangelischen Zwiespalt, oder mindestens Gleichgültigkeit gegen das allgemeine Interesse zu erregen. Mehrere der angesehensten Stände ihres Bekenntnisses, wie namentlich die mächtigen Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig, Pommern, und Mecklenburg ließen, mit kaum begreiflichem Stumpfsinne, sich bereit finden in völliger Unthätigkeit dem Untergange ihrer zunächst zum Opfer erkornen Glaubensgenossen zuzusehen. Noch weiter verirrte sich damals Herzog Moritz von Sachsen; die leidige Entzweiung desselben mit seinem kurfürstlichen Stammvetter und große Vortheile, die der Kaiser ihm gewährte, — Moritz, klüger als alle Fürsten, die Karl V. damals durch schöne Verheißungen köderte, und später hinterging, war allein pfiffig genug, seinen Worten nicht zu trauen —, machten ihn zum Bundgenossen desselben.

Diese Zerklüftung des protestantischen Reichstheiles gelang zunächst durch den wolberechneten Kunstgriff, dessen Karl V. sich bediente. Er vindicirte nämlich seinem beschlossenem Kampfe wider den schmalkaldischen Bund beharrlich den Charakter eines gegen dessen Häupter, den Kurfürsten von Sachsen und den Langrafen von Hessen, auszuübenden Strafamtes wegen vorgegebener weltlicher Vergehungen derselben, es ebenso beharrlich in Abrede stellend, daß er einen Vernichtungskrieg gegen den Protestantismus bezwecke. Es ist freilich unbegreiflich, wie auch nur ein evangelischer Fürst durch diese kaiserliche Arglist [42]) sich täuschen lassen

[42]) Sie und ihren Zweck gestand Karl V. in brieflichen Mittheilungen an seine Vertrauten ausdrücklich ein. Ranke IV, 402.

konnte, da sie vor aller Welt offen dalag. Denn das längst vorbreitete, im Juni 1546 förmlich abgeschlossene Bündniß des Kaisers mit dem Pabste war durch des Letztern, unter Beziehung auf dasselbe an alle katholische Fürsten unverzüglich erlassene Aufforderungen, zur Bekämpfung der Ketzer mitzuwirken, sehr bald unter den Evangelischen allgemein bekannt geworden. Entschuldigte doch Paul III., als der Kaiser sich wegen dieser unzeitigen Enthüllung beklagte, selbe damit, daß sie nicht habe schaden können, weil unmöglich zu erwarten gewesen, daß der vorgespiegelte weltliche Zweck des beschlossenen Krieges irgendwo Glauben fände. Und doch geschah's!

Denselben politischen Blödsinn, dieselbe dumme Ehrlichkeit der gewissenlosesten Arglist gegenüber, welche die schmalkaldischen Bundesglieder bis dahin bewiesen, offenbarten sie auch jetzt, als das lange in der Ferne grollende Ungewitter sich endlich über ihren Häuptern zu entladen begann. Da zeigte sich's recht, wie die mächtig und überraschend schnell angeschwollne protestantische Partei im Reiche, Dank! der Unfähigkeit und Beschränktheit ihrer Häupter, doch nur ein Riese auf tönernen Füßen und darum durchaus unvermögend war, der habsburgischen Uebermacht gegenüber ohne die Beihülfe äußerer Stützen sich aufrecht zu erhalten. Karl V. hatte (20. Juli 1546) über den Kurfürsten von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen und ihre Helfer eigenmächtig und ungehört die Acht ausgesprochen, dadurch gegen des Reiches Gesetze und die beschworne Wahlkapitulation nicht minder gefrevelt, als durch sein Bündniß mit dem Pabste und die Hereinziehung spanischen und wälschen Kriegsvolks in das Reich, wie denn auch die bald darauf (27. Okt. 1546) heimlich vorgenommene Uebertragung der sächsischen Kurwürde an Herzog Moritz die frechste Ver-

höhnung seiner heiligsten Satzungen war [43]). Und dennoch quälte den allzu ehrlichen Kurfürsten, als er endlich im Vereine mit dem Landgrafen, dem Herzoge Ulrich von Würtemberg, und den meisten evangelischen Reichsstädten Süddeutschlands nothgedrungen zum Schwerte griff, noch immer der alte Zweifel, ob er wol mit gutem Gewissen gegen seinen Kaiser angriffsweise zu Werke gehen dürfte, woraus bei ihm die beklagenswertheste Unschlüssigkeit im Felde, und aus dieser folgte, daß die wichtigen Vortheile, welche der tapfere Sebastian Schärtlin von Burtenbach mit dem oberländischen Heere bereits errungen hatte, sowie dieses erfahrnen Kriegsobersten trefflichen Rathschläge verloren gingen. Weder verstanden die drei protestantischen Fürsten die reichen Hülfsmittel umfassend zu benützen, welche die glühende Begeisterung ihrer Völker für die evangelische Wahrheit, — über 80,000 Streiter hatte diese unter ihren Fahnen versammelt, — ihnen darbot, noch wußten sie, was doch das Nothwendigste war, ihrer Vertheidigung Einheit und Uebereinstimmung zu geben. Das war theils unvermeidliche Folge der höchst unklugen Kriegsverfassung des Bundes, die zwei oberste Hauptleute und dreizehn Kriegsräthe zuließ, die natürlich Alle ihre Weisheit geltend machen wollten, theils Ausfluß jenes jämmerlichen egoistischen Provinzialgeistes, welcher unfähig seine kleinen Sonderinteressen dem allgemeinen Vortheile unterzuordnen, so oft der Deutschen Verderben geworden ist. Jeder der schmalkaldischen Bundesfürsten wollte nur sein Land schützen; jede der schmalkaldischen Bundesstädte ihren Beutel vor allzu schmerzlichen Opfern bewahrt wissen, — als Sieger erpreßte Karl V. von ihnen doppelt

[43]) Langenn Moritz, Herzog u. Churfürst zu Sachsen I, 251. 287. Die Urk. enthält die schamlose Lüge: Karl habe diese Uebertragung procerum nostrorum et imperii consilio vorgenommen!

so große, als ihre protestantischen Bundesbrüder in Anspruch genommen —; die hieraus resutirende Zersplitterung und unzeitige Schonung ihrer Kräfte ward Aller Verderben. Nach einander griff der Kaiser die schmalkaldischen Bundesglieder an, die Getrennten ohne große Mühe überwältigend.

Und dennoch würden diese, die so wenig sich selbst zu helfen wußten, durch fremden Beistand dem verschuldeten schweren Mißgeschicke entronnen sein, wenn nicht zu ihrem Unglücke im verhängnißvollsten Momente König Franz **I.** aus der Zeitlichkeit geschieden wäre.

Dieser hatte durch den Tod seines zweiten Sohnes, des Herzogs Karl von Orleans (9. Sept. 1545), alle Vortheile verloren, welche der Friede von Crepy ihm versprach, indem sie, wie erwähnt an Karls Heirath mit einer habsburgischen Prinzessin geknüpft waren. Der Kampf, in welchen er gerade damals gegen König Heinrich **VIII.** von England noch verwickelt war, hinderte ihn jedoch dem Impulse seines neuerwachten Hasses gegen den Kaiser nachzugeben. Von welch' unermeßlicher Bedeutung gerade in diesem Momente ein abermaliger Krieg zwischen den alten Nebenbuhlern für die schmalkaldischen Bundesfürsten geworden wäre, erkannte der Einzige derselben, der von jeher die Wichtigkeit Frankreichs für den deutschen Protestantismus am unbefangendsten gewürdigt, Landgraf Philipp von Hessen; er suchte deßhalb das wesentlichste Hinderniß einer so wohlthätigen Diversion durch schleunige Friedensstiftung zwischen den beiden kriegführenden Königen zu beseitigen. Seine und der Stadt Straßburg kluge Vermittlung bahnte den Weg zum Frieden zwischen diesen [44]), doch erwuchs aus dem (7. Juni 1546) endlich abgeschlossenen den schmalkal-

[44]) Rommel I, 517.

dischen Bundesgliedern kein Vortheil. Das von ihnen jetzt [45]) wiederholt dringend begehrte, früher so schnöde zurückgewiesene, Bündniß mit Frankreich kam nicht zu Stande, trotz dem, daß Margaretha von Navarra, die edle Schwester, und selbst die Herzogin von Etampes, die vielvermögende Geliebte des französischen Monarchen ihre Anträge bei diesem mit großer Wärme unterstützten. Zu der damaligen entsetzlichen Erschöpfung Frankreichs gesellte sich die in Franz I., aus Anlaß des frühern Benehmens der deutschen Protestanten gegen ihn zurückgebliebene, Erbitterung und der überwiegende Einfluß des ihn damals beherrschenden Kardinals Tournon, eines eifrigen Ketzerfeindes, um den König zu veranlassen der Evangelischen Hülfebitten längere Zeit nicht zu berücksichtigen; auch hielt er deren eigene Widerstandskraft nicht für so hinfällig, als sie es wirklich war. Erst als die in den letzten Monden d. J. 1546 von Karl V. in Süddeutschland leicht errungenen Vortheile ihm die ganze Zerrissenheit und Ohnmacht der Protestanten enthüllte, erkannte der Franzosenkönig die Nothwendigkeit ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn anders seines vieljährigen Todfeindes Macht im Reiche, durch Vernichtung des Gegengewichtes der evangelischen, nicht zu einer Frankreich sehr gefährdenden Höhe anschwellen sollte. Trotz seiner schweren, von früheren Ausschweifungen herrührenden, körperlichen Leiden, entfaltete Franz I., auch durch eine Gesandtschaft der ihm verbündeten, durch des Kaisers Triumphe in ihrer Nachbarschaft nicht wenig geängstigten Schweizer [46]), gebeten sich der

---

[45]) Schon im Nov. 1545, dann im August 1546, Rommel II, 478. Ranke IV, 445. Sleidan. II, 488. Ed. Am Ende.

[46]) Schon im Juli 1546 betrachtete der Agent der Stadt Bern in Süddeutschland, Hartmann v. Hallwyl, den Untergang des schmalkaldischen Bundes als entschieden, wenn Frankreich ihm nicht zu Hülfe

schwer bedroheten deutschen Protestanten anzunehmen, jetzt eine an die Zeit seines jugendlichen Mannesalters erinnernde Thätigkeit, um diesen Hülfe zu verschaffen. Da der unglückliche Ausgang des Krieges in Oberdeutschland zunächst von der gänzlichen Erschöpfung ihrer Geldmittel herrührte[47]), wodurch es den protestantischen Fürsten unmöglich geworden ihre Söldnerhaufen beisammen zu halten, gewährte ihnen Franz I. zuvörderst, um sie in den Stand zu setzen, eine stattliche Heeresmacht, bis zu seinem eigenen Erscheinen im Felde aufzubringen, auf sechs Monate eine Geldhülfe von 40,000 Kronenthalern monatlich[48]). Dann traf er umfassende Zurüstungen zu einem abermaligen Kriege gegen den Kaiser. Fünfzehntausend eidgenössische Söldner hatte er bereits werben, wie auch den berühmten deutschen Heerführer Sebastian Schärtlin von Burtenbach durch seinen Gesandten bei den Schweizern zur Annahme französischer Kriegsdienste einladen lassen[49]), wie auch knüpfte mannigfache Unterhandlungen an, um den schmalkaldischen Bundesgliedern unmittelbaren und mittelbaren Beistand auch von anderen Mächten zu erwirken.

---

käme. Er rieth daher die Abordnung einer Gesandtschaft an Franz I. an, um ihn dazu zu vermögen, welchem Rathe die Tagsatzung auch im Anfange d. J. 1547 folgte. Vulliemin, Gesch. d. Eidgenossen während d. XVI. und XVII. Jahrhdts. I. 305. 318. (Zürich 1842—44. 2 Bde. 8.)

[47]) „Denn groszen mangel, den wir bei diesem handel finden, das ist gelt," schrieb Landgraf Philipp an Ulrich von Würtemberg (Giengen 19. Okt. 1546). Rommel III, 161.

[48]) Ribier I, 613. Daß fast die ganze zugesagte Summe von Franz I. wirklich entrichtet worden bezeugt, genau übereinstimmend mit den eigenen Angaben des Königs bei Ribier I, 628, Sleidan III, p. 8: Paulo ante quam (Franz I.) e vita decederet, Saxoni atque Lantgravio miserat in subsidium belli, singulis aureorum millia centena, et tunc, cum obiret mortem, vix dum erat ea perlata pecunia.

[49]) Ribier I, 596. 612. Schreiber Taschenb. 1841. S. 110.

Dänemarks König suchte er durch die angebotene Hand der Erbin von Schottland zum Bündnisse mit seinen deutschen Glaubensbrüdern zu bewegen; den Großsultan reizte er zu abermaligem Einbruche in die habsburgischen Erblande, mit den Venetianern und dem Pabste unterhandelte er endlich wegen einer Trippelallianz gegen Karl V. Die damalige, aus weiter unten zu erwähnenden Gründen fließende, Mißstimmung Pauls III. gegen den Kaiser wußte Franz I. so geschickt auszubeuten, daß der Statthalter Christi, von dem Franzosenkönige überdem durch die angebotene Verbindung seines Enkels Horatio mit einer natürlichen Tochter des Dauphins bestochen, mit vielem Eifer auf seine Anträge einging, der deutschen Protestanten Unterstützung dem Könige dringend empfahl, und sogar einen Einfall der Türken in die habsburgischen Erbstaaten für ein geringeres Uebel hielt, als den Triumph des Kaisers [50]). Ehe noch aber diese, von Franz I. leider! zu spät geschehenen, Schritte zu einem für die evangelischen Fürsten Deutschlands ersprießlichen Resultate führen konnten, wurde er vom Tode ereilt, und damit diesen im verhängnißvollsten Momente ihre letzte Stütze entrissen. König Franz erfuhr noch kurz vor seinem Hintritte die Genugthuung, daß der deutsche Fürst, der Zeit seines Lebens der eifrigste Gegner und Verächter des innigern Anschlusses der Evangelischen an Frankreich gewesen, der über dessen staatskluge Verbindungen mit den Osmanen den bittersten und rücksichtslosesten Tadel ergossen hatte — Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, von der Thorheit seines seitherigen Gebahrens sich thatsächlich überführt erklärte. Denn nicht nur richtete gerade Johann

---

[50]) Dep. du Mortiers, französischen Botschafters zu Rom, an König Franz I, Merz 1547 bei Ribier I, 637—38.

Friedrich an den König in den letzten Tagen seines Lebens die dringlichsten Hülfebitten [51]), — damit die Bedeutung desselben für die Sache des Evangeliums und für seine eigene Rettung, leider! nur viel zu spät, anerkennend —, nicht nur suchte er bei diesem für seinen ältesten Sohn und Nachfolger eine sichere Zufluchtsstätte auf den Fall nach, daß sein Kampf gegen den Kaiser einen schlimmen Ausgang nehme und er selbst in dessen Hände gerathe, sondern Franz I. sah sich auch von dem Kurfürsten aufgefordert, den Einbruch der Türken in die kaiserlichen Erbreiche möglichst zu beschleunigen [52]). Der von Franz I. öfters, freilich nur windstoßweise, offenbarte Edelmuth veranlaßte ihn auch jetzt den Kurfürsten sein früheres verletzendes Benehmen nicht entgelten zu lassen; er sagte dem Sohne Johann Friedrichs nicht nur die freundlichste Aufnahme an seinem Hofe, sondern auch einen Jahrgehalt von 10,000 Livres und unbehinderte Lebensweise nach seinem Bekenntnisse zu [53]). Zehn Tage nachdem er seinem entschiedensten Verächter unter den protestantischen Fürsten Deutschlands so großmüthig vergolten, schied König Franz I. (31. März 1547) aus der Zeitlichkeit.

„Dieser dicke Junge wird Alles verderben", hatte sein Vorgänger Ludwig XII. von ihm vorher verkündet, und Franz des Ersten Herrscherwirksamkeit in Frankreich diese Weissagung fürwahr! nicht Lügen gestraft. Obwol er sich einige unbestreitbare Verdienste um dieses erworben, wie namentlich durch die großmüthige Pflege und Unterstützung, die er den Wissenschaften und Künsten angedeihen ließ, — man nannte ihn darum auch mit Recht den Vater derselben —, hat das

[51]) Schreiben Johann Friedrichs an Franz I, d. d. IV. Non. Mart. 1547 bei Ribier I, 622.

[52]) Ribier I, 634.

[53]) Ribier I, 628.

französische Volk doch keine Ursache, ihm ein dankbares Andenken zu bewahren. Um die unermeßlichen Summen sich zu verschaffen, die seine Kriege gegen den Kaiser und Heinrich VIII. von England (neun Millionen Livres verzehrte durchschnittlich allein der Sold der Truppen in jedem Kriegsjahre) [54]), welche seine sardanapalische Hofhaltung, seine Maitressen, seine Bauwuth, seine unvernünftige Freigebigkeit gegen Schmeichler und Hofschranzen verschlangen [55]), hatte Franz I. sein beklagenswerthes Volk wie eine Domaine aufs unbarmherzigste ausgebeutet, anderer Leiden, die seine vielfach fehlerhafte und tadelnswerthe Staatsführung über dasselbe verhängte, nicht zu gedenken. Nur die rührende Hingebung und Verehrung, welche die Franzosen jener Tage nach den einhelligen Zeugnissen vieler zeitgenössischen Berichterstatter ihren Beherrschern widmeten [56]), lassen begreifen, daß während der Regierung dieses

---

[54]) Thibaudeau Hist. des Etats Generaux I., 419.

[55]) Marino Cavalli Relaz. die Francia a. 1546: Albèri Relazioni I., 240: Di modo che é ferma opinione di tutti, che per la persona sua, per la sua casa e figliudi, spenda e doni *ogni anno un milione e mezzo di scudi*, che non è possibile sminuirgli un danaro. E non si maraviglino vostre signorie di questa somma, perchè quando le vedessero quella corte (che per l'ordinario è sempre di sei e talora di otto fino a dodici mila cavalli), e il modo di viver suo, che è profusissimo e senza regola alcuna, la crederiano tanto e forse più.

[56]) Giovanni Michiel Relaz a. 1561: Tommaseo Rélations des Ambassadeurs Vénitiens I. p. 400: (die Könige von Frankreich) — sieno signori e patroni assoluti de'loro sudditi e vasalli, ma per averli amorevoli ed obbedienti quanto più si può desiderare, con esser non pure amati, ma, *come se fossero Dei, riveriti e adorati:* tanto che senza alcun pericolo d'alienazione o sollevazione di quelli, possono sicuramente valersi, insieme con la vita, dell' industria, della roba, e di tutto quello che hanno, non altrimente che

Königs keine Aufstände des, mit Steuern und Leistungen jeglicher Art furchtbar überbürdeten Volkes ausbrachen, trotz dem, daß zu solchen größere Aufforderung als je zuvor vorhanden war. So wenig Anspruch darum, wie gesagt, Franz I. auf eine dankbare Erinnerung im Gedächtnisse seines eigenen Volkes hat, um so größern und unbestreitbarern besitzt er doch auf eine solche bei dem deutschen Volke und dem deutschen Fürstenstaate. Man kann, wie im Vorhergehenden dargelegt worden, in Wahrheit sagen, daß diese eigentlich die Früchte der ungeheuern Opfer geärndtet haben, die Franz I. aus Anlaß des ewigen Kampfes gegen den Kaiser von seinem Volke erpreßte; und noch reichere Erträgnisse würden von dieser blutgedüngten Saat Deutschland zu Theil geworden sein, wenn man auf das Einheimsen derselben sich hier besser verstanden hätte. Man würde Franz I. freilich zu viel Ehre erweisen, wenn man seine Kriege gegen Habsburg von dem edelmüthigen Entschlusse herleiten wollte, Deutschlands, Europens Freiheit gegen die Uebermacht und den Uebermuth dieses Hauses zu vertheidigen; aber auch zu wenig, wenn man dieser Absicht jeglichen Antheil an der rastlosen Opposition jenes Monarchen gegen den Kaiser absprechen wollte. Lag doch die Bewahrung der Selbstherrlichkeit der deutschen Fürsten und Stände, des kräftigsten Dammes gegen bedenkliches Anschwellen der Kaisermacht in Deutschland, so augenfällig in Frankreichs Interesse, daß selbst der armseligste Stämper in der Staatskunst sich bewogen finden konnte, für jene in die Schranken

---

se fussero tutti lorschiavi (tale è la devozione e rivirenza che loro portano). — Damit übereinstimmend ein anderer Venetianer, Barbaro (a. 1563) und Macchiavel, wie auch französische zeitgenössische Schriftsteller. Tommaseo II., 34—37. Floquet Hist. du Parlement de Normandie II., 149.

zu treten. Die Anstrengungen, die Franz I. noch in der letzten Zeit seines Lebens, trotz der furchtbaren Erschöpfung seines Landes und seiner großen Verstimmung gegen die schmalkaldischen Bundesglieder machte, selbe vor dem ihnen drohenden Untergange zu bewahren, zeigen mehr als Alles, daß er weit entfernt war, die Bedeutung des deutschen Fürstenthumes und seines ungeschmälerten Fortbestehens für Frankreich so kurzsichtig zu verkennen, als die protestantischen Fürsten die dieses Staates verkannt hatten, jene vielmehr sehr richtig würdigte. Zwiefach segensreich für Deutschland sind Franzens Eifersucht und Kämpfe gegen das Haus Habsburg aber dadurch geworden, daß sie auf Jahrhunderte hinaus die Richtung der Politik seiner Nachfolger bestimmten, welchen er das Vermächtniß, und in dem fortwirkenden Stachel des beleidigten Nationalstolzes, sowie in den Geboten der Staatsraison dringende Aufforderung hinterließ, sein stetes Mißgeschick gegen seinen kaiserlichen Nebenbuhler an dessen Geschlecht zu rächen, und somit gleich ihm, Helfer und Beschützer Aller zu werden, die Habsburgs Uebermacht und Uebermuth gefährdeten. Deutschland hat es schmerzlich genug empfinden müssen, wenn Franzens Nachfolger auch nur auf kurze Zeit von dieser, von ihrem Ahnherrn vorgezeichneten Bahn sich verirrten.

Drittes Kapitel.

(1547 – 1555.)

Kaum vier Wochen nach dem Hintritte desselben gingen des sächsischen Kurfürsten schlimme Ahnungen in Erfüllung. Der Unglückstag bei Mühlberg (24. April 1547) machte ihn zum Gefangenen Karls V., in dessen Gewalt bald darauf (19. Juni 1547) auch Landgraf Philipp von Hessen durch einen der schmählichsten, weiter unten zu erwähnenden Staatsstreiche fiel, den die neuere Geschichte kennt. Damit war die Vernichtung des schmalkaldischen Bundes besiegelt; ganz Deutschland lag entwaffnet zu Karls V. Füßen, der jetzt einen Triumph feierte, wie vor ihm kein deutscher Kaiser.

Kleiner aber als damals, wo er auf dem Gipfel seiner Macht und Größe stand, wo er hätte groß handeln können und sollen, erscheint Karl V. in keiner Periode seines vielbewegten Lebens. Im Glücke enthüllt sich am unzweideutigsten des Menschen Gemüth, weshalb das Vorurtheil, welches diesem Habsburger gediegene wirkliche Größe vindicirt, durch nichts so gründlich widerlegt wird, als durch dessen Gebahren auf diesem Höhepunkte seines Glückes. Da zeigte sichs zunächst, daß die kleinliche Rachgier seines

unversöhnlichen Herzens selbst der von ihm sonst bewiesenen Staatsklugheit Stillschweigen gebot, wenn sie das ohne Nachtheil zu dürfen vermeinte. War schon die über den hessischen Landgrafen verhängte unnütze Demüthigung der fußfälligen Abbitte sehr tadelnswerth auch nur von dem Standpunkte ächter Staatsweisheit, — die da gebietet, besiegten Feinden niemals Schmach und ehrrührige Kränkung zuzufügen, weil dem Sieger hieraus kein Vortheil erwächst, der Besiegte aber jene schwerer vergißt, als selbst die erlittene Niederlage —, so war es noch in ungleich höherm Grade die Behandlung der gefangenen Reichsfürsten. Indem Karl V. diese wie gemeine Verbrecher auf seinem Zuge durch Deutschland überall im Triumphe mit sich herumschleppte, verletzte er hierdurch nicht nur die Würde und das Selbstgefühl ihrer Mitstände, sondern gab auch dem deutschen Fürstenthume, welches er erniedrigen, und den neuen religiösen Ueberzeugungen, die er unterdrücken wollte, Märtyrer in der Volksmeinung; was Alles ächte, von kleinlicher Rachsucht nicht mißleitete, Staatsklugheit vermieden haben würde. Nicht minder als durch diese, seinem persönlichen Hasse gewährte gemeine Befriedigung, entfremdete Karl V. sich der neu- wie der altgläubigen Deutschen Herzen durch die Zuchtlosigkeit seines spanischen Kriegsvolkes, welches selbst in katholischen Provinzen, die abscheulichsten Erpressungen und unerhörte Schandthaten verübte, und durch seine eigene Habsucht. Denn wie ein Freibeuter fiel er über die wehrlosen deutschen Länder, nicht nur des neuen, sondern auch des alten Bekenntnisses her; von den Ersteren forderte er ungeheure Summen als Buße für ihre frühere Widersetzlichkeit, von den Letzteren aber als Beisteuer zu den Kosten des Krieges, welchen er lediglich um ihrer und des alten Glaubens willen,

sowie zu Deutschlands Heil unternommen zu haben jetzt behauptete [1]). In solcher Weise drückte der Kaiser dem deutschen Volke die, für jene Zeit ungeheuere, Summe von 1,600,000 Thalern ab.

Die Entwürfe, die Karl längst in des Herzens Kämmerlein herumgetragen, traten jetzt, wo die vielen Rücksichten, die deren Offenbarung bislang verhindert, glücklich beseitigt waren, auch blöden Augen erkennbar zu Tage. Der Kaiser, von seinem Glücke berauscht, glaubte sich am Ziele und stark genug, Deutschland dasselbe Loos bereiten zu können, welches er einst über Spanien verhängt; die von seinem Bruder Ferdinand vollführte blutige Reaktion gegen die alten nationalen Freiheiten des edlen Böhmenvolkes war ein bedeutsames Anzeichen dessen, was Habsburg in seiner jetzigen Uebermacht gegen das Reich und seine Verfassung brütete. Und nur zu bald bewies eine Reihe der schreiendsten Willkürhandlungen des Kaisers, daß die formlose Achtung und gesetzwidrige Behandlung zweier Reichsfürsten, nicht eine vereinzelte Thatsache, sondern das erste Glied einer Kette ähnlicher Eingriffe in das deutsche Verfassungswerk war. Zu dem auffallendsten jener gehörten die, trotz der Beendigung des Krieges, fortwährende Anwesenheit seiner spanischen und wälschen Truppen im Reiche, — gegen welche, allen Deutschen ohne Unterschied des Bekenntnisses höchst anstößige Verletzung der Gesetze desselben, so wie der feierlich beschwornen Wahlkapitulation die eingeschüchterten Fürsten jetzt aber nur sehr schwach und demüthig zu remonstriren wagten — [2]), der gewaltsame Umsturz der reichsstädtischen Verfassung und des Interim.

---

1) Sleidan III., 40. Ribier II., 219.

2) Ranke V., 31.

Die Ausführung seines längst mit Vorliebe gehegten Planes: Deutschand thatsächlich, wenn auch nicht der Form nach, in eine absolute Monarchie und damit in eine, nach Belieben auszubeutende Fundgrube reicher Kräfte im alleinigen Dienste seines Hauses umzuwandeln, eröffnete Karl V. in derselben Weise, wie den früher vollbrachten Umsturz der alten Freiheit Spaniens, durch Zerstörung seiner geschichtlich begründeten Städte-Verfassung nämlich. Es war dem schlauen Habsburger nicht entgangen, welch' mächtige Stützen, wie in seinen spanischen Erblanden, so auch im heiligen römischen Reiche die ihm so verhaßte Freiheitsliebe und Autonomie der Stände in dem kräftigen Geiste der Bürgerschaften besaßen. Darum sollte dieser deutsche Bürgergeist, der Träger so vieler und bedeutsamer Entwickelungen ächtdeutschen Wesens, an seinen Lebenswurzeln auf das empfindlichste beschnitten werden. Der Vorwand dazu war leicht gefunden; die meisten süddeutschen Städte waren Glieder des schmalkaldischen Bundes und als solche Theilnehmer an dem jüngsten Kampfe gegen den Kaiser gewesen. Darauf hin eröffnete Letzterer, während seiner Anwesenheit auf dem Reichstage zu Augsburg, an einem schönen Augustmorgen (3. Aug. 1548) dem vor ihn beschiedenen Rathe dieser, um Habsburg-Burgund hochverdienten, Reichsstadt: wie er mit Schmerzen die Abnahme ihres Gemeinwesens und mit nicht minderer Betrübniß erfahren [3]), daß diese so wie der Stadt Theilnahme am schmal-

---

[3]) Freilich aus einer sehr glaubwürdigen Quelle, nämlich aus einer, eben so umfänglichen (sie füllt im Abdrucke bei Langenmantel Regimentshistor. 15 Folioseiten p. 68 — 83) als pöbelhaften Eingabe der, schon längst nach dem Wiederbesitze der Herrschaft sehr lüsternen, augsburgischen Patricier. Diese bürden in derselben alles Uebel, was in den letzten Decennien zu Augsburg geschehen oder der Stadt wider-

kaldischen Kriege allein von dem Uebergewichte der Zünfte im Stadtregimente herrühre, welche sich viel besser auf ihre Handarbeit und tägliches Gewerbe, als auf die Sorge für das gemeine Beste verstünden. Um nun dieses zu größerer Blüthe emporzubringen, und da ihm überdem nicht verdacht werden könne, wenn er seinen offenbaren Feinden die Zügel der Gewalt abnehme, sei er entschlossen, diese den ehrbaren alten Geschlechtern der Stadt zu übergeben. Der überraschenden Eröffnung folgte die Vollstreckung auf dem Fuße, welche die Anwesenheit von fünfzehn Fähnlein kaiserlichen Kriegsvolks sicherte. Die bürgerlichen Zünfte wurden aufgehoben und von jedem wirksamen Einflusse auf die städtische Verwaltung fortan ausgeschlossen, indem von den ein und vierzig Mitgliedern des von Karl V. neuernannten Magistrats nur sieben aus ihrer Mitte, die übrigen aber Patricier waren, welchen überdem durch die neue, der Stadt vom Kaiser aufgedrungene Verfassung künftig der ausschließliche Besitz aller nur einigermaßen bedeutenden Aemter und Würden übertragen wurde [4]. Eine ähnliche gewaltsame Ersetzung des bislang überwiegenden bürgerlichen Elements durch das ihm durchgängig sehr ergebene Patriciat nahm Karl V. auch in den übrigen oberdeutschen Reichsstädten vor; weil sie fast überall durch den kaiserlichen Vicekanzler Heinrich Hase bewerkstelligt

---

fahren, dem seitherigen Zunftregimente auf, nennen die Mitglieder des bisherigen Rathes „Narren, Trunkenbolde und Stockfische" und können die Schmach nicht genug bejammern, die einer so weltberühmten, an alten Geschlechtern so reichen Stadt dadurch widerfahre, daß sie von grobem und unverständigem Pöbel, von Leuten regiert werde, die vielleicht erst kurz zuvor der Vornehmen Knechte oder Viehhirten gewesen. Wagenseil Geschichte v. Augsburg II. 127.

[4]) Stetten Gesch. d. adelichen Geschlechter Augsburgs S. 256.

wurde, taufte der Witz des erbitterten Volks die neuen Magistrate Hasenräthe. Und jenes hatte in der That Ursache genug über diesen kaiserlichen Gewaltstreich höchlich ergrimmt zu sein, da derselbe ein Großes dazu beigetragen, die alte Kraft und Blüthe der von ihm betroffenen städtischen Gemeinden zu untergraben. In diesen, welche die ihnen von Karl V. aufgezwungene Verfassung seit dem nicht mehr los geworden sind [5]), starben Muth, Thätigkeit und edler Wetteifer der Bürger mit dem Verluste des Rechtes, durch eigene Tüchtigkeit zu gelten, immer mehr ab; und in gleichem Maße mißbrauchten die regierenden Patricier, je mehr sie sich im Besitze der Macht befestigten, diese zum Nachtheile des Gemeinwesens. Ihre Grundstücke und Güter waren in der Regel ungleich niedriger besteuert, als die der anderen Bürger, welche vom Mitgenusse vieler einträglichen städtischen Berechtigungen ausgeschlossen blieben; mit den öffentlichen Geldern wurde von jenen adeligen Geschlechtern nicht selten die abscheulichsten Veruntreuungen, gar häufig Wuchergeschäfte getrieben; [6]) daher viel Zwie-

[5]) Einige Reichsstädte, wie z. B. Augsburg und Eßlingen, jedoch auf kurze Zeit, in den Tagen nämlich, wo der siegreiche Moritz von Sachsen in Süddeutschland erschien. Mit seiner Hülfe wurden in jenen beiden Städten die verhaßten Hasenräthe (Apr. 1552) ab-, aber gleich nach dem passauischen Vertrage (Aug. 1552) vom Kaiser wieder eingesetzt, da alle Bemühungen des sächsischen Kurfürsten, während der diesem vorangegangenen Verhandlungen die zünftige Regimentsverfassung dieser Städte zu retten, an dem entschiedenen Widerwillen des Habsburgers gegen selbe scheiterten. Stetten. S. 257. Wagenseil II., 175 f. Keller Gesch. v. Eßlingen S. 225. — Nur ein paar kleinere Reichsstädte erhielten von den minder bürgerfeindlichen Nachfolgern Karls V. ihre alte Verfassung zurück, so Pfullendorf, von Ferdinand I. (J. 1559) und Heilbronn durch Maximilian II. Walchner, Gesch. v. Pfullendorf. S. 65. Jäger Gesch. v. Heilbronn II., 169. —

[6]) Schmid Ulm in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in Memmingers Würtemb. Jahrb. 1818. S. 199. f.

tracht zwischen den Bürgerschaften und ihren Obrigkeiten. Die alte Zucht und Sitte erschlaffte immer mehr, weil die Ueberwachung derselben in den schlechtesten Händen ruhte, indem die patricischen Väter der Städte, und mehr noch ihr jüngerer, roher, verwilderter Nachwuchs, in üppigem sittenlosem Lebenswandel mit dem verderblichsten Beispiele vorangingen, dadurch bei den mittleren und untersten Klassen [7]) eifrige Nachahmung weckten, die zu häufigen kaufmännischen Fallimenten [8]), zu erschreckendem Ueberhandnehmen [9]) der Armuth und Bettelei führte.

In höherem Grade noch, als dieser rechtswidrige Umsturz der Verfassung vieler Reichsstädte, trug Karls V. Versuch, dem deutschen Volke sein berüchtigtes Interim aufzuzwingen, den Charakter der gehässigsten Gewaltsamkeit. Im ersten Siegesrausche ging der Habsburger damit um [10]),

---

7) In Augsburg wurden z. B. im J. 1559 dreizehn Mordthaten verübt. Wagenseil II., 313, woselbst noch viele andere Züge von der in dieser Stadt steigenden sittlichen Verwilderung sich verzeichnet finden. Wie weit dort gegen Ausgang des XVI. Jahrhunderts die Entsittlichung der untersten Klassen gediehen war, enthüllt mehr als Alles eine Verordnung Bischof Heinrichs V. von Augsburg v. J. 1603 in welcher derselbe sehr gegen die bei männlichen und weiblichen Dienstboten eingerissene Unsitte eifert in den mit ihren Herrschaften abgeschlossenen Contrakten, es sich förmlich auszubedingen, des Nachts ungehindert ausgehen und mit einander ungestörten Umgang pflegen zu dürfen. Steiner, Acta Selecta Eccles. August. p. 257.

8) So erklärten sich z. B. zu Augsburg in dem einzigen Jahre 1562 sechs angesehene Handlungshäuser für zahlungsunfähig. Wagenseil II., 293.

9) In Augsburg wurden z. B. im J. 1541 aus dem öffentlichen Allmosenkasten 2020 Individuen unterstützt, im J. 1571 aber über 4000 und ihre Zahl schwell immer höher an. Seida und Landensberg Beschreib. d. Kirchen-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten zu Augsburg II., 723.

10) Langenn I., 365. Ranke V., 36.

den Protestantismus ohne Weiteres vom deutschen Boden zu vertilgen, wie auch die von der alten Kirche abgekommenen Güter an dieselbe zurückzubringen, und nur der Rath seines gemäßigtern, mit dem deutschen Volkscharakter inniger vertrauten Bruders, des römischen Königs Ferdinand, vermochte ihn minder barsch zu Werke zu gehen, sich vorläufig damit zu begnügen, die Evangelischen nicht so geradezu, sondern auf dem Umwege einiger kärglichen temporären Zugeständnisse in den Schaafstall der alten Kirche zurückzuführen. So entstand jene unglückselige einstweilige Glaubensnorm, die das protestantische Deutschland bis zur definitiven Erledigung des schwebenden Kirchenstreites durch eine allgemeine Synode, im Wesentlichen zur Rückkehr zum Katholicismus[11]) zwingen, und ihm nur den Genuß des Laienkelches und seinen Priestern die zeitweilige Ehe gestatten wollte. Die meisten protestantischen Fürsten, entweder durch Karls V. gewaltiges Ansehn eingeschüchtert, oder, wie Moritz, der neue Besitzer des sächsischen Kurhutes, ihm verpflichtet, gaben dieser einseitigen kaiserlichen Anordnung, — einseitig, weil sie nur für die evangelischen, nicht aber auch für die altgläubigen Stände verbindlich sein sollte, mithin nimmermehr zur kirchlichen Einheit geführt haben würde, selbst wenn auch die Gesammtheit jener dem Machtgebote des Kaisers sich unterworfen —, ihre Zustimmung. Sogar Landgraf Philipp von Hessen, von der

[11]) Ueber diese Bedeutung des Interims sprach sich selbst Karl V. unumwunden in der Antwort aus, die er Moritzen von Sachsen auf dessen Beschwerde wegen der einseitigen Beschränkung desselben auf die evangelischen Stände ertheilte. Er suchte jene nämlich durch die Bemerkung zu entkräften: Das Interim stimme fast durchaus, kaum zwei Artikel ausgenommen, mit des andern Reichstheiles Lehre und Kirchenordnung überein, weshalb es unnöthig gewesen, „diesem etwas derhalben weiter aufzulegen". Bucholtz VI., 252.

Hoffnung getrieben, durch Fügsamkeit gegen Karls V. Begehr, die heiß ersehnte Befreiung aus der ihm immer lästiger werdenden Haft zu erlangen, ließ sich willig finden, die Einführung des Interims in seinen Landen zu befehlen. Großartiger benahm sich der gleichfalls gefangene Johann Friedrich von Sachsen; der unerschütterliche Heldenmuth, welchen derselbe dem, von ihm gleiche Fügsamkeit hinsichtlich der fraglichen Glaubensnorm heischenden, Kaiser entgegensetzte, ist wol geeignet, manche Mißgriffe und Schwächen seiner Vergangenheit zu sühnen [12]). Karl V. dachte klein genug, solch' männlich-edeln Muth an dem Gefangenen, durch Verschärfung seiner harten Haft, durch persönliche Kränkungen und kleinliche Quälereien, zu rächen [13]).

---

12) Treffend ist Lacretelles (Hist. de France pend. les Guerres de Religion I., 57) Bemerkung von Johann Friedrich: à sa chute commence sa grandeur. Plus on fait d'efforts pour l'avilir, plus il s'éléve. Quand il perd l'autorité d'un souverain, il prend la dignité d'un sage dans les fers.

13) Philipp Hoby, englischer Gesandter bei Karl V. an den Protektor Herzog v. Sommerset, d. d. Augsburg, 9. Juli 1548: Strype Ecclesiastical Memorials (Lond. 1721. 3 vol. fol.) II., Urkk. S. 80. Who (Granvella) by the Emperor's Order first commanded three hundred Spanyards, more than the accustomed Band, to be ready, and ward the Dukes Lodging. And then went he to the Duke and shewed him the Emperors pleasure, seing he so obstinately refused to grand to his Request, that the Order, which was prescribed at his taking, should now be straitly observed, and no more Gentleness and Courtesy shewed unto him, seing it could so little prevail. *And forthwith he causedall the Daggs and other Weapons, that the Dukes Servants had there in the House, to be sought out and braught unto him: which he immediatly sent away.* And wheras the Duke had then about him above Seventy Servants, he sent them al away, sawing Twenty Seven. Which is the number allowed him by the Order appointed at his first

Minder fügsam und muthlos, als die große Mehrzahl seiner Fürsten bewies sich die des protestantischen Volkes der von Karl geübten Glaubenstyrannei gegenüber. Hatten dieses Habsburgers Siege anfänglich eine dumpfe Betäubung über die Anhänger der neuen Lehre ausgegossen, so trug die übermüthige Verblendung, die ihn dazu trieb, die errungene Allgewalt auch auf dem religiösen Gebiete geltend zu machen, ein Großes zum Wiedererwachen, und zur erneuerten Kräftigung des protestantischen Geistes in Deutschland bei. Denn so geduldig die Völker deutscher Zunge von jeher der weltlichen Autorität in weltlichen Dingen sich gefügt haben, so ist von ihnen doch nichts beharrlicher zurückgestoßen worden, als die Geltendmachung eben dieser weltlichen Autorität in Sachen der religiösen Ueberzeugung; welche trostreiche Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes alle haben erfahren müssen, oder erfahren werden, die hierin ihre Macht mißbraucht, oder mißbrauchen wollen. Am weitesten in dieser Beziehung verirrte sich Karl V. gegen die protestantischen Reichsstädte Süddeutschlands; der über dieselben verhängte Umsturz ihrer alten Regimentsverfassung entfloß zum Theil der Absicht, den Widerstand ihrer Bürgerschaften gegen seine einstweilige Glaubensnorm zu brechen. Aber troß dem, daß die

---

Taking. He also sent from him his Preacher, whom he threatned with Fire, if he hasted not forth of this Country. *His Cooks and other officers were also commanded, upon pain of Burning, they should not from thenceforth prepare or dress for him any Flesh upon the Fridays or Saturdays, or on other Fasting days, commanded by the Romish Church.* In this Straitness remaineth the Duke now. Wherewith he seemeth to be so little moved, as there can be no Alteration perceived in him, either by Word or Countenance. But is even now as merry, and as content to the utter shew, as he was at anytime of his most Prosperity.

„Hasenräthe“, fast durchgängig der katholischen Lehre nicht minder als dem Kaiser ergeben, die Einführung des Interims nach Möglichkeit beförderten, trotz dem, daß Karl V. jenen in den bei ihnen einquartirten spanischen und wälschen Kriegsvölkern gräulich hausende Plagegeister [14]) sandte, die nicht eher wichen, bis man zur Annahme des verhaßten „Einstweilen“ sich bequemte, blieb solche doch überall nur eine unvollständige und äußerliche [15]). Und selbst diese möchte nicht so bald erzwungen worden sein, da die Bürgerschaften ein wahrhaft evangelischer Muth und edle Leidensstärke durchglühete, wenn nicht in dem herben Geschicke, welches die unzeitige, allzuentschiedene Offenbarung dieser Tugenden der wackern Reichsstadt Konstanz zuzog, für

[14]) Manche Städte verstanden sich, neben ungesäumter Annahme des Interims, zu sehr bedeutenden Geldopfern, um von der verderblichen Anwesenheit dieser kaiserlichen Executionstruppen befreit zu bleiben. So zahlten z. B. die kleinen Reichsstädte Memmingen 30,000 und Kempten 20,000 Gulden, was um so klüger war, da jene, die dieses Auskunftmittel anfänglich verschmähten, wie z. B. Ravensburg, dadurch der Nothwendigkeit tiefer Eingriffe in die städtische Kasse nicht entgingen, indem sie zu beträchtlichen Geldgeschenken an die Befehlshaber des kaiserlichen Kriegsvolks sich genöthigt sahen, damit selbe nur einigermaßen Mannszucht unter diesen bewahrten. Eben Geschichte v. Ravensburg II., 258.

[15]) Il est notoire, qu'il n'y a pas une seule ville d'Empire de toutes celles, qui l'ont (d. Interim) receu, qui l'ayt executé selon l'intention du dit Seigneur (des Kaisers). Marillac, französischer Gesandter bei Karl V. an seinen Monarchen, 20. Juni 1549: Mencken SS. II., 1395. In Regensburg z. B. besuchten die Bürger, so lange sie sich die ostensible Zulassung dieser interimistischen Vorschrift Karls V. gefallen lassen mußten, keine Kirche, hörten keine Messe, starben ohne priesterlichen Zuspruch, und ließen es gerne geschehen, daß kein Geistlicher die Verstorbenen zu Grabe geleitete. Gemeiner Gesch. d. Kirchenreformation in Regensburg SS. 225, 244. — Gleiches oder Aehnliches geschah vieler Orten.

ihre Mitschwestern die ernste Mahnung gelegen hätte, der Beutegier Habsburg durch unnützen Kampf gegen seine rohe Willkühr nicht den willkommenen Vorwand zu leihen, auch ihnen ein gleiches zu bereiten. Konstanz, nach dessen Besitz Oestreich schon längst strebte, weil es ein vortrefflich gelegener Werbeplatz an der Schweizergränze war, hatte sich in Zurückweisung des Interims besonders standhaft gezeigt, und Karl V. davon Anlaß genommen, die Reichsacht über die Stadt auszusprechen. Aber noch ehe diese ihr verkündet, in der Frühe desselben Tages (6. Aug. 1548), wo der kaiserliche Achtbrief am Rathhause zu Augsburg angeschlagen wurde, also noch ehe auch nur ein scheinbarer Rechtsgrund vorhanden war [16]), überfielen 3000 Mann spanischen Kriegsvolks die Stadt, deren überraschte Einwohner die wilden Feinde aber dennoch mit großem Verluste zurückschlugen. Obwol die, von schlimmen und nur zu gegründeten Besorgnissen gequälten, Bürger jetzt zur Annahme des Interims und zu fußfälliger Abbitte vor dem Kaiser, wegen ihrer frühern Widersetzlichkeit, sich bereit erklärten, konnte doch alles das ihre alte Freiheit nicht retten; am 14. Oktober 1548 nahmen 2000 Oestreicher die Stadt für König Ferdinand I. in Besitz, in dessen Schutz, von Habsburgs Freunden in ihrer Mitte eifrig bearbeitet, sie sich geflüchtet, als der einzige Ausweg, dem Zorne des Kaisers zu entgehen. Das geschah am eilften Tage nach der von diesem (3. Okt.) verfügten Publikation eines Befehls, der allen deutschen Ständen und Vasallen bei schwerer Strafe verboten, sich der Gerichtsbarkeit des Reiches zu

---

[16]) Vierordt Gesch. d. Protestantismus in Konstanz in Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Jahrg. 1841. S. 119.

entziehen![17] Seitdem blieb Konstanz seiner religiösen, wie seiner Reichs-Freiheit für alle Zeiten beraubt; denn keine noch so dringliche Vorstellungen des schwäbischen Kreises und der evangelischen Stände, besonders seit dem passau'schen Vertrage, konnten Habsburg bewegen, die erwünschte Beute, oder auch nur den Bürgern die Erlaubniß zur Ausübung des evangelischen Kultus zurückzugeben, so oft und flehentlich auch selbe wenigstens um Gewährung dieser letztern baten[18]. Vor dieser gewaltsamen Umwandlung in eine östreichische Landstadt hatte Frankreich Konstanz dadurch zu bewahren gesucht, daß es durch seinen Gesandten bei den Eidgenossen dessen Aufnahme unter die Schutzverwandten der Letztern zu erwirken strebte, welcher wolberechnete Plan aber an dem Widerstande der katholischen Kantone scheiterte[19].

Ersprießlichere Früchte ärndtete Straßburg von dem Versuche, den schon damals Frankreichs König machte, diese wichtige Stadt seinem Reiche einzuverleiben. In derselben war, wie bereits Herzog Heinrich von Braunschweig auf dem jüngsten speyer'schen Reichstage (J. 1544) bitter gerügt, ein großer Theil der Bürgerschaft gut französisch gesinnt, da sie von Frankreich seither sehr rücksichtsvoll behandelt worden[20], was auf ähnliche Absichten schon bei König Franz I. schließen läßt. Dessen Sohn und Nachfolger, Heinrich II., glaubte die Erbitterung, die wie in allen oberdeutschen Reichsstädten, so auch in Straßburg, jetzt gegen den Kaiser herrschte, und die dort vorhandenen bangen Besorgnisse vor weiteren Gewaltschritten desselben zu dem (Aug. 1548) an die Stadt

---

17) Menzel. Neuere Gesch. d. Deutschen III. 307.

18) Vierordt S. 137 f.

19) Vierordt S. 113.

20) Kentzinger Documens histor. relatifs à l'Hist. de France (Strasb. 1818—19. 2 voll. 8.) I, 28. 31.

gerichteten, mit Anerbietungen von Geld und Kriegsvolk begleiteten Antrage, benützen zu müssen, sich in den Schutz Frankreichs zu flüchten [21]), d. h. mit andern Worten, aus einer deutschen Reichs= eine französische Provinzialstadt zu werden. Der fein eingefädelte Anschlag scheiterte jedoch an dem gesunden Sinne der Bürger, hatte für selbe indessen die wohlthätige Folge, daß Karl V., um ihnen die Versuchung zu mindern auf die ihm bekannt gewordenen [22]) Lockungen Frankreichs einzugehen, sie mit auffallender Milde behandelte. Obwol Straßburg im schmalkaldischen Kriege vielen Eifer, und in Zurückweisung des Interims sich noch standhafter als Konstanz bewiesen, erfuhr es doch weder jenen gewaltsamen Umsturz seiner seitherigen Regimentsverfassung, der die anderen Reichsstädte Oberdeutschlands traf, noch erhielt es, wie Viele gefürchtet, gleich diesen eine kaiserliche Besatzung, und hinsichtlich des Interims von Karl V. bedeutende Zugeständnisse. Er ließ den Bürgern völlig freie Wahl, derjenigen Religion anzuhängen, die sie für die rechte hielten, und gestattete, daß nur drei Kirchen dem katholischen Kultus zurückgegeben, die anderen alle aber den evangelischen verbleiben sollten [23]); Bewilligungen um so gewichtiger, wenn man sie mit der grausamen Härte vergleicht, die Karl V. in der Beziehung sonst überall offenbarte.

Sein Glück erfüllte alle auswärtigen Mächte mit Neid, und mit sehr ernstlichen Besorgnissen die unkluge Gewaltsamkeit, mit der er es ausbeutete. Zunächst Pabst Paul III,

---

[21]) Paris Negociations, Lettres et Piéces diverses relatifs au regne de François II, Notice p. XI. (Paris 1841. 4. zur Collection der Documens inèdits gehörig.)

[22]) Weiss. Papiers d'Etat de Granvelle III, 365. Röhrich Gesch. der Reformation im Elsaß II, 184.

[23]) Paris a. a. O. p. XII. Sleidan. III, 140. 177. Viererdt S. 116.

der mit dem Habsburger zur Bekämpfung der Evangelischen sich zunächst in der Absicht [24]) verbündet, ihn durch anhaltende Verwickelung in den deutschen Händeln, — denn auch der heilige Vater hegte von der Widerstandskraft der schmalkaldischen Bundesglieder eine viel zu günstige Meinung —, an freier Bewegung und weiterer Ausdehnung seiner, schon sehr bedenklichen, Uebermacht in Italien zu verhindern. Diese war dem römischen Oberbischofe hauptsächlich darum jetzt mehr als je zuwider, weil er kürzlich (12. Aug. 1545) seinen natürlichen Sohn Pier-Luigi Farnese, für den er eine wahre Affenliebe hegte, eigenmächtig mit Parma und Piacenza ausgestattet hatte, welche Gebiete vormals zum Herzogthume Mailand gehört, von den Päbsten Julius II. und Leo X. aber durch das Glück der Waffen mit dem Kirchenstaate vereint worden waren. Da Karl V., als Herzog von Mailand, noch oberlehnherrliche Rechte über jene besaß, so hatte er dem, ihm ohnehin verhaßten, päbstlichen Bastarde, die nachgesuchte Belehnung versagt nud es stand zu besorgen, daß er, sobald er es vermöchte, die fraglichen, jetzt aus einem Besitzthume des heiligen Stuhles in Privateigenthum der Familie Farnese ohne seine Genehmigung umgewandelten, ehemaligen Pertinentien des Mailändischen mit diesem in derselben Weise wieder vereinen werde, wie sie von demselben abgekommen, da das nunmehr ohne Kirchenraub geschehen konnte. Darum waren schon Karls V. schnelle Siege in Oberdeutschland dem Statthalter Christi so unwillkommen, daß er bereits gegen Ende d. J. 1546 die jenem gesandten Hülfsvölker zurückberufen, und

[24]) Nach dem eigenen Geständnisse des Pabstes. Dep. d. Kardinals v. Guise an K. Heinrich II. v. 31. Okt. 1547 bei Ribier II, 75. Auch der scharfblickende Florentiner Segni (II. 351) erricth ganz richtig diese Absicht Pauls III.

zu dem obenerwähnten Einverständnisse mit König Franz I. sich sehr bereitwillig herbeigelassen hatte. Sehr begreiflich daher, daß die bald folgende totale Niederlage der schmalkaldischen Bundesfürsten und die ihr entstammende unbegränzte Machtfülle Karls V. in Deutschland, wegen ihrer unvermeidlichen Rückwirkung auf die italienischen Verhältnisse, Niemanden mehr beunruhigte, als Paul III. Nur eine Rücksicht hielt ihn in der ersten Zeit ab, seine höchst feindselige Gesinnung gegen den allzu glücklichen Kaiser zu offenbaren, die Furcht nämlich, dieser möchte an seiner Achillesferse, an seinem vielgeliebten Pier-Luigi, prompte Vergeltung üben. Es war darum keiner der kleinsten Fehler, die Karl V. in diesen Tagen seines höchsten Glanzes beging, daß er von seinem unersättlichen Länderdurste sich verleiten ließ, den wirksamsten Zügel des widerhaarigen Pabstes selbst zu beseitigen, daß er nicht einsah, wie das längere Vorhandensein desselben für ihn von größerm Werthe sein mußte, als die Erwerbung eines kleinen Gebietes. Die Mittel, deren sich Karl V. zu letzterem Behufe bediente, werfen ein so eigenthümliches Licht auf den wahren Charakter dieses Habsburgers, daß wir bei denselben etwas verweilen müssen.

Pier-Luigi, ein mit dem Schmutze der gräulichsten Laster besudeltes Scheusal, hatte durch vielfache Schmälerung seiner altherkömmlichen Vorrechte den parmesanischen Adel sehr gegen sich aufgebracht. Leicht fiel es daher dem persönlichen Feinde [25]) des päbstlichen Bastards, Ferdinanden von Gonzaga, Karls V. Günstling, und Statthalter zu

---

[25]) Wegen der durch Pier-Luigi (1544) hintertriebenen Erwerbung von Seragna, eines alten Lehngutes der Familie Lupi im Parmesanischen, nach dessen Besitz Gonzaga schon lange trachtete. Affò. p. 163.

Mailand, mehrere der angesehensten Adelsgeschlechter Parmas für die Ausführung des von ihm schon lange gefaßten Vorsatzes zu gewinnen, jenem Parma und Piacenza zu entreißen und selbe seinem Gebieter zu erwerben. Schon in den ersten Monden d. J. 1547 wurden zwischen diesem, Ferdinand und den parmesanischen Edelleuten sehr lebhafte diesfällige Verhandlungen gepflogen; die Hauptschwierigkeit rührte daher, daß die Letzteren der Ländergier des Kaisers und der Privatrache seines Statthalters nur dann als Werkzeuge dienen wollten, wenn auch ihrem Rachegelüste volle Befriedigung zu Theil, mit andern Worten: wenn es ihnen vergönnt werde, ihre Hände ungestraft in das Blut ihres Herzogs zu tauchen. Karl V. trug längere Zeit Bedenken, dies ausdrücklich zu bewilligen. Als aber jene adelige Banditen unzweideutig den Willen verriethen, die Ausführung des zwischen ihnen und dem Habsburger bezüglich der verrätherischen Ueberantwortung des farnesischen Herzogthums in kaiserliche Hände abgeschlossenen förmlichen Vertrages, trotz der Aufforderung Karls V., jene nicht zu verzögern, auf unbestimmte Zeit zu verschieben, weil Letzterer bedungen hatte, daß das Leben des Herzogs geschont werde, nahm der Kaiser nicht länger Anstand, seine Zustimmung zur Ermordung Pier-Luigi's zu geben. Ein in seinem Namen zwischen Ferdinand Gonzaga und den verschwornen Edelleuten, drei Tage vor der Katastrophe, vereinbarter Zusatzartikel zu der frühern Uebereinkunft sicherte nämlich den Letzteren völlige Straflosigkeit für alle am Tage der Ausführung des Komplottes von ihnen etwa verübt werdenden Mordthaten und Räubereien zu, womit das Leben Pier-Luigi's ihrer Willkühr preisgegeben war[26]). Jetzt erst gingen

[26]) Ganz nach der urkundlichen Darlegung Affò's (Vita di Pier-

die Verschworenen ans Werk; am 10. Sept. 1547 fiel der Herzog unter ihren Dolchen; die Stadt Piacenza wurde von ihnen sogleich den in der Nähe des Ausganges harrenden kaiserlichen Kriegsvölkern geöffnet, die bei einem Haare auch Parma gekapert haben würden, wenn Ottavio, der Sohn des Ermordeten, das nicht noch rechtzeitig verhindert hätte.

Unbeschreiblich waren des Pabstes Wuth und Rachedurst nach diesem Ereignisse; über den wahren Urheber desselben keinen Augenblick in Zweifel, äußerte er, wenn man ihm nicht Piacenza zurückgebe, so werde er sich helfen, so gut er könne, und sollte er die Hölle zu Hülfe rufen! Es war nach den damaligen Begriffen eben nicht viel weniger, daß

---

luigi Farnese, primo Duca di Parma, Piacenza e Guastalla p. 144 ff. Milano 1821: 8). Aus den von demselben mitgetheilten Aktenstücken heben wir hier nur folgende Stelle aus der Instruktion Gonzaga's für den nach Parma gesandten, die Verhandlungen mit den Verschwornen leitenden Kapitän Federico Gazino (Juli 1547: Affò p. 164) aus: Sua Maestà havendomi ordinato, che al conte Giovanni ed agli altri (Verschwornen), che intervengono in detto trattato *facci intender, che resta molto contenta di loro, et aggradisce il buon animo,* che in ciò mostrano di tener al servigio di quella, *e che in ogni caso non mancarà di riconoscerlo*, il che Sua Signoria (der Kapitän) farà loro intendere da mia parte, acciocchè di tanto miglior voglia si disponghino *a fare questo segnalato servigio a Sua Maestà*, che pertale si ha da ricevere. E che su quaesto, *che Sua Maestà mi ha fatto scriver a me occorre*, *che sarà pericoloso metter la cosa in dilatione.* Jener bedeutsame Zusatzartikel d. d. Milano 7. Sept. 1547 lautet: Affò p. 178: Oltre gli altri capitoli concessi per me (Ferd. Gonzaga) *in nome di S. Maestà* al conte Giovanni Angosciolo segnendo l'effetto del trattato di Piacenza si concedono anchora hi duo infrascritti, cioè: *Che de li omecidii, che seguissero in la città il giorno del caso non sarà adomandato conto nè ragione nè similmente di robbe, e denari, che fussero stati acquîstati in qualsivoglia modo, ma che tale robbe, et dennari saranno tenuti per acquistati a buona guerra.*

der heilige Vater in seinem ersten Grimme sehr ernstlich damit umging, selbst die Türken gegen den Kaiser aufzubieten [27]); wonach leicht zu bemessen, wie sehr Paul III. es sich angelegen sein ließ, die in der christlichen Welt vorhandenen Elemente des Widerstandes gegen Habsburg wider dasselbe zu waffnen. Die Schweizer, die protestantischen sowol, als die katholischen, ermahnte er z. B. dringend, ihren alten Muth dem Kaiser entgegenzusetzen [28]); und nichts bedauerte er in jenen Tagen schmerzlicher als die eigene Thorheit, die zur Ueberwältigung der deutschen Protestanten, und damit zum Niederreißen eines so willkommenen Bollwerkes gegen Karls V. Uebermacht mitgewirkt. Da die Furcht vor dieser damals aber in allen anderen europäischen Mächten so groß war, daß keine derselben Lust bezeigte, dem Hasse des Pabstes als Werkzeug zu dienen, so beruhete dessen wesentlichste Hoffnung auf dem Könige von Frankreich.

Hier herrschte nach dem Tode Franz I. dessen Sohn Heinrich II., der mit wachsender Angst die großen Erfolge des Kaisers in Deutschland gewahrte, und deren Rückwirkung auf seine eigenen Interessen fast noch mehr fürchtend, als der römische Oberbischof, gleich in der ersten Zeit nach seinem Regierungsantritte es sich sehr angelegen sein ließ, mit diesem die engste politische Allianz zu knüpfen. Die Vollziehung der schon von seinem Vorgänger angebahnten Familienverbindung, — Heinrichs II. natürliche

---

[27]) Kardinal Guise an K. Heinrich II., 11. Nov. 1547: Ribier II, 81: M'ayant commandé derechef le Pape de vous faire instance pour sçavoir si nous pourrions faire venir le grand Seigneur en querelle avec l'Empereur, ou pour le moins si de luy ou du Roi d'Alger on pourrait avoir quarante ou cinquante Galeres.

[28]) Bullienim Gesch. d. Eidgenossen während d. XVI. und XVII. Jahrhdt. I, 318.

Tochter Diana wurde jetzt mit Horatio Farnese, dem jüngsten Sohne des ermordeten Pier-Luigi, vermählt —, schürzte jene noch fester, als das gemeinsame Interesse. Sehr bereitwillig ging daher der französische Monarch auf des heiligen Vaters, Rache am Kaiser und Piacenza's Rückerwerbung heischende, Eröffnungen ein. Dem von ihm (Okt. 1547) unverzüglich nach Rom entsandten Kardinal Karl von Guise machte Paul III. die lockendsten Anerbietungen. Er erklärte sich bereit gegen Neapel ein Heer von 20,000 Mann unverzüglich in Bewegung zu setzen, wenn König Heinrich II. zwei Drittheile der Kriegskosten bestreiten und Parma vor einem kaiserlichen Ueberfalle schützen wollte[29]); ein vortrefflich berechneter Plan, denn Neapel war damals des mächtigen Kaisers schwächste Seite. Die dort von dem Vicekönige Toledo versuchte Einführung der bei dem Adel und Volke gleich verhaßten Inquisition hatte (Mai 1547) einen Volksaufstand veranlaßt, der erst nach drei Monden unterdrückt worden; die der Stadt auferlegte Geldbuße von 100,000 Dukaten[30]) ließ in derselben aber eine dumpfe Unzufriedenheit fortbestehen, welche französische Emissäre zu einer neuen Empörung anzufachen strebten. Eine glücklichere und auch für Deutschland wohlthätigere Diversion, als der Einbruch einer so bedeutenden Heeresmacht wie die vom römischen Oberbischofe angebotene, in Karls süditalische Besitzungen hätte wol nicht leicht in Vorschlag gebracht werden können. Demungeachtet kam sie nicht zu Stande. Denn Venedig und die anderen Staaten der Halbinsel, die man zur Theilnahme an diesem Offensivbündnisse zu bewegen suchte, versagten selbe, so sehr sie auch den Kaiser haßten, aus Furcht vor seiner großen Uebermacht, und König Heinrich II. fand

[29]) Guise an K. Heinrich II., 11. Nov. 1547: Ribier II, 81—84.

[30]) Muratori Annali d'Italia X, 324 (Milano 1744—49. 12 voll. 4).

es allzu bedenklich, ohne andere Bundesgenossen als den 80jährigen Pabst sich jetzt schon in einen offenen Kampf gegen den siegreichen Habsburger einzulassen, da das Kardinals-Kollegium die geforderte Garantie der Fortdauer des projektirten Traktats nach dem Hintritte Pauls III. beharrlich ablehnte [31]. Ueberdem drohete ein neuer Ausbruch des kaum beschwichtigten Krieges zwischen England und Frankreich, der in der That auch bald (J. 1549) erfolgte, und König Heinrich II. war aus Anlaß der scandalösen Vergeudungen, mit welchen er seine Regierung eröffnet und fortwährend schändete [32], in zu arger Geldklemme [33], um daran denken zu dürfen, neben dem Kampfe gegen England

31) Muratori Annali X, 329.

32) 400,000 Geldthaler, die König Franz bei seinem Hintritte im Staatsschatze zur Unterstützung der schmalkaldischen Bundesfürsten hinterlassen, hatten Diana von Poitiers, die Maitresse des neuen Königs, und seine vornehmsten Günstlinge gleich in den ersten Tagen nach seiner Thronbesteigung sich angeeignet. Thibaudeau Hist. des Etats Généraux I, 424. Lacretelle I, 7. 70. 81 f. Raumer Briefe I, 273, auch über die Fortdauer solcher Verschwendungen und den am Hofe Heinrichs herrschenden unsinnigen Luxus.

33) Sehr lebhaft veranschaulicht diese, so wie den tiefgesunkenen Credit des französischen Hofes eine Schuldverschreibung, die K. Heinrich II. dem Kanton Solothurn (11. Merz 1551) über ein von demselben, zu fünf vom Hundert mit großer Mühe erlangtes Darlehn von 50,000 Thalern ausstellte. Sein ganzes Königreich wurde mittelst derselben den Darleihern zur Hypothek verschrieben. Es wirft ein nicht minder grelles Schlaglicht auf die in Frankreich auch unter den folgenden Regierungen, bis zu Heinrich IV., fortdauernde nichtswürdige Finanzverwaltung, daß, obwol die Rückzahlung dieser 50,000 Thaler innerhalb acht Jahre urkundlich zugesichert worden, doch erst vierzig Jahre später (1599) 15,000 Thaler, und die übrigen gar erst in d. J. J. 1609 und 1613 den Darleihern zurückbezahlt wurden. Albèri Vita di Caterina de' Medici p. 263—64.

noch einen zweiten gegen den Kaiser zu beginnen. Darum führten die zwischen Frankreich und dem heil. Vater längere Zeit eifrig gepflogenen Unterhandlungen doch zu keinem Resultate; gegen Ende d. J. 1549 (10. Nov.) starb Paul III. und sein Nachfolger Julius III. hatte andere An- und Absichten, keine Aufforderung um der Nepoten seines Vorgängers willen mit dem Kaiser zu hadern. Eine dankenswerthe Frucht ärndtete König Heinrich II. jedoch von seinen freundschaftlichen Beziehungen zu Paul III., nämlich wesentliche Förderung der von ihm sehr lebhaft gewünschten Erneuerung der alten Bünde mit den Eidgenossen, von welchen Frankreich sein bestes Fußvolk erhielt, die ihm darum bei allen Unternehmungen gegen den Kaiser unentbehrlich waren. Schon kurz nach seiner Thronbesteigung (Nov. 1547) hatte der französische Monarch jene seinen Wünschen durch eine ihnen erwiesene seltene Ehre zugänglicher zu machen gesucht; er hatte sie zu Pathen seiner ihm eben gebornen zweiten Tochter Claudia, gebeten. Obwol die Schweizer sich hierdurch höchlich geschmeichelt fühlten [34]), verhinderte doch Habsburgs energische Gegenwirkung längere Zeit, daß K. Heinrich seine Absicht erreichte. Erst als der, in den katholischen Kantonen sehr einflußreiche heilige Vater dort die Bemühungen der französischen Unterhändler eifrigst unterstützte, erfolgte (7. Juni 1549) die Erneuerung der alten Verträge zwischen Frankreich und den Schweizern, trotz dem, daß die angesehensten protestantischen Kantone, Bern und Zürich, beharrlich im Widerspruche blieben. Die fortdauernde Verfolgung ihrer Glaubensgenossen in Frankreich hatte hier große Erbitterung

[34]) Die von ihnen nach Paris gesandten, und vom König Heinrich II. reich beschenkten, vier Taufzeugen überbrachten demselben eine auf dieses Ereigniß eigens geprägte Denkmünze. Paris Negociations relát au règne de François II. p. 893.

gegen dieses Land erzeugt, und überdem die Verspritzung eidgenössischen Blutes für schnöden Sold an der strengen Tugend der reformirten Prediger ebenso entschiedenen als einflußreichen Widerstand gefunden [35].

Trotz all' dieser Anschritte und Vorbereitungen König Heinrichs II. möchte es doch nicht sobald zum offenen Kampfe zwischen ihm und dem übermächtigen Kaiser gekommen sein, da es für Frankreich augenfällig allzu gefährlich war, einen solchen allein ohne starke Verbündete zu beginnen, wenn nicht der maßlose Uebermuth Karls V. eine den französischen Monarchen höchst willkommene Wendung der Dinge in Deutschland herbeigeführt hätte. Angelangt auf der Macht und Größe Gipfel, auf welchen des Glückes Gunst ihn erhoben, Deutschland bezwungen und gedemüthigt zu seinen Füßen sehend, glaubte der Kaiser jetzt die Zeit gekommen, wo er die Durchführung längst gehegter Lieblingsentwürfe, in der ganzen Ausdehnung, welche die glänzenden Erfolge der letzten Jahre ihnen gegeben, wagen dürfe. So lange Karl V. mit der Gegenwirkung der protestantischen Fürsten im Reiche zu ringen gehabt, hatte er sich damit begnügt, die Vererblichung der höchsten Würde desselben, wie der Christenheit überhaupt, in seinem H a u s e zu erstreben; durch die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen Könige war jene überbrückt worden. Sobald er aber den protestantischen Reichstheil zum Falle gebracht und es in Deutschland keine achtunggebietende Opposition mehr gab, — die volle Bedeutung der frühern der evangelischen Stände für die Rettung des gesammten, mithin auch des altgläubigen, deutschen Fürstenstaates offenbaren klärlicher als Alles diese Folgen ihrer Niederlage —, war Karls

---

[35]) Vulliemin I, 320 f. Faßbind Gesch. d. Kantons Schwyz IV, 374.

Ehrsucht noch egoistischer geworden. Auf seine unmittelbare Nachkommenschaft sollte der Machtkoloß ganz so wie er ihn aufgethürmt, ungeschmälert, sich vererben, und sein eigener Sohn Philipp mit der Kaiserkrone die Fähigkeit empfangen, gleich ihm selbst Deutschlands Kräfte zur Behauptung der ihm vom Vater überkommenen Weltstellung zu verwenden, während die seiner Erbreiche ihm die Mittel boten zu verhindern, daß Germanien die ihm von Karl V. angelegten Fesseln abstreife. Entsetzliche Aussicht für die Weiterbildung der Verhältnisse dieses Landes, wenn es gelungen wäre, die Lenkung seiner Geschicke der finstern Despotenseele eines Philipp II. zu übermitteln!

Dieses Vorhaben Karls V., welches scharfsichtige französische Staatsmänner [36]) erriethen lange es zu Tage trat, war der größte politische Fehler, den der glückberauschte Habsburger beging, dessen Gemüth in seiner ganzen unschönen Nacktheit dieser Plan desselben uns enthüllt. Sein Bruder Ferdinand war durch fast dreißig Jahre der thätigste und ergebenste Gehülfe, die wichtigste Stütze seiner Strebungen in deutschen Landen, und der festen Zuversicht gewesen, daß Karl V. ihm die römische Königswürde bei seinen Lebzeiten in der Absicht verschafft, das Kaiserthum, auf welches jene nach dem deutschen Herkommen die Anwartschaft gab, in wolverstandenem Interesse ihres Gesammthauses sowie zum wolverdienten Lohne so vieler Hingebung und Treue, auf ihn selbst und seine Nachkommen zu vererben. Statt dessen sah er sich jetzt von der unerwarteten Zumuthung überrascht: die römische Königswürde seinem

---

[36]) Wie namentlich der Kardinal Johann du Bellay. An den Connetable Montmorency, Rom 14. Jan. 1548: Ribier II, 102: puis qu'il luy veut faire resigner par son Frère l'estat de successeur a l'Empire, chose que javois il y a dé-ja quelques temps dite au Roy.

Neffen Philipp abzutreten; denn so lautete der ursprüngliche, Ferdinanden von seinem Bruder bereits auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1548 insgeheim gemachte Antrag. Er führte zu einer sehr ernstlichen Entzweiung unter den Brüdern, denn Ferdinand hätte einen ungewöhnlichen Grad von Selbstverläugnung besitzen müssen, um nicht gegen eine so lieblose Selbstsucht des Kaisers, gegen eine so schmerzliche Vereitelung seiner liebsten Hoffnungen aus allen Kräften anzustreben. Daß er dieses insgeheim that, obwol er klug genug war, seinen Verdruß nicht zu offenem Ausbruche kommen zu lassen, darf nicht bezweifelt werden; die bestimmte Angabe des, in Deutschland accreditirten und in den Angelegenheiten desselben gewöhnlich sehr gut unterrichteten, französischen Gesandten Marillac v. J. 1549: Ferdinand suche die Reichsfürsten durch Geld zu gewinnen, so wie der bedeutsame Umstand, daß sein Sohn Maximilian geheime Verhandlungen mit mehreren der Letzteren pflog [37]), weisen unzweideutig darauf hin. Welcher Mißgriff daher von Karl dem Fünften, in dem Augenblicke, wo er des Reiches Verfassung mit Füßen trat, wo er durch eine in Germanien bislang unerhörte Willkührherrschaft in allen Gemüthern die heftigste Erbitterung entzündete, den Fürsten und Völkern desselben in seinem eigenen Bruder einen Verbündeten zuzuführen, dessen Vortheil nicht minder gebieterisch als der ihrige heischte, dem Alles überfliegenden Ehrgeize des Kaisers eine ernste Lehre zu geben!

Schon im Beginne d. J. 1549 war das Gerücht von des Letztern Absicht, den Deutschen seinen hochmüthigen [38])

---

[37]) Langenn I, 426—27. Bucholtz VI, 459.

[38]) Charakteristisch ist die Antwort, die er dem Kardinal-Bischof von Trient auf dessen, unter Hinweisung auf seines Vaters Vorgang

ihnen höchst widerwärtigen Sohn Philipp zum künftigen Oberhaupte aufzudringen, überall im Reiche erschollen, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun König Ferdinands, der es rathsam erachten mochte, durch schleunige Enthüllung der Pläne seines Bruders die von dem deutschen Fürstenthume und Volksgeiste zu erwartende Opposition rechtzeitig vorzubereiten. Die Hiobskunde vollendete auch der deutschen Katholiken Enttäuschung, die jetzt, aber leider nur zu spät, erkannten [39], daß die eigentliche Triebfeder des von Karl V. gegen die Evangelischen geführten Vernichtungskampfes, nicht die vorgegebene Sorge um Wiederherstellung der alten Einheit der Kirche, sondern das Verlangen nach umfassenderer Befriedigung seines hochfliegenden Ehrgeizes gewesen.

Sehr merkwürdig ist, weil sie prägnant genug enthüllt, wie weit es damals mit Deutschland gekommen, die Rückhaltlosigkeit, mit der die spanischen Hofleute des Kaisers und seines Sohnes, die voll Zuversicht auf das Gelingen des hier in Rede stehenden Planes ihrer Gebieter schon überall die Herren im Reiche spielten, und durch ihre gränzenlose Anmaßung nicht wenig dazu beitrugen, die allgemine Erbitterung gegen jene zu steigern, über diese Pläne und ihre Folgen sich ausließen. Ohne Hehl äußerten sie: das Kaiserthum könne ihrem Prinzen gar nicht entgehen, da die Kurfürsten theils eingeschüchtert, theils durch empfangene oder erwartete Wohlthaten gewonnen wären; es sei für Deutschland ohne Zweifel besser einen Herrn, als so viele Tyrannen zu haben, die nichts anderes könnten und wüßten,

gegebene Erinnerung ertheilte, sich gegen die deutschen Fürsten freundlicher und minder hochfahrend zu benehmen. „Es wäre auch", entgegnete Philipp, „ein großer Unterschied zwischen ihm und seinem Vater: denn der sei nur eines Königs, er aber eines Kaisers Sohn." Menzel III, 375.

[39]) Marillac an K. Heinrich II., 20. Juni 1549: Mencken SS. II, 1396.

denn die Leute mit Schlagen und Jagen zu quälen und sich gar keiner Sache mit Ernst annähmen [40]). Noch bedeutungsvoller war die Rücksichtslosigkeit, welche Karl V. selbst gegen die Fürsten offenbarte, die den von ihm (26. Juli 1550) zu Augsburg abermals eröffneten Reichstag besuchten, freilich lange nicht so zahlreich als der Kaiser es wünschte. Denn in Voraussicht des Ansinnens, welches ihrer dort harrte, waren mehrere der angesehensten Weltfürsten unter allerlei Ausflüchten weggeblieben. Es war, aus Anlaß der schon seit anderthalb Jahren überall im Reiche verbreiteten Gerüchte, kein Geheimniß mehr, daß der Hauptzweck dieser Versammlung kein anderer sei, als die Einwilligung der Stände zur Uebertragung der römischen Königswürde an den spanischen Philipp zu erhalten. Wer hätte nun nicht glauben sollen, daß Karl V., treu der seither so oft bewiesenen Heuchelkunst, und in Berücksichtigung des bedeutsamen Umstandes, daß es gelte durch die Einwilligung der Stände die noch nicht beseitigte Einsprache seines eignen Bruders zu entkräften, jene durch äußere Freundlichkeit für seine Absichten zu gewinnen suchen werde? Statt dessen sprach er zu ihnen in den Verhandlungen über allgemeine Reichsangelegenheiten als Gebieter, wies ihre gegründetsten Beschwerden mit solch' verletzender Härte zurück, behandelte sie so herrisch und rücksichtslos, daß die Entrüstung über solch' unerhörtes Verfahren allgemein war, und redliche Vaterlandsfreunde klagten: dahin ist es mit den Deutschen, die sonst von allen Nationen gefürchtet waren, bereits gekommen, daß man ihrer ohne Scheu spottet [41]).

---

40) Ranke V, 193. Langenn, I, 447—451.

41) Aeußerung des brandenburgischen Gesandten, Christoph von der Straßen (10. Sept. 1550) bei Ranke V, 193.

Die Rückwirkung solch' thörichten, übergroße Sicherheit verrathenden Gebahrens auf die schwebende Successionsfrage blieb nicht aus; zu augenfällig lag es zu Tage, was Deutschland zu erwarten habe, wenn dem Kaiser die Durchführung seines Planes gelänge; allgemein war das Gefühl unter den Ständen, ohne Unterschied des Bekenntnisses, daß es der Bewahrung Germaniens vor unerhörter Knechtschaft gelte. Darum gaben sich alle zu Augsburg anwesenden Fürsten feierlich das Wort, in ihrem Widerstande gegen Karls V. verderblichen Anschlag unerschütterlich zu beharren, und den als Verräther an der Sache des Vaterlandes zu behandeln, der diesem Beschlusse untreu werden würde [42]). Selbst die dem Kaiser sonst so ergebenen, geistlichen Kurfürsten sprachen sich dahin aus: lieber ihre Bisthümer und Würden verlieren, als in die Erhebung Philipps zum römischen König willigen zu wollen [43]).

Das hinderte indessen nicht, daß Karl V. die diesfälligen Unterhandlungen mit dem größten Eifer fortsetzte,

---

42) Der Kardinal-Bischof Otto v. Augsburg an einen Ungenannten, 9. Merz 1555: Weiss Papiers d'Etat de Granvelle IV., 421: Che nella dieta ultima d'Augusta si trattava la coaggiutoria per il figliolo dell' imperatore, ma che i principi, che qui si trovavano, magnando in compagnia, mandavano fuori i loro coppieri, et insieme di questa cosa liberamente raggionavano *con grandissimo sdegno*, invitandosi a bere sopra questa cosa, dicendo: „Bevemo di star tutti constanti di non consentir mai a questo; bevemo che colui sia chiamato da noi traditore, che darà primo l'assento suo;“ et cose tali, et che tratonno, per il sdegno ch' havevano de' Spagnuoli e altri ministri dell' imperator, di ammazzar tutti della persona dell' imperatore in fuori, et ch'era facil cosa che la fosse socces sa, s'egli et qualch' un altro non l'avesse dissuasa.|

43) Marillac an König Heinrich II., Augsburg 28. August 1550. Ribier II, 283.

und Alles aufbot, um zunächst den Widerstand seines eigenen Bruders und dessen Sohnes Maximilian gegen das fragliche Projekt zu brechen. Er hatte zu dem Behufe die ursprüngliche Fassung desselben schon vor Eröffnung des augsburg'schen Reichstages dahin gemildert, daß Ferdinand ihm in der Kaiserwürde folgen, Philipp erst nach seines Oheims Ableben dessen Nachfolger in derselben, und sein Vetter Maximilian alsdann römischer König werden sollte. Ferdinand widerstrebte längere Zeit beharrlich, noch entschiedener sein zunächst betheiligter Sohn Maximilian, den Karl V., um dieses bei den Deutschen sehr beliebten Prinzen besonders gefürchtete Gegenwirkung zu beseitigen, als Statthalter (Okt. 1548) nach Spanien gesendet, und ihm die arglistige Verpflichtung auferlegt hatte, dort zwei Jahre zu verweilen, während welcher er mit seinem Projekte durchzudringen hoffte. Darum waren auch die dringendsten, erst an seinen Vater, dann an den Kaiser selbst gerichteten, Bitten Maximilians, — der von dem, was während seiner Abwesenheit in Deutschland gesponnen wurde, nur zu gut unterrichtet war, und wie erwähnt worden, selbst von Spanien aus durch geheime Unterhandlungen mit mehreren Fürsten des Reichs dem Plane Karls entgegenarbeitete —, ihm die Rückkehr in die Heimath zu gestatten, angeblich, weil das heiße hispanische Klima seine Gesundheit verzehre, erfolglos geblieben; der Kaiser ruhete nicht eher, bis König Ferdinand durch einen eigens nach Spanien gesandten Vertrauten, der ihm die väterliche Versicherung brachte, daß er nimmermehr etwas zu seinem Nachtheile zugeben werde [44]), Maximilian bestimmte, die zwei Jahre dort aus-

---

[44]) Marillac an König Heinrich II., 29. Sept. 1549. Mencken SS. rer. German. II, 1401.

zuhalten. Erst als sie verflossen, wurde es Letzterm auf des Vaters ausdrücklichen Wunsch gestattet nach Deutschland zurückzukehren (Nov. 1550).

Trotz der größern Entschiedenheit, die Maximilians[45]) persönliche Anwesenheit zu Augsburg in seines Vaters Widerstand brachte, kam Karl V. mit diesem, nach sehr heftigen Erörterungen[46]), doch zum Ziele; ohne Zweifel nur, weil Ferdinand, von der Stimmung der Reichsfürsten unterrichtet, sich versichert halten durfte, daß seine einseitige Zustimmung ohne Bedeutung sei, da das größte Hinderniß, der Stände Widerspruch fortbestehen werde, und deßhalb sich um so eher herbeilassen konnte, durch dieses scheinbare Opfer die schon so weit gediehene Entzweiung unter den Angehörigen ihres Gesammthauses zu beschwichtigen. Diese Ansicht findet thatsächliche Begründung in der schlauen Weise, wie er in Gemeinschaft mit dem Kaiser zu Werke ging, um die Zustimmung der Kurfürsten zu dem zwischen ihnen (9. Merz 1551)[47]) vereinbarten Vertrage zu erlangen. Laut diesem sollte, sobald Ferdinand seinem Bruder in der Kaiserwürde gefolgt, Philipp, und nach dessen Erhebung auf den Kaiserthron Maximilian römischer König werden. Da war nun die hiernach bemessene, von den beiden Brü-

---

[45]) Der sächsische Minister Carlowitz bezeugt von diesem, er benehme sich in der Wahlsache „so vernünftig, vorsichtig, tapfer und beständig, daß es nicht wohl zu glauben sei, wie in einem so jungen Fürsten solches habe stecken können." Schreiben an Kurfürst Moritz. Augsburg, 11. Merz 1551. Langenn I, 458.

[46]) Nach einem Berichte Marillac's v. 20. Jan. 1551 geriethen der Kaiser und Ferdinand einmal über die Thronfolge so heftig an-einander, daß des Zornes Uebermaß dem Erstern ein Fieber zuzog. Raumer Briefe I, 31.

[47]) Ranke V, 125.

dern gemeinschaftlich ertheilte Instruktion [48]) der, an die einzelnen Kurhöfe zu dem genannten Behufe abgeschickten Unterhändler mit vieler Feinheit darauf berechnet, statt den Widerwillen derselben gegen des Kaisers Wünsche zu brechen, ihn nur noch lebhafter zu entflammen; es läßt sich lediglich aus dem leidenschaftlichen Begehren Karls V., zu seinem Ziele zu gelangen, erklären, daß er selbst dies nicht gewahrte. Denn indem er, zur Widerlegung der im Reiche verbreiteten böswilligen Gerüchte, daß er dessen alte Freiheit umzustürzen und die Krone desselben in seinem Hause zu vererblichen beabsichtige, die Kurfürsten von dem mit seinem Bruder getroffenen Uebereinkommen unterrichtete und dasselbe ihnen durch allerlei Scheingründe mundgerecht zu machen suchte, übersah der Kaiser gänzlich, daß diese Widerlegung mehr als alles Andere jene Gerüchte und die Befürchtungen der Kurfürsten rechtfertigen mußte. Lag doch der auf so viele Jahre voraus festgestellten Reihefolge der Kaiser und römischen Könige die thatsächliche Vernichtung einer der wichtigsten Wesenheiten der deutschen Verfassung, des bedeutsamen Wahlrechtes der Kurfürsten, augenfällig so nahe, daß es von da nur noch eines kleinen Schrittes be-

---

[48]) Vollständig ist uns nur die für den, an die Kurfürsten von Mainz und Köln abgesandten Reichsvicekanzler Seld d. d. Augsburg, 2. Merz 1551 ausgefertigte überkommen, bei Spieß Archiv. Nebenarbeiten und Nachrichten I., 42 — 50: die damit übereinstimmende, wie man aus einer Notiz bei Langenn I., 452 ersieht, v. 31. Merz 1551 datirte, für den an die Höfe von Sachsen und Brandenburg abgeschickten Grafen Albrecht von Schlick nur im Auszuge bei Schmidt, Neuere Gesch d. Deutschen I., 172 f. Die Werbung der Abgesandten erfolgte überall erst im Aug. 1551. Merkwürdig ist, wie oft und wie nachdrücklich in der vollständigen Instruktion hervorgehoben wird, daß dem Kaiser nichts ferner liege, als die Absicht, die höchste Reichswürde in seinem Hause erblich zu machen.

durfte zur Vollendung der Erblichkeit der höchsten Reichswürde im habsburgischen Stamme. Da konnte natürlich nichts Anderes erfolgen, als was König Ferdinand von diesen Eröffnungen erwartet; geistliche wie weltliche Kurfürsten gaben (Aug. 1551) theils ausweichende, theils ablehnende Antworten. Karl V. ließ darum für den Augenblick die Successionsfrage ruhen, mit dem festen Vorsatze jedoch, sie zu gelegenerer Zeit wieder aufzunehmen.

So tief war Deutschland indessen noch nicht gesunken, daß es durch eine Gewaltherrschaft, wie der Kaiser sie in den letzteren Jahren ausgeübt, durch den von diesem beabsichtigten Umsturz seiner Verfassung, durch das Vorhaben, den bei allen Deutschen ungemein verhaßten, finstern abstoßenden Philipp ihnen zum Oberhaupte aufzudringen, aus seinem Langmuthe, seinem seitherigen theilweisen passiven Widerstande nicht endlich zu energischer Opposition aufgestachelt worden wäre. Gewiß! der Ausbruch einer nationalen Bewegung gegen Karl V. und seine Strebungen konnte, wie die Sachen im J. 1551 in Deutschland standen, nicht mehr zweifelhaft sein; nur das war bei den vielfach zerklüfteten Elementen derselben die Frage: ob jener früher oder später erfolgen werde? Da war es nun für die glückliche und schnelle Ausführung des einmal Unvermeidlichen, wodurch vielem unnützen Vergießen deutschen Blutes, welches mit einem sich in die Länge ziehenden Kampfe nothwendig verknüpft gewesen wäre, vorgebeugt wurde, von unschätzbarem Werthe, daß Deutschland einen Fürsten besaß, der es eben so meisterlich verstand, den im Reiche vorhandenen sehr verschiedenartigen Elementen des Widerstandes gegen den Kaiser die erforderliche Einheit zu geben, als die allgemeinen europäischen Verhältnisse und Karls V. eigene übermüthige Sicherheit seinem Unternehmen gegen diesen

dienstbar zu machen. Dieser Fürst war Moritz von Sachsen.

Die Stellung desselben zu Karl V. seit der Bewältigung des schmalkaldischen Bundes war eine ganz eigenthümliche. Nach dem Kaiser hatte er von dieser die lohnendsten Früchte geärndtet; seines gefangenen Vetters Johann Friedrich Kurhut und Lande waren von dem Sieger ihm übertragen worden, der ihm aber auch zugleich die Duldung einer nicht geringen Schmach auferlegt hatte. Landgraf Philipp von Hessen war nämlich dadurch in kaiserliche Haft gerathen, daß er im guten Vertrauen auf die zwischen ihm und dem Kaiser vermittelnden Fürsten, seinen Eidam Moritz und Joachim II. von Brandenburg, sich jenem auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, indem ihm von den Letzteren, nach den Zusicherungen des Kaisers, verbürgt worden, daß er weder an Leib und Gut, noch mit einigem Gefängniß gestraft werden sollte; beide Kurfürsten hatten durch die übernommene Verpflichtung, entgegenstehenden Falles auf Erfordern seiner Kinder sich selbst in deren Haft zu begeben, alle Bedenklichkeiten des Landgrafen beseitigt. Da geschah aber das Unerhörte; der Kaiser betrog durch ein schändliches Bubenstück den Landgrafen und die vermittelnden Fürsten. Er behauptete nämlich, als jener zur geforderten Abbitte an seinem Hoflager erschienen und nun in seiner Gewalt war, er habe nur versprochen, ihn nicht mit ewigem Gefängniß zu strafen [49]), und Philipp blieb sein Gefangener. Wie nahe lag

[49]) So sehr auch Menzel, Buchholtz u. A. sich abmüheten, Karl V. in dieser Sache, und namentlich von der arglistigen Verwechselung der Wörtlein "einig" und „ewig" weiß zu waschen, so überwiegen doch die von Rommel, Langenn und Ranke aufgehäuften Gegenzeugnisse, zu welchen wir neben dem Wilhelms I. v. Oranien, der bekanntlich längere

da nicht den, gegen Moritz ohnehin in hohem Grade eingenommenen, Evangelischen der böswillige Verdacht, der neue Kurfürst, der um seines persönlichen Vortheils willen Karls V. Bundesgenosse gegen seine Verwandten und seine Glaubensbrüder geworden, habe dem Habsburger, um sich noch mehr in seiner Gunst zu befestigen, auch zu diesem ehrlosen Staatsstreiche die Hand gereicht, und durch ein frevelhaftes Spiel mit Treue und Glauben selbst den eigenen Schwiegervater ins Verderben gestürzt! Kein Zweifel, Moritz war in den Augen des gesammten Deutschlands entehrt, wenn es ihm nicht gelang, klärlich darzuthun, daß

Zeit am Hofe des Kaisers lebte, bei Groen v. Prinsterer Archives, ou Correspond. ined. de la maison Orange-Nassau V., 63 (J. 1574) noch zwei neuerdings zu Tage geförderte katholische, sehr gewichtige, da sie herrühren von Männern, die den Ereignissen sehr nahe standen, beifügen können. Lorenzo Contarini, Venedigs Botschafter am Hofe König Ferdinands I., erzählt nämlich in seinem Berichte v. J. 1548 bei Albèri Relazioni degli Ambas ciatori Veneti I., 445: E si cancella ancora per la ritenzione del langravio, che non l'avendo potuto ottenere (Karl V.) altrimenti, per avere egli sempre fugito la prigione come la morte, *l'ha avuto con inganno, avendo promepo al duca Maurizio e all' ellettore di Brandenburgh che non saria tenuto prigione*, onde essi sopra questo promiserlo al langravio. Noch bedeutsamer ist die Aussage des gut kaiserlich gesinnten Kardinal-Bischofs Otto v. Augsburg. In einem, an einen Ungenannten gerichteten Schreiben v. 8. Merz 1555, in welchem Otto ausführlich erörtert, wodurch der Kaiser die mächtigsten Reichsfürsten sich zu Feinden gemacht, heißt es nämlich bezüglich Moritzens von Sachsens: Weiss Papiers d'Etat du Cardinal de Granvelle. IV., p. 416: Seguono poi l'offesa, che l'imperatore li (Moritzens) *fece promessa che,* humiliandosi Langravio, suo socero, *gli haveria perdonato, sopra la quale havendoglielo condatto. fù oltra ogni aspettation sua ritenuto;* per ciò che in un banchetto che fece mon signore d'Arras si trovo *al quale anchor egli vi gli fù dato da bere alla Germana, ma poi ritenuto alla Spagnola.*

er der Betrogene, nicht der Betrüger war. Das hätte er zwar vermocht durch buchstäbliche Erfüllung der übernommenen Gewährleistung, womit aber seinem armen Schwiegervater, dessen letzte Hoffnung auf ihn allein beruhete, wenig gedient gewesen wäre, wenn auch Moritzens eigene Angelegenheiten das gestattet hätten. Darum beschränkte er sich vorläufig darauf, in Gemeinschaft mit dem Kurfürsten von Brandenburg, den Kaiser mit den demüthigsten Bitten und Vorstellungen zu bestürmen. Als aber diese eben so wenig, wie die Verwendungen anderer Reichsfürsten, eben so wenig als das Flehen der eignen Schwester Karls V., der verwittweten Königin Maria von Ungern, Statthalterin der Niederlande, die mitleidvoll der (Jan. 1548) nach Augsburg gekommenen Gemahlin Philipps zu einem Fußfalle vor dem Kaiser sich anschloß, dessen harten Sinn zu erweichen vermochte; als kein noch so großes Opfer, als selbst die Annahme des Interims in Hessen seinem Fürsten die Freiheit nicht zurückgeben konnte, auf diesen und sein armes Land vielmehr mit satanischem Hohne des Elendes und der Schmach fort und fort soviel gehäuft wurde, daß der bejammernswerthe Philipp dem Wahnsinne nahe war[50]), da senkte sich in seines, ob solcher Grausamkeit und Tücke empörten Eidams Brust tief ein böser Stachel gegen den übermüthigen Kaiser. Es war, selbst nach dem Bekenntnisse seiner entschiedensten Lobredner[51]), einer der größten Fehler, die dieser in seinem Siegesrausche beging, daß er Moritz von Sachsen in seinem unglücklichen Schwiegervater so schnöde kränkte; fast möchte man an der sonst bewiesenen

---

50) Nach dem Berichte eines Agenten seines Eidams zu Brüssel v. 9 Sept. 1548: Langenn I., 413.

51) Bucholtz VI., 259.

Menschenkenntniß des Kaisers zweifeln, da er so gar keine Ahnung davon hatte, daß ein solches Verfahren selbst auf die wärmste Dankbarkeit, wie ein eiskalter Schlagregen wirken mußte. Karls V. tyrannisches, so unverkennbar eine unbegränzte Herrschermacht in bürgerlichen sowol als in religiösen Dingen erstrebendes Gebahren im Reiche und sein zuletzt zu Tage gekommener Plan hinsichtlich der Thronfolge, trugen ein Großes dazu bei, die durch Philipps von Hessen schnöde Einkerkerung entstandene Kluft zwischen ihm und dem Wettiner unausfüllbar zu erweitern. Je anmaßender der Kaiser seine Allgemalt geltend machte, je schonungsloser er die bürgerlichen und Gewissens-Rechte der Deutschen mit Füßen trat, je unleidlicher der hierdurch hervorgerufene Zustand der Dinge sich gestaltete, um so lebhafter wurde Moritz von Sachsen daran erinnert, wie viel er zur Begründung des Letztern beigetragen und wie sehr Pflicht und Ehre ihm, dem deutschen Fürsten und Protestanten geboten, das, was er dadurch verschuldet, wieder gut zu machen. Die öffentliche Meinung des gesammten evangelischen Deutschlands, und ihr Einfluß auf Moritzens Verhältniß zu seinen neuen kursächsischen Unterthanen, kam diesen Mahnungen seines Gewissens sehr entschieden zu Hülfe. Je mehr der Haß gegen den übermüthigen Habsburger unter dem protestantischen Volke an Ausdehnung und innerlicher Kraft gewann, je höher stieg auch natürlich unter diesem die Erbitterung gegen Moritz, der zu der schlimmen Wendung, welche die öffentlichen, und namentlich die religiösen Verhältnisse in Deutschland genommen, soviel beigetragen hatte, dem Anscheine nach in seiner eigensüchtigen Anhänglichkeit an Habsburg fort und fort beharrte. Hatte er sich doch neuerdings (Nov. 1550) zum Vollstrecker eines kaiserlichen Achtspruches gegen die heldenmüthigen Magdeburger hergegeben, für welche

wegen ihres entschlossenen Widerstandes gegen das verhaßte Interim die Herzen aller Protestanten höher schlugen. Der allgemeine Unwille dieser, — die keine Ahnung davon hatten, daß der Sachsenfürst des letztern Auftrags sich nur in der wolberechneten Absicht unterzogen, durch solche fortgesetzte Dienstwilligkeit gegen den Kaiser in demselben keinen Argwohn aufkommen zu lassen, und in bleibender persönlicher Entfernung von ihm das Vorhaben, mit dem er sich schon damals trug, seiner Kenntnißnahme um so füglicher entziehen zu können —, machte sich in einer Fluth von Flugschriften Luft, in welchen Moritz ob solchen Verrathes an der gemeinschaftlichen Sache hart mitgenommen wurde. Diese sich immer rücksichtsloser offenbarende Volksstimmung war für den neuen Beherrscher Kursachsens, der Wiege der Reformation, woselbst sie festere Wurzeln als in einem andern deutschen Lande geschlagen und der drohende Verlust ihrer Segnungen die Anhänglichkeit des Volks an selbe zu einem wahren Fanatismus gesteigert hatte, von großer Bedeutung. Schon begann in seiner neuen Erwerbung der Boden unter seinen Füßen zu schwanken; es zeigten sich sehr deutliche Anzeichen, daß das sächsische Volk nicht übel Lust hatte zur thatsächlichen Opposition gegen seinen neuen Fürsten bald überzugehen [52]), wenn dieser auf der bislang betretenen Bahn länger verharren würde.

So vereinte sich Vieles, um Moritz von Sachsen zu dem Entschlusse zu drängen, diese zu verlassen. Wir, in der Entfernung dreier Jahrhunderte vermögen nur mit einiger Anstrengung uns die schweren inneren Kämpfe zu vergegenwärtigen, die dieser Entschluß den Sachsenfürsten gekostet, die geistige Kraft und Willensstärke, die da er-

---

[52]) Ranke V., 199.

forderlich waren, um in dem Meere von Zweifeln, welches diesen zur Zeit, in welcher der verhängnißvolle Schritt gethan werden mußte, umwogte, nicht sich selbst zu verlieren. Denn trieb Vieles zu einem Bruche mit dem Kaiser, so erhoben sich doch nicht minder gewichtige Bedenken gegen einen solchen. Da war zunächst sein gefangener Vetter Johann Friedrich; Karl V. brauchte, — und das stand zu befürchten, sobald er Argwohn gegen Moritz faßte —, nur jenen der Freiheit und durch einen Machtspruch derselben Autorität, die ihn der Kurwürde und seines Landes beraubt, ihm diese zurückzugeben, und ganz Sachsen fiel seinem alten Fürsten, der durch sein standhaftes Märtyrerthum für den Glauben in eben dem Maße gesteigerte Ansprüche auf die Liebe des sächsischen Volkes erworben, als Moritz durch die seither bewiesene Lauheit in diesem die Herzen dort zu Lande sich entfremdet, schnell, vielleicht ohne Schwerdstreich wieder zu. Da war Habsburgs höher als je gestiegene Uebermacht; da war ferner die Muthlosigkeit und Feigheit der meisten, und zumal der bedeutendsten protestantischen Fürsten, von welchen nur sehr wenige, und zudem nur leicht in die Wagschale fallende, den Willen verriethen, sich Moritzen anzuschließen. Daher die bittere, aber unvermeidliche Nothwendigkeit bei dem Auslande Hülfe zu suchen, was zunächst im Sommer d. J. 1550, bei dem protestantischen England geschah. Moritz, in Verbindung mit den Markgrafen Johann V. von Cüstrin und Albrecht von Kulmbach, des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg Brüder, und dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, — diese sehr unbedeutenden Potentaten waren, neben den Söhnen des gefangenen Hessenfürsten, die einzigen protestantischen in Deutschland, die vor dem kühnen Versuche des Widerstandes gegen den Kaiser damals nicht

zurückbebten —, that zu der genannten Zeit Schritte bei den brittischen Machthabern, um zur Vollführung des beschlossenen Unternehmens ihren Beistand zu erhalten. Aber die, noch bis Ende des folgenden Jahres fortdauernden Unterhandlungen führten zu keinem Ergebnisse, aus Anlaß der innern Wirren dieses Reiches und der großen Scheu König Eduards VI. mit dem Kaiser zu brechen [53]). Auch die anderen protestantischen Staaten Europens zeigten wenig Lust sich der Sache ihrer Glaubensgenossen in Deutschland anzunehmen; sehr natürlich daher, daß Moritz und die mit ihm verbündeten Fürsten nothgedrungen sich an die Macht wendeten, die seither am unzweideutigsten den Willen verrathen, des evangelischen Glaubens, wie des deutschen Fürstenstaates Helfer zu werden, — an Frankreich nämlich.

Dorthin waren die Blicke aller Deutschen gewendet, die seit dem Untergange des schmalkaldischen Bundes noch einige Kraft zum Widerstande gegen Habsburgs politische und kirchliche Zwingherrschaft sich bewahrt. Da waren zunächst die Seestädte Norddeutschlands, Hamburg, Lübeck, Bremen und das heldenmüthige Magdeburg, die einhellig in der standhaften Verwerfung des verhaßten Interims, bei König Heinrich II. Unterstützung gesucht und auch gefunden hatten. Den Geldhülfen, die dieser ihnen (J. 1549) zufließen ließ, begleitet von der eröffneten Aussicht auf die spätere Zusendung einigen Kriegsvolkes, maß Karl V. zunächst die beharrliche Widersetzlichkeit der genannten Städte gegen sein unseliges „Einstweilen“ bei [54]). Auch finden sich Spuren, daß der Kurfürst von der Pfalz und Würtembergs

[53]) Langenn I., 469. II., 328. Ranke V., 225.

[54]) Mencken SS. II., 1392. Weiss Papiers d'Etat III., 359. 378. 401. Schreiben Karls V. und Marillacs aus d. JJ. 1549 u. 1550.

Erbprinz Christoph frühe schon die Theilnahme des französischen Monarchen für die protestantische Sache in Deutschland rege zu erhalten suchten [55]). Bei Heinrich II. bedurfte es wol kaum einer solchen Aufforderung; allzu gebieterisch heischte Frankreichs eigener Vortheil, jene nicht untergehen zu lassen, um die Gestaltung der Dinge im heiligen römischen Reiche nicht fortwährend mit dem lebhaftesten Interesse zu verfolgen. Seine Gesandten und geheimen Agenten im Reiche entwickelten in diesen Tagen eine erstaunenswerthe Thätigkeit, die dort vorhandenen schwachen Elemente der Opposition gegen Habsburg zu stärken und zusammenzuhalten; nicht selten geschah es, daß durch ihren Mund der allerchristlichste König und eifrigste Verfolger der Evangelischen in seinem eigenen Lande, die deutschen Protestanten zur Ausdauer in ihrem Widerstande gegen des Kaisers Glaubenszwang ermahnen ließ. Daneben pflog der Franzosenkönig eifrige Verbindungen mit mehreren der namhaftesten ehemaligen Kriegshauptleute des schmalkaldischen Bundes, um durch ihre Vermittlung deutsches Fußvolk in seine Dienste zu bekommen. Es fruchtete nichts, daß Karl V. der diese Verhandlungen Frankreichs mit den deutschen Ständen und diesen Kriegsmännern überall mit der peinlichsten Aengstlichkeit auszuspähen suchte, einen der Letzteren, Sebastian Vogelsberger, der dem kaiserlichen Verbote entgegen für Heinrich II. einige Fähnlein deutschen Fußvolks geworben, hinrichten ließ, und mit gleichem Loose Alle bedrohte, die Aehnliches wagen würden. Der Franzose, um die abschreckende Wirkung dieser Execution zu mindern, ließ überall im Reiche verkünden, daß er Allen, die in

---

55) Karl V. an seinen Gesandten Simon Renard zu Paris; 28. Mai 1549. Weiss III., 360. 363.

seine Kriegsdienste treten würden, für die Verluste entschädigen werde, die des Kaisers Zorn über sie verhängen sollte [56]), was zur Folge hatte, daß der Rheingraf Johann Philipp, Graf Georg von Mümpelgard und andere Kriegsobersten jenes kaiserliche Verbot fortwährend kecklich übertraten.

Mithin durften Moritz von Sachsen und die wenigen mit ihm verbündeten Fürsten an Frankreichs Bereitwilligkeit sich mit ihnen gegen den Kaiser zu vereinen, um so weniger zweifeln, zumal seit der zwischen jenem und England (24. Merz 1550) abgeschlossene Frieden den Franzosen freiere Bewegung gegen Habsburg gestattete. Bereits im Juli 1550 waren vom sächsischen Kurfürsten einleitende Schritte zu einem nähern Verständnisse mit König Heinrich II. geschehen; bestimmte Anträge an diesen erfolgten aber erst nach zu Naumburg und Torgau gepflogener fernerer Beredung mit dem Markgrafen Johann V. [57]) von Brandenburg-Cüstrin, Regent der Neumark, des Kurfürsten Joachim II. Bruder, dem trefflichen Herzoge Johann Albrecht I. von Mecklenburg und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem ältesten Sohne des gefangenen Philipp, im Maimonde des nächsten Jahres. Der von Moritz und den genannten Fürsten damals (25. Mai 1551) gemeinschaftlich an den

[56]) — le roy de France a faict publier en la Germanie, que ceux qui voudront venir a son service seront recompensez en France de leurs pertes. Karl V. an Renard, 28. Mai 1549. Weiss III., 361.

[57]) Nebst diesem, der aber, wie wir weiter unten erfahren werden, später zurücktrat, waren, mit alleiniger Ausnahme des Kurfürsten Joachim II., auch alle übrigen Glieder des Hauses Brandenburg stillschweigende Theilnehmer dieser Verhandlungen und des ihnen folgenden Bündnisses mit Frankreich, nämlich Herzog Albrecht I. von Preußen und die fränkischen Markgrafen. Lisch. Jahrbücher d. Vereins f. mecklenburgische Gesch. Jahrg. II. (1837) S. 199 — 205.

französischen Monarchen abgesandte Friedrich von Reiffenberg war beauftragt jenem zu eröffnen, wie die jetzt klar zu Tage gekommene Absicht des Kaisers, die deutschen Fürsten in eine „ewig vihisch Servitut“ zu bringen, diese zur Gegenwehr zwinge; daß sie sich aber zu diesem gefährlichen Beginnen allein allzu schwach fühlten, und darum den König, den Habsburgs gewaltige Uebermacht nach der vollführten Beknechtung Deutschlands sonder Zweifel zunächst bedrohe, bäten, sie nicht nur mit einer monatlichen Geldhülfe von 100,000 Kronen, während der Dauer des Krieges, sondern auch mit einem gleichzeitigen Angriffe Karls V. zu unterstützen.

So erwünscht diese Eröffnungen dem französischen Monarchen auch kamen, so war er doch nicht gutmüthig genug, den in Rede stehenden deutschen Fürsten, die, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, ihnen unentbehrliche Mitwirkung Frankreichs so ohne Weiteres zu gewähren. Denn die jenes Ansinnen begleitenden allgemeinen Versicherungen von ewiger Dankbarkeit, das Erbieten auch künftig ihrer Seits einem deutschen Kaiser wider König Heinrich nicht beistehen zu wollen, sowie die diesem eröffnete Aussicht auf die deutsche Krone im Falle ihrer Erledigung, waren nur sehr unzulängliche und sehr unverlässige Aequivalente für die gewichtigen Dienste und Opfer, die Moritz und seine Verbündeten von Frankreich forderten. Daneben war es am französischen Hofe noch in frischer Erinnerung, wie die deutschen Fürsten vormals, wie namentlich vor siebenzehn Jahren in der würtembergisch-hessischen Angelegenheit, sich bezeigt hatten, wo sie allein die Früchte der ihnen von König Franz I. geleisteten bedeutsamen Hülfe geärndtet, und Frankreich nur das leere Nachsehen gehabt hatte. Sehr begreiflich daher, daß Heinrich II. vor einem ähnlichen

Ausgange der angesonnenen Verbindung sich jetzt sichern wollte. Doch war ihm diese viel zu erwünscht, um nicht trotz der anfänglich ertheilten unbestimmten, mehr ausweichenden als gewährenden Antwort, den sie suchenden Fürsten nicht bald darauf auf halben Wege entgegen zu kommen. Johann von Fresse, Bischof von Bayonne, erschien schon nach zwei Monden (Juli 1551) bei diesen, um die Sache zum Abschlusse zu bringen. Die Vorschläge, die er ihnen zu machen beauftragt war, mögen sie wol einigermaßen überrascht haben. Jene lauteten nämlich dahin, daß Frankreich als Preiß seines Beistandes gegen den Kaiser die Einwilligung der fraglichen Fürsten begehre, sich der zum deutschen Reiche gehörenden, aber Frankreichs Sprache redenden Städte Metz, Toul, Verdün und Cambrai bemächtigen und sie als Reichsvicar fortan besitzen zu dürfen. Ferner begehrte der Bischof von Bayonne für seinen König die Befugniß, die geistlichen Fürsten in seinen Schutz zu nehmen; diese Forderung damit begründend, daß der Kaiser die hohe Geistlichkeit unstreitig nur darum auf seiner Seite habe, weil diese von dem Emporkommen der Protestanten ihr eigenes Verderben fürchte.

Die letztere Forderung, die das Verlangen, einen durchgreifenden Einfluß im Reiche zu erwerben, allzu unverhüllt offenbarte, wiesen Kurfürst Moritz und die mit ihm verbündeten Fürsten mit vieler Entschiedenheit zurück; die erstere nahmen sie, da es die unerläßliche Bedingung der Beihülfe Frankreichs war, nothgedrungen an. Am 5. Oktober 1551 wurde auf dem Jagdschlosse Friedewalde in Hessen zwischen jenen und dem französischen Bevollmächtigten ein Vertrag abgeschlossen, vermöge welchem Frankreich zum Schutz- und Trutzbündnisse gegen den Kaiser, sowie zur Erlegung von 240,000 französischen Goldthalern Sub-

sidien für die drei ersten Monate und von 60,000 für jeden der folgenden des Kriegs sich verpflichtete, gegen das erwähnte Zugeständniß Seitens der in Rede stehenden Fürsten und das Versprechen, bei der nächsten Erledigung des deutschen Thrones entweder König Heinrich II. selbst, oder nur einem ihm gefälligen Fürsten zu demselben zu verhelfen.

Ueber Moritz von Sachsen, der Seele dieser Verbindung deutscher Fürsten mit Frankreich zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen Habsburgs furchtbare Uebermacht ist wegen derselben und ihrer Bedingnisse von jeher bitterer Tadel ergossen, er ist ein Undankbarer und Verräther gegen seinen Kaiser, ein Frevler an seinem Vaterlande genannt worden. Was zunächst den ihm gemachten Vorwurf des Undankes und Verrathes gegen Karl V. betrifft, so ist dabei die eigentliche Natur des zwischen diesem und dem Sachsenfürsten bestehenden Verhältnisses absichtlich verkannt worden. Es war nicht Wohlthat, was Moritz durch die ihm gewordene Uebertragung des Kurhutes und der Lande Johann Friedrichs von dem Kaiser empfangen, sondern der voraus vertragsmäßig bedungene Preiß seines früher gegen diesen wie den schmalkaldischen Bund überhaupt geleisteten Beistandes. Wie kann aber aus dieser Entrichtung des bedungenen Lohnes früherer Dienste für Moritzen die Verpflichtung hergeleitet werden, den spätern empörenden Mißbrauch zu dulden, welchen der Habsburger mit der, nach seinem eignen Bekenntnisse großentheils durch dieses Fürsten Beihülfe [58]), errungenen Uebermacht im Reiche

[58]) — et l'imperatore medesimo haveria confessato che'l romper l'essercito di Gian — Federico, et il farlo prigione *dependesse tutto da lui* (Moritz von Sachsen) bezeugt der Kardinal Bischof Otto v. Augsburg (8. Merz 1555): Weiss Pap. d'Etat IV., 416.

trieb? Selbst wenn aber auch für Moritz von Sachsen hierauf eine derartige Pflicht gegen Karl V. begründet werden könnte, so würde der schnöde Betrug, den der Kaiser sich gegen ihn durch die Einkerkerung seines Schwiegervaters erlaubt, ihn dieser Verpflichtung entbunden und ihm erlaubt haben, zur Rettung seiner befleckten Fürstenehre und des zunächst durch ihn so unglücklich gewordenen Landgrafen, gegen welchen Moritz als Schwiegersohn und Bürge doch zweifelsohne heiligere Pflichten, als gegen Karl V. hatte, die Waffen gegen den kaiserlichen Betrüger zu ergreifen, da alle gütlichen Versuche diesen zur Freilassung Philipps von Hessen zu vermögen, so durchaus erfolglos geblieben. Noch unbegründeter erweist sich bei unbefangener Prüfung der Moritzen gemachte Vorwurf des Verrathes am deutschen Vaterlande. Dieser könnte ihn doch nur dann mit Recht treffen, wenn er zur Befriedigung seines Ehrgeizes, wenn er aus eigennützigen Motiven ohne Noth den heiligen Boden des Vaterlandes französischer Begehrlichkeit preisgegeben hätte. Wir müssen uns, um hier den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu finden, lebhaft zu veranschaulichen suchen, wie die Dinge damals, in den Tagen, wo dieses schmerzliche Opfer gebracht werden mußte, in Deutschland lagen, die Bedeutung, welche dieses Opfer damals hatte, nicht die, welche es in der Folgezeit erlangt hat, und was damit erreicht wurde. Aus dem Vorhergehenden können wir zur Genüge bemessen, daß die Motive, die sowol in der Urkunde des Friedwalder Vertrages als in den späteren Manifesten der Fürsten, die ihn abgeschlossen hatten, als die eigentlichen Hebel des Bundes mit Frankreich sich angegeben finden, die lautere Wahrheit ohne Uebertreibung enthielten. In der That waren Deutschlands Fürsten und Stände, wie in den erwähnten Akten-

stücken ausgeführt wird, mit dem Umsturze ihrer alten Verfassung, sowie mit der Fortdauer und wachsenden Ausdehnung jener Willkührherrschaft bedroht, die Karl V. in Spanien und seinen anderen Erblanden schon längst eingeführt und in den letzten Jahren auch in Germanien geübt hatte; wirklich war es durch des Kaisers, im Vorhergehenden dargelegte, nicht aufgegebene, nur aufgeschobene, Successionsentwürfe nahe daran, daß Deutschland aus einem freien Wahl- in ein habsburgisches Erbreich verwandelt, und was das Schrecklichste war, daß Philipp II., dessen hochmüthige Grandezza und düstere Abgeschlossenheit ihm gleich bei seinem ersten Eintritte im Reiche alle Herzen ohne Unterschied des Bekenntnisses entfremdet, ihm zum dereinstigen Beherrscher aufgedrungen werden sollte. In der That war der nahe Untergang der evangelischen Lehre, — und es wird Fürsten dieses Bekenntnisses nicht verargt werden können, wenn diese Erwägung bei ihnen schwer in die Wagschale fiel —, nicht mehr zweifelhaft, wenn es dem Kaiser, — der seine wahre Gesinnung gegen jene in der eifervollen Wirksamkeit, welche seine Inquisitionsgerichte, seit dem Jahre 1546 gegen deren Anhänger in den Niederlanden entfaltet [59]), so wie in den barbarischen Strafbefehlen aufs unzweideutigste offenbart hatte, die er jüngst (April 1550) dort wider die Neugläubigen erlassen —, gelungen wäre, den Deutschen protestantischen Glaubens die Dekrete des tridentinischen Concils aufzuzwingen, und Deutschland dann mit dem Nachspiele der blutigen Tragödie heimzusuchen, die seine Inquisitoren in den flandrischen

---

[59]) Karl V. wurde darum in deutschen Flugschriften und Pasquillen jener Tage, „der Metzger von Holland", oder „der Metzger von Flandern" genannt. Raumer hist. Taschenbuch 1838. S. 479. 506.

Provinzen aufführten. Also zur Rettung dieser Güter, zur Bewahrung Deutschlands vor der, wie man damals schon deutlich erkannte, trostlosen Zukunft, die seiner, zumal unter der Herrschaft des spanischen Philipp, harrte, nicht aus Beweggründen des Eigennutzes und der Herrschsucht, entschlossen sich Moritz von Sachsen und die mit ihm verbündeten Fürsten zu einem Zugeständnisse an Frankreich, dessen Werth die Parteileidenschaft offenbar arg übertrieben hat. Denn mit der dem französischen Monarchen ertheilten Erlaubniß, der fraglichen Städte sich zu bemächtigen, war deren Verlust für das Reich noch nicht entschieden, da er sie erst zu erobern, und was schwieriger war, gegen den Kaiser auch zu behaupten hatte; was, wie die Verhältnisse gegen Ende des Jahres 1551 lagen, sehr zweifelhaft erschien. Aber auch abgesehen davon, daß die mit König Heinrich II. contrahirenden Fürsten im Grunde nur zugaben, was sie, im Kriege gegen den Kaiser begriffen, zu verhindern ohnehin nicht im Stande waren, — was bedeutete der Verlust einiger, mit dem Reiche überdem nur sehr lose zusammenhängenden, ihrer Bildung und Sprache nach, mehr französischen als deutschen, Gränzorte gegen die Bewahrung seiner theuersten Güter vor sicherem Untergange? Man hatte, um diesen abzuwenden, in England und anderwärts vergebens angeklopft; sollte man da, aus falsch verstandener Deutschthümelei, die einzige Rettungshand zurückweisen, die sich darbot, weil der Retter für die bedeutenden Opfer, die man von ihm forderte, eine Gegenforderung stellte? In der peinlichen Wahl zwischen zwei Uebeln, zwischen spanischer Willkührherrschaft und spanischer Inquisition, und der, doch immer precären, Entäußerung einiger Gränzstädte, entschied sich Moritz von Sachsen für das letztere, als das kleinere Uebel; verdient er darum von

denen, die die Früchte seiner klugen Wahl geärntet, mit dem entehrenden Beinamen eines Verräthers an der heiligen Sache Deutschlands gebrandmarkt zu werden? Daneben darf nicht übersehen werden, daß er und seine Mitstreiter unter den deutschen Fürsten die zu weit gehende Forderung Frankreichs: ihm das Schutzrecht über ihre geistlichen Mitstände zu verwilligen, mit rühmlicher Festigkeit zurückwiesen, trotz dem, daß sie den Beistand desselben doch so dringend bedurften. Darum wird der bittere Tadel, der über die ergossen worden, die im Drange unabweislichen Bedürfnisses im Auslande Schutz und Hülfe suchten, auf den zurückgewälzt werden müssen, der diese traurige Nothwendigkeit erzeugte, auf Kaiser Karl V. Und mit um so größerem Fug und Rechte, weil dieser nicht nur durch den schnöden Mißbrauch seiner Uebermacht, dadurch, daß er mit Verletzung der heiligsten Eide, einen Zustand der Dinge in Deutschland begründet hatte, der Allen, den Katholiken nicht minder, als den Protestanten, auf die Dauer unerträglich sein mußte, der eigentliche Urheber des Verlustes jener deutschen Pertinentien gewesen, sondern, weil seine Ehrsucht, sein Eigensinn allein die Rückerwerbung derselben zu einer Zeit, wo sie ohne allzugroße Anstrengung hätte bewerkstelligt werden können, verhindert haben.

Das Gefühl für die Nationalehre war damals in den deutschen Fürsten nicht in dem Grade erstorben, daß sie das Opfer, welches Moritz von Sachsen und seine Mitstreiter der Rettung Deutschlands hatten bringen müssen, nicht schmerzlich empfunden, nicht versucht hätten, die Vollziehung desselben rückgängig zu machen. Sie entsandten darum (Febr. 1553) den Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz mit dem geheimen Auftrage an den Kaiser nach Brüssel, demselben im Namen der Kur-, sowie aller übrigen,

sowol protestantischen, als katholischen, Fürsten zu eröffnen, daß sie bereit seien, die Wiedereroberung von Metz und der anderen, durch den französischen Monarchen dem Reiche jüngst entrissenen Städte ganz allein, ohne Mitwirkung Karls V., aus eigenen Mitteln zu unternehmen, wenn dieser sich dagegen anheischig machen wolle, seinem mehrberegten Successionsplane dadurch definitiv zu entsagen, daß er gleich jetzt seinem wackern, von allen Deutschen geliebten, Neffen Maximilian II., — der nachmals als Kaiser Maximilian II. sich dieser Liebe in so hohem Grade werth erwies —, die Nachfolge im Reiche und auf dem Kaiserthrone zusichere. Der Moment war trefflich gewählt für diesen, das damalige Gebahren der deutschen, und zumal der evangelischen, Fürsten in einem ganz neuen Lichte hinstellenden, bislang unbekannt gebliebenen Vorschlag [60]. König Heinrich II., durch den Kaiser von den Niederlanden und von Italien aus, und von dem gesammten Deutschland zugleich angegriffen, wäre ohne Zweifel ebenso unvermögend gewesen, sich im Besitze seiner deutschen Eroberungen zu behaupten, als es Franz I. zu längerem Widerstande gegen seinen Todfeind war, sobald es diesem gelungen, das deutsche Reich gegen ihn in Bewegung zu setzen. Wer

---

[60]) Wir verdanken die Kenntniß desselben, und damit einer der bedeutsamsten Thatsachen zur richtigen Würdigung Karls V. einem Werke, welches überhaupt manche schätzbare, bisher unbenützt gebliebene Aufklärungen über deutsche und französische Angelegenheiten des XVI. Jahrhunderts enthält, nämlich der neuen Ausgabe von: Lodge, Illustrations of British History, Biography and Manners, exhib. in a series of Original Papers (Lond. 1838, 3 voll. 8). Dort finden sich zwei Berichte der englischen Gesandten, Richard Morysin und Thomas Chamberlayne, am Hofe Karls V. vom 20. Febr. 1553. (I, 180 — 195), welchem das im Texte Erzählte entnommen ist.

hätte da nicht glauben sollen, daß Karl V., durch den passauischen Frieden und den eben erfolgten schimpflichen Abzug seines Heeres von Metz ohnehin tief gedemüthigt, mit Begierde auf einen Vorschlag eingehen würde, der ihm sichern Triumph über den französischen Monarchen verhieß? Aber mehr als diesen haßte er jetzt die „deutschen Trunkenbolde“, — so titulirte Karl V. die Deutschen öfters im Verkehre mit seinen spanischen Vertrauten —, mehr, als Deutschlands Ehre, lag ihm noch immer der Wunsch am Herzen, seinen Philipp mit dem kaiserlichen Diademe geschmückt zu sehen. Darum verwarf er jenen Antrag des pfälzischen Kurfürsten, dadurch augenfälliger als durch irgend eine andere Handlung seines Lebens beweisend, daß er kein Gefühl für Deutschland hatte, und in der That, der undeutscheste aller deutschen Kaiser gewesen, wie wir ihn oben genannt haben. Wer mag es den deutschen, und zumal den protestantischen, Fürsten noch verargen, daß sie Angesichts eines so sprechenden Beweises von der Unverbesserlichkeit Karls, und der früheren schmerzlichen Erfahrungen, sich jetzt sagten: Besser ein paar Städte an Frankreich verloren; besser, dieser Kaiser, ohne Herz für Deutschland, verzehrt seine Kraft im fortwährenden alleinigen Kampfe gegen jenes, als daß er durch unsern Beistand, wie vormals, siegreich aus demselben hervorgehe, um das alte Spiel dann von Neuem beginnen, und uns zuletzt sein spanisches Philippchen zum Herrn und Meister aufzwingen zu können, und demgemäß handelten? Wer wird noch leugnen dürfen, daß nicht Moritz von Sachsen, sondern Karl V. den Verlust jener deutschen Gebietstheile verschuldet und besiegelt, und wenn denn hier von einem Verräther am deutschen Vaterlande die Rede sein soll, daß dieser Habsburger mindestens eben so gegründete Ansprüche auf

sothanen Titel besitzt, als jener Wettiner? Auch wird nicht in Abrede gestellt werden können, daß Letzterem und seinen Mitkämpfern auch die Deutschen katholischen Bekenntnisses zum Danke verpflichtet waren; ohne jene wären der geistlichen Kurfürsten Wahlrechte, die Selbstherrlichkeit der katholischen Fürstenhäuser, die alte Freiheit der katholischen Stände durch Karl V., Philipp II. und ihre Alba's sicherlich nicht weniger, als die ihrer protestantischen Standesgenossen zu Grabe getragen, und damit das gesammte Deutschland in gleiche Fesseln geschlagen worden, wie das unglückliche Spanien.

König Heinrich II. war in Italien schon im Kampfe gegen den Kaiser begriffen, als sein Bevollmächtigter zu Friedwalde jenen Vertrag mit den deutschen Fürsten abgeschlossen. Diese Erneuerung des alten Kampfes zwischen Habsburg und Frankreich auf dem ursprünglichen Schauplatze desselben war durch Karls V. unersättliche Ländergier, nämlich durch dessen Streben hervorgerufen worden, die Erben des unglücklichen Pier-Luigi Farnese auch des Herzogthums Parma zu berauben, wie er ihnen schon früher Piacenza entrissen hatte [61]). Pabst Julius III., obwol er Ottavio, den ältesten der Farnesen, mit Parma beliehen, und in seiner Eigenschaft als Lehensherr verpflichtet gewesen wäre, seinen Vasallen gegen die feindselige Begehrlichkeit des Kaisers zu schützen, verspürte doch so wenig Lust, um der Nepoten seines Vorgängers willen, durch einen Bruch mit Karl V. sich in seinem üppigen Genußleben stören zu lassen, daß er sogar nicht undeutlich die Absicht verrieth, Parma diesem abzutreten. Das veranlaßte die Farnesen, deren jüngster, Oratio, wie wir wissen, mit Diana, der natürlichen

---

[61]) Vergl. oben S. 132.

Tochter König Heinrichs II. vermählt war, bei diesem Hülfe zu suchen; es kam (27. Mai 1551) zu einer Uebereinkunft, mittelst welcher der französische Monarch jene in Schutz nahm, ihnen hinreichende Mannschaft zur Vertheidigung Parma's gegen den Kaiser und einen Jahrgehalt von 12,000 Goldthalern versprach, wogegen Ottavio Farnese sich verpflichtete, dem Könige gegen Jedermann zu dienen, den apostolischen Stuhl ausgenommen, dem Kriegsvolke desselben alle Städte und Festen seines Herzogthums zu öffnen, und ohne seine Einwilligung kein Abkommen mit dem Kaiser zu treffen. Julius III., höchlich ergrimmt über diesen, seine oberherrlichen Rechte über Parma so sehr beeinträchtigenden Vertrag, schritt, als alle Bemühungen, ihn rückgängig zu machen, scheiterten, zum Aeußersten; er erklärte Ottavio des Herzogthums verlustig, und vereinte seine Waffen mit den kaiserlichen, um es ihm zu entreißen. König Heinrich II. nahm sich seines Schützlings mit Nachdruck an, Parma erhielt (Aug. 1551) französische Besatzung und Frankreichs Statthalter in Piemont, Marschall von Brissac, den Befehl, die Kaiserlichen anzugreifen, zwischen welchen und den Franzosen es im Piemontesischen schon im September 1551 zu einem Zusammenstoße kam. So erwünscht daher um dieses gegen Karl V. in Italien bereits entbrannten Kampfes willen, sowie wegen des damit zusammenhängenden Zerwürfnisses mit dem Pabste, das von seinem Abgesandten mit den deutschen Fürsten zu Stande gebrachte Bündniß dem französischen Monarchen auch sein mußte, so verzögerte er doch längere Zeit die Ratifikation desselben. Denn seine Staatskassen zeigten jetzt, Dank! der unsinnigen Vergeudung, welcher der vergnügungssüchtige König und sein ganzer Hof sich bislang hingegeben, eine so trostlose Leere, daß Heinrich II., Angesichts der nicht

zu verkennenden Unmöglichkeit, die ohnehin schon übermäßigen Auflagen noch zu erhöhen, daran zu verzweifeln anfing, die nöthigen Mittel zu einem voraussichtlich sich in die Länge ziehenden, vielverschlingenden Kampfe aufzubringen und deshalb um so mehr bereute, mit Moritz von Sachsen und den anderen Fürsten sich eingelassen zu haben, da unter ihnen selbst gerade in diesem kritischen Momente Zwietracht ausbrach [62]). Um den übeln Eindruck dieses störenden Zwischenfalles auf den französischen Monarchen

---

62) Nämlich zwischen Kurfürst Moritz und dem heftigen, eigensinnigen Markgrafen Johann von Brandenburg-Cüstrin. Darüber berichtet Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg in einem Schreiben an den Herzog Albrecht von Preußen. Rostock, 17. Oktob. 1551 bei Lisch, Jahrbücher f. mecklenb. Gesch., Jahrg. II., S. 200: Aber der wein vnd vberige trunk pflegt selten etwas guths auszurichten, daher sich dan verursacht, das der churfürst zu Sachßen und markgraf Hans auf denselben abent, (den 3. Okt., wo das Bündniß mit Frankreich „entlich in allen punkten von uns allen eintrechtiglich beschlossen und bewilligt worden") nach dem nachtmall mit wortten In vneynigkeit mit eynander gerathen, und also mit zornigem gemuthe aus dem gemache von eynander gangen seyn, und ist der Markgraff, vngeachtet daß wir, der Koningliche (französische) Orator und die hessisch rethe bei sein Liebe mith vleyße freuntlich und bitblich angehalden und gebetten, er wolle die gemeine welfarth des vaterlandes, des Kunigs (von Frankreich) neigunge, die durch solchen misverstandt gehinderth wurde, mehr gelten lassen, dan die privat affection, zorn vnd beim wein eingefallene vneinigkeith, die doch one alle beschwerliche ehrerurige rede sich zugetragen vnd abgangen, frue für tage vngesegend dauon gezogen, vnd hat alle hendel stecken lassen. — Aus einem spätern Schreiben Johann Albrechts an denselben, Dresden, 21. Decbr. 1551, bei Lisch, S. 203, ersieht man, daß er von Moritz und Markgraf Johann zum Friedensvermittler „uff den 17. Januarii (1552) zu Magdeburgk" angenommen wurde. Doch blieb sein Versuch der Friedensstiftung ohne Erfolg; der Brandenburger beharrte in seiner Unversöhnlichkeit und in der Trennung von seinen früheren Bundgenossen.

zu schwächen, und dessen Bedenklichkeiten zu besiegen, sandte Kurfürst Moritz seinen Freund und Mitverbündeten, den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, in der größten Stille und unter fremdem Namen nach Frankreich. Doch möchte dessen Sendung schwerlich zu dem gewünschten Resultate geführt haben, wenn nicht merkwürdigerweise der französische Klerus, derselbe Klerus, der die Anhänger der neuen religiösen Ueberzeugungen in Frankreich selbst so grausam verfolgte, seinem Landesherrn die Mittel gewährt hätte, der übernommenen Verpflichtungen gegen die deutschen Protestanten Genüge zu leisten. Gegen Aufhebung einiger, im Jahre 1539 verfügten, Beschränkungen seiner Gerichtsbarkeit machte er dem Könige ein freiwilliges Geschenk von drei Millionen Livres, für welche, damals ungeheuere, Summe die erwähnte Begünstigung zweifelsohne als ein nur unzulängliches Aequivalent sich darstellt.

Es scheint sonach selbst die Hochkirche Frankreichs zu jener vorurtheilsfreien Auffassung der auswärtigen Beziehungen schon damals sich erhoben zu haben, welche die Beherrscher dieses Landes seit Franz I. nur mit wenigen Ausnahmen festhielten, die den evangelischen Fürsten Deutschlands aber, zu ihrem unermeßlichen Nachtheile, nur zu oft fehlte, nämlich Uebereinstimmung der Interessen und nicht die des kirchlichen Bekenntnisses, als Grundbedingung politischer Allianzen zu fordern. Jetzt erst, nachdem der finanziellen Noth König Heinrichs II. so durchgreifend abgeholfen worden, führten die siebenwöchentlichen Verhandlungen Albrechts von Brandenburg mit demselben zu dem gewünschten Ziele; am 15. Jan. 1552 unterzeichnete und am darauffolgenden 2. Febr. beschwor [63])

[63]) So glauben wir mit Rommel II, 552, die abweichenden Daten vereinigen zu müssen.

der französische Monarch in dem Schlosse Chambord bei Blois den Friedwalder Vertrag.

Der, gegen welchen dieser gerichtet war, Kaiser Karl V., blieb nicht ungewarnt. Die ungemein schonende Weise, in welcher Moritz von Sachsen Magdeburgs Belagerung geleitet, die sehr glimpflichen Bedingungen, durch welche er die Stadt zur endlichen Uebergabe (Nov. 1551) mehr verführt, als durch seine Waffen gezwungen hatte, sowie der bedeutsame Umstand, daß er auch nach jener das Belagerungsheer unter dem plausibeln Vorwande, daß es ihm an dem nöthigen Gelde zur Berichtigung seiner Soldrückstände fehle, nicht aufgelöst, sondern zu seiner Verfügung behalten, erregten in König Ferdinand I. ernstliche Besorgnisse von einem geheimen Anschlage des Wettiners. Er theilte diese seinem kaiserlichen Bruder mit, den weisen Rath beifügend, durch des Landgrafen Philipp Freilassung das wesentlichste Motiv der Unzufriedenheit seines Eidams zu beseitigen. Moritz hatte damals (Decbr. 1551) in Verbindung mit den Fürsten von Brandenburg, Pfalz, Würtemberg, Baden und vielen anderen protestantischen Ständen, welchen sich auch die Könige von Dänemark und Polen, sowie König Ferdinand I. selbst und Herzog Albrecht V. von Baiern angeschlossen, — da Allen, ohne Unterschied des Bekenntnisses, die Sache Philipps von Hessen als die des deutschen Fürstenthumes erschien —, noch eine letzte, kräftige und erschöpfende Vorstellung an den Kaiser gerichtet, um dessen harten Sinn zu erweichen, und seines Schwiegervaters Befreiung auf gütlichem Wege zu erwirken, aber wie früher, so auch jetzt, nur ausweichenden Bescheid erhalten [64]). Es ist die Verblendung, die

---

[64]) Nach einem Berichte Roger Aschams, des damaligen englischen

Karl V. bestimmte, seines Bruders und Anderer wohlmeinende Warnungsstimmen, — auch die drei geistlichen Kurfürsten hatten ihm die Augen zu öffnen versucht —, so gänzlich unbeachtetet zu lassen, dem angeblich unbedingten Vertrauen zumeist beigemessen worden, welches er Moritzen von Sachsen geschenkt habe, und allerdings nicht zu läugnen, daß dieser es vortrefflich verstand, einen in dem Kaiser etwa aufsteigenden Argwohn durch sein, vor wie nach ergebenes, Bezeigen wieder einzuschläfern. Aber der Hauptgrund jener verhängnißvollen Verblendung des Kaisers lag doch ungleich tiefer; sie wurzelte zunächst in der hohen Meinung, die der übermüthige Sieger und seine hispanischen Räthe von ihrer eigenen Klugheit und in der herzlichen Verachtung, welche sie gegen die einfältigen Deutschen hegten. „Die tollen und vollen Deutschen besitzen kein Geschick zu solch' listigen Ränken", äußerte Karl V. einst gegen den ihn ebenfalls warnenden Herzog Alba; und sein schlauer Prinzipalminister, Granvella, Bischof von Arras, meinte sogar, man dürfe den Kurfürsten Moritz von dem gegen ihn ausgesprengten Verdacht ja nichts merken lassen, weil man ihn hierdurch erst zu einem Plane reizen könne, der außerdem in seiner harmlosen Seele gar nicht auftauchen werde! Und gestehen wir es nur, sie hatten Grundes genug, diese übermüthigen Spanier, die ehrlichen

---

Gesandten am Kaiserhofe, bei Nares, Memoirs of the Life and Administration of William Cecil, Lord Burghley, (3 voll. 4. Lond., 1828—31) I, 522, hätten die Gesandten von nicht weniger als vier und zwanzig Fürsten damals Philipps Freilassung bei dem Kaiser nachgesucht, but the Emperor sending them all home, upon a pretence that he would rather treat with Maurice alone. Der französische Gesandte Selve berichtet (18. Decbr. 1551) von lebhaften Erörterungen, die damals zu Innsbruck zwischen Karl V. und jenen fürbittenden Gesandten vorgefallen wären. Ribier, II, 355.

Deutschen zu verhöhnen, auf deren politische Beschränktheit zu pochen. Hatten diese und ihre Fürsten, zumal die schmalkaldischen Bundesglieder, welch' letztere Karl V. mit der Bibel zu überwinden hofften, doch die langen Jahre daher wenig Fähigkeit bewiesen, sich zu jener Staatsklugheit zu erheben, auf deren vollendete Uebung der Kaiser sich nicht wenig zu Gute that, die dem redlichen deutschen Gemüthe freilich widerstrebte, aber einem so gewaltthätigen, mit Treue und Glauben so frevelhaft spielenden Despoten gegenüber erlaubt, weil sie die allein rettende war. Man begreift um so mehr, wie diese langjährige Erfahrung von der untergeordneten politischen Weisheit der Fürsten Germaniens in dem Kaiser eine so unumstößliche Ueberzeugung von der Harmlosigkeit Moritzens von Sachsen begründen konnte, wenn man erwägt, daß jener, nach seinem eigenen Geständnisse, „auf seinen einmal gefaßten Meinungen hartnäckig bestand, selbst, wenn sie irrig waren [65])", und wie demüthigend seiner eigenen so hoch gehaltenen Klugheit die Unterstellung erscheinen mußte, der Wettiner werde es wagen, ihn, den Altmeister, überlisten zu wollen.

Daß dieser und die mit ihm verbündeten Fürsten, als sie zum Schwerte gegen Karl V. griffen, die Träger einer wahrhaft nationalen Bewegung gegen dessen verhaßte Gewaltherrschaft waren, offenbart sprechender als Alles die bedeutsame Thatsache, daß im ganzen großen Deutschland, als das durch seinen eigenen Uebermuth heraufbeschworne Ungewitter sich über ihn zu entladen begann, auch nicht ein Arm sich für diesen Habsburger erhob, unter den Katholiken eben so wenig, als unter den Protestanten. Kein Wunder! Hatte er doch jenen nicht viel erfreulichere

---

65) Bucholtz, VI, 260.

Aussichten in die Zukunft, als diesen eröffnet, und seine weiland wärmsten Anhänger unter den altgläubigen Fürsten durch die empörende Rücksichtslosigkeit, mit welcher er sie, seitdem er ihrer entrathen zu können glaubte, behandelt, sich bleibend entfremdet. So hatte er, wie im Vorhergehenden erwähnt worden [66]) den bedeutendsten katholischen Weltfürsten Deutschlands, Herzog Wilhelm IV. von Baiern, durch die glänzendsten Verheißungen endlich zu vermögen gewußt, sich mit ihm zur Bewältigung der schmalkaldischen Bundesglieder zu verbünden, aber nachdem diese glücklich vollbracht war, auch nicht eine jener verführerischen Zusagen erfüllt. Die demüthigende Erkenntniß, von dem arglistigen Habsburger sich nur als Werkzeug zur Durchführung seiner persönlichen Zwecke mißbraucht, und die Schaam, um den Preis seiner thörichten Dienstwilligkeit sich hinterd'rein so schnöde betrogen zu sehen, schmerzte den Baierfürsten so sehr, daß er aus Kummer darüber [67]) in die Grube fuhr (6. Merz 1550). Sehr begreiflich daher, daß

---

[66]) Vergl. oben S. 103.

[67]) Wir erfahren das aus einem recht merkwürdigen Schreiben des Kardinals Bischofs Otto von Augsburg an einen Ungenannten vom 8. Merz 1555, in welchem sich derselbe über die Gründe der Entfremdung aller ihm früher verbündeten oder befreundeten Reichsfürsten von dem Kaiser sehr ausführlich und sehr freimüthig ergeht. Da heißt es nun in Bezug auf den Herzog von Baiern, Karl V. habe dem Vater desselben (Wilhelm IV.) die Ueberweisung der eingezogenen Lande seines Stammvetters, des Pfalzgrafen Otto Heinrich von Neuburg ausdrücklich versprochen, ma l'imperatore, essendosene fatto padrone (Sept. 1546), poi lo donò al duca d'Alba, et benché dapoi *si facesse mostra che lo tenesse per l'imperio,* et che facesse scendere l'entrate nella camera imperiale, *nientedimeno la verità era chèl duca d'Alba era in possesso di quello,* (was eine himmelschreiende Verletzung der Grundgesetze des deutschen Reiches war), et a lui erano poi resposti li da-

sein Sohn und Nachfolger Albrecht V. sich um so entschiedener von dem falschen Kaiser anwandte, da auch er sich vergeblich bemühete, diesen zur Erfüllung der seinem Vorfahr ehedem so freigebig gespendeten Versprechungen, oder auch nur zu einer angemessenen Entschädigung für die von demselben dem Dienste Habsburgs gebrachten Opfer zu bewegen [68]). Selbst in seinem eigenen Hause fand der Kaiser in diesen Tagen der Noth keine Unterstützung. Die brüderliche Zärtlichkeit König Ferdinands I. war durch Karls V. Successionspläne in dem Grade abgekühlt worden, daß er auf dessen feierliche Aufforderung um Beistand den frostigen Bescheid ertheilte: er sei diesen zu leisten unvermögend, da er aller seiner Hülfsmittel wider die Osmanen in Ungarn bedürfe. Noch mehr! Des Kaisers eigene Tochter, Maria, mit König Ferdinands Erstgeborenem, Maximilian, der seinem Schwiegervater, seit dieser versucht, seinem Vetter Philipp vor ihm die Thronfolge im Reiche zuzuwenden, spinnefeind war, vermählt, begehrte, ohne Zweifel auf Antrieb ihres mit Moritz von Sachsen sehr gut stehenden Gatten, die Auszahlung ihrer Aussteuer von 300,000 Dukaten in dem Augenblicke, wo Karl V. von allen Seiten angegriffen und von Gelde ganz entblößt,

---

nari, il quale duca d'Alba richiese questo illustrissimo cardinale (Bischof Otto) *se volera comprar questo stato*, perchè haveria animo di venderlo .... il duca Guglielmo (von Baiern), non potendo patir questa injuria et vedendo che l'imperatore facesse cosi poco conto di lui et della natione, et appresso chiamandosi offeso, perchè riveleva cose di grandissima importanza all'imperatore delli nemici, quali poi da monsignor d'Arras, ch'era carrotto da loro, erano fatto intendere da loro, *da despiacer et dolor moritte*. Weiss, Papiers d'Etat, IV, 417.

68) Vergl. des Verf. Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jahrhundert. SS. 36, 46 ff.

selbst auf die günstigsten Bedingungen solches von den augsburg'schen Wechselhäusern, an die er sich deshalb gewendet, nicht zu erhalten vermochte. Es war anzusehen, wie eine allgemeine Verschwörung Aller, in welcher nur ein Tropfen deutschen Blutes rann, gegen Karl V. und das spanische Regiment, welches er Deutschland dauernd aufzwingen wollte.

Daher rührte die Wehrlosigkeit des alten so übermüthigen Siegers, als die strafende Hand der Nemesis ihn ereilte. Nach einem trefflich combinirten Plane setzten sich alle wider ihn vereinten Kräfte im Frühlinge des Jahres 1552 gleichzeitig in Bewegung. Während die Osmanen, welche die gewandte Diplomatie Frankreichs auch jetzt wieder zum Bündnisse mit diesem und zum gleichzeitigen Losschlagen gegen Habsburg bewogen[69]), dieses im Mittelmeere und in Ungern, die Franzosen es in Italien, in Lothringen und Elsaß zugleich bekriegten, drangen Moritz und die mit ihm verbündeten deutschen Fürsten durch Süddeutschland in Eilmärschen bis an die Gränze Tirols vor, in dessen Hauptstadt Innsbruck der Kaiser weilte. Gleich seinen deutschen Verbündeten ließ auch König Heinrich II. seinem Kriegszuge gegen diesen ein ausführliches Manifest an alle Stände des heiligen römischen Reiches vorangehen, in welchem sich Wahrheit und Dichtung in eigenthümlicher Weise paarten. Die darin gegebene umständliche Darlegung der schreienden Vergewaltigungen, welche Deutschlands Fürsten und Völker von Karl V. erfahren, war vollkommen

---

[69]) Der erwähnte Roger Ascham, äußerte darum von König Heinrich II.: for to do hurt enough to the Emperour, *would become at once by solemn leagece Protestant, Popish, Turkish and devilish*, (Nares I, 522): ein schwerer Tadel in jener vorurtheilsvollen, ein Lob vom Standpunkte einer vorurtheilsfreiern Zeit.

der Wahrheit gemäß; eben so war es keine Abirrung von dieser, wenn Heinrich II. sich den Verfechter und Rächer der deutschen Freiheit nannte, da diese in der That nur durch seine Mitwirkung vor sicherem Untergange gerettet worden ist; aber das Hauptmotiv, welches er dieser Mitwirkung unterschob, war, gelinde ausgedrückt, eine gewaltige, und auch sehr überflüssige poetische Licenz. Er versicherte nämlich, sich zu diesem gewagten Unternehmen nur aus warmer und uneigennütziger Zuneigung zu der deutschen Nation entschlossen zu haben, die ihm wegen solch' großer Wohlthat hoffentlich zu ewiger Dankbarkeit sich verpflichtet fühlen werde. Mit jener Versicherung harmonirte aber schlecht die kurz darauf (Merz—April 1552) erfolgende Besitzergreifung der Städte Toul, Metz und Verdün durch die Franzosen, und die Zumuthung bleibender Dankbarkeit für eine Wohlthat, deren Spender sich gleich vornherein dergestalt selbst bezahlt machte und auch gleichzeitig versuchte, die ihm vertragsmäßig gar nicht gebührende Reichsstadt Straßburg zu kapern, mußte das deutsche Nationalgefühl tief verletzen. Viel angemessener und klüger wäre es gewesen, wenn König Heinrich II., der Wahrheit die Ehre gebend, in seinem Manifeste die, in demselben nur ganz beiläufig geschehene, Erwähnung in den Vordergrund gerückt hätte, wie nämlich der Umsturz der deutschen Verfassung, die Beknechtung der deutschen Fürsten und Völker durch den Kaiser nicht ohne Schaden der Krone Frankreich geschehen könne, die, gleich der ganzen Christenheit, gegen das von Habsburg erstrebte europäische Principat in der Bewahrung der deutschen Freiheit eine nothwendige Vorburg erblicke. Die Voranstellung dieses Motives hätte den deutschen Nationalgeist nicht verletzt, ihm die Einmischung des französischen Monarchen in einer vortheilhaftern Be-

leuchtung erscheinen lassen. Auch wäre es den Deutschen möglich gewesen, mit minder peinlichem Gefühle sich in die Nothwendigkeit der Abtretung jener drei Gränzstädte an Frankreich zu fügen, wenn selbe ihnen wahrheitgemäß als bedungener Preis der Rettung ihrer theuersten Güter, und nicht als eine geringfügige, außer allem Verhältniß zu der erfahrenen Wohlthat stehende, Gegenleistung dargestellt worden wäre. Germaniens Söhne hätten unbedenklich anerkennen dürfen, daß für den französischen Monarchen keine Verpflichtung vorliegen konnte, das Blut und Gold seines Volkes ohne angemessene Entschädigung im Dienste Deutschlands aufzuopfern, da dieses im umgekehrten Falle sich auch nicht dazu bemüßigt gefunden haben würde, wenn König Heinrich II. seinerseits anerkannt hätte, daß in dem hier in Frage kommenden Falle nur von einer bezahlten Dienstleistung, und zwar von einer sehr anständig bezahlten, die Rede sei, wenn er nicht mit thörichter Aufgeblasenheit von einer unermeßlichen Wohlthat gesprochen hätte, die ihm ein Anrecht auf Deutschlands dauernde Dankbarkeit gebe. Nationen sind in dieser Beziehung noch weit empfindlicher als Individuen, einmal, weil das Bekenntniß empfangener derartiger Wohlthaten für sie noch demüthigender, als für diese ist, dann, weil sie die Folgerungen, die der angebliche Wohlthäter aus einer solchen Verdrehung des wahren Verhältnisses später herzuleiten sich veranlaßt finden könnte, ganz besonders zu scheuen Ursache haben. Der hier gerügte Verstoß in dem fraglichen Manifeste König Heinrichs II. hat, so unbedeutend er auf den ersten Anblick auch erscheinen mag, ohne Zweifel ein Großes dazu beigetragen, nicht nur, daß dieser Monarch bei seiner Erscheinung im Reiche die unfreundlichste Aufnahme fand, sondern daß auch die deutsche Geschichtschreibung den nicht

unbedeutenden, aber auch hinlänglich bezahlten, Dienst, den er Deutschland in der That geleistet, beharrlich in Abrede gestellt, und nur mit entschiedenem Vorurtheile die damalige Haltung Frankreichs gegen Deutschland erörtert hat. Solch' anscheinend kleine, aber in Wahrheit doch sehr bedeutende, Verstöße, welche die französischen Machthaber öfters begingen, haben wesentlich dazu mitgewirkt, die gegenseitigen Beziehungen der beiden Länder zu verbittern.

Mit ungleich größerer Umsicht als Frankreichs König verfuhr Kurfürst Moritz, als er mit seinen Verbündeten in raschem Siegesfluge, nach der glücklichen Erstürmung der Ehrenberger Klause (19. Mai), bis Innsbruck vorgedrungen war, und den Kaiser zu jener eiligen Flucht veranlaßt hatte, die diesen, den von Niemand Geliebten, dem Spotte der Mit- und Nachwelt preisgegeben. Es ist die gewöhnliche Meinung, Moritz habe in der Absicht, sich der Person des Kaisers zu bemächtigen, den Beginn des König Ferdinand I. zugestandenen Waffenstillstandes auf etwa vierzehn Tage hinausgerückt, um die Zwischenzeit zu diesem kühnen Handstreiche zu benützen. Daß dieses der Gedanke seiner fürstlichen Mitstreiter gewesen, läßt sich nicht bezweifeln; von Moritz selbst aber wissen wir durch das Zeugniß Roger Aschams, des damaligen brittischen Gesandten am Kaiserhofe, und eines Theilnehmers der schimpflichen Flucht Karls V. aus Innsbruck, — eines Mannes, der überhaupt den Charakter dieses Sachsenfürsten weit unparteiischer gewürdigt, als die Meisten seiner eigenen Landsleute —, daß es keineswegs dessen Wille gewesen, dem Kaiser das traurige Loos zu bereiten, welches dieser über seinen Schwiegervater verhängt. Ascham versichert nämlich aus der zuverläßigsten Quelle zu wissen, daß Kurfürst Moritz durch einen Eilboten dem bei seinem Bruder zu Innsbruck weilenden, Könige

Ferdinand I. habe wissen lassen, es sei nicht nöthig, daß der Kaiser so eilig flüchte, da er nicht in der Absicht gekommen, dessen Person in seine Hände zu bekommen, sondern die Befreiung seines Schwiegervaters aus denen des Kaisers zu beschleunigen [70]); eine um so glaubwürdigere Angabe, wenn man sie mit der eigenen Aeußerung des Wettiners: „er habe keinen Käfig für solch' einen Vogel", sowie mit der erst ganz neulich bekannt gewordenen [71]), Thatsache zusammenhält, daß Karl V. selbst noch gegen Ende des Aprilmondes, in dem Augenblicke, wo seine Niederlage schon entschieden war, noch die größten Schwierigkeiten gegen die Freilassung Philipps von Hessen und die übrigen Bewilligungen erhob, die der siegreiche Sachsenfürst forderte. Auch läßt sich nicht absehen, was Moritz verhindert haben sollte, nach Erstürmung der Ehrenberger Klause, mit seiner Reiterei nach Innsbruck zu eilen, und

70) Stelle aus einem Berichte Afhams J. 1552: Nares Memoir, of Lord Burghley, I, 520: This last day I dined with the Ambassador of Venice, in companye of many wyse heads, were Duke Maurice was greatly praysed of some for his wit: of others for the execution of his purposes. „Well", sayth a lusty Italian priest- „Jcannot much prayse his wit, which might lave had the Emperor in his hands and would not." Loe, such be these Machiavel's heads, who thinke no man have so much wit as he should, exs cept he do more mischief then he neede. *But Duke Maurice proposyng to do no harme to the Emperour, but good to his Father-in-law, obtayning the one, pursued not the other.* Yea, I know it to be most true, when we fled from Insburge so hastily, *Duke Maurice sent a post to the good Kyng of the Romans, and bad hym will the Emperour to make no such speede; for he purposed not to hurt his person, but to helpe his frende* .... If Duke Maurice had had Machiavel's head, or a cowardes heart, he would have worne a bloudyer sword than he dyd.

71) Ranke, V, 257.

den Kaiser dort zu überfallen, so wie nach seinem Einzuge in Tirols Hauptstadt ihm durch jene nachsetzen zu lassen, was, wenn es mit der erwähnten ihm unterstellten Absicht seine Richtigkeit hätte, doch zweifelsohne um so mehr geschehen seyn würde, da die schwache Begleitung und die beschwerlichen Pfade, die Karl bei sich und zurückzulegen hatte, wenigstens zum Versuche, seiner Person habhaft zu werden, reizen mußte. Also nicht in dieser Absicht, nur zu dem Behufe, den eisernen Sinn des Kaisers durch den Schreckschuß der bis in seine unmittelbare Nähe getragenen äußersten persönlichen Gefährdung zu schmeidigen, vollführte Moritz von Sachsen die fragliche glänzende Waffenthat.

Fast möchte man wünschen, er hätte der Meinung seiner Verbündeten in ihrem ganzen Umfange sich angeschlossen, und die über Karl V. einmal errungenen Vortheile schonungsloser verfolgt. Denn trotz der erfahrenen herben Demüthigungen und der ihm nach seinem eigenen Geständnisse, jetzt gekommenen Einsicht, „er habe den Deutschen zuviel gethan,“ [72]) wehrte sich der Kaiser noch längere Zeit mit äußerster Hartnäckigkeit gegen die von Moritz begehrten Einräumungen. Es möchte überhaupt sehr zu bezweifeln sein [73]), ob er sich zur Gewährung derselben selbst mit der bedeutsamen Begränzung, die er unerschütterlich festhielt, bequemt haben würde, wenn er sich zu dieser Zeit nicht gewissermaßen in der Hand des ungleich billiger denkenden, und mit Moritz von Sachsen immer in freundlichem Vernehmen gebliebenen, König Ferdinands I. befunden hätte,

[72]) Schmid und Pfister, Denkwürdigkeiten der würt. und schwäb. Reformationsgesch. I, 106, 113.

[73]) Zumal nach den von Ranke, V, 270 — 277 gegebenen neuen urkundlichen Aufschlüssen über des Kaisers beharrliches hinterhaltiges Widerstreben.

wenn nicht der Krieg mit Frankreich und die immer beunruhigender werdenden Fortschritte der Osmanen ihn genöthigt hätten, den dringenden Vorstellungen des vermittelnden Bruders Gehör zu geben, und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Nur durch das gleichzeitige Einstürmen dieser verschiedenen Bedrängnisse auf Karl V., — und es zeigte sich hierin, wie unerläßlich es gewesen, ein solches über ihn heraufzuführen —, konnte dessen Zustimmung, und wie gesagt, keine vollständige, nur eine begränzte Zustimmung, zu dem ewig denkwürdigen Vertrage errungen werden, den König Ferdinand und Moritz zu Passau vereinbart.

Dort hatte sich (26. Mai), auf dieser Beiden Einladung, eine Anzahl katholischer und protestantischer Reichsfürsten zur Förderung des Friedenswerkes eingefunden. Es war das bedeutsame Ergebniß der in dem letzten Lustrum gemachten bitteren Erfahrungen, daß die zu Passau erschienenen katholischen Fürsten, noch dazu zumeist Bischöfe, nicht mehr wie früher auf Unterdrückung des Protestantismus, sondern von dem Prinzipe gegenseitiger Duldung ausgingen. Man hatte einsehen gelernt, in welcher allen Ständen gleich gefährlichen Absicht der Kaiser die evangelischen unter die Füße getreten; eine ungemein bedeutungsvolle Eroberung im Reiche politisch-sittlicher Erkenntniß. Darum wurde Moritzens kraftvolle unumwundene Darlegung der himmelschreienden Mißhandlungen, die Deutschland von Karl V. und seinen übermüthigen höhnenden Spaniern bislang erduldet, von jener fürstlichen Versammlung mit freudiger Rührung vernommen und deren Wahrheit einmüthig bestätigt; darum waren seine Pacifikations-Bedingungen: Loslassung des Landgrafen, beständiger Friede zwischen den Confessionen im Reiche, und unverzügliche Erledigung der vorgebrachten Beschwerden wegen Verletzung der Reichsverfassung, von

derselben eben so einhellig genehmigt worden. Von dem Kaiser wurden die Forderungen des Sachsenfürsten, — der, nur für die gemeine Sache Deutschlands und nicht für sich in dem Momente Vortheile begehrend, wo Karl V. sonder Zweifel ihm die bedeutendsten persönlichen Zugeständnisse gewährt haben würde, um jener keine machen zu müssen, durch solch' seltene Uneigennützigkeit seine nicht vorwurfslose Vergangenheit hinlänglich sühnte —, aber folgenden wesentlichen Einschränkungen unterworfen. Den immerwährenden Friedstand zwischen den beiden Bekenntnissen verweigerte er durchaus, nur zulassend, daß durch eine binnen sechs Monden zu berufende allgemeine Reichsversammlung darüber berathen werden sollte, — was seither schon oft genug fruchtlos geschehen —, durch welche Mittel der Zwiespalt in der Religion zu vergleichen sei, und daß bis dahin Niemand um des Glaubens willen vergewaltigt werden sollte. Die Erledigung der vorgebrachten, die Verletzung der Verfassung betreffenden, Beschwerden solle nicht sogleich, sondern ebenfalls auf dem nächsten Reichstage, und nur des Landgrafen Philipp Freilassung innerhalb zehn Tagen erfolgen. Daß Kurfürst Moritz zur Annahme dieser bedeutungsvollen Modifikationen, zum Abschlusse des passauischen Vertrages (2. Aug. 1552) in dieser Form sich herbeilassen mußte, war Folge des von ihm begangenen Mißgriffes, die erste Betäubung des Kaisers nicht rücksichtsloser benutzt, diesem Zeit vergönnt zu haben, die ungeheuern Kräfte seiner Monarchie zu seiner Rettung zu versammeln, die bereits von allen Seiten nach Deutschland strömten, und in Verbindung mit der Drohung Karls V.: Johann Friedrich in seine Würden und Lande wieder einzusetzen und Moritz zu ächten, den Letztern bei längerem Widerstande in eine sehr kritische Lage versetzt haben würden.

Es war darum als ein Glück zu betrachten, daß König Ferdinand I. und sein Sohn Maximilian eingedenk der, wie sie wußten, noch nicht aufgegebenen Successionsentwürfe des Kaisers, erwägend, wie wünschenswerth ihnen angesichts derselben freundliches Vernehmen mit dem evangelischen Reichstheile sein mußte, und gewonnen durch Moritzens Versprechen eines Hülfezuges gegen die Türken nach Ungern, sich zugleich mit den altgläubigen Ständen zu einem Nebenvertrage verstanden, mittelst welchem sie sich verpflichteten, daß zwischen den beiden Bekenntnissen im Reiche auch dann dauernder Friede bestehen solle, selbst wenn es dem beregten nächsten Reichstage nicht gelänge, die Glaubensspaltung zu vertragen. Obwol Karl V. diesem Nebenvergleiche seine Genehmigung beharrlich versagte, war die Hauptsache, gesetzliche Sicherung der evangelischen Kirche und ihrer Bekenner in Deutschland, doch erreicht, indem die Bürgschaft des, die deutschen Angelegenheiten zunächst leitenden, Königs Ferdinand I. und des katholischen Reichstheiles, und die Erfahrungen der Vergangenheit, die dieser bereitwillig übernommenen Bürgschaft Hebel waren, sowie ihr eigenes gehobenes Selbstgefühl, die deutschen Protestanten, so lange Karl lebte, mit einem hinlänglichen Schutzwalle gegen etwaige fernere Unterdrückungsversuche umgürtete.

Die geringschätzige, fast verhöhnende Weise, in welcher Frankreichs in der Urkunde des passauischen Friedens gedacht wurde, — ein Zugeständniß, welches, so scheint es, Moritz von Sachsen und seine Verbündeten dem Grolle des Kaisers gegen diese Macht nicht gut verweigern konnten —, mußte den Verdruß König Heinrichs II. über den Abschluß desselben in nicht geringem Grade steigern. Es errieth sich unschwer, daß Karl V. nur deßhalb zu diesem sich herbeigelassen, um seine ganze Kraft gegen Frankreich, den eigent=

lichen Urheber der erfahrenen Demüthigungen, wenden, und an diesem insbesondere die Schmach rächen zu können, die ihm von demselben unmittelbar durch die Wegnahme dreier Reichsstädte zugefügt worden; wie unleidlich, wenn es hieß, daß unter der Regierung des Mächtigsten der Mehrer des Reiches seit den Tagen der Hohenstaufen, dieses vermindert und einer seiner Vormauern beraubt worden sei! Schon im Oktober 1552 umlagerte er diese, Metz, mit 60,000 Mann; aber die geschickte Vertheidigung des Herzogs Franz von Guise, und mehr noch der naßkalte Winter, der fast die Hälfte seines, zumeist aus Spaniern und Italienern bestehenden Heeres hinraffte, nöthigte ihn am Neujahrstage 1553 die Belagerung aufzuheben [74]). Viel Geschütz und sonstigen Kriegsbedarf, wie auch eine Menge todtkranker Soldaten, mußte Karl V. vor den Mauern der unbesiegten Stadt zurücklassen; viele von diesen Unglücklichen wurden von Guise, seinen Unterbefehlshabern, selbst von schlichten französischen Kriegern erbarmungsvoll aufgenommen, und so liebreich gepflegt, daß über dreihundert derselben durch sie dem Leben zurückgegeben wurden; ein Zug des Edelsinnes, um so größerer Anerkennung werth, je seltener Seitenstücke zu demselben sich in den Kriegsannalen jener Tage finden.

Hatte schon die zögernde Entschließung, mit welcher Karl V. auch nur zur umschränkten Genehmigung des passauischen Vergleiches sich herbeigelassen, Moritzens von Sachsen Mißtrauen gegen denselben wach erhalten, und er wol nur zunächst in der Absicht: unter schicklichem

74) In Deutschland veranlaßte dieser schmachvolle Abzug des Kaisers von Metz unter dem Volke das Spottlied: „Die Metz und die Magd (Magdeburg) haben dem Kaiser den Tanz versagt".

Vorwande gewaffnet zu bleiben, zu dem Heerzuge wider die Türken in Ungern sich erboten, so begründete eine sehr erbauliche Handlung des Kaisers während seiner Abwesenheit noch ernstlichere Besorgnisse für die Fortdauer des so mühsam zu Stande gebrachten Friedenswerkes in Allen, die es mit diesem redlich meinten. Moritzens Kampfgenoß gegen Karl V., Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, ein äußerst zügelloser, nichtswürdiger Mensch, stets bereit, „diejenige Religion zu verfechten, die ihm die meisten Subsidien bezahlte,“ [75]) hatte, während der Sachsenfürst zur Rettung der höchsten Güter Deutschlands das Schwert zog, dasselbe nur in der Absicht gethan, für sich selbst Beute zu machen. An der Spitze eines starken Heerhaufens, durchzog er (April—Mai 1552) Schwaben und Franken, im Namen des Königs von Frankreich von den Ständen dieser Provinzen kathegorische Erklärungen begehrend: ob sie es mit jenem Monarchen und seinen protestantischen Verbündeten zur Rettung der deutschen Freiheit und der evangelischen Religion halten wollten? Lautete die Antwort bejahend, so forderte Albrecht die Zahlung großer Geldsummen, zum Beweise dieser redlichen Meinung, lautete sie ausweichend, so trieb er ungeheuere Brandschatzungen ein, zur Strafe solch' unpatriotischer Gesinnung. Die Reichsstadt Nürnberg hatte durch das namhafte Opfer von 100,000 Gulden Moritz und den Landgrafen Wilhelm von Hessen bewogen, sie der, für mindermächtige Stände besonders peinlichen, Verlegenheit einer öffentlichen Erklärung gegen den Kaiser zu entlassen, Markgraf Albrecht aber, darauf keine Rücksicht nehmend, neue Beweise ihres Eifers für die allgemeine Sache von ihr begehrt. Es war umsonst, daß die bestürzte Stadt

[75]) Worte Langs: Neuere Gesch. d. Fürstenth. Baireuth, II, 205.

König Heinrich II. selbst zur Entscheidung aufrief, ob sie nicht genug für diese gethan; es war umsonst, daß der französische Monarch hierauf in einem eigenhändigen Schreiben den Markgrafen ersuchte, Nürnberg unangefochten zu lassen, und im gegenwärtigen kritischen Augenblicke seine Kräfte nützlicher als zur Vergewaltigung seiner mindermächtigen Mitstände zu gebrauchen [76]; die Stadt mußte sich (19. Juni 1552) zu einem Abkommen bequemen, mittelst welchem sie dem Brandenburger über 200,000 Gulden erlegte. Schon etwas früher hatte dieser die Bischöfe von Bamberg und Würzburg zum Abschlusse von Verträgen gezwungen, die diesen wehrlosen Priesterfürsten, angeblich zur Strafe ihrer zögernden Entschließung auf Albrechts Ansinnen, sich für Frankreich und seine Verbündeten zu erklären, die schmerzlichsten Opfer auferlegten. Bambergs Bischof mußte (19. Mai) ihm zwanzig Aemter, das volle Drittheil seines Stiftes, förmlich abtreten, daneben die Zahlung einer markgräflichen Schuld von 80,000 Gulden übernehmen und noch 50,000 Gulden baar entrichten; seinem Amtsbruder von Würzburg entriß der fürstliche Räuber (21. Mai) 220,000 Gulden baar, und die Uebernahme eines Schuldpostens von 350,000 Gulden. Nicht sobald hatte Kaiser Karl V. von diesen schmählichen Vergewaltigungen Kunde erhalten, als er den beiden Kirchenfürsten bei Vermeidung seiner „schweren Ungnad und Straff" gebot [77]) den fraglichen Verträgen in keiner Weise nachzuleben. Den passauischen Friedensvergleich, weil er keine Bestätigung dieser brachte und der Fortsetzung seiner Raub-

[76]) Lang, II, 236.

[77]) d. d. Villach, 21. Juni 1552: Gropp, Wirtzburg, Chronik I, Urk. XLIV. Karl spricht hier von durch „die französischen aufrührerischen Conspiration-Vorwandten" erpreßten Verträgen.

züge den Vorwand abschnitt, nannte Markgraf Albrecht eine schnöde Verrätherei am deutschen Vaterlande, seitdem tiefen Groll gegen Moritz von Sachsen hegend. Wenige Wochen nach jenem Friedensschlusse (26. und 29. Aug.) cassirte der Kaiser förmlich die in Rede stehenden, von Albrecht erzwungenen, Verträge, alle deutschen Fürsten, und zumal die des fränkischen Kreises, auffordernd (29. Sept.) dem bambergischen Bischofe zur Wiedereroberung des ihm entrissenen Gebietes behülflich zu sein [78]). Während dem hatte Albrecht, unbekümmert um den Frieden, die Bisthümer am Rhein und an der Mosel zum Schauplatze seiner Räuberthaten ausersehen, selbe gräulich verwüstet und gebrandschatzt, und sich an Frankreich einen Rückhalt zu sichern gesucht durch die fortgesetzte Verbindung mit demselben. Er nannte sich einen Diener des französischen Monarchen, nahm die Lilien Frankreichs in seinen Fahnen auf, während er anderer Seits durch seine sich stets steigernden, Geldforderungen seine zweideutige Allianz den Franzosen mehr zur Bürde machte, als wünschenswerth erscheinen ließ. Zur Zeit, wo Kaiser Karl V. sich gegen Metz in Bewegung setzte, war der rohe Kriegsfürst an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann bis in die Nähe dieser Stadt vorgedrungen, in der Absicht, dieselbe, unter dem Vorgeben sich ihren Vertheidigern anzuschließen, seinen französischen Verbündeten zu entreißen. Aber der listige Anschlag scheiterte an der Umsicht des Herzogs von Guise, der, ohnehin kein Gefallen findend an der Verbindung mit diesem anrüchigen, mit Verbrechen besudelten Fürsten, ihm und seinen Truppen die Aufnahme in Metz versagte. Für den zur Belagerung dieser Stadt schreitenden Kaiser war

---

[78]) Gropp. I, Urk. XLVI. — Jäck, Bambergische Jahrbücher, S. 259 f.

Albrecht an der Spitze eines so ansehnlichen Heerhaufens ein sehr wünschenswerther Bundgenosse, und Karl V. trug keine Scheu durch eine ungemein ehrlose Handlung sich desselben zu versichern. Unter den Vortheilen, durch deren Gewährung in der zu Diedenhofen (24. Okt. 1552) mit dem Markgrafen abgeschlossenen Uebereinkunft [79]) er selben in seine Dienste herüberzog, stand die Bestätigung der von Albrecht den fränkischen Bischöfen, — zur Strafe ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser! — abgedrungenen und von diesem kürzlich so entschieden verworfenen Verträgen oben an! Eine Bewilligung, so unerhört und schwer zu erklären, daß die von Karl V. vorgegebenen Beweggründe derselben [80]) nur wenig Glauben fanden, und das im Reiche kaum etwas beschwichtigte Mißtrauen gegen denselben in ihr um so nachhaltigern neuen Zündstoff empfing, da sie mit anderen

---

79) Sehr merkwürdig ist eine, von den meisten Geschichtschreibern unbeachtet gebliebene, Bestimmung derselben, die Heinrich, Handbuch d. Sächs. Gesch. Ausg. v. Pölitz, II, 330, aus einer Handschrift mittheilt. Zu der Einräumung, daß Albrecht die seinen Kriegsvölkern schuldende Löhnung im Betrage von 500,000 Kronen durch Brandschatzung auf französischem Gebiete sich selle verschaffen dürfen, findet sich dort der Zusatz: „Was aber S. Liebden nach erlangter Summe erobert, das Alles soll I. Kais. Maj. zu gutem kommen. Fürwahr! ächt kaiserlich!

80) Der Kardinal, Bischof Otto von Augsburg an einen Ungenannten, 9. Merz 1555: Weiss, Pap. d'Etat, IV, 422: et è che dice, che l'imperatore ciò fece, non già perchè l'havesse mai havuto animo di questi accordi dovessero haver essecutione, ma perchè all' hora immaginava di poter far grandi acquisti, onde havesse il modo diconcedere al marchese Alberto qualche altra cosa in cambio di questo ch'egli pretendeva haver dalli vescovi, onde l'havesse acquetato. Damit übereinstimmend Karls V. an Moritz von Sachsen gerichtete Rechtfertigungsschrift vom 17. Juni 1553, bei Langen, II, 356.

sehr verdächtigen Schritten des Kaisers zusammenfiel, und hierdurch den beängstigendsten Folgerungen Thor und Thür öffnete. Man erfuhr, daß Karl (Jan. 1553) an die Kurfürsten und andere Stände wiederholte Anträge gerichtet, um sie für das, allen Deutschen so verhaßte, Projekt: seinem Sohne Philipp nach König Ferdinand die Nachfolge im Reiche zuzuwenden, zu gewinnen; man erfuhr ferner, daß er das damals (Febr. 1553) an ihn gerichtete, oben erwähnte Anerbieten jener bezüglich der Wiedereroberung der an Frankreich verlorenen Städte, gegen definitive Verzichtleistung auf diesen Lieblingsplan, abgelehnt; man hörte endlich von langen geheimen Unterredungen, die zwischen dem Kaiser und Markgraf Albrecht gepflogen worden. Sehr natürlich daher, die sich schnell und allgemein verbreitende Meinung in Deutschland, daß jener sich nur deßhalb zu einem so schimpflichen Zugeständnisse gegen diesen herbeigelassen, um sich in demselben einen tüchtigen Gehülfen in der Ausführung seiner alten Entwürfe und zur Befriedigung seines Rachegelüstes an denen zu verschaffen, die zu dem, ihm so widerwärtigen, passauischen Vergleich ihn gezwungen. Welche Bürgschaft war überhaupt für die gewissenhafte Erfüllung der Stipulationen dieses Letzteren von Seiten des Kaisers noch vorhanden, nach solch' unerbaulichem Beweise von dem, wessen dieser fähig war, wenn sein Vortheil es erheischte. Wie nahe lag da nicht die Befürchtung: Karl V., der früher entschieden verworfene rechtswidrige Verträge selbst ohne plausibeln Vorwand nachmals aus schnöder Selbstsucht bestättigte, werde zur Verwerfung der verhaßten passauischen Uebereinkunft, sobald die Umstände solche gestatteten, um so unbedenklicher sich entschließen, da ihm

hier die Beschönigung zur Seite stand, jene sei ihm abgezwungen worden, mithin unverbindlich?

Diese allgemeine Beunruhigung, die schon am 29. Merz 1553 zu Heidelberg den Abschluß eines Bündnisses zwischen den Kurfürsten von der Pfalz, Mainz und Trier, den Herzogen von Baiern, Würtemberg und Jülich, also Stände beider Bekenntnisse, zunächst zur Vereitelung der Successionsentwürfe des Kaisers veranlaßte, empfand begreiflich Niemand lebhafter, als Moritz von Sachsen, der den Kaiser auf's schmerzlichste verletzt, und darum seine Rache am meisten zu fürchten hatte. Er beeilte sich jetzt, während er auch das ihm verschwägerte Dänemark um Beistand anging, (April 1553) zunächst die locker gewordene, ihm einen so mächtigen Rückhalt gewährende, Verbindung mit Frankreich wieder enger zu schürzen, wozu von ihm schon gegen Ende des Jahrs 1552 Anschritte geschahen. Der angebotenen Bestätigung der Zugeständnisse des Friedwalder Vertrages fügte Moritz jetzt [81]) noch das weitere Erbieten bei, mit einem Heere von 4,000 Reitern und 12,000 Fußgängern im nächsten Frühjahre am Rheine, zur Unterstützung der französischen Kriegsoperationen gegen den Kaiser, persönlich zu erscheinen, um das vorgeschlagene neue „gründliche Verständniß" König Heinrich II. noch verführerischer zu machen. Aber dieser hatte die, in ihm durch das etwas rücksichtslose Verfahren seiner deutschen Verbündeten bei dem Abschlusse des passauischen Friedens erzeugte, Empfindlichkeit noch nicht so völlig überwunden, um auf Moritzens Anträge sogleich bereitwillig einzugehen; er zögerte einige Zeit, um den Werth der Unterstützung Frankreichs ihm fühlbar zu machen. Und als er sich nach mehreren Mon-

[81]) Ranke V, 321.

den (Juni 1553) zu einem erneuerten Bündnisse mit Moritz entschloß, war dieser, noch ehe dasselbe zum Abschlusse gediehen, eines ritterlichen Todes auf dem Bette der Ehre verblichen.

König Ferdinand I., der den, das Ansehen des Reichsoberhauptes so sehr herabwürdigenden, Vertrag seines Bruders mit Markgraf Albrecht entschieden mißbilligte, und über dessen wiederholten Versuch, die Kurfürsten und Stände für seinen Successionsplan zu gewinnen, nicht geringes Mißvergnügen empfand, hatte sich um so inniger an Moritz von Sachsen angeschlossen, je auffallender, und in der That auf tiefer liegende Absichten deutend, die Begünstigung des Brandenburgers durch Karl V. sich darstellte, je dringender ihr beiderseitiges Interesse die Vereitelung dieser Letzteren heischte. Markgraf Albrecht hatte nämlich auf den Grund jener kaiserlichen Bestätigung von den fränkischen Bischöfen die genaueste Erfüllung der ihnen abgedrungenen Capitulationen gefordert, diese hatten dagegen des Kammergerichtes Schutz angerufen, der ihnen auch, nach Maßgabe der Reichsgesetze und der früheren Verfügungen Karls, von dieser Behörde bereitwillig aber fruchtlos, zu Theil wurde, da kein mächtiger Arm ihre Erkenntnisse vollzog, mehrere Reichsfürsten auf des Kaisers Ersuchen, sich aber ebenso erfolglos bemüht, zwischen diesen Priesterfürsten und dem Brandenburger eine gütliche Ausgleichung zu vermitteln. Letzterer suchte durch wiederholte Verheerung der fränkischen Stifter, nebenbei auch benachbarte, bei der Sache ganz unbetheiligte Stände schädigend, die betreffenden Prälaten zur Fügsamkeit zu zwingen, und der Kaiser verhielt sich, Angesichts der dringenden Hülferufe derselben ganz leidend, keine Hand rührend zum Schutze der Mißhandelten. Hatte Karl V. den Deutschen seither der Anlässe genug gegeben, ihn

zu fürchten und zu hassen, so legte er ihnen jetzt durch dieses empörende Gewährenlassen des Brandenburgers, welches alle Bande der Gesetzlichkeit und Ordnung im Reiche aufzulösen, eine allgemeine Zerrüttung über dasselbe heraufzuführen drohete, die Aufforderung sehr nahe, ihn auch zu verachten. Um so lebhafter empfand daher König Ferdinand I. das Bedürfniß, sich jener geängstigten Priesterfürsten gegen den zügellosen Markgrafen anzunehmen, damit diese Verachtung des Inhabers der höchsten Reichsgewalt nicht auch auf ihn, den Nachfolger in derselben, übertragen werde. Er schloß darum mit Moritz von Sachsen, den fränkischen Bischöfen und noch einigen Ständen (April 1553) ein Bündniß zur Bewältigung jenes fürstlichen Räubers. Da erlebte Deutschland nun das merkwürdige Schauspiel, daß seines Kaisers eigener Bruder sich mit dem entschiedensten Gegner desselben zum Kampfe gegen einen Fürsten vereinte, den jener ganz offenbar begünstigte. Bei Sievershausen, einem Dorfe im Lüneburg'schen, trafen (9. Juli 1553) das, von Kurfürst Moritz geführte, Heer der Verbündeten und das des Markgrafen aufeinander. Lange schwankte der Sieg; die besonnene Tapferkeit des Wettiners errang ihn der bessern Sache, aber um hohen Preiß. Tödtlich verwundet wurde Moritz vom Schlachtfelde getragen; zwei Tage später war der zweiunddreißigjährige Fürst eine Leiche.

In ihm verlor Deutschland, und leider! gerade in dem verhängnißvollen Momente, wo die Entwickelungen einer neuen Zeit gesetzlich begründete Anerkennung noch zu erringen hatten, was es damals unter seinen Häuptern ohnehin nicht im Ueberflusse besaß [82]), einen Mann, den

---

[82]) Seines zeitgenössischen Biographen Arnold (Mencken SS. II,

Mann, der dieser Entwickelungen kräftigste Stütze und glücklichster Vorkämpfer gewesen. Es darf bezweifelt werden, ob, wenn Moritz bei der, etwas über zwei Jahre nach seinem Tode erfolgenden, endlichen Friedensstiftung zwischen den Anhängern des alten und des neuen Glaubens im Reiche gelebt und mitgewirkt hätte, in denselben Bestimmungen aufgenommen worden wären, in welchen sein Scharfblick die Keime großen Unheiles der Folgezeit sicherlich erkannt haben würde. Wenn der Hader zwischen Lutheranern und Reformirten, und seine entsetzlichen Folgen dem deutschen Vaterlande durch irgend etwas hätte erspart werden können, so wäre es wol durch eine lange Regierung Moritzens von Sachsens gewesen, dieses wahrhaft deutschen, hoch über sein Zeitalter stehenden Gemüthes. Er war freilich kein theologisch gerechter Tugendheld, wol aber einer jener entschiedenen, kräftigen und klaren Geister, welche ihre gebährende Zeit begreifend, sie in ihren Geburtswehen mit kühner That zu unterstützen, mit gewaltigem Ruck die Menschen vorwärts zu schieben wissen. Auch verstand er sich darauf, begangene Fehler und Sünden wieder gut zu machen; bei einem Hochgebornen eine um so schätzenswerthere Kunst, je seltener solche Götter par Excellence auch nur zu der Erkenntniß ihrer Fehler gelangen. Das deutsche Volk würde seinen, in weiten Schlangenwindungen zurückgelegten, Weg auf der Bahn staatlicher und menschheitlicher Entwickelung beträchtlich abzukürzen vermocht haben, wenn es unter seinen Führern etwas weniger theologisch gerechte Wassersuppen-

---

1249) Versicherung: Nec enim quisquam ex omnibus Germaniae Principibus Mauritio conferendus fuit, sive peritiam rei militaris, animique magnitudinem sive prudentiam ingeniique dexteritatem, ist keine Schmeichelei, nur die lautere Wahrheit.

seelen, und mehrere solcher „Verräther“, wie Moritz von Sachsen, besessen hätte.

Wie segensreich mithin dessen Wirken für Deutschlands religiöse und politische Freiheit gewesen, — und es zeigten sich eben darum auch die Feinde dieser am eifrigsten darin, Koth auf sein Andenken zu werfen —, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß gerade Moritz den Keim des Verderbens in das Herz seines eigenen Stammes legte, durch die verkehrte Stellung nämlich, in welche die ungerechte, nur auf einem kaiserlichen Machtspruch beruhende, Erwerbung der Kurlande seine Nachfolger in diesen zum Hause Habsburg versetzte. Was Moritz selbst zunächst abgehalten, den über Karl V. errungenen Vortheil weiter zu verfolgen, als von ihm geschehen: die Furcht dieser möchte in dem Falle dem unglücklichen Johann Friedrich das Erbe seiner Väter zurückgeben, bannte auch seine Nachfolger, dem Kaiserhause gegenüber in eine gedrückte, unfreie Lage. In der Hindeutung auf die Möglichkeit des Widerrufes der von Karl V. empfangenen angeblichen Wohlthat zu Gunsten der Erben Johann Friedrichs, die fortwährend mit wehmüthigem Grolle auf den unrechtmäßig verlorenen Kurhut und das schöne Elbland blickten, besaß Oestreich ein treffliches Mittel, die Erben Moritzens in Abhängigkeit zu erhalten, sie daran zu verhindern, sich mit der Entschiedenheit an des evangelischen Deutschlands Spitze zu stellen, welche die Grundlage der seitherigen Bedeutung Kursachsens im deutschen Staatsleben war. Durch diese falsche Stellung des ersten deutschen Kurhauses gegen Kaiser und Reich, von der die Albertiner öfters, aber immer umsonst, loszukommen sich bemüheten, — es war das der Fluch, der an der ungerechten Erwerbung klebte —, ist dem, jenem damals im Range nachfolgenden, brandenburgischen Hause

das Erklimmen der von den Wettinern weiland eingenommenen überbrückt worden. Dieses beginnt, was hervorgehoben zu werden verdient, mit der Zeit, wo die Hohenzollern, aus Anlaß des jülich-cleve'schen Erbschaftsstreites im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, zu entschiedener Opposition gegen Habsburg sich entschlossen, oder vielmehr gedrängt wurden.

Es war nach dem Hintritte Moritzens von Sachsen, ihres kraftvollen und glücklichen Vorkämpfers, für die deutschen Protestanten, in welchen jetzt erst, — das alte Erbübel der Söhne Germaniens —, die Ahnung dessen aufdämmerte, was derselbe ihnen gewesen [83]), wie für die endliche Beruhigung des Reiches überhaupt von unschätzbarem Werthe, daß der Kampf zwischen dem Kaiser, Frankreich und den mit ihm verbündeten Osmanen noch einige Jahre fortwogte. Denn obwol Kaiser Karl V. und sein Bruder König Ferdinand I. das Bedürfniß der Herstellung eines gesicherten Friedensstandes in Deutschland sehr lebhaft empfanden, einmal um die evangelischen Fürsten desselben der Versuchung zu entheben mit König Heinrich II. noch länger in Verbindung wider Habsburg, von welcher dieses so bittere Früchte geärntet, zu verharren, dann, um nach Beschwichtigung der inneren Wirren des Reiches von demselben einige ihnen sehr nöthige [84]) Unterstützung gegen die

---

83) Arnoldi, Vita Mauritii l. c. p. 1249: Sed hoc ipsius, interitu tanta mutatio animorum facta est, ut qui illum antea acerbe oderant, ejus morte jam enervatam imperii dignitatem putarent, multaque horrenda Germaniae augurarentur.

84) Marillac an König Heinrich II., 12. Sept. 1553: Mencken, SS. II, 1442: voyant (Karl V.), qu'il est foyble contre vous, Sire, sans l'aide des Allemains il est contrainct de changer propos, et faire tous ses efforts de les accorder, prevoyant bien que sans

Franzosen und Türken zu erlangen, so gewann es doch in der ersten Zeit nach dem Tode Moritzens von Sachsen nicht das Ansehen, als ob die habsburgischen Brüder sich sobald zu jenen Zugeständnissen herbeilassen würden, die allein zu einer dauernden Versöhnung der starken Gegensätze führen konnten, die Deutschland theilten. Denn durch den Hintritt jenes gefürchteten Wettiners ihres seitherigen gewaltigen Zügels entledigt, trat sowol in Karl V., wie in seinem Bruder Ferdinand die alte starrkatholische Gesinnung wieder recht beunruhigend zu Tage. Letzterer erließ (1553 — 54) in seinen östreichischen Erblanden strenge Mandate zur Ausrottung der kirchlichen Neuerungen, in Böhmen verhängte er gleichzeitig auf einmal über 170 Priester, die Weiber genommen hatten, Amtsentsetzung und Landesverweisung; Maßregeln, die mit den Bestimmungen des passauischen Friedens sehr wenig harmonirten, und nur zu geeignet waren, in den Evangelischen neuen Argwohn, neue Besorgnisse zu entzünden. Einen noch feindseligern Geist gegen die neue Lehre und ihre Anhänger athmeten die Weisungen[85]), welche Kaiser Karl V. (Aug. 1553) seinen zum projektirten, aber nicht zu Stande gekommenen, Reichstage nach Ulm abgeordneten Bevollmächtigten ertheilte. Die Hoffnung einer baldigen friedlichen Erledigung des Glaubenszwistes, die zu Passau aufgeblüht war, schien mithin wieder in weite Ferne gerückt. Daneben hing des Kaisers, noch immer nicht aufgegebener, Successionsplan fort und fort wie ein unheildrohendes Gewölk am politischen

---

les pacifier il n'en peult rien esperer, en quoy il se trouve fort empesché, tant pour le grand nombre des partis qui sont endifferent.

[85]) Menzel, III, 539 f.

Horizonte Deutschlands. Nachdem Moritz von Sachsen, der gefürchtetste Widersacher desselben, aus der Zeitlichkeit geschieden, durfte sein endliches Gelingen wol minder schwierig erachtet werden; Grundes genug die alten Besorgnisse unter den deutschen Fürsten mit erneuerter Kraft zu wecken. Der Kaiser griff, um diese zu beschwichtigen, zu dem recht unwürdigen Auskunftsmittel, einen Theil der Stände feierlich und förmlich versichern zu lassen: es sei nie seine Absicht gewesen, dem hispanischen Philipp die Nachfolge im Reiche zuzuwenden, von ihm niemals auch nur ein Schritt zu dem Behufe geschehen [86]), während er mit anderen Fürsten die früheren, so frischweg geläugneten, Verhandlungen fortsetzte, um sie für seinen Plan zu gewinnen, und selbst der stolze Philipp sich zu allerlei Aufmerksamkeiten gegen die „deutschen Trunkenbolde" herabließ, um ihren gründlichen Widerwillen gegen seine werthe Person zu bewältigen [87]). Aber zu tief wurzelte dieser in allen, alt- wie neugläubigen Fürsten und Ständen; das von einem Termine zum andern erfolgende Hinausrücken der Eröffnung des, im passauischen Vertrage innerhalb sechs Monden anbe-

---

[86]) Doktor Zasius, König Ferdinands I. Kanzler, an seinen Gebieter; Worms, 4. Sept. 1553: Bucholtz, VII, 533: Denn gewißlich Ihrer Maj. Gemuet, Will oder Meinung niemalen dahin gestanden; es hetten auch J. k. M. derowegen nie nichts gehandelt, und sey Ihr Wille nie gewesen auch solches handeln zu lassen. Und ich kann wahrlich E. k. M. nicht genugsam aussprechen mit was Gelächter solches Anzeigen und Erinnern an diesem Ort (von dem Kurfürsten von der Pfalz) vermerkt worden.

[87]) Granvella an den kaiserlichen Gesandten Renard in England; 5. Januar 1555: Weiss, Papiers d'Etat, IV, 370: — une ambassade, que monsigneur nostre prince (Philipp) vouldroit envoyer à aulcungz princes de l'empire, *pour s'insinuer tousjours envers eulx et leur gaigneur la volenté.*

raumten, Reichstages zur endlichen Feststellung des durch jenen angeordneten Provisoriums wurde weit weniger durch äußere Hindernisse als dadurch veranlaßt, daß die deutschen Fürsten absichtlich jene so lange wie möglich zu verzögern suchten. Sie fürchteten nämlich, es möchte eine solche allgemeine, sonder Zweifel wie von König Ferdinand so auch von dem Kaiser besuchte Versammlung, von diesem Letztern, gleich der frühern augsburgischen, zu einem nochmaligen Versuche benützt werden, durch seinen persönlichen Einfluß auf den Bruder und die Kurfürsten deren Widerstand gegen seinen Lieblingsplan zu bewältigen; sie fürchteten, daß Ferdinand, nachdem die kräftige Gegenwirkung des ihm so sehr befreundeten Moritz von Sachsen, die zu seinem frühern Widerstande ein Großes beigetragen, verschwunden war, der erforderlichen Festigkeit entbehren werde, dem persönlichen Andringen des Kaisers und seiner Schwester, der verwittweten Königin Maria von Ungern, der eifrigen Beförderin jenes Planes, auf die Dauer zu widerstehen, und wollten darum einer persönlichen Zusammenkunft der habsburgischen Geschwister keinen Vorwand leihen[88]).

Nichts konnte dem Beherrscher Frankreichs erwünschter kommen, als diese, zunächst aus dem Fanatismus und dem Eigensinne des Kaisers resultirende, Vertagung der endlichen innern Beruhigung Deutschlands. Hatte König Heinrich II. doch, so lange der Kampf zwischen ihm und jenem fortdauerte, ein zu mächtiges Interesse, die Ausgleichung der Gegensätze im Reiche zu verhindern, um das durch Habsburg selbst neuerdings so thöricht verstärkte Mißtrauen gegen seine Absichten unter den deutschen Ständen nicht

---

88) Zasius an König Maximilian von Böhmen, 30. Decbr. 1553: Bucholtz, VII, 545.

eifrig zu nähren. Doch wollte es ihm weder bei dem Nachfolger Moritzens, dem neuen Kurfürsten August von Sachsen, noch bei den Mitgliedern des heidelberg'schen Fürstenvereins, an die er sich, wie an jenen, mit Anträgen zu einem nähern Verständnisse wandte, — selbst König Ferdinand I. und seinem Sohne Maximilian bot er (Jan. 1554), obwol die Ausschließung des Gesammthauses Habsburg von der Kaiserwürde mit Leidenschaft erstrebend [89]), seine Unterstützung zur Vereitelung der Successionsplane des Kaisers an —, gelingen, sie zu einem Bündnisse mit Frankreich zu bewegen [90]). Einmal, weil das ewige Herausstreichen der Verdienste, die er sich um Rettung der deutschen Freiheit erworben, das Nationalgefühl jener verletzte, dann weil nach den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit Frankreichs fernere Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Reiches voraussichtlich dem Vaterlande neue Opfer gekostet haben würde, welche zu bringen man sich um so weniger geneigt fühlte, da die vor zwei Jahren vorhandene dringende Nothwendigkeit verschwunden war, und der protestantische Reichstheil sich jetzt stark genug hielt, auch ohne die Mitwirkung der Franzosen seinen endlichen Frieden mit dem Kaiser zu bewerkstelligen. Nur Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach ging auf Frankreichs Anträge ein. Seit auf dem Schlachtfelde bei Sievershausen seine Kraft gebrochen worden, konnte er dem Kaiser nicht mehr von wesentlichem Nutzen sein; dieser beeilte sich deshalb

---

89) König Heinrich II. an Marillac, 13. Juni 1553: Mencken, SS. II, 1403: — ayant bien dellibéré d'empescher par tous les moyens — possibles, que la dite dignité ne parvienne és mains du Roy des Romains, n'y d'autre de la Maison d'Austriche.

90) Mencken, SS. II, 1434 f. Ribier, II, 507. Zeitschrift für Baiern, 1817, VI, 266.

um so mehr den Gegnern Albrechts sich anzureihen, je mehr die seitherige auffallende Begünstigung dieses grimmigen Priesterfeindes durch den sonst so frommen Kaiser, demselben die Herzen der deutschen Katholiken entfremdet hatte[91]). Also widerrief Karl V. die vor Metz ertheilte urkundliche Bestätigung der erwähnten Verträge zwischen dem Markgrafen und den fränkischen Bischöfen, — wie mußte den Deutschen doch ein Kaiser vorkommen, der erst verwarf, dann bestätigte, dann wieder verwarf[92]) —, und gebot die Vollziehung der von dem Kammergerichte (1. Dec. 1553) über denselben ausgesprochenen Acht. Das bestimmte den jetzt von allen Seiten gedrängten Brandenburger die einzige sich ihm darbietende Hülfe, die Frankreichs anzunehmen. Die zwischen ihm und König Heinrich II. (Merz 1554) hergestellte abermalige Verbindung blieb aber ohne Einfluß auf die Entwickelung der Dinge in Deutschland, da Albrecht, durch seine verbündeten Feinde überall geschlagen und (Juni 1554) aus seinen letzten Verschanzungen getrieben, in Kurzem als hülfbedürftiger, gänzlich verarmter Flüchtling bei dem französischen Monarchen erschien, der

---

91) Marillac an König Heinrich II., 12. Sept. 1553: Mencken, SS. II, 1442: — comme aussy pour lepeu de foy qu'ont les Catholiques adjoustée à ce qu'il dit, voyants qu'il les a trahis cydevant au Marquis Albert: de sorte que n'ayant plus de moyen, de les regaigner, il faict maintenant declarer par de là qu'il veult faire Ligue avec eulx contre le dit Marquis.

92) Auf welches Verfahren Karls V. Hans Sachs, unter Bezugnahme auf das doppelte Haupt des Reichsadlers, den Spottreim dichtete:

Das eine Haupt cassirt,
Das andere confirmirt.
Das eine sagt Ja! das andere Nein!
Ach Gott! wäre lieber Eins allein.

Lang, II, 253.

mitleidsvoller als manche Mitfürsten[93]) des so tief Gefallenen, die dieser umsonst darum ansprach, eine sichere Zufluchtsstätte und den nöthigen Lebensunterhalt [94]) ihm gewährte. Weil es ihm aber nicht lange behagte, Frankreichs Gnadenbrod zu essen, kehrte er bald wieder nach Deutschland zurück, (Febr. 1556), wo er bei seinem Schwager, dem Markgrafen Karl von Baden, Aufnahme und an einer Schwindsucht, seiner Ausschweifungen und Strapatzen Folge, (8. Jan. 1557) einen frühzeitigen Tod fand. Nicht unerwähnt mag hier bleiben, weil charkateristisch für Karls V., uns freilich schon zur Genüge bekannte Handlungsweise, daß derselbe Albrechts Land, wie vormals das des vertriebenen Herzogs Ulrich von Würtemberg, in habsburgisches Hausgut umzuwandeln suchte. Kraft kaiserlicher Ermächtigung (7. Juli 1554) hatten die fränkischen Bischöfe und die Stadt Nürnberg, die es mit großen Kosten erobert, zur Vergütung des durch Albrecht erlittenen ungeheuern Schadens, dasselbe unter sich getheilt, es aber nicht viel über ein Jahr besessen, als Karl V. (Sept. 1556) dessen Abtretung an seinen Bruder Ferdinand, wegen angeblicher Näherrechte desselben, begehrte, deren wesentlichste Begründung freilich in der Unfähigkeit dieser kleinen Stände beruhete, sich dem kaiserlichen Willen zu widersetzen. Trotz aller Protestationen mußten diese darum ein Land, welches sie mit so schweren Opfern erobert, eine Beute Habsburgs werden sehen, welches sich in deren Besitz wol auch behauptet haben würde, wenn nicht die Häuser Kurbrandenburg, Kursachsen,

---

93) Würtemberg und Kurpfalz wiesen seine Bitte, ihm auch nur eine Zufluchtsstätte in ihrem Lande zu gönnen, ohne Weiteres ab. Lang, II, 284.

94) Ein Jahrgehalt von 6,000 Kronen. Lisch, Jahrbücher für mecklenburg. Gesch. Jahrg. II, S. 182.

Hessen, Würtemberg und Baden nach des geächteten Albrechts Tode als eifrige Verfechter des guten Rechtes seines gesetzmäßigen Erben, des jugendlichen Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach, aufgetreten wären. Da König Ferdinand I. in dem Momente gerade der Einwilligung der Kurfürsten zu der von Karl V. beabsichtigten Uebertragung der Kaiserkrone auf sein Haupt, gegen welche Brandenburg und Sachsen zumal einige Bedenklichkeiten äußerten [95]), da er überdem des Reiches Unterstützung gegen die Türken dringender als je bedurfte, so konnte er es nicht wagen gegen den Willen der mächtigsten protestantischen Fürstenhäuser die Herausgabe der ungerechten Erwerbung zu verweigern, auf die Gefahr, die kaum beschwichtigten innern Wirren des Reiches neuerdings zu entzünden. Also erfolgte im Frühlinge 1557 der Abzug des kaiserlichen Statthalters und die Ueberantwortung des Kulmbacher Landes an den gesetzlichen Erben [96]).

Seit Karl V., trotz der eifrigen Gegenwirkung Frankreichs, die Vermählung seines einzigen Sohnes mit der blutbesudelten Königin Maria von England (25. Juli 1554), und damit eine sehr bedeutsame Erhöhung der Macht seines Hauses, so wie die Rückführung eines großen, für die neue Lehre schon gewonnenen Reiches in den Schooß des alten Kirchenthumes durchgesetzt hatte, schien die endliche Ausgleichung zwischen ihm und den evangelischen Fürsten Deutschlands in weitere Ferne als je zuvor gerückt. Der Einfluß dieser Vorgänge auf die Gesinnungen Habsburgs gegen die deutschen Protestanten offenbarte sich sehr augenfällig in der ersten Zeit des zu Augsburg im Februar 1555 zusam-

95) Ranke, V, 414.

96) Lang, II, 257 f. III, 3 f.

mengetretenen Reichstages, auf welchem, in Gemäßheit der Bestimmungen des passauischen Vertrages, die endliche Feststellung der Verhältnisse der beiden Confessionen in Deutschland erfolgen sollte. Diese Versammlung, zu der die Stände, und die meisten, trotz der dringenden Bitten König Ferdinands, nicht persönlich, sondern nur durch Abgeordnete sich dann erst eingefunden hatten, als sie die Gewißheit erlangt, daß selbe von diesem allein, nicht auch von Karl V. besucht werden würde, drohete eine sehr wenig befriedigende Wendung zu nehmen. Denn Ferdinand I., von seinem kaiserlichen Bruder mit umfassenden Vollmachten zur endlichen Friedensstiftung, versehen, — einem Werke zu dessen glücklicher Durchführung der intensivere Ketzerhaß des Kaisers sich unfähig fühlte, und sie darum dem Bruder überließ —, konnte es längere Zeit nicht über sich gewinnen, dem evangelischen Reichstheile die Zugeständnisse zu gewähren, die derselbe forderte; er schien entschlossen, die Erledigung des Hauptstreitpunktes, der Religionssache, nochmals zu vertagen. Bereits hatte er den Ständen vorgeschlagen, auch jetzt unverrichteter Dinge auseinander zu gehen, und jene einem neuen, im Frühlinge des nächsten Jahres zu eröffnenden Reichstage zu überlassen. Die Evangelischen, voll gerechten Mißtrauens angesichts dieses sprechenden Beweises, wie schwer es selbst dem gemäßigtern römischen Könige fiel, über die alten tief gewurzelten Antipathien wegzukommen, widersetzten sich indessen beharrlich diesem abermaligen, nicht viel Gutes verheißenden, Aufschube. Es steht jedoch sehr dahin, ob es ihnen gelungen sein würde, mit ihrem Widerstande durchzudringen, wenn nicht äußere Verhältnisse, alle theils unmittelbar, theils mittelbar von Frankreich ausgehend, ihnen im entscheidenden Momente zu Hülfe gekommen wären.

Zunächst, daß die von Pabst Julius III. und England eifrig betriebene Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und König Heinrich II. noch während jenes augsburgischen Reichstages (Juni 1555) definitiv scheiterte. Welch' große Gleichgültigkeit auch Karl V. gegen das Gelingen jener heuchelte, aus Stolz oder Politik, weil Frankreich sehr wenig Neigung zum Frieden verrieth, so erwünscht wäre ihm zweifelsohne doch ein Abkommen mit seinem mächtigsten Feinde in dem Augenblicke gewesen, wo zu Augsburg über die künftige Stellung und Berechtigung der Evangelischen in Deutschland entschieden werden sollte. Zweitens kam es diesen sehr zu Statten, daß das gleichzeitige Streben König Ferdinands, zu einem Frieden mit den Türken zu gelangen, ebenfalls erfolglos blieb, und zwar zumeist durch die energische Gegenwirkung Frankreichs, welches Alles aufbot, seine alten Verbündeten zur Verwerfung der ziemlich demüthigen Friedensbitten des Habsburgers zu vermögen, und mit solch' glücklichem Erfolge, daß die Abgesandten desselben ebenfalls noch während jenes augsburg'schen Reichstages (August 1555) mit der unerquicklichen Botschaft von der Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen zu König Ferdinand zurückkehrten. Drittens trug es ein Großes dazu bei, diesen nachgiebiger gegen die deutschen Protestanten zu stimmen, daß auch Pabst Julius III., während man noch zu Augsburg tagte, — merkwürdig, wie viele Umstände sich vereinten, um dem guten Rechte der Evangelischen zum endlichen Siege zu verhelfen! —, aus der Zeitlichkeit schied, und nach einem kurzen Pontificate Marcels II., Johann Peter Caraffa, durch die diesmal im Conclave überwiegende französische Partei (23. Mai 1555) auf den apostolischen Stuhl erhoben wurde. Der neue Pabst, Paul IV., ein Todfeind des Kaisers und seines ganzen Hauses, erstrebte

mit ungleich größerer Begierde Rache an diesem [97]), wegen von demselben früher erfahrener Beleidigungen, als selbst der deutschen Protestanten Rückführung in den Schooß der alten Kirche, und legte, nachdem er den heiligen Sitz bestiegen, diese Gesinnung sogleich ganz rückhaltslos zu Tage. Noch trug er die Tiara keine drei Monden, als er (Aug. 1555) einen Abgeordneten nach Frankreich entsandte, um König Heinrich II. aufzufordern, mit ihm zur Vernichtung der spanischen Herrschaft in Italien ein Bündniß zu schließen, welcher Einladung der französische Monarch begreiflich sehr bereitwillig entsprach. Habsburg mußte jetzt, da es überdem in seinen wälschen Besitzungen zahlreiche Mißvergnügte gab, die in Paul IV. einen neuen mächtigen Rückhalt fanden, so bedenklicher Verwickelungen in Italien gewärtig sein, daß es ihm nicht rathsam erscheinen konnte, den Abschluß eines endlichen Religionsfrieden mit den deutschen Protestanten noch länger zu verzögern.

Also erfolgte dieser nach mehr als siebenmonatlichen Verhandlungen auf dem erwähnten Reichstage zu Augsburg (26. Sept. 1555) und aus den bekannten Umschränkungen, welche die Evangelischen sich selbst jetzt noch gefallen lassen mußten, — den geistlichen Vorbehalt und den unzulänglichen Schutz, der für die neugläubigen Unterthanen geistlicher Fürsten errungen werden konnte —, folgt klärlich, wie wenig auf endliche Nachgiebigkeit von Seiten Ferdinands ohne das glückliche Zusammentreffen der erwähnten Umstände

---

97) Wie weit Paul IV. in seinem leidenschaftlichen Hasse gegen Habsburg sich verirrte, davon zeugt die merkwürdige Thatsache, daß er sogar eine Zeit lang gesonnen war, den vertriebenen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach in seine Dienste zu nehmen, und zwar um den Preiß der Bestätigung der von demselben weiland den fränkischen Bischöfen abgezwungenen Verträge! Lisch, Jahrbücher, II, 181 f.

zu rechnen gewesen wäre. König Heinrich II., derselbe Monarch, der in seinem eigenen Lande die Bekenner der neuen Lehre grausam verfolgte, der in den französischen Kirchen Dankgebete für die Wiederherstellung des Katholicismus in England anordnete [98]), mußte also, durch die Staatsraison gezwungen, ein mächtiges Werkzeug in der Hand der Vorsicht werden, um in Deutschland dem guten Rechte der Evangelischen zum endlichen Siege zu verhelfen. Wie wunderbar waltet doch die gütige Allmacht in der Verkettung der menschlichen Dinge!

Die verhaßte Nothwendigkeit dieser ihm so überaus widerwärtigen Wendung der deutschen Religionshändel zur förmlichen Bildung zweier getrennten, und wenigstens dem Wortlaute nach fast gleich berechtigten Kirchen bei längerer Regierung seine förmliche Sanction ertheilen zu müssen, hat unstreitig ein Großes dazu beigetragen, Karl V. zur Niederlegung aller seiner Kronen zu bestimmen. Daß die deutsche von allen ihm jetzt die drückendste war, erhellt wenigstens aus der Thatsache, daß er, noch ehe er den übrigen entsagte, gegen das Ende jenes ewig denkwürdigen augsburg'schen Reichstages seinen Bruder Ferdinand bat ihn dieser Bürde unverzüglich zu entheben. Groß ist's der Herrschaft und ihrer Süßigkeit freiwillig entsagen, wenn diese Entäußerung irdischer Hoheit eines edeln Motives bewunderswerthe Frucht ist; man würde sich aber sehr täuschen, wenn man diesem Entschlusse Karls V. ein solches Motiv unterschieben wollte. Denn ihn trieb nicht erhabene Denkart, nicht ächte Weisheit von dem Herrscherstuhle, sondern lediglich eine ebenso maßlose Entmuthigung in den

---

98) König Heinrich II. an Noailles, seinen Botschafter in London, 21. Decbr. 1554: Vertot Ambassades de Noailles, IV, 67.

Tagen des Mißgeschickes, als sein Uebermuth in den Tagen des Glückes maßlos gewesen. Ihm war die Welt zum Eckel geworden, nicht weil er die Eitelkeit der irdischen Dinge erkannte, sondern weil er in diesen irdischen Dingen die letzten Jahre so entschiedenes Mißgeschick erfahren, weil die Welt es gewagt einen andern Willen als den seinen zu haben, weil sie es gewagt, ihr Veto gegen die hochfliegenden Pläne seines ehr- und herrschsüchtigen Gemüthes mit Kraft und Ausdauer geltend zu machen, weil in dem fast vierzigjährigen Kampfe, den er gegen die Freiheit dieser Welt geführt, sie, nicht er, endlich im Siege geblieben, und all' die Lieblingsentwürfe seiner stolzen Seele ihm jetzt, wie das zerbrochene Spielzeug eines thörichten Kindes, vor die Füße warf. Karl vermochte die ungeheuere Demüthigung dieses kläglichen Schauspieles, bei dem gerade das Volk, welches er zumeist verachtete, „die deutschen Trunkenbolde," die thätigste Rolle gespielt, nicht mit der Ruhe eines Weisen zu ertragen; darum eilte er, wenigstens den Schein eines solchen zu retten, der Welt den Anblick ihres gedemüthigsten Tyrannen auf seinem glanzlosen Throne zu entziehen, und den nagenden Schmerz eines durchaus verfehlten, in keiner Beziehung weder glänzend noch wohlthätig abgeschlossenen, Lebens in der Einsamkeit eines spanischen Klosters zu begraben.

Und doch war sein Leben für die Menschheit kein unfruchtbares, freilich in einem ganz andern Sinne, als Karl V. dies erstrebte, durch die großen inhaltsschweren Lehren nämlich, die es den Regenten späterer Geschlechter giebt. Denn kaum ein anderes Fürstenleben der Vergangenheit offenbart es so augenfällig, wie das dieses Kaisers, daß das dämonische Unterfangen: des Menschengeistes Ringen nach neuen, seinen ewigen Gesetzen genügenden, Entwickelungen

und Fortbildungen durch rohe materielle Gewalt, durch die verwerflichen Künste einer machiavellistischen Politik zu unterdrücken, nur zeitweilig, nie dauernd gelingen kann, daß jene daher in der kläglichsten Selbsttäuschung befangen sind, die da im Taumel solch' augenblicklicher Erfolge wähnen, es werde ihnen glücken, die Menschheit, ihrer Sehnsucht und ihrer Bestimmung zum Trotze, in den Fußeisen überlebter Formen bleibend festzuhalten. Wer sah die neuen Strebungen und Lebenstriebe seiner Zeit je so bezwungen, so scheinbar ganz vernichtet zu seinen Füßen, als der gewaltige Karl V., und wen trafen die Strafgerichte des Himmels für solchen an der Menschheit versuchten Frevel empfindlicher, als diesen Habsburger? Ferner zeigt dieses Letztern Leben, daß ein Walten, wie das seinige, welches darauf ausgeht, die Völker, die sich Selbstzweck sind, nur als Werkzeuge zur Durchführung fremder selbstsüchtiger, mit ihrer Wohlfahrt unvereinbarer Zwecke zu mißbrauchen, ihre Freiheit, ihr Selbstgefühl zu ersticken, ebenso verderblich als verwerflich ist; verderblich nicht minder für die Beherrschten, als für die Beherrscher. Denn die in den letzten Regierungsjahren Karls V. klar zu Tage liegende Unfähigkeit desselben, für die Ausführung der Entwürfe seiner maßlosen Macht- und Ländergier noch länger zu streiten, war die Frucht der völligen Erschöpfung, die eben diese vieljährigen Kämpfe gegen die äußeren wie gegen die innern Hindernisse der Letzteren, über all' die reichen Länder heraufgeführt hatte, die jener Habsburger unter seinem Scepter vereinte. Der Gebieter der vereinigten spanischen Reiche, der niederländischen Provinzen Süditaliens, der lombardischen Gefilde und so vieler reich gesegneten deutschen Gaue, der Herr einer neuentdeckten Welt und ihrer unermeßlichen Schätze, fand, als er dessen gerade am nöthigsten bedurfte,

in seinen weiten Reichen nicht mehr die erforderlichen Mittel, noch länger den Kampfplatz zu behaupten. Unvermeidliche Folge des eisernen Despotismus, unter welchem er Zeit seines Lebens die seiner Herrschaft unterworfenen Völker niedergehalten. Es war ihm geglückt, die meisten derselben ihrer alten Freiheit zu berauben, sie zu zwingen, die Verwendung ihrer besten Kräfte zur Durchführung der selbstsüchtigen Zwecke ihres Tyrannen, nicht zur Förderung ihrer eigenen Wohlfahrt zu dulden; aber schrecklich rächten sich die Opfer an ihrem mitleidlosen Würger. Mit den Wurzeln der alten Unabhängkeit, waren auch die der alten Blüthe, der alten Kraft ausgereutet, und die einst so reiche Strömung derselben war versiegt, weil ihr, in kurzsichtiger Verblendung, die alten Quellen abgegraben worden. So kam es, daß der zusammengepreßte Fünftelsaft so vieler Staaten, die vor ihrer Vereinigung in seiner verdorrenden Hand ihren Einzelfürsten eine bleibende Stelle unter den mächtigsten Herrschern Europens gesichert hatten, am Ausgange der Regierung Karls V. nicht mehr ausreichte, auch nur noch ein Jahr den Kampf gegen das selbst sehr erschöpfte Frankreich fortzusetzen, und daß der stolze Kaiser darum, noch zuletzt die herbe Kränkung erlebte, seinen ausgesogenen Ländern die Wohlthat eines fünfjährigen, im Kloster Vaucelles bei Cambrai (5. Febr. 1556) abgeschlossenen, Waffenstillstandes durch Bewilligungen erkaufen zu müssen, die da unwidersprechliches Zeugniß ablegten, daß er aus dem fast vierzigjährigen Kampfe gegen das tödtlich gehaßte Frankreich mit dem schmerzlichen Bewußtsein schied, am Ende der Besiegte geblieben zu sein. Denn dieses behielt alle seine Eroberungen, und namentlich auch die, welche es in den deutschen Gränzlanden gemacht, — Metz, Toul und Verdün.

Viertes Kapitel.

(1555 — 1562.)

Mit Karl dem Fünften war Deutschlands schlimmer Genius vom Throne dieses Reiches gewichen, und eine heitere Zukunft dauernden Friedens, nach Außen wie im Innern, schien demselben unter den Regierungen seines Bruders, des nunmehrigen Kaisers (1558 — 64) Ferdinand I., so wie des edeln Sohnes und Nachfolgers dieses Letztern, Kaiser Maximilians II. (1564 — 76), zu lächeln. Denn was Deutschland die langen Jahre daher in so viel Unruhe und Wirrnisse gestürzt hatte, die unbändige Ehr- und Herrschsucht, der Ketzerhaß seines Oberhauptes, bewegte diese beiden Habsburger nicht, selbst Ferdinand I. nicht mehr, seitdem er von dem verderblichen Einflusse Karls V. befreit war; ein unparteiischer gut unterrichteter Zeitgenoß[1] bezeugt von ihm ausdrücklich, daß er in den letzten Jahren seines Lebens gegen die neue Lehre und deren Anhänger milder gesinnt gewesen, als in früheren Tagen.

[1] Der damalige englische Gesandte in Deutschland, Christoph Mundt, in einer Depesche an den Staatssekretär Burghley, Straßburg, 3. Okt. 1564: Haynes Collection of State Papers p. 422. (Lond. 1740. Fol.)

Und sein Nachfolger Maximilian II. hatte schon vor seiner Thronbesteigung so gründlichen Widerwillen gegen die entartete alte Kirche und eine so entschiedene Hinneigung zu den neuen religiösen Ueberzeugungen offenbart, daß man, als ihm die Zügel der Herrschaft überkamen, im protestantischen Deutschland ziemlich allgemein seinen baldigen offenen Uebertritt zur evangelischen Lehre erwartete [2]). Obwol diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, nicht in Erfüllung gehen konnte, bewahrte doch Kaiser Maximilian II. Zeit seines Lebens eine unläugbare, wenn auch durch die im Folgenden angedeuteten Erfahrungen später geschwächte, Vorliebe für den protestantischen Glauben, der damals nicht nur deshalb, sondern auch durch das gleichzeitige Mitwirken anderer Fermente sehr gegründete Aussicht hatte, in Bälde der in Deutschland allein vorhandene zu werden! Denn die ungeheuere Zügellosigkeit, mit welcher der höhere und niedere katholische Klerus Deutschlands sich fort und fort im Pfuhle der gräulichsten Laster wälzte, die klar zu Tage liegende Spiegelfechterei der öfters begonnenen, aber nie mit Ernst durchgeführten, Reformversuche desselben [3]) hatten selbst in den noch von altgläubigen Fürsten beherrschten Ländern die große Mehrzahl des Volkes mit so tiefer Verachtung, mit so gründlichem Hasse gegen die römische Kirche erfüllt, zu so entschiedenem, theils heimlichen, theils offenkundigen, Anschlusse an die neue Lehre bewogen, daß sogar von den obersten Kirchen- und Staatsbehörden jener, von vielen ihr angehörenden einsichtsvollen Männern, bei ver-

---

[2]) Stülz, Geschichte von Wilhering S. 101. f. (Linz, 1840. 8.)

[3]) Umständliches hierüber und zahlreiche Belege in des Verfassers Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jahrhundert. SS. 103 ff. 140 ff

schiedenen Anlässen ganz unumwunden das Bekenntniß abgelegt wurde: es stehe zu fürchten, daß die schwachen Ueberbleibsel des Katholicismus in deutschen Landen bald völlig vertilgt werden möchten [4]). Man kann, in Erwägung der reißenden Fortschritte des Protestantismus in den österreichischen Erbstaaten, in Baiern und den meisten geistlichen Fürstenthümern behaupten, daß in den beiden Decennien nach dem Abschlusse des augsburg'schen Religionsfriedens höchstens der zehnte Theil Deutschlands noch katholisch war. Und zwar mit um so größerer Zuversicht, da das nicht nur von unbefangenen zeitgenössischen Berichterstattern ausdrücklich zugegeben wird [5]), sondern sogar in den Gegenden unseres Vaterlandes, die vor der Reformation zu seinen finstersten Winkeln gehörten, und in unserer frommen Zeit diesen Ruhm neuerdings glorreich behaupten, in jenen Tagen ein solch' numerisches Verhältniß zwischen den Bekennern des alten und des neuen Glaubens stattfand [6]). Die katholischen Fürsten hatten

---

[4]) Pabst Pius V. an den Erzbischof von Salzburg a. 1566: Dalham, Concil. Salisburg., p. 348: timentes — (quod Deus avertat) *ne brevi tempore istae, quae supersunt, catholicorum reliquiae amittantur et omnis prorsus catholicae religionis cultus apud vos extinguatur.* — Friedrich Staphylus bei Schelhorn, Ergötzlichkeiten, II, 350: — putant viri pii — *hae ipsa catholicorum exiles reliquiae diustare in Germania non possint.* — Vergl. noch die Aeußerungen Kaiser Ferdinands I. aus den Jahren 1562, 1564: Baierns Kirchen= und Volks=Zustände, S. 162. Anmerk. 175.

[5]) Wie namentlich von dem gutunterrichteten Venetianer Badoero schon im Jahre 1557. Ranke, histor. polit. Zeitschr. I, 254.

[6]) Wie z. B. im geistlichen Fürstenthume Paderborn, woselbst bis gegen das Jahr 1580 kaum der zehnte Theil der Einwohner der katholischen Kirche noch angehörte. Das Volk huldigte entschieden den Grundsätzen Luthers; bereits im Jahre 1570 ergab ein geistlicher Visitations=

alle Hände voll zu thun, um das immer ungestümer werdende Drängen ihrer Völker, Roms Joch völlig abzuschütteln, nur einigermaßen zu zügeln, und alle ihre Kräfte aufzubieten, um von dem Strome dieses allgemeinen Verlangens nicht gegen ihren Willen fortgerissen zu werden. Also, daß es fast wie Wahnsinn erschien, an die Wiederaufnahme des frühern Kampfes des alten gegen das neue Kirchenthum auf deutschem Boden noch zu denken. Und diese glänzenden Aussichten, diese fast gewissen Hoffnungen des vollständigsten Triumphes waren einige Jahrzehende später so völlig zerronnen, daß Tieferblickende klar erkannten, wie dem Protestantismus zur Rettung seines Daseins ein neuer fürchterlicher Kampf gegen den alten Kirchenglauben bevorstehe, dessen, nur durch äußere Umstände verzögerter, endlicher Ausbruch über Germanien die entsetzliche Nacht eines dreißigjährigen grauenvollen Bürgerkrieges heraufführte. Und — es ist schmerzlich es zu sagen, aber leider! nur zu wahr —, diese beklagenswerthe Umwandlung der Verhältnisse wurde nicht sowol durch die Anstrengungen ihrer Feinde, als vielmehr durch die eigene Schuld, durch die eigene jammervolle Thorheit und Verblendung der Evangelischen heraufgeführt.

---

bericht, daß zu Ostern in jeder Pfarrkirche des Bisthums kaum zwölf Erwachsene zur Empfangnahme des Abendmahls nach katholischem Ritus erschienen waren. Der Magistrat Paderborns zählte kein einziges altgläubiges Mitglied mehr; ja die Zügellosigkeit des Pöbels ging so weit, daß er aus den Kirchen die priesterlichen Gewänder, die geweihten Gefäße und andere Kleinodien stahl, die Reliquien der Heiligen aus ihren Behältern riß, und sie mit Füßen trat. Sogar durch öffentliche burleske Aufzüge suchte der große Haufe die katholische Kirche zu verhöhnen. Rosenkranz, die Reformation und Gegenref. Paderborns in: Meyer und Erhard, Zeitschrift für westphälische Gesch. u. Alterthumskunde, Bd. II, S. 123 — 124.

So lange diese einer furchtbaren feindlichen Uebermacht ein gesetzlich berechtigtes Dasein noch abzuringen hatten, war die unter ihren Theologen sich schon frühzeitig offenbarende [7]) Meinungsverschiedenheit über Lehrbegriffe ohne bedeutenden Einfluß auf die protestantischen Fürsten, auf das protestantische Volk geblieben. Zu lebhaft nahm jener äußere Kampf die ganze Kraft, die ungetheilte Aufmerksamkeit des neugläubigen Reichstheiles in Anspruch, um für die Lösung unfruchtbarer theologischer Streitfragen ein mehr als flüchtiges Interesse zu wecken. Aber schon kurz nach dem Abschlusse des passauischen, den endlichen Triumph der neuen Meinungen in Aussicht stellenden, Vertrages, und mehr noch nach dem, diesen besiegelnden, des augsburgischen Religionsfriedens gelang es den theologischen Klopffechtern, zum unsäglichen Unglücke der neuen Lehre, wie Deutschlands überhaupt, für ihre jämmerlichen Katzbalgereien größere Theilnahme bei den Fürsten, wie im Volke zu finden. — Den nächsten Anlaß dazu gab das unglückselige Zusammentreffen eines großen, ziemlich allgemein verbreiteten, Irrthumes mit den ehrgeizigen Wünschen eines protestantischen Hofes. Jener bestand in der falschen Auffassung der eigentlichen Natur des errungenen Religionsfriedens. Während nämlich dieser, wie im Folgenden des Weitern dargelegt werden wird, nichts weniger als förmlicher, dauernder Friede, sondern nur ein Waffenstillstand zwischen den Anhängern des alten und des neuen Kirchenthumes war, nahmen die Letzteren ihn allzu buchstäblich. Auf den Grund ihres klar zu Tage liegenden, aus den vorstehend erwähnten Verhältnissen fließenden, zeitweiligen Uebergewichtes gaben sie sich dem Glauben hin, der Sieg über ihre alten Wider-

---

[7]) Vergl. oben S. 39.

sacher sei für alle Zeiten entschieden, während er es doch nur temporär war, und darum einer sehr thörichten Sicherheit, in welcher einige, recht viel guten Willen verrathende, Manifestationen der Führer des katholischen Reichstheiles in den ersten Jahren nach dem vereinbarten Religionsfrieden, auf welche wir weiter zurückkommen werden, sie bestärkten. Diese geträumte Sicherheit nach Außen ließ die Sorge um Bewahrung des innern Zusammenhalts weniger als bislang vorwalten, und die Bande der Einigung zwischen den Evangelischen erschlaffen, also daß es den sich jetzt kühn hervorwagenden Bestrebungen einiger nach Geltung ringenden theologischen Gladiatoren leicht fiel, im protestantischen Deutschland einen empfänglichen Boden für die Drachensaat ihrer Ehrsucht und ihres kleinlichen Hasses zu finden.

Zunächst durch die Schuld Herzogs Johann Friedrich des Mittlern von Sachsen. Sohn und Erbe des unglücklichen gleichnamigen Kurfürsten, sah dieser mit unendlichem Schmerze durch die Schlacht bei Mühlberg seinem Hause den Kurhut, zwei Drittheile seiner einstigen Besitzungen, und die erste Stelle unter den evangelischen Reichsfürsten entrissen. Von tiefem Grolle gegen die glücklichere albertinische Linie, die jene erworben, und von dem leidenschaftlichen Verlangen getrieben, die verlorne Würde und Macht wieder zu gewinnen, spähete Johann Friedrich eifrig nach einem plausibeln Aushängeschild, nach einer Stütze dieser persönlichen weltlichen Zwecke, die wegen der geringen Macht seines Hauses in ihrer Nacktheit sich nicht hervorwagen durften, und fand bald, was er bedurfte, wie so viele Ehrgeizige späterer und auch unserer Tage, in dem Hader der Theologen. Die wittenberg'schen hatten nämlich, auf Veranlassung ihres damals mit Karl V. äußerlich noch in gutem Vernehmen stehenden Kurfürsten Moritz, sich in dem sogenannten

leipziger Interim zu einigen sehr unbedeutenden Einräumungen im Sinne des kaiserlichen „Einstweilen“ herbeigelassen, die von einigen Verfechtern des reinen Lutherthums, als arge Ketzereien verschrien und mit maßloser Wuth bekämpft wurden. Wenn diese kleinlichen gemeinen Parteigeister, die lediglich um größeres Ansehen zu gewinnen, die Fackel der Zwietracht in die neue Kirche schleuderten, ohne Unterstützung von Seiten der weltlichen Macht geblieben wären, so möchte ihrem verwerflichen Treiben, da es einige Zeit nur geringen Anklang bei dem protestantischen Volke fand, bald zu Grabe geläutet worden sein. Da faßte aber Herzog Johann Friedrich unglückseliger Weise den Entschluß, Beschützer und Hort dieser nichtswürdigen Zeloten zu werden, eine neue Staatspartei des strengen Lutherthums in Deutschland zu bilden, um als Führer und Haupt derselben, die Verwirklichung seiner ehrgeizigen, seiner feindseligen Absichten gegen die nunmehrige kurfürstliche Linie des Hauses Sachsen, die Stütze des gemäßigtern Theiles der lutherischen Gottesgelehrten, um so unanstößiger zu erstreben. Er machte sein Land zum Hauptsitz jener Zerrbilder der großen Reformatoren, die zur Aufrechthaltung der Herrschaft des Buchstabens, schon in der Zeit unmittelbar nach dem Abschlusse des augsburgischen Religionsfriedens, einen wüthenden Kampf gegen Melanchthon und die übrigen kursächsischen Theologen, die Vertreter des edlern protestantischen Geistes eröffneten, der endlich auch in mehreren dieser Letztern gehässige Leidenschaften weckte, so daß das protestantische Volk nur zu bald das jammervolle Schauspiel erlebte, seine Religionslehrer sich um lächerlicher Alfanzereien willen gegenseitig mit den ehrrührigsten Schmähungen überschütten, Betrüger und Mordbrenner benamsen zu sehen.

Die Folgen dieses von gemeinem Ehrgeize und kleinlicher Streitsucht leichtsinnig erregten Skandals, der auf seine tieferliegenden Beweggründe zurückgeführt, zumeist als die auf das kirchliche Gebiet übertragene Aeußerung der Feindschaft der, vom Kurstuhle gestürzten, ältern Linie des Hauses Sachsen gegen die auf denselben erhobene jüngere sich darstellt, sind unermeßlich gewesen. Er glich dem Steine, der, von thörichter Knabenhand geschleudert, die furchtbare Lawine in Bewegung setzt, die in ihrem reißenden Niedersturze Leben und Glück vieler harmlosen Menschen begräbt. Und zwar durch das nächste Ergebniß desselben, welches die völlige Lossagung eines sehr bedeutenden deutschen Fürstenhauses vom Lutherthume war. — Kurfürst Otto Heinrich von der Pfalz, der während seiner dreijährigen Herrschaft (1556 — 59), in Verbindung mit Würtemberg und dem wackern Landgrafen Philipp von Hessen, mit rühmlichem Eifer die Schlichtung dieser verderblichen Zwietracht im Schooße der Evangelischen, wiewol fruchtlos erstrebt, hatte durch die Berufung des, ihm unbegreiflich genug von dem trefflichen Melanchthon empfohlenen, zank- und herrschsüchtigen Tileman Heßhus zum General-Superintendenten seines Landes (1558) in dieses selbst unglücklicherweise die Brandfackel der kirchlichen Zwietracht zu derselben Zeit geschleudert, wo er sie anderwärts zu löschen sich so sehr abmühete. Gleich im Beginne der Regierung seines Nachfolgers, Kurfürst Friedrichs III., brachten des General-Superintendenten Hochmuth und Anmaßung jene zu vollem Ausbruch; Heßhus gebärdete sich wie ein lutherischer Pabst, Alle mit äußerstem Grimme verfolgend, die seinen Machtsprüchen nur im Entferntesten entgegen zu treten wagten. Ein Theil der Geistlichkeit schloß sich dem strenglutherischen

Zeloten an, während der bessere sich zu den gemäßigteren Gesinnungen Melanchthons bekannte. Heßhus, um seinen Gegnern um so besser beizukommen, beschuldigte sie des zwinglisch-calvinischen Irrglaubens, wodurch der anfänglich persönliche Hader rechthaberischer Theologen in das breite Strombette des alten leidigen Sacramentstreites zwischen den beiden Fraktionen des Protestantismus geleitet wurde. Umsonst bemühete sich Graf Georg von Erbach, Statthalter des abwesenden Kurfürsten, und später dieser selbst, mit unnennbarer Güte die aufgeregten Leidenschaften zu besänftigen; sie stiegen vielmehr von der Kanzel nur zu bald in das Volksleben herab, parteieten Beamte und Bürger; es kam in Kurzem so weit, daß den Anhängern der einen Meinung von denen der andern Herberge in den Wirthshäusern versagt wurde! Da griff Kurfürst Friedrich zu dem einzig möglichen Auskunftsmittel den Frieden in seinem furchtbar erregten Lande wiederherzustellen, er entsetzte (16. Sept. 1559) Heßhus, sowie den Führer der Gegenpartei ihrer Würden, beiden schleunige Entfernung aus der Hauptstadt Heidelberg gebietend. Um ferneren Störungen der öffentlichen Ruhe durch erneuerte Conflikte der lutherischen und zwinglisch-calvinischen Lehre vom Abendmahle in seinem Lande vorzubeugen, bat der Kurfürst Melanchthon um ein Gutachten über den streitigen Lehrpunkt. Der friedfertige Mitarbeiter des großen deutschen Reformators war gerade damals von den vernunftlos eifernden herzoglich sächsischen Theologen schmerzlicher als je verunglimpft, und durch die seither gemachten Erfahrungen von der Unwürdigkeit derer, die, ohne seines heimgegangenen großen Freundes Kopf und Herz zu besitzen, sich dessen ganzes Ansehen anmaßten, mit bitterer Verachtung gegen jene erfüllt worden. Er gab darum eine der Lehre Calvin's sich nähernde, und

vor Allem darauf dringende Entscheidung, durch Feststellung einer gemeinschaftlichen Formel künftigem Zwiste vorzubeugen. Diesem, mit den eigenen Wünschen des Kurfürsten so sehr übereinstimmenden, Ausspruche Melanchthons widersetzte sich aber der streng lutherische Theil der pfälzischen Geistlichkeit mit unbeugsamem Starrsinne. Wie so oft geschah es auch hier, daß die Abneigung, welche der Lehrer mißliebiges Gebahren erregte und rechtfertigte, zuletzt auch auf die Lehre übertragen wurde; Kurfürst Friedich fühlte sich um so mehr von einer lebhaften Hinneigung zu dem Calvinismus ergriffen, je mehr er die zank- und verdammungssüchtigen lutherischen Prediger verachten, und die verträglicheren schweizerische schätzen lernte; überdem war ihm die schweizerische Abendmahlslehre von Luthers Gehülfen selbst nicht undeutlich als die vorzüglichere empfohlen worden. Die bald erschollne Kunde von dem, was in der Kurpfalz sich vorbereitete, erfüllte das gesammte lutherische Deutschland mit Entsetzen; das tiefste empfand aber Herzog Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen, des strengen Lutherthums eifriger Verfechter und des plälzischen Kurfürsten Eidam. Er eilte mit zweien seiner tüchtigsten theologischen Streithengste nach Heidelberg; der Erfolg der zwischen diesen und ihren pfälzischen Gegnern (Juni 1560) veranstalteten Disputation war der gewöhnliche aller öffentlichen theologischen Wortgefechte; sie entfernten den Frieden, den sie wiederherstellen sollten, nur noch mehr, [8]), weil eben keiner der beiden Theile, von Leidenschaft überwältigt, Verstand genug besaß, seine kleinliche Rechthaberei dem

8) Landgraf Wilhelm von Hessen an den Grafen Ludwig von Nassau, 17. Aug. 1565: Groen van Prinsterer, Archives, ou Correspondences de la maison Orange-Nassau, I, 272: — je mehr

höheren Zwecke unterzuordnen. Kurfürst Friedrich III. war durch die erworbene persönliche Bekanntschaft der beiden sächsischen Gladiatoren, deren Mund während ihres Verweilens in Heidelberg, wie gewöhnlich, von Flüchen und Verdammungen übersprudelte, von der durch sie vertretenen Meinung nur noch entschiedener abgewendet worden [9]) und schritt kurz nach ihrer Entfernung (J. 1561) zur förmlichen Einführung der schweizerischen Kirchenform in der Rheinpfalz. Die von den pfälzischen Theologen auf Friedrichs III. Befehl (Januar 1563) veröffentlichte, unter dem Namen des heidelberger Katechismus bekannte und in die meisten europäischen Sprachen übersetzte, Bekenntnißschrift ihrer Kirche, die den calvinischen Lehrbegriff vom Abendmahle festhielt, vollendete den Uebertritt des Pfälzers zur calvinischen Form der neuen Lehre.

So gewann durch eine unselige Verknüpfung der Verhältnisse der ursprüngliche, vom politischen Ehrgeize genährte, Hader lutherischer Gottesgelehrten, jämmerlicher Kleinigkeiten wegen, dem calvinischen, dem heutigen Tages reformirt genannten, Lehrbegriffe ein sehr wichtiges deutsches Fürstenhaus. Zum Heile Deutschlands kann man sich des Wunsches nicht erwehren, das möchte ein Jahrhundert später, in einer Zeit geschehen sein, wo kirchliche Fragen, kirchliche Interessen weniger das öffentliche Leben beherrschten, wo Meinungsverschiedenheiten über Unwesentliches minder fähig waren, zwischen den Söhnen *einer* Mutter die schroffste Scheidewand aufzuthürmen. Denn das war

---

man colloquia ansetzt und zu vereinigen sich undersiet, je weiter man von einander kempt und je verbitterter die sachen wird.

[9]) Alting, Hist. Eccles. Palat.: Monumenta Pietat. et Literar. I, 182 (Francft., 1701, 2 Tom. 4).

die jammervolle Wirkung des besagten Schrittes Kurfürst Friedrichs III. So lange der Calvinismus ohne Vertretung im deutschen Fürstenstaate, also ohne gesetzlichen Rückhalt und mächtigen Hort im Reiche geblieben, war für das lutherische Fürstenthum noch immer Hoffnung vorhanden, seiner eben so wol, wie der, zu jener Zeit in Deutschland auch viel verbreiteten [10]), Schwenkfeldischen und anderer Sekten auf dem Wege stiller Unterdrückung Meister zu werden, diese Hoffnung aber mit dem Uebertritte eines so bedeutenden Reichsstandes, wie der Beherrscher der Kurpfalz war, zu den calvinischen Meinungen verschwunden. Dieser Quelle entfloß der leidenschaftliche Eifer, mit welchem die lutherischen Fürsten Deutschlands den Abgefallnen zur Rückkehr zu bewegen suchten. Da aber Meinungen, und am wenigsten religiöse Meinungen, nicht durch leidenschaftliche Ausführungen von ihrer vermeintlichen Verwerflichkeit, — und man schlug, leider! fast durchgängig nur diese Saite an —, besiegt werden können, so bewirkten jene Bemühungen der Lutheraner nichts anderes, als den feindseligen Riß im protestantischen Fürstenthume Germaniens immer mehr zu erweitern. Denn je entschiedenere Festigkeit Kurfürst Friedrich III., theils aus reiner Ueberzeugung von der Trefflichkeit des angenommenen kirch-

---

[10]) Herzog Christoph von Würtemberg an den Landgrafen Philipp von Hessen, 2. Januar 1564: Neudecker, Neue Beiträge z. Gesch. d. Reformation. (Lpzg. 1841, 2 Bde. 8.) II, 77: Dann wir bericht werden, das zu Augsburg, Nürnberg, In der Grafschaft Thiroll, Im Allgaw, Schlesien, Auch einß theils der markh (Brandenburg) vill furnemer Leut dieser (Schwenkfeldischen) secten verwandt seien.

Kaiser Maximilian II. an Herzog Christoph, 21. Decbr. 1563: Ebendas. II, 80: Was die verfuhrische Ergerlich Sect, der verdammlichen Schwenkfelderei Je lenger Je mehr Inn Schwung gerathen, vnd vilen orthen vberhandt nemen will.

lichen Lehrbegriffes und der getroffenen kirchlichen Einrichtungen, theils von dem Wahne bestochen, diese wie jener würden, wenn nur die erste Hitze des Streites verraucht wäre, in dem gesammten evangelischen Deutschland nach und nach Aufnahme und Anerkennung finden und ihm somit der Ruhm ihres Apostels unter den Fürsten des Reiches werden [11]), — ein Ruhm, der in jenen Tagen ungemein viel Verführerisches hatte —, dem Streben seiner Mitfürsten, ihn in den Schooß des Lutherthums zurückzuführen, entgegensetzte, je tiefer senkte sich, von den unsäglich lieblosen und anmaßenden lutherischen Priestern [12]) fortwährend geschärft, in die Brust jener der giftige Stachel des Hasses gegen den vom wahren Glauben, wie sie meinten, Abgefallenen. Selbst die ältesten und weiland treuesten Freunde desselben unter den lutherischen Ständen, Herzog Christoph von Würtemberg und Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg, Herzog zu Zweibrücken, waren bald von solch' blinder Feindschaft gegen ihn erfüllt, daß sie auf dem zu Augsburg im Merz 1566 eröffneten Reichstage dessen Ausschließung von der Wohlthat des augsburgischen Religionsfriedens, der nun für die Genossen des lutherischen Bekenntnisses

---

11) Wundt, Magazin f. d. Kirchen- u. Gelehrten-Geschichte der Kurpfalz II, 54. (Heidelb. 1789–93. 3 Bde. 8.)

12) Bündig und trefflich charakterisirt diese Landgraf Wilhelm von Hessen in dem angeführten Schreiben an den Grafen Ludwig von Nassau vom 17. Aug. 1565, bei Groen van Prinsterer, Archives, I, 272: Es ist aber die brüderliche liebe bei etzlichen theologis dermassen erkältet und ir teuflischer stoltz dermassen gewaren, daß ehr sie vel minimum apicem von iren gefaßten opinionibus abwichen, sie ehr gantze Königraiche liessen undergehen, ja. wer auch im geringsten ihre somnia et scotistische quodlibetulas nit will approbiren. gegen den oder die fulminiren sie heraus, nit andertst, als obs die ergesten Ariani oder Cherintiani weren, die uff dem ertbodden zu finden.

galt, durchzusetzen strebten. Es war das Verdienst der gemäßigteren Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, daß dieß Unterfangen der bethörten Ultra-Lutheraner ohne Erfolg blieb.

Aber die unseligen Resultate des, aus Anlaß der wachsenden Verbreitung [13]) der reformirten Lehre in Deutschland, seitdem sie in der Kurpfalz thronte, und von dort aus eifrig Proseliten warb, sich immer mehr erhitzenden Streites zwischen ihren Anhängern und denen der lutherischen Meinungen konnten nicht gehoben werden. Kein Zweifel, daß es den, um diese Zeit ihre Wirksamkeit in Deutschland in größerm Maßstabe eröffnenden, Jesuiten, trotz ihrer Meisterschaft in der Kunst, die menschlichen Gemüther zu umgarnen, nicht gelungen sein würde, die Fortschritte des evangelischen Glaubens zu hemmen, und so viele für denselben schon gewonnene Herzen ihm wieder zu entfremden, wenn in jenem bejammernswerthen Zwiespalte der Protestanten um der unseligen Irrlehre willen ihnen nicht ein mächtiger Bundesgenosse erstanden, wenn es ihnen durch denselben nicht möglich geworden wäre, von Protestanten selbst die Waffen gegen den Protestantismus zu entlehnen. Wie Kaiser Maximilian II., je unerfreulichere Erfahrungen er von der maßlosen Streit- und Verfolgungssucht der Lehrer des evangelischen Glaubens machte [14]),

---

[13]) Herzog Christoph von Würtemberg an Landgraf Philipp von Hessen, 24. August 1565: Neudecker, II, 95: Dann sich augenscheinlich befindt, das der leidig vnd geferlich Zwinglianismus nicht allein in Frankreich, Engelland, sondern auch In Teutschlanden an vilen orten mit Gewalt einreißt, an etlichen aber heimlich vnd meuchlisch einschleichen will.

[14]) Hatten doch auf dem erwähnten Reichstage zu Augsburg (1566) mehrere lutherische Zionswächter in einer Maximilian II. überreichten

seine einst so warmen Sympathien für die neue Lehre merklich erkalten fühlte, so brachte auch auf eine große Anzahl Derer, die gleich ihm vormals zu der Letztern sich mächtig hingezogen fanden, die nähere Bekanntschaft mit ihren Theologen dieselbe Wirkung hervor. Es darf, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, behauptet werden, daß in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die weitere Ausbreitung des Protestantismus nichts so sehr gehindert hat, als der unevangelische Wahn seiner Priester, daß die beseligende Kraft desselben von der Auffassung seiner Lehren im Begriffe abhänge, und der diesem Wahne entfließende wüthige Kampf über abweichende Vorstellungsarten, die für den lebendigen Glauben, die Hoffnung und die Liebe ganz gleichgültig waren.

Glücklich genug, wenn diese dem Fortschritte des Protestantismus in dem Momente gezogene Schranke, wo er mehr als jemals den vollständigsten Sieg über die gegenbekennerischen Meinungen zu hoffen berechtigt war, die einzige Folge der verblendeten Streitsucht seiner Theologen gewesen wäre. Aber leider! ging die von denselben ausgestreuete Drachensaat zu einer reichen Erndte von Unglück nicht nur für Deutschland, sondern für die gesammte evangelische Welt auf. Indem es den theologischen Störefrieden, durch das überwältigende Gewicht ihres Einflusses, gelang, die protestantischen Machthaber des heiligen römischen Reiches zu verführen, mit Anspannung all' ihrer Kräfte

Denkschrift (abgedruckt bei Neudecker, II. 99 f.) sich zur Anerkennung des päbstlichen Primats und zur Wiedervereinigung mit der alten Kirche bereit erklärt, vorausgesetzt, daß diese in den Artikeln von der Rechtfertigung der Priesterehe und vom Genusse des Abendmahls ihnen beistimmte, um nur des Kaisers und der Katholischen Beistand zur Ausrottung der calvinischen Ketzer mit Stumpf und Stiel zu erlangen!

gegen eine **eingebildete** Gefahr zu kämpfen, die Abwendung des, aus der Meinungsverschiedenheit der Anhänger Luthers und Calvins in der Abendmahlslehre vermeintlich drohenden Unterganges des evangelischen Glaubens mit blinder Leidenschaft zu ihrer Lebensaufgabe zu machen, umnachteten sie deren Auffassungsvermögen dergestalt, daß eine sehr große für Letztere wirklich vorhandene Gefahr bald völlig ihrem Blicke entschwinden konnte.

Spanien nahm in den Tagen König Philipps II. in der Christenheit dieselbe Stellung ein, die Rußland in der dermaligen Weltlage behauptet. Dieselben Principien geistlicher und bürgerlicher Knechtschaft, deren furchtbarster Verfechter in der Gegenwart der russische Autokrat ist, wurden zu jener Zeit mit gleicher Energie durch Philipp II. vertreten. Europens Dämon, seiner Freiheit Würger, thronte damals im Escurial, nicht im Winterpallaste. Wie in der Jetztzeit jede Nation, die sich da unterfängt, ein größeres Maß bürgerlicher oder religiöser Freiheit zu besitzen, als Rußlands Selbstherrscher, die griechische Uebersetzung eines römischen Originals (Philipps II.), seinem Zwittervolke zu gönnen für gut findet, in dem Gebieter dieses Machtkolosses ihren Todfeind erblicken muß, so hatten in der hier in Rede stehenden Periode alle europäischen Völker, die da einer freiern kirchlichen oder bürgerlichen Bewegung sich erfreueten, als Philipp II. seinen eigenen Unterthanen gestatten wollte, keinen gefährlichern Gegner, als diesen spanischen Despoten, der der Menschheit tiefere Wunden geschlagen, als irgend ein anderer ihrer Tyrannen, seit Attila, der Völkergeißel. Vor allen aber war er, wie auch in der Gegenwart der Czaar, dem deutschen, dem deutschen protestantischen Volke furchtbar. Nicht nur hatte dasselbe dem persönlichen Ehrgeize Philipps II., indem es ihm die

Kaiserkrone eben so beharrlich versagte, als Karl V. sie auf den Erben seiner Reiche und seiner Entwürfe zu übertragen strebte, eine sehr empfindliche Demüthigung bereitet, nicht nur hatte das protestantische Deutschland für seine junge, dem Vater abgezwungene Glaubensfreiheit den geerbten Haß, die natürliche Feindschaft des Sohnes zu fürchten, sondern dieser hatte auch noch ein anderweites sehr gewichtiges, aus der Staatsraison fließendes, Motiv zu unauslöschlichem Grolle gegen das, durch den augsburg'schen Religionsfrieden in Deutschland sanktionirte, zu seinem eigenen in so schroffem Widerspruche stehende, System. — Wie in unserer Zeit die Länder, welche die Achillesferse des russischen Kolosses bilden, überall von dem Gebiete deutscher Mächte umgränzt werden, so waren es auch in jenen Tagen die niederländischen Provinzen, die schwächste Seite der spanischen Monarchie. Schon zur Zeit Kaiser Karls V. hatten die neuen Regungen des deutschen Geistes in diesen stammverwandten Ländern mächtigen Anklang gefunden, und König Philipp II. mußte, ohne gerade ein ausgezeichneter politischer Rechenkünstler zu sein, sich bekennen, daß für Niemanden so große Versuchung, als für die protestantischen Fürsten Deutschlands vorhanden war, — weil außer England, keine anderen europäischen Potentaten damals so sehr in der glücklichen Lage sich befanden, das zu können —, die Stützen dessen zu werden, was in den Niederlanden sich vorbereitete. Denn man wußte damals noch nicht, wie leicht es sei, Deutschlands Machthaber durch gleißende Vorspiegelungen einer uneigennützigen Freundschaft, durch schlau ausgeheckte Schreckbilder über ihre nächstliegenden Interessen zu täuschen; man wußte damals noch nicht, mit welch' unendlicher Gutmüthigkeit Deutschlands Machthaber es verschmähen konnten, ihrem notorisch

furchtbarsten, nach einer Diktatur in Europa ringenden, Feinde in der mühelosesten Weise von der Welt im eigenen Hause Verlegenheiten zu bereiten, die ihm auf lange Zeit die Fähigkeit benommen haben würden, das Glück, die Machtentfaltung anderer Staaten zu stören; diese trostreiche Erfahrung war späteren Zeitaltern aufbewahrt.

Man glaube nicht, daß es den protestantischen Reichsfürsten, so lange theologischer Wahn ihren Menschenverstand noch nicht gefangen hielt, entgangen wäre, welch' dringende Aufforderung Spaniens Monarch zum Hasse gegen sie besaß. Die Kunde von der, zwischen diesem und König Heinrich II. von Frankreich zu Vaucelles, abgeschlossenen fünfjährigen Waffenruhe erregte in ihnen fast allgemein die Besorgniß, Philipp II. werde jetzt in Verbindung mit seinem Oheime Ferdinand I., und durch seine Gemahlin, die katholische Maria von England unterstützt, den Versuch wagen, den durch den augsburgischen Religionsfrieden neugegründeten, ihm so widerwärtigen Zustand der Dinge in Deutschland umzustürzen [15]. Darum richteten sie damals an König Heinrich II. das Erbieten, ihn zu unterstützen, wenn er zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen die Erben Kaiser Karls V. sich entschließen würde [16]. Noch höher stiegen die Befürchtungen der

---

[1]) Arnoldi, Histor. Denkwürdigkeiten, S. 246.

[16]) Simon Renard, spanischer Gesandte am französischen Hofe, an Ruy-Gomez de Silva, Paris, 8. Juni 1556: Weiss, Papiers d'Etat, IV, 594: *Item les potentaux de la Germanie protestant persuadent au roy* (de France) *qu'ils le favorizeront, entretenant la guerre* (gegen Spanien), *et sont entrez en doubte quant ilz ont entendu la tresve estre accordé, craignans que l'empereur et le roy des Romains entreprinssent contre eulx.*

evangelischen Stände [17]), als dem auch wirklich bald wieder (Jan. 1557) entbranntem Kampfe zwischen Spanien und Frankreich [18]) nach zwei Jahren (3. April 1559) der endliche Friedensschluß zwischen diesen beiden Mächten zu Cateau-Cambresis folgte. Viel trug dazu die ruchbar gewordene Thatsache bei, daß Philipp II., als Besitzer des burgundischen Kreises, der Niederlande, schon seit dem Jahre 1557 die Aufnahme in den, zumeist von altgläubigen Fürsten Deutschlands errichteten, landsbergischen Bund erstrebte [19]), wie leicht zu errathen war, in ähnlicher arglistiger Absicht, die in unseren Tagen Rußland so lüstern nach der Mitgliedschaft des deutschen Bundes, nach Erweiterung seines, leider! schon allzu großen, Einflusses auf die Angelegenheiten Deutschlands macht.

Nicht leicht hätte ein unglücklicheres Ereigniß, als es dieser Friede von Cateau-Cambresis in seinen Folgen für sie geworden, die protestantische Welt unter den damaligen Umständen treffen können. Denn er riß das tüchtigste Bollwerk nieder, in dessen Schatten die Glaubensverbesserung die, von so großen Gefahren umringten, Tage ihrer Kindheit

---

[17]) Wilhelm von Oranien an den spanischen Sekretär Pfintzing, 21. Merz 1562: Groen van Prinsterer, I, 79: Der argwon aber und verdacht, damit die protestirende Fürsten und stende in Theutschlandt die königliche Mat. zuw Hispanien mit dem pabst einer bundtnus verdenken, ist noch unerloschen, wollen sich auch uff die kegenmeynung mit nichten bewegen lassen, sonders dieweill sie nit vertrauwen, so haben sie sich auff die wege versehen und gerüstet, das sie denjhenigen so sie haimbsuchen wollte, die Stirn anbiethen und begegnen wollen. Vergl. noch Neudecker, Neue Beitr. I, 208.

[18]) Aus einer Notiz bei Rommel II, 575, ersieht man, daß damals wirklich einige evangelische Fürsten, ihrer Zusage gemäß, dem französischen Monarchen wider Spanien hülfreiche Hand leisteten.

[19]) Neudecker, I, 138. Rommel, I, 555. II, 576.

glücklich überwunden hatte, und zu einem hoffnungsreichen Jünglinge erwachsen war, — den erbitterten, mit kurzen Unterbrechungen durch vier Jahrzehende fortgesetzten, Kampf zwischen den Beherrschern der spanischen und der französischen Monarchie; er gewährte nicht nur König Philipp II. die süße Befriedigung, mit voller ungestörter Muße und ungetheilter Kraft an die Durchführung seiner schwarzen Anschläge gegen die bürgerliche und kirchliche Freiheit Europens arbeiten zu können, sondern auch die noch süßere Genugthuung, das gehaßte Frankreich durch die Hand seiner eigenen Bürger so tödtlich abmatten, in einen so schauerlichen Abgrund von Elend und Jammer stürzen zu können, daß es auf einige Menschenalter hinaus die Fähigkeit verloren zu haben schien, den Nachkommen Kaiser Karls V. wieder ein furchtbarer Nebenbuhler zu werden.

Frankreichs schlimmer Genius wollte, daß König Heinrich II., trotz der noch auf dem Sterbebette ihm gewordenen Warnung seines Vaters vor dem zügellosen Ehrgeize der Guisen, den ältesten Gliedern dieses nach Frankreich verpflanzten Zweiges des lothring'schen Fürstenhauses seine Gunst schenkte, theils weil es jenen geglückt, Diana von Poitiers, die allmächtige Maitresse des Königs, für sich zu gewinnen, theils weil sie durch dem Reiche geleistete, unläugbare Dienste dieser Gunst nicht unwerth erschienen. Franz, der älteste der Brüder, hatte schon unter König Franz I. eine nicht gewöhnliche Tapferkeit und Einsicht im Kriege bewährt, und wie durch die obenerwähnte glückliche Vertheidigung der Stadt Metz gegen Karls V. furchtbare Uebermacht, noch bei manch' anderen Anlässen sich gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit seines Monarchen erworben. Ebenso Karl, der zweite Bruder, Kardinal-Erzbischof von Rheims und

Bischof von Metz, gewöhnlich Kardinal von Lothringen genannt, durch geschickte Behandlung wichtiger Staatsgeschäfte. Je mehr aber König Heinrichs II. und der Umstände Gunst dieses Brüderpaar hob, je höher strebte die maßlose Ehrsucht desselben. Eine Zeit lang ließ es sich an, als ob dieser außerhalb Frankreich ihre Befriedigung zu Theil werden würde. Der Kampf desselben gegen Philipp II. eröffnete dem Herzoge Franz die Aussicht, mit seines Monarchen und des Pabstes Unterstützung die Krone Neapels, auf welche er wegen seiner Abstammung von den Herrschern dieses Reiches aus dem Hause Anjou Ansprüche zu besitzen glaubte, zu erringen; es war in dieser eigensüchtigen Absicht geschehen, daß die Guisen Heinrich II. zum Bruche des Waffenstillstandes von Vaucelles beredet. Daneben schmeichelte sich der Kardinal von Lothringen gleichzeitig, auf den Grund seiner innigen Verbindung mit der mächtigen Familie des regierenden Pabstes, Pauls IV., und des in Rom zeitweilig vorherrschenden französischen Einflusses, eine Weile mit der Hoffnung dieses achtzigjährigen Greises Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle zu werden. Seitdem aber durch die für Frankreich sehr unglückliche Wendung der Kriegesereignisse, alle diese hochfliegenden Pläne sich in Nichts aufgelöst hatten, — auch die Aussicht auf die Tiara war für den Kardinal von Lothringen durch Philipps II. kluge Mäßigung im Siege verschwunden, die ihn mittelst eines dem Pabste und den Caraffa's (14. Sept. 1557) gewährten günstigen Friedens diese dauernd versöhnen hieß —, erstrebte der Ehrgeiz der Guisen Ersatz für die im Auslande ihm versagte Befriedigung mit um so größerer Leidenschaft im Inlande; ihr Sinn war auf nichts Geringeres gerichtet, als auf die erste Stelle nächst dem Throne. Aber leider! besaß auf diese ein anderes Geschlecht

unbestreitbare Näherrechte; das Haus Bourbon, das einzige den regierenden Valois in männlicher Linie verwandte der Monarchie. Ungemein verschärft wurde [20] der hieraus fließende Haß der Lothringer gegen die Glieder dieses Hauses, die Prinzen von Geblüt genannt, seitdem einer derselben, Herzog Anton von Vendome, der glückliche Rival des Herzogs Franz von Guise auch auf dem Felde der Liebe geblieben, und trotz der Unterstützung, die König Heinrich II. den Wünschen dieses Letztern bei seiner Cousine angedeihen ließ, diese, die reizende Johanna von Albret, der edeln Königin Margaretha von Navarra reiche Erbtochter, heimgeführt hatte (Okt. 1548). Unglücklicherweise warfen die Bourbonen zu derselben Zeit als ihre lothringischen Todfeinde, die von jeher und zumal in den letzteren Jahren, wegen der von Rom erwarteten Förderung ihrer erwähnten Plane, des alten Kirchenglaubens eifrigste Verfechter in Frankreich gewesen, durch das Scheitern dieser hochfliegenden Entwürfe im Auslande sich mehr als je darauf hingewiesen sahen, ihrer flammenden Ehrsucht Befriedigung in Frankreich selbst zu suchen, sich öffentlich zu Beschützern der neuen religiösen Ueberzeugungen auf. Mit besonderm Eifer Anton von Bourbon, jetzt König von Navarra, gegen den weisen Rath seiner umsichtigern Gemahlin Johanna, die, obwol im Herzen der evangelischen Lehre noch aufrichtiger als ihr Eheherr ergeben, eine solche, die mächtigen Widersacher der Beschützer wie der Beschützten herausfordernde, Stellung für beide gleich nachtheilig erkannte [21]. Dieser politische Fehler der Prinzen von Geblüt zündete den Guisen ein grelles Licht

---

[20]) Vauvilliers, Hist. de Jeanne d'Albret, I, 26 f.

[21]) Vauvilliers, I, 84.

über die wirksamsten Mittel an, ihre glücklicheren Nebenbuhler zu verderben. Die nächsten Anverwandten des Königshauses umgürteten die Rechte des Blutes und Frankreichs Gesetze mit einer zu mächtigen Schutzwehr, um ihnen etwas anhaben zu können; aber den erklärten Beschützern eines durch dieselben Gesetze geächteten neuen Glaubens durften die Vorkämpfer des herrschenden alten schon hoffen, beikommen zu können. Da bedurfte es nur glücklicher Erfolge im barbarischen Vertilgungskriege gegen die Beschützten, um auch ihre Protektoren in den Fall derselben zu verwickeln. Freilich ließ sich voraussehen, daß das fromme Werk Frankreich mit Blut überströmen würde; wann hat aber der Ehrgeiz, zumal wenn er, wie hier, in der glücklichen Lage war, sein häßliches Gerippe in das heilige Gewand des Eifers für Gottes Ehre hüllen zu können, an solch' armseligen Bedenklichkeiten je Anstoß genommen? Seitdem erfolgte eine totale Umwandlung im politischen Katechismus der Guisen. So lange sie sich mit der Erwartung geschmeichelt, durch Spaniens Demüthigung auf Kosten desselben ihrer Ehrsucht eine Genüge zu thun, hatte König Philipp II. am französischen Hofe keine leidenschaftlicheren Feinde, als jenes Brüderpaar; sobald es aber dem schlauen Granvella, dem pfiffigsten Minister des spanischen Monarchen, gelungen war, dem Kardinal von Lothringen, in den mit demselben (J. 1558) zu Perronne gepflogenen geheimen Unterredungen begreiflich zu machen, wie nützlich den edeln Verfechtern der alleinseligmachenden Kirche in Frankreich seines Gebieters Beistand zur Bewältigung der Ketzerei werden könnte, besaß dieser keine wärmeren Freunde in der Umgebung König Heinrichs II. als die Guisen. Unglücklicherweise schmachtete ihr gefährlichster Nebenbuhler in der Gunst des Letztern, der Connetable von Mont-

morency, der mit der Schlacht bei St. Quentin (10. Aug. 1557) auch seine persönliche Freiheit verloren, damals in spanischer Gefangenschaft, hatte Franz von Guise seinen alten kriegerischen Lorbeeren durch den (Jan. 1558) glücklich vollführten Handstreich gegen Calais und die völlige Vertreibung der Engländer aus Frankreich neue zugesellt, und der Dauphin seine Nichte Maria Stuart heimgeführt (April 1558). Dank! diesem Zusammentreffen begünstigender Umstände, beherrschten die Guisen jetzt den Geist des Königs so unumschränkt, daß es ihnen nicht schwer fiel, demselben ihre eigene Ueberzeugung einzuflößen, wie nämlich Frankreich gar keinen Grund zu längerem Kriege gegen den Monarchen Spaniens, vielmehr keinen nützlichern Bundesgenossen als Kaiser Karls V. edeln Sohn, und keine würdigere Bestimmung als die besitze, im Vereine mit diesem eifrigen Kämpfer für Gottes Ehre, die Ketzerei, die Mutter so vielen Unglücks der Christenheit, gründlich auszureuten. Der für Frankreich ebenso schimpfliche als nachtheilige Friede von Cateau-Cambresis, durch welchen König Heinrich, und das zu einer Zeit, wo der Waffen Glück ihm wieder lächelte, an Spanien mehr abtrat, als dieses vielleicht in einem Vierteljahrhundert ihm hätte entreißen können, war das Werk der Guisen, obwol diese listigen Heuchler scheinbar die Entrüstung theilten, mit der das ganze Land ihn aufnahm, der Preiß, um welchen jene sich in die Gunst und Bundgenossenschaft Philipps II. einkauften.

Ehe noch König Heinrich II. dem geheimen Artikel dieses Friedensvertrages, der gemeinsames energisches Zusammenwirken der beiden Monarchen zur Vertilgung der neuen Lehre und ihrer Anhänger stipulirte, die beabsichtigte umfassendste Vollstreckung geben konnte, entrückte ihn die Vorsicht dem Schauplatze seiner irdischen Wirksamkeit (10. Juli

1559). Während der kurzen Regierung seines 16jährigen Nachfolgers, Franz II., waren die Guisen, welche durch ihre erwähnte reizende Nichte deren, ebenso verliebten, als geistig und körperlich kraftlosen, Gemahl ausschließlich leiteten, die eigentlichen Regenten Frankreichs. Ihr gewaltthätiger Despotismus, der erbarmunglos gegen Alle wüthete, die sich nicht willig in ihre Fesseln schmiegten, ihre unersättliche Habgier, die Frankreich wie eine lothringische Domaine ausbeutete, ihr maßloser Stolz, der Alles in den Staub zu treten suchte, was dort groß und geachtet war, erregten eine allgemeine Empörung gegen diese übermüthigen Fremdlinge, enthüllten Allen, deren Augen Eigennutz nicht blendete, die trostlose Zukunft, die Frankreichs bei längerer Fortdauer solch' unerträglicher Tyrannei harrte, überzeugte Alle, denen sein Wohl und Weh' nicht gleichgültig war, von der dringenden Nothwendigkeit jener bald ein Ende zu machen.

In Niemanden lebte diese Ueberzeugung aber mit größerer Stärke, als in Katharinen von Medici, der Wittwe König Heinrichs II. Dem Andenken dieser Frau, deren Charakter eine unheimliche Mischung seltener Geistesgaben mit den sittlichen Fehlern ihres wälschen Heimathlandes und den allgemeinen Gebrechen ihres Geschlechtes bildete, ist von dem großen Trosse der französischen Geschichtschreiber, und den ihnen ohne weitere Prüfung nachbetenden deutschen, allzu unbedingt das Brandmahl der Verwerfung aufgedrückt worden. Die Franzosen scheint hierin der, ihrem National=, nicht aber ihrem Rechtsgefühle zur Ehre gereichende, Wunsch geleitet zu haben, die vaterländischen Mitspielenden in der entsetzlichen Tragödie jener Tage reiner hinzustellen, als sie in der That waren, indem man sie als irregeleitete,

oder mißbrauchte Werkzeuge in der Hand jener Italienerin schilderte, die als solche, und wegen der natürlichen, aber unpolitischen Begünstigung ihrer Landsleute, in Frankreich ohnehin sehr verhaßt war. Darum ward Katharina als Haupturheberin all' der Frevel geschildert, die jenen trostlosen Zeitraum in den Annalen Frankreichs beflecken; alle Sünden, Verbrechen und Gräuel ihrer Tage wurden, — man erlaube den Ausdruck —, der Mediceerin in den Schuh geschoben, und diese so zum allgemeinen Sündenbock, zu der eigentlichen Ate der damaligen Leiden Frankreichs gemacht. Nun ist allerdings nicht zu läugnen, daß sie des Bösen viel gestiftet, aber eben so wenig in Abrede zu stellen, daß sie auch unbestreitbare Verdienste um ihr zweites Vaterland sich erworben. Diese bestanden, — um sie hier kurz zusammenzufassen —, darin, daß Katharina die Einheit Frankreichs in einer Zeit gerettet, wo Spaniens Ränke und der Guisen Ehrsucht die so mühsam gewonnene mehr als je mit Vernichtung bedroheten; daß sie den Bemühungen ihres heimtückischen spanischen Eidams, die deutsche Linie Habsburgs zu vermögen, sich seiner Politik anzuschließen, und Frankreichs innere Wirren ebenfalls zu dessen Nachtheil, und namentlich zur Rückerwerbung von Metz, Toul und Verdün zu benützen, — die ohne der Mediceerin Staatsklugheit schwerlich Besitzthum Frankreichs geblieben wären, da Kaiser Ferdinand I. deren Rückgabe wiederholt begehrt und in der ersten Zeit des dort entbrannten Bürgerkrieges einmal nicht übel Miene gemacht hatte, sie ihm mit Gewalt zu entreißen [22]) —, mit eben so viel Gewandtheit, als Glück entgegenwirkte, und endlich ihr rastloses Streben,

---

[22]) Bucholtz, Gesch. Ferdinand's I., VII, 460 ff. Le Laboureur Additions zu Castelnau Memoires I, 798 — 803.

den innern Frieden so lange wie nur immer möglich zu bewahren, und den gestörten thunlichst schnell wieder herzustellen.

Diese Verdienste Katharinens gehören der frühern Zeit ihres politischen Wirkens an, welches in zwei, scharf zu sondernde Hälften, in den Zeitraum vor und in den seit der Bartholomäusnacht zerfällt. Jener besteht aus einer Mischung von Gut und Bös; diese Nacht bildet in der Mediceerin Leben die Gränzscheide zwischen beiden; sie war fortan unauflöslich an die Geister der Unterwelt, an Spanien und die Guisen, gekettet, und dadurch gezwungen, auf den, in Gemeinschaft mit denselben, betretenen Pfad des Verbrechens weiter fortzuschreiten, da eine Umkehr nicht mehr möglich war, wegen des unauslöschlichen Hasses, den die Hugenotten seitdem gegen sie im Busen trugen. Katharinens Kardinallaster, welches ihren sonst vielfach erprobten politischen Scharfblick in jenem verhängnißvollen Momente dergestalt verdunkelte, daß sie völlig übersah, wie die beregte Mordnacht, neben der unermeßlichen Gräuelthat, auch, — wie weiter unten dargelegt werden wird —, der größte politische Fehler ihres Lebens war, hieß maßlose Herrsch- und Machtgier. Je mehr die Mediceerin bis zum Tode ihres Gemahls sich genöthigt gesehen, diese vorherrschende Leidenschaft ihrer Seele zu unterdrücken, um so unaufhaltsamer brach sie hervor, als nach Heinrichs II. Hintritt ein weiter Spielraum sich ihr entfaltete. Wenn die Guisen, die so klug waren der nunmehrigen Königin-Mutter die höchste Glückseligkeit, die heiß ersehnte Theilnahme an der Herrschaft, in den Tagen ihrer Allgewalt unter Franz II. anfänglich zu gewähren, in dieser einsichtigen Haltung gegen dieselbe beharrt, wenn sie ihr Bürgschaft gegeben hätten, daß sie bleibende Befriedigung ihrer Herrschluft von ihnen zu gewärtigen habe,

so würde von den Augen Katharinens vielleicht nicht so schnell der Schleier gesunken, ihr nicht so schnell die sehr richtige Erkenntniß geworden sein, daß Frankreich keine gefährlicheren Feinde, als jenes lothringische Brüderpaar besitze. Es war darum ein nicht geringer Mißgriff des Letztern, daß es, den schwachen König und Frankreich in seinen Fesseln wissend, auch der Freundschaft der Mediceerin entbehren zu können, und sie nach einiger Zeit allmählig bei Seite schieben zu dürfen vermeinte, und ein noch größerer, daß die Guisen in der mit blinder Leidenschaft erstrebten Vernichtung der gehaßten Bourbonen, der Königin=Mutter allzu handgreiflich darlegten, wie unbedenklich ihre Herrschsucht selbst die Vorrechte der Geburt ihrer Gegner in den Staub zu treten sich erdreiste, in ihr hierdurch die ernste Frage weckten: was wol ihr eigenes Loos sein möchte, wenn sie, nach Beseitigung der Prinzen von Geblüt, der Lothringer einzige Nebenbuhlerin um die höchste Gewalt ihnen zu unterliegen so unglücklich wäre? Zu dieser Kränkung der herrschlustigen Fürstin, zu dieser natürlichen Furcht des Weibes, die in der Mediceerin Brust einen bleibenden Stachel gegen die so furchtbar gewordenen Guisen senkten, gesellte sich die edlere Regung der Mutterliebe, um in Katharinen den Entschluß zu erzeugen, ihres Hauses und Frankreichs Retterin zu werden, als König Franz II., nach kaum siebzehnmonatlicher Regierung (5. Decbr. 1560) aus der Zeitlichkeit scheidend, sein Reich in einem Zustande der inneren Zerrissenheit verließ, von dessen längerer Dauer das Schlimmste zu befürchten stand. Wie viel des Unheils der Medicerin Herrschgier in späteren Tagen über ihr zweites Vaterland auch ausgegossen hat, so war es damals doch ein Glück für dasselbe, daß ihre Bemühungen,

sich der obersten Gewalt zu bemeistern, von dem erwünschten Erfolge gekrönt wurden. Denn Frankreichs Zukunft würde sich unstreitig noch weit trostloser gestaltet haben, in welch' andere Hände jene auch übergegangen wäre, da Katharina unter allen nach der höchsten Macht Strebenden die Einzige war, die mit der heiligsten Verpflichtung auch den ernsten Willen besaß, die schwer bedrohete Autorität ihrer unmündigen Söhne gegen die Anmaßungen übermüthiger Großen zu behaupten, und um solches zu vermögen, den aus dem Reiche entflohenen Frieden in dasselbe zurückzuführen.

Trotz der Schwierigkeiten ihrer Lage, und des sehr natürlichen Mißtrauens des Weibes zumal gegen die sie überall umringenden Parteimenschen [23]), blieb Katharina,

---

[23]) Man wird die Schilderung ihrer damaligen Lage, welche Katharina in dem nachstehenden, an ihre Tochter, Königin Elisabeth von Spanien, kurz nach dem Tode Franz des Zweiten gerichteten Schreiben, entwirft, nicht ohne Theilnahme lesen und auch nicht in Abrede stellen können, daß sie, wenn auch kirchlich indifferent, doch wenigstens in der früheren Zeit ihres Lebens nicht ohne religiöses Gefühl und voll Liebe gegen ihre Kinder war. Paris. Négociations, Lettres et Pièces div. rélat. au regne de François II. (Paris, 1841. 4.) p. 781: — car set mon prinsypale bout de avoyr l'henneur de Dieu en tout devant les yeulx et conserver mon authorité, non pour moy, *mes pour servyr à la conservatyon de set royaume et pour le byen de tous vos fréres,* lesques je ayme come du lyeu où vous aytes tous venues. Pour se, ma fille, m'amye, recommandé-vous byen à Dyeu, car vous m'avés veue aussi contente come vous, ne pensent jeamès avoyr aultre tryboulatyon que de n'estre asés aymayé à mon gré du roy vostre père, qui m'onoret pluls que je ne merités; mès je l'aymé tant que je avès tousjour peur, come vous saves fayremant asés et Dyeu me l'a haulté, et ne se contente de sela, m'a haulté vostre frère que je aymé come vous savés, *et m'a laysée avecque troys enfans petyts, et en heun reaume tout dyvysé, n'y ayent heum seul à qui je me puise du*

sobald sie sich als Regentin während der Minderjährigkeit ihres zweiten Sohnes, Karl IX., anerkannt sah, doch nicht lange zweifelhaft über den von ihr zu betretenden Weg, um zu dem angedeuteten Ziele zu gelangen. Unzweideutig energische Aeußerungen der Volksmeinung, auf welche Katharina, die unbeliebte Ausländerin, besondere Rücksicht nehmen mußte, um in ihrer noch wenig befestigten Stellung sich zu behaupten, und ihre eigenen vorherrschenden Leidenschaften einten sich in merkwürdiger Weise, ihr jenen vorzuzeichnen.

Die grausamen Verfolgungen, die König Heinrich II., zunächst in der Absicht, die schweren Zweifel niederzuschlagen, die sein Bündniß mit den protestantischen Fürsten Deutschlands und seine gleichzeitigen Zerwürfnisse mit dem römischen Stuhle an seine Rechtgläubigkeit hervorzurufen nur zu geeignet erschienen, über seine neugläubigen Unterthanen verhängt, hatten dieselben Früchte getragen, wie alle Verfolgungen um der Religion willen; sie entfremdeten dem Glauben, den sie fördern sollten, nur noch entschiedener die Herzen, sie für den Glauben in höherm Grade begeisternd, dessen Vertilgung sie beabsichtigten. Mehr noch als jene verkehrten Maßnahmen König Heinrichs II., trugen die Ereignisse während der kurzen Regierung seines Nach-

---

tout fyer, qui n'aye quelque pasion partycoulière. Pour se, m'amye, pansés en moy et que je vous serve d'esanple que ne vous fyées tent en l'amour que vous porte vostre mari, à l'honneur et ayse que vous aves asteure, que vous ne vous recomendyès à seluy qui vous peult contyneuer vostre heur, et ausi quent y li pleret vous mestre *en l'etat en quoy je suys, que je aymerè mieulx mourir que vous y voir, de peur que ne puysié porter tent de maulx coment je ann ay heu et annay, que je maseure, sans son ayde, ne saret porter.*

folgers dazu bei, der neuen Lehre in Frankreich einen ungemein empfänglichen Boden zu bereiten. Die Guisen waren als deren wüthendste Feinde aufgetreten, aber auch von der Popularität, deren wenigstens Herzog Franz in früheren Tagen sich erfreuet, durch ihren maßlosen Uebermuth und ihre drückende Gewaltherrschaft schnell zu Gegenständen des allgemeinsten Hasses herabgesunken. Dieser erschloß den neuen religiösen Ueberzeugungen viele ihnen einst abholde Gemüther, und selbst eine große Anzahl derer, die dem alten Glauben nicht entsagen wollten, betrachteten doch den neuen mit weit günstigeren Augen, als ehedem, weil sie seine grimmigsten Gegner so gründlich verabscheuten. Nicht minder als der erbitterte Vertilgungskampf, den das jetzt so sehr verhaßte lothringische Brüderpaar gegen die evangelische Lehre führte, förderte dieselbe die fortwährend greller zu Tage tretende gräuliche Entartung der Diener der alten Kirche, die selbst in der Mehrzahl derer, die im alten Glauben noch verharrten, eine sehr günstige Stimmung für den neuen erzeugte. Man wird sich um so weniger versucht fühlen, die Wahrheit der Angaben parteiloser venetianischer Berichterstatter aus dieser Zeit zu bezweifeln, die da bezeugen, daß fast der ganze Adel Frankreichs und ein großer Theil des französischen Volkes damals sich offen zu der neuen Lehre bekannten [24]),

[24]) Barbaro Relazione a. 1563: Tommaseo, Relations des Ambassadeurs Vénitiens sur les Affaires de France au XVIe siècle, II, 54: — e l'eresie aver preso cosigran piede, ch'era cosa molto difficile e di grande impresa non pur l'estirparle affatto, *ma il pensare in una picciol parte provedere a tanta peste, percioché ell'era già penetrata tanto inanzi, c'aveva infettato gli animi di quasi tutta la nobiltà, e di gran parte del popul francese, e in molti principi e signori del regno si vedeva già espressa mutazione.*

so wie, daß ein noch größerer Theil des Letztern derselben im Stillen anhing [25]), wenn man mit diesen Aussagen die Verhandlungen der, im Beginne der Regentschaft Katharinens, zu Orleans (Decbr. 1560) versammelten Stände zusammenhält. Einstimmig ergossen sich Adel und Bürgerstand in die herbsten wildesten [26]) Klagen über der Geistlichkeit gräuliche Verwilderung, welche, unfähig das allgemein Bekannte in Abrede zu stellen, die Wahrheit der vorge=

---

25) Relaz. di Giovanni Michiele a. 1561: Tommaseo, I, 442.

26) Wir heben zur Charakteristik der damaligen französischen Geistlichkeit, sowie der Stimmung, welche in der Versammlung zu Orleans dieselbe herrschte, aus der Jeremiade der Abgeordneten der Stadt Provins hier die wesentlichsten Stellen aus. Bourquelot, Hist. de Provins (Pr. et Paris 1839—40, 2 voll. 8.) II, p. 262 f.: S'il y a aucuns qui facent résidence, ils ont si ignares et deppravez en leurs vies, que c'est toute confusion à leurs estatz, et est besoing d'y pourveoir d'aultres gens scavans bien vivans et de bonnes moeurs, parce que la pluspart desdicts à présent prélatz et curez ne sont de ceste qualité, *ains gens du tout habandonnez et des bourdez en leurs passions,* comme en vivres, banquetz, jeux de paulme, cartes et autres jeux, portans habillemens de velours, satin, taffetas, chausses decouppées doublées ou couvertes de velours, satin et taffetas, souliers de velours, chemises froncées tant au coul que à la manche, longue barbe, cheveulx tonduz, tellement que le prestre est incognu s'il est prestre, marchant ou homme de guerre, jusques à porter chausses d'autre couleur que de noir, indévotz, *blasphêmateurs du nom de Dieu, ribleurs allans par les rues de jour et de nuit, chantans et frequentans des tavernes, tenant concubines, ayans enffants d'elles en grand nombre qu'ils recognoissent telz; battent et frappent à coupz d'espée, violateurs de filles,* gens processifs, avaritieux au possible, solliciteurs de procès, le tout procedant pour leurs grandes richesses et biens, laissans le divin service à la sollicitude de leurs procès, pour travailler le peuple, et aussy pour leurs effrenées passions.

brachten Beschuldigungen selbst anerkennen mußte, und, ihrer alten Taktik gemäß, nur dadurch den allgemeinen Unwillen zu beschwören suchte, daß sie die Quellen ihrer Versunkenheit in ungünstigen äußeren Verhältnissen nachzuweisen sich bemühete [27]); einstimmig forderten dort die beiden weltlichen Stände, unbeirrt durch diese Arglist des Klerus, und noch mehr erbittert durch die von seinen Vertretern, beantragten sogenannten Verbesserungen, — die, weit entfernt, eine Läuterung des priesterlichen Lebens zu bezwecken, nur darauf ausgingen ihm den ungeschmälerten Fortgenuß seiner alten Privilegien zu sichern und seine äußere Lage noch angenehmer zu machen [28]) —, die durch-

---

[27]) Sie stimmten das damals auch in Deutschland oft gehörte Lied (Vergl. des Verfassers Baierns Kirchen- und Volks-Zustände S. 205 f.) an, die vielfachen Eingriffe der Staatsgewalt in ihre Privilegien und in ihre Einkünfte seien die eigentlichen Ursachen ihrer sittlichen Versunkenheit, wie ihrer Mißachtung bei dem Volke. Begründet wurde diese Behauptung z. B. damit: die aus jenen resultirende entsetzliche Schmälerung ihrer Subsistenzmittel raube vielen Priestern die Fähigkeit, die Sakramente zu spenden und Allmosen auszutheilen, was ihnen, offenbar ohne ihre Schuld des Volkes Verachtung und Verwünschungen zuziehe!! Thibeaudeau, Hist. des États Généraux, I, 475.

[28]) Die Klerisei stellte als Grundbedingungen ihrer sittlichen Reform die Unterordnung aller Unterrichtsanstalten unter die bischöfliche Autorität, strenge Maßregeln gegen die Ketzer, unverkürzte, gewissenhafte Bewahrung ihrer hie und da geschmälerten Vorrechte, und vor Allem möglichste Schonung ihres Beutels auf. Nicht nur begehrte sie in Zukunft mit der herkömmlichen Entrichtung von Zehnten, Subsidien und außerordentlichen Beiträgen zu den Staatslasten verschont zu werden, sondern auch die Rückerstattung der, der Krone früher darlehnsweise vorgestreckten Summen, und das zu einer Zeit, wo Frankreich über 43 Millionen Schulden hatte, und weder aus noch ein wußte, um sie zu tilgen! Sehr treffend bemerkt daher Thibaudeau, I, 505: Eh bien, egoisme, interêt temporel, cupidité, intolerance, prohibitions, proscriptions, absence de tout esprit de charité, prendre,

greifendsten Reformen [29]), deren Einzelnheiten sehr prägnant die tiefe Verachtung enthüllen, die auf den Dienern der alten Kirche lastete, und endlich Duldung gegen die Neugläubigen, bis eine allgemeine Kirchenversammlung oder ein National-Concil die Mittel gefunden habe, den schweren Glaubenszwiespalt auszugleichen.

Katharina von Medici entschloß sich um so unbedenklicher dieser gewaltigen Strömung der öffentlichen Meinung, die selbst mehrere der ersten Würdenträger der französischen Kirche [30]), so wie einen nicht unbedeutenden Theil des

---

recevoir de toutes mains, et ne rien donner: occuper le premier rang dans l'Etat, posseder d'immenses richeses, refuser de contribuer aux charges publiques; se séparer du peuple et le traiter avec dedain; voilà comment le clergé entend sa réforme! Qu'on sétonne ensuite s'il attire sur lui l'envie et la haine, et s'il compromet la religion.

[29]) Z. B. — on proposait, et c'etait la noblesse, que, dans chaque province il y eût des commissaires, élus pour trois ans par les trois états, pour surveiller les gens d'eglise, constater les abus, recevoir les plaintes, en faire rapport au roi, et même, en cas de necessité, renvoyer les tutelaires et les remplacer. Interdire aux gens d'Eglise de recevoir des testaments, à cause des suggestions qu'ils font à leur profit aux testateurs, et parce qu'ils y inserent des choses aux quelles les testateurs n'ont jamais pensé. Oter aux gens d'Eglise toute juridiction et les rendre judiciables de la justice ordinaire au civil et au criminel. Daneben durchgängige Beschränkung der Bischöfe und Pfarrer auf den Besitz einer Pfründe, zweckmäßigere Vertheilung der großen geistlichen Güter, Verminderung der für den Landmann so nachtheiligen Menge der Feiertage und dergl. mehr. Thibaudeau I, 478 — 79.

[30]) Sieben französische Bischöfe wurden im J. 1563 von dem Glaubensgerichte zu Rom als der Ketzerei schwer bezüchtigt, verdammt. Wessenberg d. großen Kirchenversammlungen III, 348. Von einem achten, dem Erzbischofe Marillac von Vienne, dem früheren Gesandten König Heinrichs II. in Deutschland, erzählt der Venetianer Michiele

untergeordneten Klerus [31]) mit sich fortriß, zu folgen, da die absoluteste kirchliche Indifferenz einer der hervorstechenden Züge ihres Charakters war, da sie noch bei Lebzeiten ihres Gemahls, in den Gegnern des römischen Kirchenthumes die einzige Partei erkennend, die den gehaßten herrschsüchtigen Guisen entgegen gestellt werden könnte, jenen Andeutungen ihrer heimlichen Zuneigung gegeben hatte, (J. 1557) [32]), und die Vorkämpfer des alten Glaubens nicht minder fortfuhren, sich Ansprüche auf ihren Haß, als die des neuen sich Ansprüche auf ihre Gunst zu erwerben. Die Prinzen von Lothringen hatten zwar nach einigem

(Tommaseo I. 442), derselbe habe in einer noch während der Regierung Franz II. abgehaltenen sehr zahlreichen Versammlung der Großen des Reichs öffentlich geäußert, daß er nicht ohne Staunen und Schmerz sehe, wie man die großen Erpressungen Roms so geduldig ertrage, „als ob das Wachs und Blei des Königs, die nichts kosteten, nicht ebensoviel werth seien, als das Wachs und Blei Roms, die man so theuer bezahlen müsse.“ (che si maravegliava e doleva che tali imposizioni fossero tolerate, come se non valesse tanto, disse, la cera e il piombo del re, che non costava niente, come quello di Roma che costava tanto. E non solo non fu ripreso, *ma con grande applauso fu seguitato dal consenso de tutti gl'altri.*)

[31]) Floquet Hist. du Parlement de Normandie, II, 374: Les registres capitulaires du temps ne parlent que de chapelains, de chanoines, de dignités même qui se sont montrés assidus aux prêches (der Hugenotten), et que l'on a vus fréquenter familièrement, des religionnaires, manger avec eux, que dis-je, soupçonnés d'avoir transgressé avec eux les saintes règles de l'abstinence. (Reg. Cap. Roth. 1, 2. Juillet et 13. Janv. 1561). Le grand chantre de Notre-Dame, Claude Chappuys, un poète, un prêtre inquiet, confesse en plein chapitre qu'une curiosité irresistible l'a conduit maintes fois aux prêches, *où il n'a rien entendu qui ne fust bon* (Reg. 16. mars 1561). Alle Verbote des Kardinal-Erzbischofs von Rouen blieben erfolglos.

[32]) Lacretelle I, 239.

Zögern in die Berufung Katharinens zur Regentschaft während der Minderjährigkeit Karls IX. sich gefügt, aber ihre brennende Begierde, der ihnen entwundenen Zügel der obersten Gewalt sich wieder zu bemeistern, doch nicht in dem Grade zu verstecken gewußt, daß sie dem Scharfblicke der Königin Mutter entgangen wäre. Dazu kam noch die Entdeckung, daß die Guisen gerade damals einen Lieblingsplan derselben sehr eifrig zu durchkreuzen strebten, selbst zu einer Zeit, wo Katharinens kluge Mäßigung ihre einzige unentbehrliche Schutzwehr wider den Sturm war, in welchen der allgemeine Haß gegen sie auszubrechen drohete [33]). Die Königin-Regentin betrieb nämlich [34]) damals (J. 1561) sehr eifrig die Heirath ihrer jüngsten Tochter Margaretha mit Don Karlos, dem Thronerben König Philipps II. von

---

33) Katharina an ihre Tochter, Königin Elisabeth von Spanien a. 1561 (ohne Tag): Paris p. 842: Carl *yl* (die Guisen) *y sont tent hays*, que tent que l'on les ha veu pres de moy, je n'i jeamès seu avor l'aubeyssance entière, coment j'é asteure. —

Dieselbe an dieselbe a. 1561: Paris p. 861: Je vous veos byen dyre, come yl est la vérité, que tout set trouble n'a aysté que pour *la hayne que tout set royaume porte au Cardynal de Laurrayne et Duc de Guyse*, pensant que je le voleuse encore remettre au gouvernement de set royaume, set que je leur ayseuré que non, aussi n'y suyge pas aublygée. Car vous savez *comment y me tretet du temps du feu roy vostre frère* (Franz II.); *et ancore asteure qui n'ont apuys que de moy, vous savés set qui font contre moy pour le mariage de vostre seur*, par ensi je me suys délyberée de le garder que l'ont ne leur fase mal, et au demeurant regarder à la conservatyon de vos frères et de moi, et ne mêler plus leur quereles avec les myenes, *car s'il euse peu, aynsi que je seu, y se heusent apoynté e meusent lesayé là*, come y font tousjour de tout set qui leur peult aporter grandeur et profit; car y non que sela dans le ceur.

34) Paris pp. 814. 834. 844. 862 ff. Le Laboureur Additions zu Castelnau Mémoires I, 555 f. II, 431 f.

Spanien, welchem Projekte aber das in Madrid vielvermögende lothringische Brüderpaar nicht nur mit Leidenschaft widerstrebte, sondern auch die Hand dieses reichsten Prinzen der Christenheit einem Wesen zu verschaffen suchte, dem Katharina sie am allerwenigsten gönnte —, ihrer reizenden, durch König Franz II. Hintritt verwittweten, Schwiegertochter Maria Stuart. Der Mediceerin war diese Gegenstand des gründlichsten Hasses; einmal, weil sie die boshafte Anspielung auf ihres [35]) Hauses Herkunft nicht vergessen konnte, welche ihre etwas übermüthige Schwiegertochter sich einst gegen sie erlaubt; dann weil Maria es gewesen, deren Einfluß auf ihren verliebten Gemahl die Allgewalt ihrer ehrgeizigen Oheime überdrückt hatte; endlich weil Katharina, die doch auch noch Ansprüche auf die Huldigungen der Männer machte, sich selbst jetzt noch neben der schönen Maria gräulich vernachlässigt sah, weshalb sie deren Entfernung vom französischen Hofe auch mit so unanständiger Eile betrieb. Ferner träufelte Spaniens Botschafter an diesem Letztern, Thomas Perrenot, Herr von Chantonnay, Bruder des Kardinals Granvella, der ebenfalls als eine Säule des alten Kirchenthumes erschien, fort und fort Wermuth in den Katharinen endlich gewordenen Honigbecher der Herrschaft. Das Uebergewicht, welches Frankreichs Schwäche, die jüngst angeknüpfte Verwandtschaft mit demselben, — König Philipp war seit kurzem mit einer Tochter Heinrichs II. vermählt, die sich auf dem glänzendsten Throne der getauften Welt sehr glücklich

---

[35]) — du temps du roi François second la Reine d'Ecosse lui dit un jour *qu'elle ne seroit jamais autre chose que la fille d'un marchand.* Dep. d. päbstl. Nuntius zu Paris v. 27. Juni 1563: Cimber et Danjou Archives curieuses Ser. I, T. VI, 145.

fühlte —, [36]) und Katharinens sehnsüchtiger Wunsch, das erwähnte Heirathsprojekt verwirklicht zu sehen, seinem Gebieter gaben, mit dem schnödesten Uebermuthe mißbrauchend, strebte der Herr von Chantonnay der Königin Mutter, die er wie ein unerfahrnes Mägdlein unaufhörlich streng und bitter meisterte, und ihr wol gar, wenn sie sich gegen seinen Despotismus auflehnte, mit einer Kriegserklärung seines Königs drohete [37]), so tölpisch das Joch seiner Vormundschaft aufzunöthigen, daß wol auch ein minder stolzes Gemüth als das Katherinens aufs Höchste gegen ihn erbittert werden mußte. Darum setzte es oft sehr lebhafte Erörterungen zwischen der Regentin und ihrem ungebetenen Vormund [38]), der sich den Haß Katharinens bald in so hohem Grade zugezogen hatte, daß sie kaum seinen Anblick mehr ertragen konnte, und durch den Einfluß ihrer Tochter Elisabeth, von deren Gemahl König Philipp II. die Ab-

---

[36]) Schreiben Elisabeths an ihre Mutter a. 1560 (ohne Tag aber v. Okt. oder Nov.): Paris p. 703: Je vous diré *comme je suis la plus heureuse fame du monde,* was hier hervorgehoben wird, zur Widerlegung des gewöhnlich geglaubten Gegentheils.

[37]) Barbaro Relazione a. 1563: Tommaseo II, p. 88: E proceduto esso ambasciatore (Chantonnay) con la reginà e Navarra, *con parole quasi sempre aspre e severe, minacciando di guerra dal canto del re suo, e dicendo in faccia alle lor maestà parole assai gagliarde e pungenti,* e levando al re di Navarra del tutto la speranza della ricompensa, stando le cose in quei termini, e ponendoli inanzi l'inimicizia di Filippo. Questo modo di procedere giovò poco, *e fece esso ambasciatore tanto odioso che a pena poteva esser alla corte dalla regina e dalli altri grandi veduto.*

[38]) Vergl. z. B. den in einer Dep. des französischen Hofes an seinen Gesandten zu Madrid vom 8. Januar 1561 gegebenen Bericht von einer Unterhaltung der Königin-Mutter mit Chantonnay bei Condé Memoires II, 601 f. (Londres, 1743. 6 voll. 4.)

berufung seines hochmüthigen Vertreters zu erlangen suchte[39]), die jener ihr aber erst nach einigen Jahren (1563) gewährte.

Wie ganz anders benahmen sich dagegen die Häupter der Neugläubigen gegen die Königin-Mutter! Die blutdürstige Wuth mit der die Guisen den Untergang der Bourbonen erstrebten, hatte in diesen, um ihren Todfeinden nicht wehrlos gegenüber zu stehen, den Entschluß schnell reifen lassen, sich an die Spitze ihrer, von Tag zu Tag zahlreicher werdenden, Glaubensgenossen zu stellen, ihre Führer in dem hehren Streite für die Freiheit der Gewissen zu werden. Katharina besaß gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit der Prinzen von Geblüt, indem die durch sie bewirkte Zögerung in der Vollziehung des, gegen Ausgang der Regierung Franz des Zweiten, über Condé bereits gefällten Todesurtheiles denselben gerettet; und die Bourbonen waren klug genug sich dieses Dankes in einer Weise zu entledigen, die ihnen neue Ansprüche auf das Wohlwollen der Mediceerin gab. König Anton von Navarra hatte sich, obwol ihm, als erstem Prinzen von Geblüt, die Regentschaft während der Minderjährigkeit Karls IX. weit eher als der Mutter desselben gebührte[40]), mit der Stelle

---

[39]) Katharina an Elisabeth, August 1561: Paris p. 873: Entre nous, songés, ma fille, le roy vostre mari ha ysi son enbasadeur qui se veolt mêler de touttes nos afayres: et voy bien qui l'y envie qui l'y font faire, et tousjour y dist que s'et par commendement de son mestre, de chause que je n'aré que dyre, come anuit . . . Si byen que sela ayst trop ayvident que y ne parle que par la bouche de malcontenps, et je maseure trop de l'amitié du roy mon bon fils pour vouloyr tenir heun enbasadeur aupré du roy son frère, pour ne servir que *de trover toutte mes action mauvèse et m'en tormanter an son non.*

[40]) Katharina an den Bischof von Limoges, französischen Gesandten zu Madrid, Orleans 19. December 1560: Paris p. 786: — il a esté

nächst dieser, mit der des Mitregenten unter dem Titel eines General-Statthalters des Königreiches begnügt, und mehr noch als durch solche, freilich von den Umständen gebotene, Bescheidenheit Katharinen durch die Art entzückt, wie er in dieser hohen Stellung sich benahm. In, erst neulich ans Licht gestellten, Briefen an ihre Tochter, die Königin Elisabeth von Spanien, ist jene herrschlustige Frau unerschöpflich im Lobe ihres seinsollenden Mitregenten; sie kann die unbedingte Unterwerfung desselben unter ihren Willen nicht genug rühmen; wenn er ihr eigener Sohn wäre, könne er ihr nicht größern Gehorsam beweisen; und klärlicher noch als diese Aeußerungen beweist Katharinens eifrige Bemühung, durch den Einfluß ihrer genannten Tochter auf König Philipp II. Anton von demselben eine Entschädigung für den, seinen Vorfahren von Spanien entrissenen Theil Navarras auszuwirken [41]), in welch'

trouvé bon par tous les princes du sang, seigneurs du conseil, et aultres grands personnaiges de ce royaulme, que la principale et souveraine auctorité m'en demeure, en quoy il fault que je vous dye que le roy de Navarre, *qui est le premier et auquel les lois du royaume donnent beaucoup d'avantage* s'est si doulcement et franchement porté en mon endroict, que j'ay grande occasion de m'en contenter, s'estant du tout mis entre mes mains et despouillé du pouvoir et d'auctorité soubz mon bon plaisir. Sans toutte-foys oublier que après moy il tienne le premier lieu comme . . . a esté trouvé et jugé bon de tous les aultres princes et seigneurs, que j'ay mis peyne à unir . . . je l'ay (den König von Navarra) tellement gaigné, *que je fais et dispose de luy tout ainsy qu'il me plaist.*

[41]) Katharina an ihre Tochter Elisabeth, 19. Decbr. 1560: Paris p. 791: — car y m'e (Anton von Navarra) *si aubéyssant, et n'a neul comendement que seluy que* je luy permes.

Dieselbe an dieselbe a. 1561: Paris p. 851: — voyent le repos en quoy je metrove pour l'amour *et aubéysance que me porte le roy de Navarre, laquele je vous puys aseurer aystre tyeule que*

hohem Grade der Chef der Hugenotten [42]) ihre Zuneigung besaß. Es begreift sich leicht, wie sehr ein solcher Mann

s'il étoyt mon propre fils ne saret aystre daventage, et tout set royaume enn é en repos et tranquilité, qui ayst cause que, en vous parlant come à ma fille que je l'ayme, *ay grant envye de le gratifier;* et sachant qui n'y à chause quele qu'ele souyt qui le puisse pluls contenter que de conestre que je desire de luy voyr avoyr, sinon son royaume de Navarre, au moins quelque réconpanse jé aysté d'aupinyon, que le roy vostre frère luy aye acordé d'eanvoyer le sieur d'Ozanze vers le roy vostre mari et vous pour asister à l'evesque d'Ausère, a fin que de par luy yle comende ses afayres; et panse, — qui me semble que, en vous prient de fayre set que pourés pour luy, en l'androyt du roy vostre mari, que je fois aussi pour vous, car set je venès à mourir, je vous farés set homme que le dyst roy de Navarre en set royaume près de vostre frère, aubligé au roy vostre mary . . . auset que fayst rien pour luy, je arès peur . . . ausy pour la conservatyon de la religion. Car, je vous dyré à vous privément, yl y an a bocoup en set royaume qui se contyene seulement pour son respect; et s'il ètoyt satysfayct, sela le fayret se contenir tous jour en la relygion, et le conteneur en mon androyst coment yl est. Pour ce, ma fille, m'amye, si vous m'aymés et si avès envye de mon repos, je vous prie fayre set, que je vous prie. Vergl. noch die Schreiben Katharinens an Elisabeth, ebendas. pp. 831. 841 ff.

42) Dieser Name der französischen Protestanten stammte wie ihr Bekenntniß von Genf, nach Sismondis befriedigender Erklärung, Hist. des Français XVIII, 117: Dès l'an 1518 les partisans de la liberté dans la république de Genéve avoient été désignés par le nom *d'huguenots* parce que ce fut cette année quils obtinrent d'être compris parmi les confédérés suisses *eidgenossen;* quils prenoient eux-mêmes ce nom de confédérés comme leur servant de protection contre le duc de Savoie: et que pour ceux qui n'entendoient pas l'allemand ce mon *déignots* ou huguenots rappeloit encore Besançon *Hugues*, le citoyen qui avoit negocié cette alliance. Comme personne en France ne savoit ni qui etoient les *eidgenossen*, ni qui étoit Besançon Hugues, on chercha d'autres explications au nom introduit par les missionaires genevois et chaque ville fournit la sienne.

ganz nach dem Herzen der Königin-Mutter dieselbe zum Vortheile der von ihm vertretenen religiösen Meinungen, zumal in einer Zeit bestechen mußte, wo sie von den Repräsentanten des alten Glaubens sich an ihrer empfindlichsten Seite, in ihrer Machtbegierde, fortwährend schmerzlich verletzt, einen ihrer Lieblingsplane von denselben durchkreuzt sah. Nicht wenig erhöhet wurde Katharinens günstige Stimmung für die Neugläubigen durch die Verhandlungen und Vorschläge des im August 1561 zu Pontoise wieder zusammengetretenen Reichstages. Einhellig verlangten die dort erschienenen Abgeordneten des Adels und Bürgerstandes, — die der Geistlichkeit waren nach Poissy berufen worden, weil man von ihrem Zusammentreffen mit denen der anderen Stände allzu heftige Reibungen befürchtete, bezeichnend genug, für die damals in Frankreich vorherrschende Gesinnung —, Ausschließung der Kardinäle und Bischöfe, sowie der Guisen aus dem Staatsrathe, Zurücknahme aller bislang gegen die Gewissensfreiheit ergangenen Edikte, unbehinderte Religionsübung, sowie Ueberweisung einer schon vorhandenen Kirche oder eines geeigneten Platzes zur Aufführung einer solchen in allen Städten des Reiches für die Protestanten, und endlich wiederholt ein National-Concil, um wo möglich durch friedliche Vereinbarung die Einheit im Glauben wiederherzustellen. Daran reihete sich die Forderung, alle Kirchengüter zu verkaufen, wodurch man in den Besitz einer Summe von 120 Millionen Livres gelangen würde, wovon der dritte Theil zur Unterhaltung der katholischen Geistlichkeit, die übrigen zwei Drittheile aber zur Tilgung der Schulden der Krone und zur Verminderung der Lasten des Volkes verwendet werden sollten, welches mit Steuern bereits dermaßen überbürdet sei, daß die Tilgung der Staatsschulden ihm unmöglich falle. Diese Ein-

müthigkeit der Vertreter der weltlichen Stände, welche überdem durch die Bestättigung der Königin-Mutter in der Regentschaft sich Ansprüche auf deren Wohlwollen erworben, ließ diese um so weniger daran zweifeln, den wahren Ausdruck der Gesinnungen der überwiegenden Mehrheit der Franzosen in ihren Anträgen zu vernehmen, da die ihr eröffnete Aussicht, mit einem Male nicht nur der großen Finanznoth des Staats ein Ende gemacht, sondern auch eine hübsche Baarschaft in dessen Kassen zu ihrer Verfügung zu sehen, für Katharinen gewiß ungemein viel Verführerisches hatte. Das merkwürdige Schreiben, welches sie während dieses Reichstages zu Pontoise (4. Aug. 1561) an Pius IV. richtete, beseitigt jeden Zweifel an ihre damalige entschiedene Vorliebe für die neuen religiösen Ueberzeugungen. Denn indem sie mittelst desselben dem Pabste die Unmöglichkeit vorstellte, die schon jetzt überaus große, und von Tag zu Tag mehr anschwellende, Zahl der von der alten Kirche Abgefallenen durch Waffengewalt oder die Strenge der Gesetze zu derselben zurückzuführen, deutete sie ihm sehr verständlich an, daß sie entschlossen sei, durch Milde gegen die bereits Abtrünnigen, sowie durch Eingehen auf die reformatorischen Wünsche der vielen im alten Glauben zwar Erschütterten, aber in ihm doch noch Verharrenden, Frankreich den kirchlichen Frieden zu erringen, und begehrte darum die Zustimmung des heiligen Vaters zu den Einräumungen, welche sie zu dem Behufe unerläßlich erachtete: Genuß des Abendmahls in beiderlei Gestalt, Wegschaffung der Bilder aus den Kirchen, Gottesdienst in der Landessprache und noch andere Reformen, die der Einleitung einer völligen Trennung von Rom sehr ähnlich sahen.

Man muß der Mediceerin die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie die hier so unumwunden ausgesprochene

Absicht, durch weise Milde und Duldung, durch Ausgleichung des Glaubenszwiespaltes Frankreich vor den Gräueln eines Bürgerkrieges zu bewahren, schon früher, schon zu einer Zeit unzweideutig an den Tag legte, wo persönliches Interesse sie noch nicht so entschieden auf die Seite der Hugenotten zog; eine Thatsache, sehr geeignet, die gewöhnliche Meinung zu berichtigen, sie sei zur Befestigung ihrer Alleinmacht und um sich beiden Parteien unentbehrlich zu machen, geflissentlich darauf ausgegangen, die Ate des schrecklichsten aller Kriege zu werden, die Frankreich je heimgesucht. Es war Katharinens Werk, daß noch während der Regierung Königs Franz II. Michel de l'Hospital, der verdienstvollste und fähigste Mann des damaligen Frankreichs, gleich ausgezeichnet durch Klugheit, Gelehrsamkeit, Freisinn, auch in der Religion, und Mäßigung, damals so nothwendig in der Behandlung der Staatsgeschäfte, zu der hochwichtigen Großkanzlerwürde (April 1560) berufen worden, und ihr noch größeres Verdienst, daß sie im Bunde mit diesem wackern Gehülfen, den ihr gebliebenen spärlichen Einfluß auf ihren königlichen Sohn dazu benützte, denselben zu vermögen, mit vieler Energie die unverzügliche Anwendung des Mittels zu erstreben, von welchem damals die Versöhnung des Glaubenszwistes noch zunächst zu hoffen stand — nämlich die schleunige Berufung eines allgemeinen freien christlichen Concils. Pabst Pius IV., der seine Erhebung auf den apostolischen Stuhl zunächst Frankreich verdankte [43], hatte sich anfänglich sehr geneigt

---

[43]) Schreiben des Kardinals Erzbischofs von Sens an die Königin-Mutter, Rom, 1. Jan. 1560: Paris, p. 208: — seulement je vous advertiray, madame, *que vous seule estes cause qu'il* (Pius IV.) *est pape* et de sa promotion, qui me fait croire que les affaires

bewiesen, auf die diesfälligen Anträge desselben einzugehen, war aber durch König Philipps II. Gegenwirkung, der nichts weniger als Beilegung der inneren Wirren dieses Landes wünschte, bald andern Sinnes geworden. Er weigerte sich zwar nicht, eine allgemeine Synode zu berufen, wollte sie aber durchaus als Fortsetzung der vor acht Jahren durch Kurfürst Moritz von Sachsen auseinander gejagten tridentinischen angesehen wissen, was die vorausgängige Anerkennung der früheren Beschlüsse derselben, durch welche die Lehre der Protestanten verworfen worden, in sich schloß, und hierdurch die Aussicht einer Verständigung mit denselben vornherein benahm. Aber gerade diese lag Katharinen von Medici zunächst am Herzen; sie bewog [44]) darum König Franz II., sowol bei dem heiligen Vater als bei dem spanischen Monarchen, mit ungemeinem Eifer [45]) dahin zu wirken, daß eine den Evangelischen, und

---

du roy et de ses subjects et vostres s'en porteront mieux, et que, en tout ce que dependra de la volonté de notre Saint-père *vous y aurez bonne part et pouvoir*.

44) Das wird in den von Le Laboureur (Additions zu Castelnau Memoires I, 460) mitgetheilten Aktenstücken vom Jahre 1560 ausdrücklich hervorgehoben.

45) König Franz II. an den Bischof von Limoges, seinen Gesandten zu Madrid, Fontainebleau, 28. Juli 1560: Paris, p. 432: Estant chose trop notoire que celui de Trente n'a j'amais esté receu ny approuvé par l'Allemaigne, ny par les protestants . . . ., et que, suyvant les erres diceluy, ce sera les (die Protestanten) en escleure, leur oster toute envye de y venir, et finallement nous remectre en plus de combustion. de trouble et de division, que nous n'estions; oultre cela le lieu est si petite et incommode, que jamais le petit nombre d'evesques qu'il y avoit n'y cuida vivre. Qui sont toutes raisons qui doivent desmouvoir le roy mon bon frère (Philipp II.) *de la resolution qu'il en a prinse, conformément à celle de notre saint-père*, d'aultant qu'il n'en sau-

zumal den deutschen Protestanten, unverdächtige selbstständige Synode baldigst versammelt werde, und dieses Ansinnen mit der Drohung zu unterstützen, im Unterlassungsfalle das Nationalconcil zusammentreten zu lassen, dessen Berufung in der Versammlung der Notabeln zu Fontainebleau (August 1560) auf den Anfang des nächsten Jahres (20. Januar 1561) beschlossen worden war. Und als der Pabst, im Gedränge zwischen den Anforderungen Frankreichs und denen Spaniens, sich des Kunstgriffes bediente, in der endlich (29. Nov. 1560) veröffentlichten Berufungsbulle des Concils dasselbe nicht ausdrücklich als eine Fortsetzung des unterbrochenen tridentinischen zu bezeichnen, aber

---

roit advenir que ruyne et Confusion. — Ce que prevoiant, j'ai despêché — l'abbé de Manne, devers notre saint-père, *pour le conforter en ceste resolution, en quoy il estoit, si louable, si* saincte, et si vertueuse, lui remonstrer l'inconvenient que ceste reprinse de celui de Trente apporteroit, et luy dire finablement mon oppinion et resolution, qui estoient en somme, que nous devions tascher par tous moyens, tant que nous estions de princes chrestiens, *de appeler et convier les protestanz et Allemans a ceste cellebration de concile,* afin qu'estant de là procédé, la division que nous voions en l'eglise — *l'on remédiast principallement à ceste partie offensée, par la guerison de laquelle la plupart de nos maulx seroient appaisez :* ce qu'il n'estoit ne possible ne faisable, si notre assemblée ne sefaisoit en lieu où ils feussent ouys, et qu'avecques eux nous ne vuydassions nos querelles et differens, lesquels appoinctez nous serions en paix et repos. D'aultantque par là nous aurions estaincts la flamme qui gaigne petit à petit, et consume tous nos païs. *Et pour ceste cause, je me délibérois d'accorder et consentir tout lieu qui seroit approuvé par l'empereur et les estats de l'empire*: n'estant point d'opinion que l'ouverture s'en fist, si *les Allemands et protestans* n'y estoient appelés, car se seroit retravailler en vain, et d'une chose que nous voulons appoincter, en faire naître une division immortelle.

in einer gleichzeitig erlassenen zweiten Bulle zur Verkündigung eines allgemeinen Jubelablasses aus Anlaß dieses Concils demselben diesen Charakter beizulegen [46]), vereinte die nunmehrige Königin-Regentin ihre Bemühungen mit denen Kaiser Ferdinands I., um vom heiligen Stuhle die Rücknahme dieser anstößigen Zweideutigkeit zu erlangen, obwol wegen des in Rom überwiegenden spanischen Einflusses ohne Erfolg. Nicht minder eifrig suchte Katharina dahin zu wirken, daß die Tendenz der wieder zu eröffnenden allgemeinen Kirchenversammlung eine wahrhaft reformatorische werde, und durch die Mittheilung dieser Absicht Frankreichs so wie der durchgreifenden Verbesserungen, die es von derselben zu begehren entschlossen sei [47]), auch die protestantischen Fürsten Deutschlands zur Beschickung jener Synode zu vermögen. Als die Eröffnung derselben, weil dem Pabste und König Philipp II. eine wirkliche tüchtige Kirchenreform nicht minder zuwider als von Katharinen heiß ersehnt war, sich noch über Jahresfrist verzögerte, bestürmte die Mediceerin [48]) jene beiden mit den dringendsten Vorstellungen und Bitten, ein der Christenheit so nothwendiges Werk nicht länger hinauszuschieben; und verwirklichte endlich, um denselben größern Nachdruck zu geben, die Drohung, mit der sie jene begleitet, indem sie das von den Ständen begehrte Nationalconcil zusammentreten ließ. Da der römische Hof dieses mehr als alles Andere fürchtete, indem sehr zu besorgen stand, daß Frankreichs Beispiel auch in Deutschland und anderwärts Nachahmung finden möchte, so war die endliche Wiedereröffnung

46) Wessenberg, III, 353.

47) Neudecker, Neue Beiträge, II, 6—10.

48) Paris, pp. 827 ff. 850.

der tridentinischen Synode (Jan. 1562) ohne Zweifel zunächst dem fraglichen Schritte Katharinens zu danken.

Entschiedener noch als vor diesem zu Poissy (Sept. 1561) veranstalteten Religionsgespräche, — so taufte man jenes französische Nationalconcil, damit es den Pabst und König Philipp II. minder in Harnisch bringe —, offenbarte sich während desselben und nach seiner Beendigung die Hinneigung der Königin-Mutter zu den neuen religiösen Ueberzeugungen, sowie ihr Vorsatz, durch Duldung in Glaubensdingen Frankreich den innern Frieden zu schenken, dessen es so sehr bedurfte. Zu dem vortheilhaften Eindrucke, den die gefällige Persönlichkeit, die hinreißende Beredsamkeit und Schmiegsamkeit Theodor Beza's, des Hauptredners der Evangelischen zu Poissy auf die, gleich ihrem ganzen Hofe dort anwesende, Mediceerin machten, gesellte sich der täglich zunehmende Einfluß des, eine großsinnige Toleranz unermüdlich erstrebenden, trefflichen Kanzlers de l'Hospital auf dieselbe, und ihre in gleichem Maße wachsenden persönlichen Antipathien gegen die Vertreter der entgegengesetzten Principien, um Katharina zu einer bedeutsamen Concession zur Beschwichtigung der Neugläubigen zu vermögen. Sie gewährte denselben (17. Jan. 1562) das Edict von St. Germain, welches, mit Verweisung auf die Endentscheidung einer allgemeinen französischen Kirchenversammlung, den Hugenotten einstweilen freie Religionsübung in den Vorstädten gestattete; ein wichtiger Anschritt zur gesetzlichen Existenz derselben in Frankreich.

Glücklich dieses arme Land, wenn die Bosheit derer, deren scheelsüchtige Machtgier von diesen Friedensbemühungen der Königin-Regentin und ihres vornehmsten Rathgebers de l'Hospital durchkreuzt wurden, die es darum in den Strudel wilder Parteikämpfe zu stürzen suchten, zur

Vollführung ihres höllischen Planes auf die Hülfsmittel beschränkt gewesen wäre, die in Frankreich selbst zu dem Behufe sich aufbieten ließen. Da die inländischen der lothringischen Prinzen denen ihrer Gegner keineswegs entschieden überlegen waren, so würde die von Katharinen und de l'Hospital befolgte Politik, — die einzige, die Frankreich bei der damaligen Lage der Dinge retten konnte, die der Mediceerin darum sehr mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht worden —, die keiner der beiden Parteien zum Werkzeuge gegen die andere sich hingeben, vielmehr eine Stellung über denselben behaupten, zwischen beiden ein heilsames Gleichgewicht und sie hierdurch in den Schranken der Mäßigung erhalten wollte, und ihr trotz der Ungunst der Verhältnisse fortdauernder Eifer für die Bewahrung des Friedens, ohne Zweifel in Bälde von sichtbarem Erfolge gekrönt worden, und Katharinen, durch diesen in ihren Vorsätzen gekräftigt, auf dem bislang betretenen Wege wol auch in späteren Jahren festgehalten worden sein. Aber Frankreichs böser Engel wollte, daß damals Philipp II. auf dem spanischen Throne saß, dessen Arglist und Tücke das Friedenswerk Katharinens zertrümmerten, und diese endlich in entgegengesetzte Bahnen trieben.

Seit die Guisen durch die Königin-Mutter aus dem in den Tagen Königs Franz II. errungenen Machtbesitze sich verdrängt sahen, hatten sie noch inniger als zuvor an den Beherrscher Spaniens sich angeschlossen, weil kein anderer Potentat Europens so sehr im Stande war ihre, zu einem vollständigen Triumphe über die gehaßte Mediceerin und die von ihr bevorzugten Prinzen von Geblüt, unzulänglichen inländischen Kräfte bis zur entschiedensten Uebermacht zu erhöhen, als jener furchtbare Nachbar Frankreichs. Und König Philipp II. verstand seinen Vortheil zu gut,

um dem lothringischen Brüderpaare seine volle Unterstützung nicht sehr gerne zu gewähren. Denn kein erfreuenderes Schauspiel konnte es für den spanischen Monarchen geben, als Frankreich von der Wuth der Faktionen zerrissen zu sehen, dasselbe Frankreich, dessen beharrliche Feindschaft so Großes dazu beigetragen, daß seines kaiserlichen Vaters hochfliegende Entwürfe zerschellt waren, dasselbe Frankreich, welches, seine flandrischen Provinzen von Spanien trennend, und sie begränzend, so viele Versuchung, und bei innerem Frieden auch so viele Fähigkeit besaß, diese schönen Länder für immer ihrem spanischen Tyrannen zu entreißen, zumal zu einer Zeit, wo die Einführung der Inquisition und andere schreiende Eingriffe in die beschworne Verfassung derselben, dort eine furchtbare Gährung der Gemüther hervorgerufen. Und ließ sich nicht hoffen, — auch diese später offenkundig gewordene Absicht mag dem weit aussehenden Ehrgeize Philipps II. schon damals vorgeschwebt haben —, das schöne Frankreich zuletzt in eine spanische Provinz zu verwandeln oder ihm doch wenigstens einen Herrscher aus dem spanischen Königshause aufzudringen, wenn seine Kraft in inneren Parteikämpfen aufgerieben, und unter den Stürmen derselben all' die beseitigt worden, die ein unbestreitbares Näherrecht auf jene kostbare Erwerbung besaßen? Darum machte König Philipp II. Spaniens Heere, sein Geld und das Gewicht seines Namens der Herrschgier der Guisen dienstbar.

Und nicht genug, daß diese den mächtigsten Monarchen der Christenheit für ihre Sache zu gewinnen wußten, sie verstanden es auch, der ihrer Gegner die erforderliche gleich durchgreifende Beihülfe des Landes zu entziehen, das wie kein anderes dazu berufen war, so dringende Aufforderung besaß, die Stütze des auf religiöse Duldung gegründeten Friedenssystemes zu werden, welches Katharina von Medici

in dieser Periode ihrer Waltung in Frankreich durchzusetzen sich so sehr bemühete — des evangelischen Deutschlands nämlich. Dorthin richteten sich zunächst die Blicke der Bourbonen und ihrer Glaubensbrüder, als sie die lothringischen Prinzen von dem gewaltigen Arme Königs Philipps II. getragen sahen, und die Unmöglichkeit erkannten, ohne gleich nachhaltige Unterstützung des Auslandes den Kampfplatz gegen ihre Todfeinde zu behaupten, die Königin-Mutter auf der bislang betretenen Bahn dauernd festzuhalten. Sie wurden hierin von der richtigen Ansicht geleitet, daß das protestantische Deutschland, welches erst neulich das kostbare Gut der Gewissensfreiheit erkämpft, in seinem eigenen wolverstandenen Interesse mehr als irgend ein anderer Staat geneigt sein möchte, dasselbe im Nachbarlande nach Geltung ringende Prinzip mit seiner ganzen Kraft zu unterstützen, indem mittelst der Befestigung desselben in Frankreich auch Deutschlands Glaubensfreiheit mit einem tüchtigen Walle gegen ihren furchtbarsten Feind, den spanischen Monarchen, umgürtet worden wäre, weil dieser nicht eher daran denken durfte, Germanien jene zu entreißen, bis er sie aus Frankreich verbannt, wo deren Dasein seine Herrscherzwecke, wegen der Rückwirkung auf die Niederlande, am meisten bedrohete. Darum ordnete König Anton von Navarra (April, Juni 1561) an die evangelischen Stände Deutschlands Botschoften mit der Einladung zu einem Bündnisse gegen ihren gemeinschaftlichen Todfeind ab, sie versichernd, daß die Königin-Mutter, was bei der damaligen günstigen Stimmung derselben für die neue Lehre und deren Anhänger sehr glaublich erscheint, einem solchen sich nicht minder gerne anschließen würde, als Elisabeth, Englands Monarchin, die schon seit zwei Jahren sich abmühete, die protestantischen Reichsfürsten zum Beitritte zu dem, von ihr

projektirten, großartigen Bunde aller evangelischen Mächte des Erdtheiles gegen die Feinde ihres Glaubens, und namentlich gegen Philipp II., zu vermögen [49]).

Theologen waren damals, wie im Vorhergehenden angedeutet worden, die eigentlichen Lenker der deutschen Höfe; ihnen wurde daher dieser Antrag des Oberhauptes der französischen Protestanten zur Begutachtung vorgelegt. Keinen schlimmeren Händen hätte dieselbe anvertraut werden können; loderte ja doch der unselige Streit zwischen Lutheranern und Reformirten gerade zu der Zeit, aus Anlaß des Abfalles des pfälzischen Kurfürsten Friedrich III. von der lutherischen Rechtgläubigkeit, in größerer Gluth als je zuvor; und Frankreichs Protestanten waren mit der calvinischen Ketzerei befleckt! Also ging die Meinung jener Zionswächter dahin, daß es sehr bedenklich sei, sich mit diesen in ein näheres Verständniß einzulassen, so lange sie sich weigerten ihre in der Abendmahlslehre gebrauchte gottlose Formel: Brod und Wein bedeuten Christi Leib und Blut mit der im lutherischen Glaubensbekenntnisse vorgeschriebenen: Brod und Wein sind Christi Leib und Blut, zu vertauschen. Darauf hin lautete (Juni 1561) die Antwort des Kurfürsten und der Herzoge von Sachsen, von Würtemberg und der anderen von König Anton beschickten lutherischen Fürsten Deutschlands: derselbe möge vor der verdammten calvinischen Ketzerei sich hüten, vor Allem nebst seinen

---

[49]) Nares, Memoirs of Burghley, II, 76. Rommel, Philipp d. Großmüth., I, 558. II, 582. Sattler, Gesch. Würtembergs, IV, 137. Sehr interessante Aktenstücke über die zu jenem Behufe zwischen Elisabeth von England und den deutschen Fürsten in den JJ. 1559 — 1562 gepflogenen Verhandlungen im: Schweizerisch. Museum, 1788. SS. 481 f. 561 f. 822 f.

Glaubensverwandten die lautere augsburgische Confession annehmen und sich dann wieder melden [50]).

Es war ein wichtiger Entscheidungsmoment für die Geschicke des Protestantismus in Frankreich, und in unmittelbarer Rückwirkung auch in Deutschland. Gelang es den Hugenotten, sich der nachhaltigen Unterstützung der protestantischen Machthaber des heiligen römischen Reiches zu versichern, so stand um so mehr zu besorgen, daß die Königin-Regentin vor ihrem wachsenden persönlichen Widerwillen gegen die Häupter der altgläubigen Partei, und ihrer zunehmenden Vorliebe für die Vertreter und Bekenner der neuen Lehre sich zu entschiedenem Anschlusse an die Letzteren verleiten lassen werde, da die Vormundschaft, welche König Philipp II. sich über sie anmaßte, ihr täglich lästiger wurde, und sie wohl hoffen durfte, daß Deutschlands Beistand die Prinzen von Geblüt stark genug machen werde, gegen die Guisen und ihren spanischen Protektor dauernd im Gleichgewichte zu bleiben. Deckte Katharina aber mit dem Schilde des königlichen Namens die Bourbonen und deren Glaubensbrüder, so sahen sich deren Gegner in die überaus nachtheilige Stellung von Rebellen gegen die Majestät versetzt; es lag mithin den Letzteren unendlich viel daran, jene auswärtige Hülfe, deren Erwerbung die Mediceerin völlig auf die Gegenseite hinüber ziehen konnte, dieser abzuschneiden. Darum hatten die Guisen nicht sobald von den Verhandlungen des Generalstatthalters des Königreichs mit den evangelischen Machthabern Deutschlands Kunde erhalten, als sie, noch unbekannt mit dem wenig tröstlichen Bescheide, der jenen geworden, das Gelingen derselben eifrigst zu hintertreiben sich bemüheten. Sie bedienten sich

---

50) Sattler, IV, 164 und Urkk. 59 — 60. Rommel, II, 587.

zu dem Behufe einer Arglist, die auch in unseren Tagen wieder aufgefrischt worden. Wie die Ultramontanen der Gegenwart heuchlerisch versichern, daß sie nur der demagogischen Rationalisten, nicht aber der protestantischen Symbolgläubigen Feinde seien, und leider! bei Vielen Glauben finden, welchen Gott Augen gegeben hat, um nicht zu sehen und Ohren um nicht zu hören, so eröffnete jetzt (Juni — Juli 1561) der Kardinal von Lothringen, seiner Partei diplomatischer Vorkämpfer, den evangelischen Fürsten Deutschlands, wie er gar nicht abgeneigt sei, die lautere augsburgische Confession in Frankreich einzuführen, daß der Eifer, mit welchem er und seine Mitarbeiter im Weinberge des Herrn bislang die Neugläubigen verfolgt, seinen früheren Versicherungen gemäß [51]), lediglich daher rühre, daß diese ruchlose Calvinisten seien; wie er sowol die Letzteren als die französischen Katholiken für das reine Lutherthum zu gewinnen hoffe, wenn anders die deutschen Fürsten dieses Bekenntnisses sich mit ihm zu solch' gottgefälligem Werke vereinen, und die bösen Sacramentirer, — so schimpften damals und noch fast zwei Jahrhunderte lang die Lutheraner ihre reformirten Glaubensbrüder —, durch Verweigerung des begehrten Beistandes in ihrem Starrsinne nicht bestärken würden. Zum Beweise der Reinheit seiner Absichten erklärte er sich mit der Veranstaltung eines von den deutschen Fürsten gewünschten Nationalconcils, in der gemilderten Form eines Religiongespräches, einverstanden und bereit

---

[51]) Fr. Hotoman ad Henr. Bullinger, 7. Merz 1558: Hotomanorum Epistolae edit. Meelii p. 18 (Amst. 1700. 4) Card. Lotharingum scripsisse Palatino, Captivos Parisienses indignos esse, pro quibus ipse cum caeteris principibus intercedat, quoniam omnes sunt Calvinistae, Zwingliani, Sacramentarii.

auf demselben mit seinem ganzen Ansehen für das Lutherthum zu wirken. Obwol Herzog Christoph von Würtemberg, ein strenger Eiferer für das Letztere, welchen der pfiffige Lothringer deshalb zum Vermittler in dieser Angelegenheit erkoren, anfänglich Unrath witterte [52]), obwol Alle, deren Menschenverstand theologischer Wahnwitz nicht gefangen hielt, es unbegreiflich fanden, wie man in Deutschland so verblendet sein könne, in diese grobe Falle zu gehen [53]), so geschah es doch; Dank! dem überwältigenden Einflusse der Gottesgelehrten. Die Hülfebitten der Hugenotten blieben unbeachtet, und deutsche Theologen erschienen zu Poissy, um den Cardinal von Lothringen bei der Einführung der augsburgischen Confession in Frankreich mit ihrer Weisheit zu unterstützen. Die wolberechnete Taktik des schlauen Priesters lockte die Wortführer beider Fraktionen des Protestantismus sogleich auf das Eis des Streites über die Abendmahlslehre. Während er selbst, um sich bei den Lutheranern noch mehr einzuschmeicheln, eine entschiedene Hinneigung zu der lutherischen Auffassung dieser Lehre heuchelte [54]),

---

52) Schmid und Pfister, Denkwürdigk. d. Würtemb. u. Schwäb. Reformationsgesch. I, 111.

53) Hubert Languet, kursächs. Agent zu Paris, an den sächs. Minister Mordeisen, 9. Okt. 1561: Langueti Epistolae secretae (edit Ludewig. Halae 1709 4.) l. II, ep. 57: miror aliquos Principes Germanicos, esse adeo faciles, ut possunt ipsis persuadere Guisii, se hoc agere ut Augustana confessio hic recipiatur, sed impediri a Genevensibus, cum certissimum sit nullos hic esse acriores propugnatores Pontificiae religionis, immo existimo per ipsos tantum fieri, quo minus aliqua concordiae ratio ineatur.

54) Languet, Ep. II, ep. 56: Card. Lotharingicus — in disputatione de Coena Domini — tanquam magis odiosa est diutius immoratus, et ut Genuensibus odium et invidiam conflaret, ita

führte er mittelst dieser Arglist der Königin-Mutter die innere Zerrissenheit und Schwäche der Partei, zu welcher sie sich so lebhaft hingezogen fühlte, sehr anschaulich vor. Nicht nur sah sie die deutschen Theologen sich mit den reformirten französischen, sondern auch unter einander selbst katzbalgen; denn die nach Poissy abgeordneten calvinischen Pfälzer und die lutherischen Würtemberger wußten sich am französischen Hofe nicht viel mehr zu mäßigen, als im deutschen Vaterlande. Sowol Katharina [55]) als der König von Navarra entließen (Nov. 1561) die deutschen Klopffechter mit der Bitte, zum Heile beider Fraktionen des Protestantismus größerer Eintracht unter sich selbst und mit ihren französischen Glaubensbrüdern sich zu befleißigen. König Anton fügte die weitere Bitte an ihre Fürsten hinzu, den Haß, der bislang zwischen den Söhnen einer Mutter gewaltet in ihrem wolverstandenen beiderseitigen Interesse zu bannen, und wenn die Lösung des obschwebenden dogmatischen Streites auch nicht ermühet werden könne, darum die nothwendige Verbindung gegen den gemeinsamen Feind doch nicht zu verweigern [56]).

---

locutus, de Ecclesiis Saxonicis, ut in ea parte videretur earum sententiam non improbare.

55) Sattler, IV, 170. 175.

56) Languet, l. II, ep. 63 (26. Nov. 1561): Se autem petere ut sint auctores Germanicis Principibus, ut locum aliquem deligant, in quem possint convenire Germanici et Gallici Theologi, et de rebus hoc tempore controversis inter se placide disserere. Sed si hoc fieri non possit, non tamen propterea violandam esse fraternam charitatem, et multominus utendum illa acerbitate, qua multi hactenus sunt usi, sed utrosque oportere se mutuo amore complecti et conjungere adversus communes hostes Pontificios, et Deum ardenter orare, ut errantibus voluntatem suam aperiat, Dixit etiam se de ea re ad ipsos Principes Germanicos scripturum.

Obwol redliche einsichtige Freunde des Protestantismus schon damals die unselige Verblendung der lutherischen Deutschen bitterlich beklagten [57]), die sie mit größerem Widerwillen gegen ihre reformirten Brüder als selbst gegen die alte Kirche erfülle, besorgten die Guisen doch, der Menschenverstand möchte in jenen zuletzt über die Macht des theologischen Wahnes obsiegen, und setzten darum ihre Bemühungen, sich bei den bethörten Deutschen einzunisten, die Kluft zwischen denselben und den Hugenotten zu erweitern, sehr angelegentlich fort. Kam die von ihnen gesuchte Familienverbindung mit einigen Reichsfürsten [58]) auch nicht zu Stande, so glückte es ihnen doch, einen der einflußreichsten aus deren Mitte, den leichtgläubigen Christoph von Würtemberg, zu einer persönlichen Zusammenkunft zu Bergzabern im Elsaß (15 — 18. Febr. 1562) zu vermögen. Dort wußten die listigen Lothringer des arglosen Fürsten und seiner verblendeten Theologen Vertrauen, mittelst geheuchelter Bereitwil-

---

[57]) Languet, l. II, ep. 57: Quam deplorandum autem est multos ex Germanis ita esse affectos, ut magis favere videantur parti Pontificiae, cujus rei causam, si quis ab iis requirat, nihil aliud respondent, quam nostros esse Calvinistas: quasi vero dissentire in modo praesentiae corporis Christi in coena, et in ipsius coenae effectibus et in omnibus aliis religionis partibus consentire, sit aliquid multo deterius, quam more Pontificiorum totam religionem profanare. *Si vel minimum in nobis esset istius charitatis et fraterni amoris, quem tantopere commendat Christus, is haec omnia odia facile restingueret.* Sed usitatum est hominibus dicere, se hoc zelo pietatis facere, quod faciunt indulgentes suis affectibus. Istae sunt poenae nostrorum peccatorum, et nisi alios animos induerimus, brevi forte majores sequentur. Sed sit finis querelarum, inquas me dolor abripuit.

[58]) Languet, II, ep. 60.

ligkeit zur Annahme der augsburgischen Konfession [59]), dergestalt zu gewinnen, daß es ihnen vollkommen glückte, sie zu überzeugen, wie nur die halsstarrigen Calvinisten, durch ihre beharrliche Weigerung zu Poissy, jenes Bekenntniß zu unterschreiben, den Triumph des lautern Evangeliums in Frankreich vereitelt hätten, wie wenig sie darum der Unterstützung der Lutheraner würdig seien, und daß zur baldigen Durchführung des besagten glorreichen Werkes nichts förderlicher sein könne, als recht inniges Einverständiß aller guten Lutherischen mit den frommen lothringischen Brüdern.

Noch vor dieser Zusammenkunft Herzog Christophs mit den Letzteren war indessen der eigentliche Zweck derselben erreicht, nämlich des Königs von Navarra wiederholtes Ansuchen um ein Bündniß mit den evangelischen Reichsfürsten, von diesen abermals mit dem Bescheide zurückgewiesen worden, daß man sich zu demselben um so weniger verstehen könne, da des Kaisers Einwilligung hierzu erforderlich sei und die augsburgische Konfession von den französischen Protestanten noch immer verworfen werde [60]). Die nächste Folge dieser vergeblichen Versuche, der deutschen Fürsten Befangenheit zu bewältigen, war [61]) König Antons Rücktritt zur katholischen Kirche und sein Anschluß an die guisische Partei (Ende Jan. 1562). Zaghaft und charakterlos vermochte er den Lockungen dieser und Spaniens, welches ihm zum Ersatz für den seinem Vorfahren entrissenen Theil Navarra's, die Insel Sardinien versprach, um so weniger

---

59) Man vergleiche das merkwürdige eigenhändige Protokoll Herzog Christophs über diese Unterredung, bei Sattler, IV, Urk. 68.

60) Sattler, IV, 177 u. Urk. 67.

61) Sattler, IV, 179.

länger zu widerstehen, da er alle Hoffnung verloren, Deutschlands Beistand je zu erlangen, und die Partei, welcher er bislang angehört, zu schwach erkannte, ohne auswärtige Beihülfe sich gegen ihre, von König Philipp II. so trefflich unterstützten, Feinde dauernd zu erhalten. Dieser, von Anton auf dem Sterbebette widerrufene [62]), Uebertritt ihres Mitregenten erhielt große Bedeutung erst dadurch, daß er auch den Katharinens von Medici zur lothringischen Partei wesentlich förderte. So lange Anton von Navarra Haupt der Hugenotten war, hatte er sich, wie wir wissen, um diese herrschlustige Frau zu Gunsten der von ihm repräsentirten Partei zu bestechen, sehr unterwürfig gegen sie bezeigt; er war ungleich mehr dem Namen nach als in der That ihr Mitregent gewesen. Jetzt aber, nach seiner Vereinigung mit den Guisen, — und in der wolberechneten Absicht hatten diese selbe so eifrig erstrebt [63]) —, machte er

---

[62]) Er starb schon am 7. November desselben Jahres (1562). Auf dem Todenbette zeigte er sich entschlossen, im Falle seiner Wiederherstellung nicht zur verlassenen reformirten Kirche zurückzukehren, sondern der augsburgischen Confession sich zuzuwenden, ohne Zweifel um das lutherische Deutschland für sich lebhafter zu interessiren. Relation de la Mort du Roi de Navarre, bei Cimber et Danjou, Archives curieuses, V, 70: Et se faict, il (Anton) commence, les larmes aux yeux, demander pardon à Dieu et luy faire confession de sa foy, selon la fasson de l'église reformée, protestant que si Dieu luy fesoit la grace de guerir, qu'il feroit prescher purement l'évangile par tout le royaume de France; mais qu'il vouloit tenir la confession d'Auguste. La nuit ensuivant: il se trova quelque peu mieux, et penssant estre eschapé, le landemain dict à cieux qui estoient autour de luy: Acoustés, je scay bien que vous dirés par tout: le Roy de Navarre s'est recogneu: il s'est déclaré *huguenot*. Ne vous sociés point qui je soye: je veulx vivre et mourir en l'opinion d'Auguste.

[63]) Languet, Epist. II, ep. 71.

die Rechte seiner Stellung unter dem Einflusse seiner neuen Verbündeten gegen die Königin-Mutter mit vieler Energie geltend [64]), und nach Convertiten Art zunächst darin, daß er das von derselben seither befolgte Duldungssystem gegen seine ehemaligen Glaubensbrüder mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht bekämpfte. Natürlich wurde die Bewahrung desselben seitdem ungemein erschwert, und Katharinens vermittelnde Stellung sehr peinlich. Dazu kam, daß auch die Erfolglosigkeit der geschehenen Schritte, den Hugenotten im protestantischen Deutschland einen tüchtigen Rückhalt zu gewinnen, die Hinneigung der Mediceerin zu einer Partei merklich abkühlen mußte, deren Aussichten sich unter solchen Umständen eben so sehr trübten, als die ihrer Gegner sich lachender gestalteten, und endlich das von jener immer mehr empfundene Unvermögen, gegen König Philipps II. feindselige Machinationen länger anzukämpfen, die Hoffnung, als seine Verbündete sie mit größerem Erfolge vereiteln, ihn um diesen Preiß aus einer Stütze der gehaßten Guisen, in die ihres Hauses und ihrer eigenen schwer bedroheten Herrschermacht umwandeln zu können. So lange Spaniens Monarch die Mediceerin zum Principe der Duldung gegen eine Lehre sich bekennen sah, deren Vertilgung vom Erdboden er mit Leidenschaft erstrebte, war er unermüdlich sie die ganze Schwere seiner Ungnade fühlen zu lassen. Von seiner Vermählung mit einer königlichen Tochter Frankreichs die Berechtigung herleitend, sich in die innern Angelegenheiten dieses Reiches zu mischen, bestürmte [65]) er die Königin-

---

64) Man sieht das aus den Depp. des spanischen Gesandten Chantonnay, vom 3., 14. und 23. Febr. 1562, bei Condé, Mémoires II, 21—23, und Le Laboureur Additions zu Castelnau, Mém. I, 747.

65) Hispanum, qui quotidie ad eam mittit minaces literas. Languet, II, ep. 69.

Mutter mit den bittersten, mit Drohungen untermischten, Vorwürfen über ihre gottlose Duldsamkeit und Lauheit im Glauben, zugleich seine Schützlinge, die Guisen, zum Losschlagen gegen die Feinde der heiligen Kirche rastlos aufmunternd, und den Fanatismus der katholischen Massen durch seine Aussendlinge unaufhörlich schürend, und zeigte sich sehr geschäftig, der Regentin auch im Auslande Verlegenheiten zu bereiten, und sie dort verhaßt zu machen [66]. Daß Kaiser Ferdinand I. die Rückgabe der Städte Metz, Toul und Verdün wiederholt begehrte, daß der Herzog von Savoyen gleichzeitig mit ähnlichen Forderungen hinsichtlich einiger von Frankreich in seinem Gebiete besetzten Plätze auftrat, geschah zunächst auf Anstiften König Philipps II., dessen bösen Umtrieben am deutschen Kaiserhofe Katharina jedoch durch die, dem Letztern vorgeschlagene, Heirath Karls IX. mit einer Enkelin Ferdinands I. sehr gewandt entgegen zu wirken wußte [67].

Trotz der täglich wachsenden Schwierigkeiten ihrer bislang behaupteten Stellung über den Parteien, würde die herrschlustige Mediceerin sich nicht sobald entschlossen haben, die Unabhängigkeit, die jene ihr gewährte gegen das verhaßte Joch zu vertauschen, welches Frankreichs Mephisto ihr aufzubürden suchte, wenn die Ereignisse ihr diese bittere

[66]) Wie man aus dem Briefwechsel zwischen Katharinen und den französischen Botschaftern zu Wien und Madrid bei Le Laboureur, I, 779 f. und Paris, 870 f. ersicht, aus welchem man auch erfährt, daß selbst Maximilian, Kaiser Ferdinands edler Sohn, die Königin-Mutter vor den bösen Ränken ihres Schwiegersohnes warnte. Sehr merkwürdig ist namentlich die Dep. des französischen Gesandten am spanischen Hofe vom 3. Januar 1562, bei Paris, 876 f., über eine mit Alba gehabte Unterredung.

[67]) Le Laboureur, I, 793 f. II, 430 f.

Nothwendigkeit nicht aufgezwungen hätten. Als die Guisen ihre Partei durch den König von Navarra verstärkt und den Zweck ihrer Ränke, den Gegnern des evangelischen Deutschlands Unterstützung in dem Momente zu entziehen, wo der lange vorbereitete Schlag zermalmend auf sie niederfallen sollte, so glücklich erreicht sahen, zögerten sie nicht länger, dem ungestümen Drängen ihres spanischen Protektors zu entsprechen, das Signal zum Ausbruche des Bürgerkriegs zu geben. Wiewol Herzog Franz und der Kardinal von Lothringen dem leichtgläubigen Fürsten von Würtemberg zu Bergzabern, zum Beweise der Aufrichtigkeit ihrer geheuchelten Liebe für den evangelischen Glauben mit feierlichen Eiden zugesichert hatten, gegen die Hugenotten, — denn so sehr umnachtete des Fanatismus Wahnwitz damals doch die deutschen Lutheraner noch nicht, daß sie es unterlassen hätten, für die Calvinisten die Menschlichkeit ihrer Feinde anzurufen —, fürder weder heimlich noch öffentlich etwas unternehmen zu wollen [68]), hatten sie es doch ganz unbedenklich gefunden, sogleich auf ihrem Rückwege von dieser Zusammenkunft mittelst des unter den Protestanten zu Vassy (1. Merz 1562) angerichteten Gemetzels die Losung zum Losschlagen gegen dieselben zu geben. Da die wolgerüsteten Häupter der katholischen Partei dadurch, daß sie mittelst eines kühnen Gewaltstreiches sich der Person des unmündigen Königs bemächtigten, gegen die überrasch-

---

[68]) Angef. Protokoll Herzog Christophs von Würtemberg, bei Sattler, IV, Urkk. S. 226: Sagte Cardinal und Hertzog von Guisse mir beide in die handt zu, das sie wider die neuglaubigen (oder wie man sie nennt Caluinanisten) nit wellten bewegen lassen, gegen Inen wass zu handtlen offentlich oder heimlich, und das bey verlust Irer seellen hail und bey fürstlichen trauen und glauben.

ten, unvorbereiteten Führer der Hugenotten, die im Hinblicke auf ihre unzulängliche Widerstandsmittel und vor dem Elende zurückbebend, mit welchem ein Bürgerkrieg ihr schönes Vaterland überströmen mußte, nur mit schwerem Herzen zur Gegenwehr sich entschlossen [69]), noch entschiedener in Vortheil kamen, da Katharina von ihrem wackern Rathgeber de l'Hospital sich getrennt, sich selbst und ihren Sohn in der Gewalt der Guisen sah, bei längerem Widerstreben für die Fortdauer ihrer Regentschaft [70]) und selbst für ihr Leben fürchtete, so mußte sie sich in das Unvermeidliche fügen. Sie schwur zur Fahne der Lothringer und König Philipps II., welch' Letztern sie jetzt erst die in ihm aufgestiegenen schweren Zweifel an ihre katholische Rechtgläubigkeit zu benehmen sich angelegentlich bemühete [71]),

---

69) Sismondi, XVIII, 272. Groen v. Prinsterer, III, 283. IV, 264.

70) Besage der Dep. des florentinischen Gesandten zu Paris vom 2. April 1562 bei Condé, Mém. II, 30.

71) Katharina an den Bischof von Limoges, ihren Gesandten zu Madrid, 16. April 1562: Paris, p. 880: Mr. de Limoges, j'é byen voleu que tous les signeurs ay cripve au roy d'Espagne de la fason que je souis pour respect de la religion, *non pour témoingnage que je veulle* (das was aber unverkennbar die eigentliche Absicht) ni devant Dieu ni les hommes, *de ma fouys* ni bonnes heures, més pour regart de manterye que l'ons ha distes de moy et lé calonnie que l'on ma données. Car set l'ons ha mandé auparavent aultre chause que set que l'on fayst asteure l'on ha manti, *car je n'ay changé ny enn éfayst ni en volonté, ni en fason de vivre ma religion,* qu'il y a quarante et troys hans anuit que je tiens et set je en suis marrye ne s'an fault aybayr, *car set mensonge deure trop lontemps pour ne s'en fâcher â la fin, et prinsipalement quant l'on se sent la consience neste. . . . Monstré sete letre au duc d'Albe et au roy, monsieur mon fils, car je ne voldrés qui pansasét que j'eusse mandié heun temoynage,* pour hestre alayé

während sie noch kurz zuvor seine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs sehr entschieden zurückgewiesen hatte. Seit diesem Ausbruche des Bürgerkrieges, welchen sie mit so vieler Anstrengung zu verhindern gesucht, sah die Mediceerin sich zu jener Politik gezwungen, von welcher die Schwäche, und zumal die Schwäche des Weibes, im Kampfe gegen rohe Gewalt und von der Wuth rasender Parteien umfluthet, allein hoffen darf, jener nicht zu erliegen, im tosenden Strome nicht unterzusinken, — Vereinigung mit der vom Glücke begünstigten stärkern Partei, um sich gegen den Mißbrauch ihres Uebergewichtes zu sichern, und gleichzeitige geheime Verbindungen mit ihren Gegnern, um in ihnen für den äußersten Nothfall eine Stütze gegen den Uebermuth jener, Ansprüche auf ihre Freundschaft zu besitzen, falls Fortuna zu ihren Gunsten entscheiden würde. Die Durchführung einer solchen Rolle bedingt freilich das frevelhafteste Spiel mit Allem, was dem Menschen heilig und theuer sein soll; aber es fragt sich sehr, ob in Katharinens Lage eine andere Politik möglich gewesen; es fragt sich sehr, ob die Mediceerin, weil sie nicht sittliche Kraft genug besaß, gegen diese traurige Nothwendigkeit beharrlich anzukämpfen, nicht noch weit mehr zu bemitleiden als zu verdammen sein dürfte [72]; es fragt sich endlich sehr, ob Katharina, wenn sie diese Kraft auch besessen, durch sie vermocht hätte, Frankreichs beklagenswerthe Geschicke zu lindern. Jedenfalls wird aber das strenge Urtheil, welches

---

toutte ma vye le droyt chemyn, mès je l'ay fayst pour ne pouvoyr plus endeurer que l'on me preste de charité.

[72]) Nach der Meinung des unbefangenen Venetianers Correro, dessen vermittelndes Urtheil (Tommaseo II, 156 und Raumer, Briefe, I, 278) unstreitig viel Wahrheit in sich schließt.

über ihre Haltung seit dem Ausbruche der Bürgerkriege ergangen, nicht vergessen dürfen, ihr davon Rechnung zu tragen, daß sie trotz ihrer jetzt entschiedenen Abhängigkeit von Philipp II., den ruchlosen Bemühungen desselben, die Flamme des Bürgerkrieges stets von Neuem anzufachen [73]), mit Beharrlichkeit entgegenwirkte, fort und fort die Rückkehr und Bewahrung des Friedens angelegentlichst erstrebte [74]). Daß dieser in kurzen Zwischenräumen dem unglücklichen Frankreich lächelte, war fast immer Katharinens Werk. Freilich entfloß dieser Eifer der Mediceerin zunächst dem Motive, ihre eigene peinliche Lage sich zu erleichtern [75]), indem sie im Frieden ihre Abhängigkeit

[73]) Katharina an den Bischof von Rennes, ihren Gesandten in Deutschland, 13. Decbr. 1563: Le Laboureur, Additions zu Castelnau Mém. I, 784: Au demeurant, je m'asseure que vous n'ignorez pas les bons offices que l'Ambassadeur d'Espagne résident par deçàt, a faits pour susciter en ce royaume les troubles et divisions qui nous y ont si longuement travaillez, et pour les nourrir et favoriser, autant qu'il luy a esté possibles et comme il est et de race et de nature ennemy de cette Couronne et extremement ennuyé de voir, que les choses de cet Estat prennent pour le jourd'huy le chemin d'une douce et heureuse pacification, il est à cette heur à pratiquer tous les moyens qu'il peut inventer, pour nous rendre odieux à tous les Princes Chrestiens nos amis, sans les traverses et pratiques qu'il essaye journellement de faire parmy les sujets du Roi mondit sieur et fils, pour leur rémettre les armes en main: et jusqu'à dire que Trokmorton, qui estoit Ambassadeur d'Angleterre au commencement de ces troubles, pour l'intelligence qu'il a avec les Huguenots, et luy pour celle qu'il a avec les Catholiques de ce Royaume, sont suffisans pour subvertir cet Estat.

[74]) Dep. des päbstlichen Nuntius zu Paris v. 22. Merz 1563: Cimber et Danjou, VI, 134: *La Reine veut absolument la paix,* quoi qu'il en puisse arriver.

[75]) Languet, II, ep. 70: Regina est in summo moerore: nam

von der herrschenden Faktion minder fühlte, während der Krieg, welchen von beiden Theilen er auch begünstigte, ihr immer einen sehr unlenksamen Gebieter gab.

---

si ad arma adveniatur, quocunque res cadant, accipiet detrimentum cum ipsius utilitas sit plane conjuncta cum publica.

Fünftes Kapitel.

(1562—1572.)

Als die Kunde von dem schrecklichen Ereignisse zu Vassy und den ihm folgenden Begebnissen, zugleich mit den flehendlichen Hülfebitten der Häupter der Hugenotten [1]) die protestantischen Fürsten Deutschlands erreichte, bezeigten diese anfänglich wenig Lust, ihren französischen Glaubensbrüdern den erbetenen Beistand zu gewähren; man beschränkte sich darauf, die Königin-Regentin, den unmündigen Karl IX. und die Guisen (Mai 1562) brieflich zur gewissenhaften Befolgung des jüngsten Toleranzediktes von St. Germain zu ermahnen [2]). Wirksamer als die den deutschen Fürsten darauf von den Führern der Calvinisten gewordene Belehrung, daß Katharina nicht Herrin ihrer Handlungen und nur das willenlose Werkzeug der Guisen sei, in deren Gewalt sie sich befinde, bewies sich ein Naturereigniß. Eine schwere Theuerung suchte, in Folge eines furchtbaren Hagelschlages, Schwaben und einige andere deutschen Länder heim, und der wackere alte Landgraf Philipp von Hessen,

---

[1]) Schreiben Condé's an die protestantischen Fürsten Deutschlands vom 10. u. 20. April 1562: Condé Memoires III, 254. 309.

[2]) Sattler IV, 180.

der unter allen lutherischen Machthabern seinen Menschenverstand und sein menschliches Gefühl dem Wahnwitze der Theologen am wenigsten gefangen gegeben, stellte das als eine Strafe des Himmels für die Gleichgültigkeit dar, welche man bislang gegen die Glaubensbrüder in Frankreich bezeigt [3]). Also fanden die wiederholten, von Englands trefflicher Monarchin, wie früher so auch jetzt eifrig unterstützten [4]), Hülfegesuche dieser, — welchen die Prinzen von Lothringen unter dem Schilde des königlichen Namens und mittelst der feierlichsten Betheuerungen, daß in dem obschwebenden Kampfe die Religion gar nicht im Spiele sei, daß der Krieg lediglich Aufrührern gegen die königliche Autorität gelte [5]), entgegenzuwirken sich bemüheten —, bereit-

[3]) Meiners und Spittler Götting. histor. Magazin III, 740 f.

[4]) The last moneth (vielmehr im August, laut dem Beglaubigungsschreiben v. 8. d. M. im Schweitzer-Museum 1788 S. 837) Mr. Henry Knolles was sent into Almain vith commision to joyne with Christopher Mount, and to sollicite the Princes Prostestants bothe to ayde the Prince of Condé, and to consider how the common cawse of relligion might be defended against any common confederacy of the enemy. Schreiben Burghleys v. 11. Okt. 1562: bei Wright Queen Elizabeth and her Times (London 1838. 2. voll. 8) I, 96. Ueber die diesfälligen Verhandlungen der englischen Abgesandten, mit den deutschen Fürsten: Schweitzer-Museum 1788. S. 838 ff.

[5]) Herzog Franz von Guise an Kurpfalz, Würtemberg und Baden, 5. Juli 1562: Condé Mémoires III, 526: ne pouvans dissimuler que je ne trouve fort estrange les séditions, desobéissances et rebellions sy manifestez, qui sont aujourd'huy exercées par deça à l'encontre dudict Seigneur Roi nostre Souverain: *car ce ha esté toujours le principal point où je me suis voulu arrester, laissant à part ce qui concerne la Religion* . . . néantmoings j'ay bien tousjours esté de ceste opinion, qu'il ne seroit moings difficile que soubz ceste Couronne, l'on puisse maintenir deux differentes Religions. — Mitte Juli, und nochmals gegen Ende August 1562 wurden im Namen

willigere Herzen. Mit dem calvinischen Kurfürsten von der Pfalz vereinigten sich die Lutheraner Landgraf Philipp, — der allein den dritten Theil des Anlehens verbürgte —, die Herzoge von Würtemberg und Zweibrücken und Markgraf Karl von Baden zur Bürgschaft für ein, zu Straßburg von den Hugenotten aufgenommenes, Anlehen von 100,000 Gulden, welches diese in den Stand setzte, einige tausend Mann deutscher Kriegsknechte zu werben, die nebst der in Frankreich ruchbar gewordenen Absicht Herzog Wolfgangs von Zweibrücken, eine Diversion zu Gunsten der dortigen Evangelischen, und einen Versuch zur Wiedereroberung von Metz, Toul und Verdun zu machen [6]), ein Großes zur schnellen Beendigung des ersten französischen Religionskrieges mittelst des Vertrages von Orleans (12. Merz 1563) beitrugen, der den Hugenotten die fortwährende Gültigkeit des Duldungsediktes von St. Germain zusicherte.

Da die Dauer dieses Friedens bald sehr problematisch wurde, und die angesehendsten lutherischen Stände Deutschlands, wie namentlich Sachsen, Brandenburg und die übrigen norddeutschen, in ihrer seitherigen starren Gleichgültigkeit gegen die Bedrängnisse der Evangelischen Frankreichs unerschütterlich verharrten, empfanden diese immer lebhafter das Bedürfniß, durch Ausgleichung des leidigen Abendmahlstreites die Scheidewand wegzuräumen, die sie von den Herzen der verblendeten großen Mehrheit ihrer

---

Katharinens und Karls IX. Gesandte an die evangelischen Fürsten Deutschlands abgeordnet, um sie zu bewegen, sich jeder Unterstützung der Hugenotten zu enthalten, mit Wiederholung derselben heuchlerischen Versicherungen. Condé III, 533 f. 630 f.

6) Groen v. Prinsterer Archives I, 100. Le Laboureur I, 799 f. II, 244. Bachmann Herzog Wolfgangs zu Zweibrücken Kriegsverrichtungen SS. 3. 29.

deutschen Brüder trennte. Condé und Coligny nahmen daher zu diesem Behufe (J. 1565) die Vermittlung jener Fürsten des Reiches, die bislang die meiste Unbefangenheit in dieser Sache bewiesen, — des alten Landgrafen Philipp von Hessen und seines wackern Sohnes Wilhelm, sowie des Grafen Ludwig von Nassau, des großen Schweigsamen Bruder —, bei ihren Mitständen in Anspruch, um sie zu vermögen, durch Veranstaltung eines abermaligen Religionsgespräches zwischen den lutherischen und calvinischen Theologen, oder auf anderm zweckdienlichem Wege, die böse Spaltung der protestantischen Kirchen zu bannen [7]. Aber die Fürsten, selbst zu befangen und zu sehr unter der Herrschaft ihrer Geistlichen stehend, um das einzige, von dem erwähnten einsichtigen hessischen Landgrafen Wilhelm IV. empfohlne [8]), durchgreifende Abhülfe gewährende Mittel, — welches, wenn auch im Allgemeinen nicht, nur hier um des höhern Zweckes willen gebilligt werden konnte, und darum auch von den wenigen vorurtheilsfreien Gottes-

[7]) Groen v. Prinsterer I, 222 — 241. Neudecker Neue Beiträge II, 96. Sattler IV, 229.

[8]) Landgraf Wilhelm an Graf Ludwig von Nassau, 5. Febr. 1565: Groen v. Prinsterer I, 223: darumb ist zu hinlegung dieses hochschettlichstenn streits, unsers einfalts, keyn besserer weg, alsz dasz — auch andere grosse herrn der Augsburgischen confession und dann der Printz von Condi — sich dahin verglichen und durch ire authoritet die subtilen, sophistischenn, unnöthigenn Disputationes de Coena Domini — — gentzlich uffhiebenn, und iren Theologen mitt allem ernst sub gravi poena, verbötten, dennselbenn articul — hinfürter, weder uff der Cannzeln oder in der schule, noch viel weniger inn öffentlichenn schriften, annzurühren zu tractieren oder disputirlich zu machenn — — —; *dan wier habenn vonn beiderseits Theologenn etzlichenn soviel verstanden, dasz per hunc unicum modum imponendi silentii fridt und einigkeit, zwischen inen zu stiften sey.*

gelehrten jener Tage selbst gutgeheißen wurde —, ernstliche Unterdrückung alles fernern Streites über die Abendmahlslehre, anzuwenden, lehnten dies Ansinnen ab, nur auf ihre alte Forderung der unbedingten Annahme der augsburgischen Konfession durch die Evangelischen Frankreichs zurückkommend. Wie sehr auch in Deutschland der jammervolle Zwiespalt zwischen den Anhängern jenes und des helvetischen Bekenntnisses die wenigen Jahre daher an innerer Kraft zugenommen, enthüllte die Klage eines trefflichen zeitgenössischen Fürsten [9]) (J. 1566), daß die bethörten Gemüther sich in religiösen Dingen weiter von einander entfernt wähnten, als es der Himmel von der Erde sei, zeigten augenfälliger noch die Verhandlungen des im Februar 1567 zu Fulda veranstalteten Conventes evangelischer Stände. Zweck desselben war Berathung über die vorhabende Intervention bei König Philipp II. und der Statthalterin der Niederlande, — auch Katharina von Medici kam man überein, um diesfällige Verwendung bei ihrem königlichen Eidam zu ersuchen —, zu Gunsten der dortigen Protestanten. Die sächsischen und würtembergischen Gesandten wiesen dort die Theilnahme des Kurfürsten von der Pfalz an diesem Werke der Menschenliebe beharrlich zurück, die sie ihm nur dann gestatten zu dürfen erklärten, wenn er seinen calvi-

---

[9]) Landgraf Wilhelm von Hessen an Ludwig von Nassau, 13. Okt. 1566; Groen v. Prinsterer II, 391: — daraus zu vernhemenn das die adversarii den verfluchten zank so under unsernn Theologis de modo praesentiae entstandenn inenn gar nütz machenn, und's dahin bracht habenn das die einfältigen überredt wordenn, als ob die Lutterischenn und Calvinischenn weitter von einander weren als Himmel undt Erden, undt alsz ob die Calvinischenn aller deren schwermereien, so Widderteufer und andere verfluchte secten auszpeienn, mit theilhafftig werenn.

nischen Irrthümern entsagen würde [10]). Beschlossen wurde auf diesem Tage zu Fulda, nur für die Bekenner des reinen Lutherthums, eine kleine Minderzahl der niederländischen Protestanten, die Menschlichkeit des spanischen Monarchen und seiner Statthalterin anzurufen, die somit den Zweck ihrer bisherigen Bemühungen, das Mitgefühl für diese Glaubensbrüder in den Fürsten Deutschlands durch wiederholte Hinweisung auf den Umstand zu ersticken: daß selbe nur Calvinisten und Wiedertäufer wären [11]), im Wesentlichen erreicht sahen.

Erfreuender noch als solche Resultate religiösen Wahnes waren aber für die mächtigen Feinde des Protestantismus die weiteren reellen Vortheile, die jener ihnen gewährte. Denn Dank! diesem zwischen den Anhängern des augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses waltenden Hasse glückte es den Bekämpfern der geläuterten Lehre in Frankreich und den Niederlanden, Deutschlands Fürsten und Söhne gegen die dortigen Neugläubigen zu waffnen. Unbedenklich zogen die deutschen Lutheraner gegen die französischen und belgischen Calvinisten das

---

[10]) „Die Sachsische vnd Wurttembergische aber haben sich dessen geweigert, — — Sonderlich zeiget der Sachsische an, das ehr den beuelch hette, sich derwegen das der Churfürst Pfalzgraff solte zu der Intercession und Subscription getzogen werden, sich nicht einzulassen, es were dann, das der Pfalzgraff sich rundt vnd cathegorice erklerete, Im Articulo das Nachtmahl deß Herrn belangendt Zue dem verstandt, wie den die andere Stende der Augspurgischen Confession hetten. Bericht der hessischen Gesandten v. 11. Febr. 1567 an Landgraf Philipp, der auch hier wie überall eifrigst, aber leider fruchtlos, zu vermitteln suchte. Neudecker II, 113. — Vergl. noch Groen v. Prinsterer III, 80 — 100.

[11]) Schreiben der Herzogin Margaretha an Herzog Christoph von Würtemberg, vom 10. Okt. 1566 bei Groen v. Prinsterer II, 379. f.

Schwert, welche sie ihre Prediger als Aufrührer und Sacramentirer verabscheuen lehrten, deren Vertilgung vom Erdboden ein gottgefälliges Werk sei! [12]) Das ruhmwürdige Streben der wenigen vorurtheilsfreieren deutschen Fürsten, unter welchen namentlich die Söhne Philipps des Großmüthigen mit Auszeichnung zu nennen sind, durch Bitten und Vorstellungen, durch Belehrungen über das Wesen der reformirten Lehre und deren geringfügige Verschiedenheit von der lutherischen ihre Mitstände und Landesgenossen von solch' schmählichem Gebahren abzubringene [13]), scheiterte an dem überwältigenden Einflusse fanatischer Priester, deren unchristliche Gesinnung aus den Rechtfertigungsschriften der verblendeten Anhänger Luthers [14]), in welchen man König

---

[12]) Wilhelm von Oranien an seinen Bruder Johann, Arnstadt 26. Decbr. 1569: Groen v. Prinsterer III, 333: — Il y at deux ambassadeur du Roy (de France) vers le Duc Hans Wilhelm (von Sachsen) — —, que l'on dict pourchassent for de la part de leur maistre que le dit Duc volusse aussi marcher (gegen die Hugenotten), mais qu'il ne s'est ancores résolu: bien est vray que *les predicans preschent ouvertement en présence de ces ambassadeurs* que ceulx de la religion de France et Pais-Bas *ne sont que muttins, rebelles, sacramenteres, brisseurs d'images, et que l'on feroit gran service à Dieu et bien à toutte la Crestienté de les abolir et ruiner.*

[13]) Rommel Neuere Gesch. v. Hessen I, 583 f.

[14]) Responce faicte par les Seigneurs Allemans estans au service du Roy: traduit d'Alleman (das deutsche Original ist uns unbekannt) en François: bei Cimber et Danjou Archives curieuses Série I, Tom XI, p. 107 f. (aber mit der falschen Jahrzahl 1586; dies undatirte Manifest gehört ohne Zweifel in das Jahr 1568 oder 1569, da Markgraf Philibert von Baden, der nebst den Rheingrafen Johann Philipp und Friedrich, dem Grafen Georg von Leiningen und andern deutschen Edeln es ausgehen ließ, in der Schlacht bei Moncontour, 3. Okt. 1569, getödtet wurde. [Schöpflin Hist. Zaringo-Bad. III, 33] und eines dritten Aufstandes der Hugenotten darin erwähnt wird): Sur ce qui nous est imposé que, contre la nation germanique et

Philipp II. und seine Albas zu vernehmen glaubt, uns unheimlich genug entgegentönt. Und wie es unbestreitbar ist, daß die Unterstützung, welche neben den calvinischen Pfälzern lutherische Reichsfürsten in den leider! nur zu kurzen Momenten, wo sie von der Herrschaft ihrer Geistlichen sich emancipirten, ihren französischen Glaubensbrüdern gewährten, diese nicht nur in den bedenklichsten Augenblicken vor völligem Erliegen unter ihrer Feinde Uebermacht bewahrte, sondern auch das Zünglein in der lange schwankenden Wage bisweilen entschieden zu ihren Gunsten neigte,

---

contre la vraye et pure confession d'Ausbourg, nous nous sommes submis au service du Roy très chrestien, nous disons, comme associez et participans de la confession d'Ausbourg, que tout ce qui nous a esté sur ce imposé est faulcement et calomnieusement controuvé, sans aucun fondement de vérité, tout ainsi que ce qui est inventé par ces nouveaux chrestiens (die Hugenetten), *de la boutique desquels il ne sort jamais chose qui approche aucunement de la vérité.* Mais, au contraire, il se void clairement que, — sans rien altérer du devoir que nous avons à la patrie et religion, nous aydons et faisons service à un légitime Roy et vray successeur de la couronne de France, duquel certains subjects rebelles et sédicieux *se sont desja pour la troisiesme fois eslevez,* s'efforçans par armes chasser le Roy hors de son siège, et luy oster la couronne de dessus la teste, esperans *par le moyen et soubz umbre de leur faulce et abominable secte de Calvin, eslever un autre Roy qui consentirait à leur mauvaise volonté* . . . . . il n'y a rien si esloigné ne contraire à la religion chrestienne et à nostre confession d'Ausbourg que telles rebellions de subjects envers leurs princes . . . Et doibvent telles séditions et rebellions estre reprimées, non seulement par nous, mais aussi par tous les royaumes et républiques où les princes désirent entretenir leur Estat en paix et union, car telle rage et furie menace autant tous les Roys et princes voisins comme la France, en laquelle, si elle estoit permise et approuvée, il seroit fort à craindre qu'en nostre propre patrie d'Allemaigne la commune ne nous faict le semblable.

so läßt es sich auch nicht in Abrede stellen, daß mindestens eben so oft gerade die Beihülfe bethörter Lutheraner die Gegner der Hugenotten in den Stand setzte, den Kampf gegen dieselben von Neuem aufzunehmen, und so die innere Beruhigung Frankreichs unendlich verzögerte. Daß diese Niemand aufrichtiger und sehnlicher als die französischen Protestanten wünschte, anerkennen selbst unbefangene katholische Zeitgenossen [15]), und spätere redliche Geschichtschreiber dieses Bekenntnisses [16]) durch das denselben ertheilte Zeugniß, wie sie immer zum Niederlegen der Waffen bereit gewesen, sobald Befolgung der, freie Religionsübung und Sicherheit ihrer Personen gewährenden, früheren königlichen Edikte ihnen zugesagt worden, und daß nur deren fortwährende Verletzung ihnen jene wieder in die Hand gegeben [17]).

---

15) Dep. d. toskanischen Gesandten zu Paris v. 2. April 1562: Condé Mémoires II, 32: Les Protestans ne demandent aultre chose, sinon que l'on observe le dernier Edict, par lequel le Roy les prend soubez sa protection.

16) Le Laboureur (Conseiller et Aumosnier du Roy, Prieur de Iuvigné) Additions zu Castelnau Mémoires II, 543: a. 1568: Les Huguenots de leur part, *dont les Chefs avoient interest à la conservation du Royaume,* — craignans la suite d'une longue et fascheuse Guerre, *qu'ils sont à louer d'avoir toujours esté disposez à terminer, autant de fois qu'on leur à donné asseurance de leurs personnes et de l'exercice de leur religion.*

17) Es herrscht über die eigentliche Natur dieses in Frankreich geführten großen Kampfes für Gewissensfreiheit bei den meisten französischen, und auch bei vielen deutschen Historikern noch bis auf den heutigen Tag das traditionelle Vorurtheil, derselbe sei weit mehr das Ergebniß politischen Ehrgeizes der Hugenottenhäupter, als lautern Eifers derselben für den Glauben, auch seine vorherrschende politische Tendenz eine entschieden feindselige gegen das Königthum gewesen. Und doch resultirt das Gegentheil klärlich nicht nur aus unbefangener

Fanatismus war freilich der wesentlichste, aber, — nur mit Schamröthe sprechen wir es aus —, nicht der einzige Antrieb dieses Verfahrens der Mehrheit deutscher Fürsten

Betrachtung des Ganges der Dinge, sondern neben den angeführten, noch aus einer Menge anderer gewichtigen Zeugnisse, von welchen wir nur noch eines hier ausheben. Landgraf Wilhelm von Hessen, welcher damals aus allerlei Privatrücksichten dem Prinzen von Condé nicht besonders hold war, und noch kurz zuvor (1. Nov. 1567) geäußert, die Sache der Hugenotten hätte „unsers beduunckens mehr ein gestalt einer ***Rebellion*** als einer pillichen forderung" (Groen v. Prinsterer III, 128), gestand in einem an Wilhelm v. Oranien am 13. Febr. 1568 gerichteten Schreiben, daß seine jüngst nach Frankreich geschickten Gesandten, die sich „beym Kö. Hoff und Kriegsvolk" deshalb angelegentlich befragt, selbst von diesem berichtet werden, „ob woll etzliche privatsachen mit underlaufen möchten, so sey es doch unlaugbar das den Printzen von Condé und seine mitverwanten anders nichts als die vorgewesene und besorgte violation und sublation des zuvor uffgerichten pacification-Edicts zue diesem Krieg bewegt; dan es wehren so viel ehrliebender und redtlicher leuthe bey gedachtem Printzen von Condé, *welche, so sie spürten und vermergkten das er nicht die freyheit der religion, sondern vielmehr under solchem scheyn seyner selbst erhöhung suchte und dem Königh nach seyner Cronen trachtete, nicht alleyn nicht bey ihm pleiben, sondern ihnen selbst zue stücken zerhauen würden.*" Groen v. Prinsterer III, 165. — Es wird, zu richtiger Würdigung der erwähnten, den Hugenotten von der Gegenpartei und dem Troße vorurtheilsvoller Historiker oft gemachten Vorwürfe nicht undienlich sein, hier noch an die Sprache zu erinnern, die von den ersten Urhebern jener Beschuldigungen, die von denen gegen das Staatsoberhaupt geführt wurde, welche als die zuverlässigsten Stützen desselben wider die ketzerischen Rebellen angesehen sein wollten. Als der französische Hof, in Vollziehung des Vertrages v. Orleans, mittelst des Ediktes v. Amboise (19. Merz 1563) den Evangelischen Duldung und freie Religionsübung neuerdings gewährte, richteten der Stadtrath und die katholische Bevölkerung von Rouen (28. Juni 1563) an die Regierung eine merkwürdige Protestation gegen deren allzugroße Begünstigung der Hugenotten, in der sie unter andern verlangten, künftig nur katholische Gouverneure

und Stämme, während der französischen und niederländischen Religionskriege. Schmutziger Eigennutz erhöhete die Verstockung der Gemüther, verschloß ihr Ohr der wohlmeinenden Warnungsstimme der wenigen Einsichtsvolleren und Besseren unter ihren Standes- und Landesgenossen.

In dem schwelgerischen Fürstenleben jener Tage [18]), welches nicht heikel war in der Wahl der Mittel zur Be-

---

und Beamte zu haben; daß die Neugläubigen ihren Cultus zu Rouen nicht ausüben und keine Waffen tragen dürften, was nur den Katholischen erlaubt sein sollte, und mit folgenden Drohungen schlossen: *A ces conditions*, les catholiques promettaient, se employer eulx, leurs personnes et biens, jusques à la derraine goutte de leur sang et sustance, pour le service du roy ... Aultrement, et où les dictz sieur et dame (die Königin-Mutter) vouldront que le dict *prétendu* arrest estant en pappier sorte son plein et entier effect, et ne vouldront accorder les articles si-dessus, les catholiques de Rouen déclarent qu'ilz sont prestz de leur mectre les cléz de la ville entre les mains, pour y faire et disposer, à leur bonne volunté, en les suppliant très humblement de permectre aux bourgeois catholiques de eulx en aller où bon leur semblera, et emporter leurs biens et possessions quilz ont audict pays: ce quilz ayment mieulx et entendent faire, que de souffrir et endurer que la dicte ville soit encore une foys mise entre les mains et puissance de leurs ennemis, et qu'ilz leur couppent la gorge, comme ilz s'en vantent. Floquet Hist. du Parlement de Normandie II, 542. — Die rebellischen Katholiken zu Rouen mußten jetzt wie nachmals im J. 1570 (Floquet III, 77. 102) von der Regierung durch Waffengewalt gezwungen werden, die Hugenotten in ihren Mauern zuzulassen und sich der Vollziehung jenes Edikts nicht länger zu widersetzen.

[18]) Waren die Specialgeschichten aller deutschen Länder, deren Verfasser den Muth hatten, die Wahrheit zu sagen, voll sind. Von dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg erzählt z. B. Stenzel Geschichte des preuß. Staats I, 343, derselbe sei, aus Anlaß seiner verschwenderischen Lebensweise schon im J. 1548 dergestalt mit Schulden überbürdet gewesen, daß damals im ganzen Kurfürstenthume kein schuldenfreies Amt oder Schloß im Werthe von 12,000 Gulden aufgefunden

friedigung seiner täglich wachsenden Bedürfnisse, in den meist sehr beschränkten Verhältnissen der jüngeren Söhne der deutschen Regentenhäuser, die sie leicht der Versuchung erliegen ließ, durch auswärtige Kriegsdienste, gleichviel für welche Sache, jene zu verbessern [19]), in der auch unter dem Adel und Volke nach dem Vorgange seiner Häupter, wachsenden Ueppigkeit, und mit ihr steigenden Geldgier, sind die secundären, mitunter selbst die primären, Ursachen zu suchen, denen damals des protestantischen Deutschlands Erniedrigung zu einer Vorrathskammer von Heerführern und Streitern für beide Parteien entfloß, welche die Freundschaft und Tapferkeit seiner Fürsten, Edeln und Bürger zu einer feilen Waare für den Meistbietenden machten. König Philipps II. und der französischen Machthaber Scharfblick hatte nur zu bald die bedeutsamen Vortheile herausgefunden, die von diesem schnöden Golddurste der deutschen Regierenden wie Regierten zu erndten waren; Madrid und Paris ließen

---

werden konnte, um es der Gemahlin des Kurprinzen als Widerlage zu verschreiben. Darum blühete auch damals die trügerische Goldmacherkunst so sehr an den deutschen Fürstenhöfen, indem die großen Herren in ihr ein Heilmittel ihrer todtkranken Finanzen zu finden hofften, aber natürlich nur aus dem Regen unter die Traufe kamen. Erbauliche Details hierüber in Schmieders Gesch. d. Alchemie. S. 310 ff. (Halle 1832), Pfaffs Miscellen a. d. wirtemberg. Gesch. S. 70 f. und des Verf. Baierns Kirchen- und Volkszustände S. 417.

[19]) Ausschreiben Herz. Johann Wilhems von Sachsen v. 27. Sept. 1558: Goldast polit. Reichshändel 383: daß wir darauff — — als ein armer junger Fürst, welcher auff freyem Fuß bestehet, seine Besserung vnd gedeihliches auffnemen Fürstlich rhümlich, vnd der Teutschen Nation alten löblichen vnd Fürstlichen Libertet, Freyheit vnnd Herkommen gemeß, gantz gerne suchen vnnd gewinnen wollte, vns bey der Kön. W. zu Frankreich, vnnd auf derselben vnversehenlichs günstiges vnnd freundliches gesinnen vnd anmuten, in eine dienste vnd Kriegsbestallung begeben vnnd eingelassen haben.

darum wetteifernd [20]) ansehnliche Jahrgelder in die schwindsüchtigen Kassen der Mehrheit evangelischer Reichsfürsten fließen, theils um sie in der Gleichgültigkeit gegen ihre nieder=

[20]) Relazione di Giovanni Michiele a 1561: Tommaseo I, 444: — confidando li Francesi dall' altra parte nella division della Germania, agiutata da loro con le pratiche che hanno non solo nelle città maritime, le quali godeno in Francia infiniti privilegii, *ma delle grosse pensioni che pagano occultamente a molti principali signori,* si come il conte Palatino, il duca di Vitembergh, il lantgravio di Hessia (falsch!), li duchi di Sassonia fratelli, figlinoli del Gio. Federico, il marchese di Bada, li figlinoli della contessa di Frisia orientale, e altri, oltre quelli che publicamente sono in Francia al servizio del re.

Margaretha v. Parma, Statthalterin der Niederlande, an König Philipp II., 31. Decbr. 1566: Reiffenberg Correspondance de Marguerite d'Autriche, Duchesse de Parme avec Philippe II. p. 219 (Bruxelles 1842. 8): — que tous les dicts pensionnaires (des Königs in Deutschland, zu deren Bezahlung ihr derselbe eben 75,000 Dukaten de 72 gros la pièce übermacht) sont gens de service dont l'on a besoing, d'aultant plus que l'on est *informé que le Roy de France despense la moitié plus en pensionnaires allemans que ne faict V (otre) M.(ajesté),* combien touttes fois *il ne sepeult mieux ayder des Siens que ne faict. V. M. par deçà.*

Dep. de la Mothe Fenelons, des französischen Gesandten zu London v. 30. Okt. 1570: Recueil des Dépêches, Rapports, Instructions et Mémoires des Ambassadeurs de France en Angleterre et en Ecosse pendant le XVIe. siècle, publ. sous la Direction de Charles Purton Cooper (Paris et Londres 1838 — 40. 7 Bde. 8. enthalten die Correspondenz Bertrands de Salignac de la Mothe Fenelon v. 1568 — 1575. Der eigentliche Herausgeber ist A. Teulet. wir citiren daher, der Kürze wegen, im Folgenden immer: Teulet Recueil) III, 348: — *qu'il* (Alba) *a miz ung si bon nombre des principaulx princes d'Allemaigne en la pencion de son Maistres, que les aultres ne luy pourront nuyre.*

Dep. desselben v. 18. Mai 1571: IV, 108: et cependant ceste Royne (v. England) tient en suspens sa dépesche pour Allemaigne, craignant d'employer assés en vain ses deniers, *et que les grands*

ländischen und französischen Glaubensgenossen noch mehr zu verhärten, theils um sie zu bewegen, den Feinden derselben ungehinderte Werbungen von Kriegsvolk in ihren Gebieten zu gestatten, oder sich gar selbst an die Spitze dieser Miethtruppen zu stellen. Und wie die Regierenden so standen auch ihre angesehensten Räthe und Beamte im Solde des Auslandes, und waren übel berüchtigt als dessen Augendiener[21]); nicht minder eine große Anzahl evangelischer Edelleute, welche Spaniens und Frankreichs Gold in bereitwillige Werbeoffiziere und Kriegsobersten gegen ihre Glaubensbrüder verwandelte. Zu dem Vorgange des, auch hier als würdiger Sohn Deutschlands sich bezeigenden, Landgrafen Wilhelm des Weisen von Hessen, der die ihm ebenfalls zur Einschläferung seines Gewissens angebotenen französischen und spanischen Pensionen mit Entrüstung zurückwies[22]), und dem ähnlichen des wackern Feldhauptmanns Friedrich von Reiffenberg, welcher der Krone Frankreichs den Dienst auffsagte (J. 1568) als diese sich seiner gegen die Hugenotten bedienen wollte[23]), finden sich in den Annalen jener Zeit nur wenige Seitenstücke. Von den Fürsten derselben, die in dem erwähnten unwürdigen Soldverhältnisse, theils zu Frankreich, theils zu Spanien, die meisten von ihnen gleichzeitig zu beiden Kronen standen, nennen wir: den Kurfürsten

---

pencions que le Roy d'Espaigne donne aulx princes protestans, joinct à l'auctorité de l'Empereur, *empescheront que nulle levée se puysse faire contre les Pays-Bas.*

[21]) Wilhelm v. Oranien an seinen Bruder, Graf Ludwig, 18. Merz 1565; Groen v. Prinsterer I, 243: car vous sçaves que plusieurs secretaires de ces princes (de l'empire) n'ont aulcung fois toute la discretion du monde, et que pis est, *sont pensionaires des princes estrangiers.*

[22]) Rommel Philipp d. Gr. II, 591, und Neuere Gesch. I, 533.

[23]) Groen v. Prinsterer III, 184.

Joachim II. und seinen Nachfolger Johann Georg von Brandenburg, der schon als Kurprinz Spaniens Söldling war [24]), die Herzoge Johann Friedrich den Mittlern und Johann Wilhelm von Sachsen [25]), Franz II. von Sachsen-Lauenburg, Adolph IX. von Holstein, ein dänischer Königssohn [26]), Ernst, Erich und Philipp von Braunschweig [27]),

---

[24]) König Philipp II. an Margaretha v. Parma 15. Aug. 1563: Reiffenberg p. 11: comme il a esté pourveu à l'indemnité de Jeronimo de Curiel *pour le paiement qu'il a fait de la pension du marquis Jean-George de Brandenbourg.*

Dep. de la Mothe Fenelons v. 21. Juni 1570: Teulet Recueil III, 208: — *celluy* (electeur) *de Brandebourg — est pensionnaire à six mil escuz par an du Roy d'Espagne, et s'est toutjours monstré amy et serviteur de la mayson d'Autriche.*

[25]) Daß Beide, und nicht der jüngere Johann Wilhelm allein im Solde der Krone Frankreich gestanden, und daß sie von dieser einen Jahrgehalt von 13,000 Gulden bezogen, ersieht man aus Arndts Archiv d. Sächsisch. Gesch. III, 212. Johann Wilhelm führte dem französischen Könige dafür wiederholt (1568 u. 1570) Hülfstruppen gegen die Hugenotten zu. In einer Dep. de la Mothe Fenelons v. 16. Juni 1570 bei Teulet Recueil III, 195 heißt es von diesem Fürsten: — le duc Jehan Guillaume de Saxe avoit donné pour Vostre Majesté (Karl IX) le alliguet (Monatssold) à ses gens pour les fère marcher pour tout le moys de may: et avoit dict aux aultres princes protestanz que ce, qu'il en faisait n'estoit que pour se maintenir en credit, vers Vostre Majesté, et en la pancion que Vous luy donnez, *laquelle luy faisoit bien besoing pour s'entretenir, mais qu'il ne nuyroit en façon du monde à ceulx de la nouvelle religion.*

[26]) Groen v. Prinsterer III, XXXII, 492.

[27]) K. Philipp II. an die Statthalterin Margaretha, 15. Aug. 1566: Reiffenberg p. 159: — pour empescher les troubles de delà (in den Niederlanden) je vous advise que je suis résolu de tenir en *waertgelt*, pour deux mois trois mille chevaulx et appercevoir aussi dix mille pietons allemands, à sçavoir: soubs *le duc Erich de Brunswick* mille chevaulx, autre mille soubs *le duc Ernst de Brunswick*, autre cinq cent soubs *le duc Phillippe, son frère.*

Christoph und Ludwig von Würtemberg[28]), Johann II. von Pfalz-Simmern[29]), die Markgrafen Karl und Philibert von Baden, Pfalzgraf Georg Johann von Veldenz[30]) und Graf Christoph von Oldenburg. Manche von diesen fürstlichen Miethlingen, die der, ob solcher Schändung des deutschen Fürstenthumes entrüstete, Landgraf Wilhelm von Hessen Büttel und Steckenknechte nannte, waren gar zugleich dem katholischen Spanien oder Frankreich und dem abgesagten Feinde dieser Kronen, dem evangelischen England, verkauft, wie namentlich Herzog Adolph IX. von Holstein, der gleichzeitig von Philipp II. und der Königin Elisabeth drei tausend Thaler jährlich, und Graf Christoph von Oldenburg, der ebenso von der Letztern und Katharinen von Medici zugleich einen Jahrgehalt empfing[31]).

Erst als König Philipps II. entmenschter Satrap Alba[32]) sein grausenerregendes Debüt in den flandrischen

---

Aus dem angeführten Schreiben der Herzogin an den König vom 31. Decbr. 1566 erfahren wir, daß der letztgenannte Welfenfürst, Herzog Philipp damals eine Erhöhung seines bisherigen Jahrgehaltes von 1500 Dukaten à 28 pattars la piece auf 1500 Dukaten de 37½ pattars begehrt, und auch erhalten hatte. Reiffenberg p. 219.

28) Dep. de la Mothe Fenelons v. 5. Sept. 1570: Teulet III, 298. Wer mag wol der duc de Sualsambourg sein, dessen in einer andern Dep. desselben v. 6. Febr. 1571: p. 463 auch als eines pensionnaire du Roy d'Espaigne gedacht wird.

29) Reiffenberg p. 220.

30) Groen v. Prinsterer III, XXXII, 172.

31) Handlingar rörande Skandinaviens Historia XI, 48. Groen v. Prinsterer III, 492. Haynes State Papers 419. Teulet III, 57.

32) Dessen Ernennung zu dieser Würde Philipp II., beiläufig bemerkt, in einem an die Stände Flanderns (13. Okt. 1567) gerichteten Schreiben, um sie mit derselben einigermaßen zu versöhnen nur als provisorische et ne devant point se prolonger au-delà du printemps de 1568 bezeichnete. Messager des Sciences historiques de Belgique, 1840 p. 468.

Provinzen begann, und ein glückliches Zusammentreffen die seitherige Herrschaft der Vertreter des starren Lutherthumes in Kursachsen, dem mächtigsten evangelischen Reichslande, gleichzeitig jener der Anhänger Melanchthons weichen ließ, schmolz auf einige Zeit die Eisrinde, welche Fanatismus und Golddurst bislang um die Herzen der Mehrheit der protestantischen Fürsten Deutschlands gelegt. Es glückte dem, den Calvinisten holden, Eidame Melanchthons, Caspar Peucer, dem Leibarzte und allmächtigen Günstlinge des Kurfürsten August von Sachsen, um so eher diesen einfluß- und geldreichsten [33]) deutschen Fürsten seiner Zeit zu überzeugen, wie förderlich der seitherige Zwiespalt der evangelischen Kirchen den Feinden derselben, wie dringend nöthig es sei, diesen bösen Hader fürder zu bannen [34]), da das überwältigende Entsetzen des niederländischen Trauerspieles seine Bemühungen wesentlich unterstützte. Es geschahen Anschritte, um eine Aussöhnung zwischen den Theologen des augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses in und

---

33) Wenn man auch die offenbar übertriebenen Angaben der sächsischen Historiker auf die glaubwürdigeren des venetianischen Berichterstatters bei Ranke histor. polit. Zeitschrift I. 239 zurückführt.

34) Landgraf Ludwig von Hessen an seinen Bruder Wilhelm, 15. Febr. 1568: Neudecker Neue Beiträge II. 127: Was nun des Churfürsten zw Sachsen Schreiben anlangtt, vernehmen wir gern, das gedachter Churfurst nuhmehr augenscheinlich sichet mitt was geschwinden Practicken man biß daher vmbgangen ist, die Stend der Augsburgischen Confession zu separiren . . . . . Sonderlich aber erfrewet vnns zum hochsten, das sich der Churfurst zu Sachsen gegen E. L. des Pfaltzgraff Churfursten halben, dermassen, vnnd das sein L. dan auch zu der gesuchten einhelligen Correspondentz so zu vnseres algemeinen Vatterlandes wohlfarth vnnd gedeihen gereicht, vnnd dessen hohe notturfft erfordert, gute naigung trage, ercleret.

auch außerhalb Deutschland zu bewirken[35]), und eine Familienverbindung, das Verlöbniß Johann Kasimirs, des calvinischen Pfälzers Zweitgebornen mit der Tochter des Kurfürsten August (Nov. 1568), erneuete unter den fürstlichen Häuptern beider protestantischen Fraktionen im Reiche das frühere freundschaftliche Vernehmen. Die Rückwirkung auf das übrige evangelische Deutschland blieb nicht lange aus. Dieses begann jetzt einzusehen, daß die bislang mißachteten Warnungen des calvinischen Kurfürsten von der Pfalz, überall des wärmsten Fürsprechers und eifrigsten Förderers der Sache seiner Glaubensbrüder, vor dem verderblichen Rückschlage der Vorgänge in den Niederlanden und in Frankreich auf den protestantischen Reichstheil, welcher durch die gestattete Unterdrückung der neuen Lehre in diesen Nachbarstaaten sehr ersprießlicher Brustwehren sich berauben lasse, und den Feinden jener die Versuchung nahe lege, auch in Deutschland deren Vertilgung zu versuchen[36]), eine unbestreitbare Wahrheit hatten, und

---

[35]) Pastor Oengad. ad Tob. Eglin. epist. 19. Aug. 1567: Porta Histor. Reformat. Eccles. Raeticar. (2 voll. 4. Cur. Raet. 1772—77.) I, 2, p. 187: „Accepi et perlegi, Domine frater charissime, litteras binas ad me et alios missas, et quibus *Germani Principes Evangelici ceu Protestantes cum Helveticis vel etiam nostratibus Ecclesiis reconciliari petunt.* Quod attinet altercationem de modo praesentiae Christi in S. S. illius coena, quae illis hactenus nobiscum plus satis odiosa, *et ut ipsi confitentur* perniciosa intercessit, atque etiam illas quibus Tigurini concionatores pro se semel ad illas respondent, quas utrasque illis communicavi, quibus per angustiam temporis licuit, intra quod tantopere reddi responsum urges.

[36]) Groen v. Prinsterer I, 238. Neudecker II, 125. Schmid und Pfister Denkwürdigk. d. Würtemb. u. Schwäb. Reformationsgesch. I, 115.

die bald darauf ruchbar gewordenen, zwar lächerlichen, aber doch immer beunruhigenden Ansinnen, die Pabst Pius V. damals an das Reichsoberhaupt richtete, — wir werden im Folgenden auf dieselben zurückkommen —, bestärkten die protestantischen Stände in dieser Erkenntniß. Es wurde von ihnen zwar, in gutdeutscher von den Vätern er- und auch auf die jüngsten Geschlechter vererbter, dem Auslande schon damals zur Genüge bekannter [37] Weise, unendlich mehr verhandelt, geschrieben und getagt, als gethan [38], doch geschah auch manch' Anerkennungswerthes. Zunächst untersagten Kurfürst August und mehrere andere Fürsten in ihren Gebieten die schimpflichen Werbungen protestantischer Kriegsvölker für die Könige von Frankreich und Spanien, ihre bereits im Dienste dieser Mächte befindlichen Unterthanen unter Androhung schwerer Strafen aus demselben abberufend [39]; dann wurden mit der Beherrscherin Englands Unterhandlungen eingeleitet, um sie zu offenem Bruche mit der erstgenannten dieser Kronen, und

[37]) Pfalzgraf Johann Kasimir an Landgraf Wilhelm von Hessen, 7. Merz 1578: Groen v. Prinsterer VI, 300: Den Spaniern, Franzosen, und andern frembden Nationen ist leider! wol bekannt *dasz unser, der Teutschen, handlungen mehr auf dem schreiben, papir, vergebenlichen zusammenkünfften und tagleistungen, dann würklicher verrichtung stehen und beruhen;* darnach sie ire anschlag richten und rechnungen machen.

[38]) Besage der Aktenstücke bei Neudecker II, 128 — 181. Vergl. noch des Verf. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände S. 574.

[39]) Dep. Heinrichs Norris, des englisch. Gesandten in Frankreich, Metz 18. April 1569: Teulet Recueil I, 363: Le duc (Kurfürst) de Saxe a faict publier que toutz ses subjects se retirassent du service des Roys de France et d'Espaigne, *sur peiñ de confiscation de biens, à causse de quoy plusieurs s'en retournent journellement.* Vergl. noch Neudecker II, 135 und Baierns Kirchen- und Volks-Zustände S. 656.

zu umfassender Unterstützung des ersten Kriegszuges zu vermögen, den ein deutscher lutherischer Fürst, — bislang hatte nur der oben erwähnte pfälzische Prinz Johann Kasimir zu solchem sich herbeigelassen —, zu Gunsten der französischen Hugenotten unternahm.

Es war Herzog Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken und Neuburg, welcher auf den, schon früher einmal [40]) gefaßten aber nicht ausgeführten Entschluß, für die Sache der Evangelischen in Frankreich das Schwert zu ziehen, nunmehr mit um so größerem Eifer zurückkam, da er jetzt noch einen besondern Grund hatte, den Feinden derselben zu grollen. Gleich vielen seiner Standesgenossen hatte auch Wolfgang dem Monarchen Spaniens vor einiger Zeit seine Dienste gegen die niederländischen Rebellen angeboten, aber sich von diesem, dem die Feilheit und der Golddurst so vieler deutschen Fürsten jener Tage bereits mehr Lohndiener unter denselben zugeführt, als er zu verwenden wußte, sich abgewiesen gesehen [41]). Das wurmte natürlich

---

[40]) Vergl. oben S. 277.

[41]) König Philipp II. an die Statthalterin Margaretha, 15. Merz 1567: Reiffenberg p. 223: — ma semble aussy bien d'escripre — *au comte palatin Wolfgang, le remerchiant des bons offices et honnestes offres qu'il a faict à mon endroict,* — luy declairant *sur ce qu'il offre à mener à mon service mil cheraulx et deux regimens de piètons*, que, comme par cy — devant à sa requeste et instance, je luy avois donné congié de pouvoir aller servir en ceste présente année à l'empereur contre les Turcs, pensant qu'il se soit desjà mis audict service, je ne luy avois donné aulcune charge, *ains m'estois pourveu és aultres lieux de tant de gens de guerre que non seulement n'en ay poinct besoing, maisque j'espère aussy de n'avoir encoires affaires de tout, de sorte que pour le présent je n'ay aulcune commodité de l'emploier,* le remectant touttes fois en ce qu'il entendra de vostre part en cecy d'advantaige, ce que se dict pour aultant que, comme l'on est

den kriegslustigen Fürsten, und gerne folgte er daher der bald darauf (Aug. 1568) an ihn ergangenen Einladung des Prinzen von Condé und Coligny's, bei dem drohenden Ausbruche eines abermaligen Kampfes zwischen den Hugenotten und ihren unversöhnlichen Widersachern jenen hülfreich beizuspringen. Er schloß (18. Sept. 1568) mit ihrem Bevollmächtigten Francourt [42]) einen Vertrag ab, kraft dessen er sich verpflichtete, 6,000 Reiter und drei Regimenter Fußvolk auf seine Kosten anzuwerben und den französischen Protestanten zuzuführen, wogegen ihm diese vollkommenen Ersatz aller Auslagen, sowie jedes zu erleidenden Schadens und einige Vortheile verbürgten. Aber eine Bestimmung dieser Uebereinkunft drohete sie zu einer rein illusorischen zu machen; Herzog Wolfgang hatte sich vorbehalten zur Erfüllung derselben nur dann verpflichtet zu sein, wenn es ihm glückte, die erforderlichen Geldsummen aufzubringen. Das würde der wenig bemittelte und ziemlich creditlose Fürst jedoch schwerlich vermocht haben, — denn Alle, die ihm Hoffnung gemacht, auf seinen Namen Geld aufzubringen, kehrten mit leeren Händen zurück [43]) —, wenn nicht die erwähnten Verhandlungen einiger seiner Mitstände mit der Königin Elisabeth von England ihn dieser Verlegenheit entrissen hätten. Die Kurfürsten Friedrich III. von der

---

poinct encoires asseuré si les ducqus Henry, Ernst, Erich et Philippe de Brunswick vouldront ou sçauront lever le nombre des cheveaulx que l'on leur accroist et mande de nouveau en *waertgelt,* et en cas que non, il seroit bon d'emploïer le dict comte palatin au lieu d'eux, et ainsy l'entretenir jusques à ce que l'on sceut ce que les aultres vouldront et pourront faire.

[42]) Bachmann Herzog Wolfgangs Kriegs-Verrichtungen S. 25 f.

[43]) Bachmann, SS. 25, 53.

Pfalz und August von Sachsen, sowie Landgraf Wilhelm von Hessen, die damals mit der brittischen Monarchin wegen eines von derselben längst [44]) gewünschten Bündnisses verhandelten, welches auch im Herbste 1569 zum Abschlusse gedieh [45]), forderten als erste Bedingung desselben eine Kriegserklärung Englands gegen Frankreich, oder doch wenigstens, daß dasselbe die zum Kriegszuge Herzog Wolfgangs erforderlichen Geldmittel liefere; man bot ihm dagegen an, daß Letzterer einen gleichzeitigen Handstreich der Engländer gegen Calais, dessen Verlust Elisabeth so sehr wurmte, unterstützen solle [46]). Da aber sie selbst und ihr Prinzipalminister Burghley von einem unüberwindlichen Widerwillen gegen einen förmlichen Bruch mit Frankreich erfüllt waren, so gelang es den vereinten Anstrengungen

---

[44]) Vergl. oben S. 260.

[45]) Dep. de la Mothe Fenelons v. 8. Okt. 1569: Teulet Recueil II, 274: L'on s'est resjoui en ceste court pour l'alliance que le Sr. de Quillegrey à conclue de la Royne, sa Mestresse, avec le comte Pallatin; le duc Auguste de Saxe et Lansgrave d'Essen, bien qu'il ne l'ayt peu, à ce qu'on dict, tretter avecques l'empereur: — Ein hessischer Abgesandter kam damals nach London um Elisabeths Ratifikation einzuholen; er erhielt sie nebst ansehnlichen Geschenken für seinen Gebieter und für sich.

[46]) Memoire de la Mothe Fenelons v. 10. Januar 1569: Teulet I, 100: D'ailleurs l'on a adverty le dict Sieur de La Mothe, *que ces Princes d'Allemaigne offrent à ceste Royne, affin de la fère plus voluntiers entrer en leur ligue, et luy fere fornir deniers, qu'ils s'employeront à la dicte entreprinse de Callays* jusques à expéciffier que, quant le duc de Deux Ponts et le prince d'Orange seront joinctz, qu'ils viendront le long de la Picardye et du pays d'Artoys pour assiéger le dict Callays, et pour exécuter, aussi, une semblable entreprinse qu'avoit commancé feu Mr. de Termes aux Pays-Bas, avec la faveur que leur fera ceste Royne par mer.

der genannten Fürsten, Herzog Wolfgangs, des Prinzen von Oranien und der französischen Protestanten, — welch' Letztere vielleicht das Beste bei der Sache thaten, indem sie der jungfräulichen Königin sichere Aufschlüsse lieferten über die von ihrer tödtlich gehaßten Nebenbuhlerin Maria Stuart zu Gunsten Frankreichs geschehenen Abtretung ihrer Ansprüche auf die englische Krone [47] —, nur mit Mühe Elisabeth zu vermögen, wenigstens dem zweiten jener Ansinnen nachzugeben. Sie bewilligte endlich die dem Herzoge von Zweibrücken nöthigen Geldmittel, die größtentheils von den freiwilligen Beiträgen herrührten, welche die

[47]) Ob sie ihr indessen die ganze Wahrheit enthüllt, ob sie selbe gekannt, läßt sich aus den Depeschen de la Mothe Fenelons nicht mit Sicherheit entnehmen. Die französischen Protestanten scheinen vielmehr die Königin von dieser Thatsache nur in der Weise unterrichtet zu haben, in der selbe bislang in allen Geschichtswerken dargestellt, und von Elisabeth selbst aufgefaßt werden. Die reine Wahrheit erfährt man erst aus einigen bei Teulet Recueil I, 425 f. aus den französischen Archiven ans Licht gestellten Dokumenten. Mittelst der Hauptunk. d. d. Fontainebleau, 4. April 1558, überließ Maria Stuart vor ihrer Vermählung mit dem Dauphin, auf den Fall ihres kinderlosen Todes: — pare pure et libre donation faicte pour cause de mort, ***au Roy de France qui est ou sera***, le royaulme d'Escosse, ***oultre tous et telz droicz qui lui peuvent ou pourront, ores et pour l'advenir, compecter et appartenir ou royaulme d'Angleterre.*** — Teulet I, 431 f. theilt noch zwei Urkk. Karls IX und seines Bruders, Heinrichs von Anjou, v. 10. und 17. Juli 1569 mit, in welchen sie zur Widerlegung des von Elisabeth von England gegen Maria Stuart gehegten Argwohnes, letztere habe ihre Ansprüche an England an den Herzog von Anjou abgetreten, — und davon ist bis jetzt auch nur in allen betreffenden Geschichtswerken die Rede gewesen —, bei ihrer Ehre hoch und theuer versichern, daß eine solche Abtretung (an Anjou) niemals Statt gefunden habe, was dem eigentlichen Sachverhältnisse gegenüber freilich keine Unwahrheit, wol aber eine jesuitische Spitzfindigkeit war.

Kirche und das Volk Englands [48]), damals von einem großherzigen, aufopfernden Eifer für die Sache der ausländischen Glaubensbrüder durchglüht, zu dem Behufe zusammengeschossen hatten. Es war mithin eigentlich Albions Gold, welches jetzt, wie in der Folgezeit öfters, der Deutschen Arm für die Sache der Glaubensfreiheit waffnete.

Am französischen Hofe hatte man nicht sobald durch einen (Okt. 1568) aufgefangenen Boten Herzog Wolfgangs von dem vorhabenden Kriegszuge desselben Kenntniß erhalten, als man alle Springfedern in Bewegung setzte, um denselben zu hintertreiben. Kaiser Maximilian II. und die Reichsfürsten wurden mit Bitten und Vorstellungen bestürmt, sich einer solchen gottlosen Unterstützung der neugläubigen Rebellen zu widersetzen; bei den Lutheranern machte man wieder die calvinische Ketzerei derselben, sowie den Umstand geltend, daß der calvinische Kurfürst von der Pfalz dieses Beginnens eifrigster Förderer sei; aber diesmal ohne Erfolg. Denn fand sich auch der Kaiser, zu-

---

48) Dep. de la Mothe Fenelons v. 6. Febr. 1569: Teulet, I, 178: — *en ce comprins le subcide et subjection des esglizes et des particulliers de ce royaulme et le proffict de la blanque, lesquelles deux parties sont entrées en l'espargne de la dicte Dame* (Elisabeth). *laquelle. par ce moyen, se trouve n'avoir guières advancés du scien, mesmes semble qu'elle y gaignera;* car on m'a dict y avoir obligation de remboursement, sinon expéciallement en son nom c'est toutes foys à son proffict. — Dep. desselben vom 21. Jan. 1570: Ebend. III, 23: — et quant bien ceste Royne (Elisabeth), ne vouldra rien debourcer, les esglizes protestantes de son royaulme ne lairront pourtant d'y (nach Deutschland) envoyer quelque notable subvention, *comme celle de l'année passée, qui fut de cent mil escuz,* ny la dicte Dame, quant bien ne le vouldroit ne le pourra contredire, *tant le feu de cette matière est, à ceste heure ardemment espriz en ce royaulme.*

nächst aus Anlaß der damals in lebhaftem Gange befindlichen Unterhandlungen wegen der Heirath seiner Tochter Elisabeth mit Karl IX., bemüßigt, den Herzog von Zweibrücken zu dreien Malen (Nov. 1568 — Febr. 1569)[49]) von seinem projektirten Heerzuge nach Frankreich abzumahnen, so vermochte er doch nicht gegen den entschiedenen Willen der evangelischen Reichsfürsten seine, wol ohnehin nicht sehr ernstlich gemeinte, Absicht durchzusetzen. Denn diese nahmen von der jüngst erfolgten Verletzung des Reichsbodens durch den, zur Bedrohung Wolfgangs in seinem eigenen Gebiete ausgesandten, Herzog von Aumale Veranlassung, Maximilian II. zu erklären, daß sie dafür durch den Herzog von Zweibrücken Rache nehmen wollten, da die von der Krone Frankreich angebotene Geldentschädigung den Schimpf nicht auszumerzen vermöge. Als selbst das von dem französischen Hofe versuchte[50]), sonst sehr probate, Mittel der Bestechung der Stände diesmal nicht anschlagen wollte, und die protestantischen Fürsten mit vieler Festigkeit auf ihrer Meinung beharrten, mußte der Kaiser seinem königlichen Bruder von Frankreich zuletzt erklären, daß er nicht vermöge, Wolfgangs Heerzug zu hintertreiben[51]). Jetzt suchte man diesen zu gewinnen. Man bot ihm hunderttausend Thaler und

---

[49]) Bachmann, S. 45—56.

[50]) Nach der von Neudecker, II, 167 im Auszuge mitgetheilten Gesandten-Instruktion, der mehrere der obigen Angaben entnommen sind, wollte der französische Hof zu diesem Behufe die enorme Summe von 200,000 Kronen verwenden.

[51]) Dep. Heinrichs Norris, des englischen Gesandten in Frankreich, Metz, 18. April 1569: Teulet, I, 363: L'empereur estant requis par le Sr. de la Forest, envoyé devers luy de la part du Roy de France, de commander et empescher que les Allemans ne s'esle-

Vergütung aller bereits aufgewandten Kosten, wenn er von seinem Vorhaben abstehen wollte; man stellte ihm vor, daß mit dem Prinzen von Condé in der Unglücksschlacht bei Jarnac (16. Merz 1569) die Hauptstütze der Hugenotten gefallen, und wie verzweifelt deren Lage sei. Aber Wolfgang, mit der frühern Käuflichkeit seines Degens durch jetzt bewiesene ehrenvolle Festigkeit versöhnend, wies alle Lockungen entschieden zurück [52]) und selbst die Abmahnungen seines, vielleicht von Frankreich gewonnenen, fanatischen Hofpredigers Tileman Heßhus, den Sacramentirern nicht den Beistand seines lutherischen Armes zu leihen [53]), vermochten nicht, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen. Die Bedeutung desselben für die Feinde der

---

vassent contre luy, *a respondu qu'il ne pouvoit le fère, et que les princes de l'empire luy avoient donné entendre que, depuis peu de jours, le duc d'Aumalle avoit gasté les pays sur les frontières de l'empire, qui les avoit occasionnez d'en vouloir avoir leur revanche,* et souhaitoit (der Kaiser) qu'on y pourveust par le moyen de quelque bon accord entre le Roy et ses subjectz.

52) Angef. Dep. Heinrichs Norris vom 18. April 1569: Teulet, I, 362: Le Duc de Lorrayne a escript au Duc de Deux Pontz, son cousin, qu'il le prioit de n'entrer poinct aulx pays du Roy de France et qu'on *luy donnoit cent mille escuz et ses fraisz payez, pour fère retirer son armée,* lequel a respondu qu'il estoit venu, *avec le consentement de l'empire,* pour le secours de ceulx qui estoient affligés en France pour la religion, et qu'il y vouloit enployer son pouvoir, son honneur et sa vie. On luy fit sçavoir que le prince de Condé avoit este thué, à quoy il respondit qu'il en estoit bien fort marry, *mais que sa venue n'estoit poinct pour le prince, mais pour la cause. Le Cardinal de Lorrayne a promiz au Roy qu'il fera en sorte que le Duc de Deux Pontz viendra à composition,* pour donner quelque fin à la cause et se retirer.

53) Bachmann, S. 38.

Hugenotten wurde [54]) durch dessen befürchtete Rückwirkung auf England ungemein erhöhet, welches durch einen solchen werkthätigen Beweis von der unter den lutherischen Ständen Deutschlands plötzlich erwachten lebhaften Theilnahme an dem Geschicke der französischen Protestanten sich leicht versucht fühlen konnte, dem ungestümen Drängen dieser, sowie der niederländischen und deutschen Evangelischen endlich nachzugeben, Frankreich den Krieg zu erklären, und es in Verbindung mit dem Herzoge von Zweibrücken anzugreifen; daher jene angestrengten Bemühungen des französischen Hofes.

Wie ein Rettungsengel in der höchsten Noth erschien Herzog Wolfgang [55]) den Neugläubigen Frankreichs, — denn deren Sache schien durch die erwähnte bei Jarnac er-

---

[54]) Wie man aus den Depeschen de la Mothe Fenelons vom 23. April, 10., 15. und 21. Juni 1569 bei Teulet I, 340. II, 10, 20 f. ersieht.

[55]) Karl IX. an de la Mothe Fenelon, Reyms, 14. Mai 1569: Teulet, Recueil VII, 20: Il leur (den Hugenotten) reste ceste seule espérance *pour dernier reffuge que le Duc de Deux Ponts se hazardera tant que de les aller chercher jusques là où ils sont, à quoy il n'y a pas grande apparance qu'une armée d'estrangers,* suivie d'une autre aussi puissante à peu près qui n'a aucunes villes à soy, sans passage de rivières, n'estant favorisée, de qui que se soit en mon royaume, mourrant de faim, travailles et incommodés si souvant, puisse faire tant de chemin sans se perdre et dissiper d'elle même, quand bien je n'aurois aucunes forces pour les combattre.

Derselbe an Denselben, 28. Mai 1569: Ebend. VII, 23: — le duc de Deux Ponts à pris despuis peu de jours, la Charité, chose qui est advenue par la lâcheté. d'aucuns cappitaines qui estoient dedans; lesquels s'enfuyans desbouchèrent et emmenèrent, quant et eux, la plus grande partie des soldats qui y estoient; qui fut cause que les habitans d'icelle, se voyant ainsy abandonnés de ceux qui les debvoient conserver, se rendirent.

littene Niederlage hoffnungslos verloren —, als er endlich mit Frühlingsanfang (20. Merz 1569) an der Spitze eines Heeres von mehr als 17,000 Mann [56]) die Gränzen dieses Landes überschritt, und zu nicht geringer Verwunderung des französischen Hofes, — der fortwährend mit dem Herzoge unterhandelte, um ihn zur Rückkehr zu vermögen, und zuletzt gar seine Krieger durch Bestechung ihm abspenstig zu machen suchte [57]) —, die Vereinigung seiner Streitmacht mit der der Hugenotten bewerkstelligte. Es war, selbst nach dem Geständnisse der Feinde, ein Meisterstück der Kriegskunst, da Wolfgang, von der nicht viel schwächeren gegnerischen Armee stets umschwärmt, unsägliche Hindernisse zu bewältigen hatte, um von dem einen Ende Frankreichs an das andere zu gelangen. Zwar starb er (11. Juni 1569) an den Folgen eines in erhitztem Zustande genommenen kalten Trunkes [58]) am Tage vor der Vereinigung mit den hugenottischen Streitkräften, aber das Gleichgewicht zwischen diesen und den katholischen war durch jene jetzt vollkommen wiederhergestellt. Auch nach der abermaligen Niederlage der Evangelischen bei Moncontour (3. Okt. 1569) förderte

---

[56]) Des Herzogs selbst geworbenes Heer bestand aus 7,551 Reiter und 7,646 Mann Fußvolk; zu ihm stießen noch Wilhelm von Oranien mit seinen Brüdern und 600 Reitern, dann 1400 Hugenotten, so daß seine gesammte Heeresmacht sich auf 17,197 Streiter belief, nach den genauen Nachweisungen bei Bachmann, S. 65 f.

[57]) Der Kardinal von Chatillon an die Königin Elisabeth, 26. Mai 1569: Teulet, I, 415: Cependant l'on (der französische Hof) faict tout ce que l'on peult pour praticquer le dict duc (Wolfgang), tant par promesses que aultrement, *et est l'on á présent, á trouver deniers pour fère fère monstre à ses gens, cuydant par ce moyen l'atirer.*

[58]) Bachmann, S. 124 f.

die rege Theilnahme, welche die evangelischen Fürsten Deutschlands, in Verbindung mit der brittischen Monarchin, ihnen fortwährend zollten, am meisten [59]) ihren endlichen friedlichen Sieg. Die Kunde, daß Pfalzgraf Johann Kasimir [60]) ein neues, größtentheils mit englischem Gelde [61]) geworbenes, sehr ansehnliches Hülfsheer den französischen Protestanten zuzuführen im Begriffe stehe, gab dem, bei Gelegenheit des Beilagers dieses Prinzen (5. Juni 1570) mit Elisabeth, der Tochter des Kurfürsten von Sachsen von diesem, dem Kurfürsten von der Pfalz, den Landgrafen Wilhelm, Philipp und Georg von Hessen, dem

---

[59]) Selbst nach dem Bekenntnisse französischer Zeitgenossen. Serranus (Jean de Serres) Commentar. III, 313: — ad illum (Karl IX.) communes dant literas Palatinus, Saxo, Brandenburgicus, Wittembergicus, Hessus et alii aliquot illustrissimi. *Illis literis maximum ad pacem momentum allatum esse certa ferebatur fama.*

[60]) Schon im Febr. 1570 hatte dieser ein Heer von 5,000 Reitern und 8000 Fußsoldaten beisammen; sein Aufbruch wurde indessen durch seine bevorstehende Vermählung verzögert. Teulet, III, 35.

[61]) Die in den letzten Monden des Jahres 1569 in den nördlichen Grafschaften Englands ausgebrochenen Aufstände zu Gunsten Maria Stuarts und des Katholicismus, die der französische Hof unterstützte, hatten den Eifer Elisabeths für die Sache der Hugenotten nicht wenig erhöhet. Schon im Decbr. 1569 bewilligte sie 30,000 Pfund Sterling, und einige Monate später (April 1570) nochmals 150.000 Thaler zur Ausrüstung der Expedition des Pfalzgrafen Johann Kasimir nach Frankreich, so daß die Angabe de la Mothe Fenelons (Dep. v. 6. Febr. 1571): L'Allemaigne et l'Escoce despuys deux ans luy (Elisabeth) ont assés espuysé ses finances sehr glaubwürdig erscheint. Teulet, Recueil III, 23—57, 130, 153, 463, aus welchen Depeschen des französischen Gesandten zu London man noch erfährt, daß auch die wackere Königin Johanna von Navarra damals für 20,000 Pfund Sterling Kleinodien in Deutschland versetzte, um des Pfalzgrafen Aufbruch zu beschleunigen.

Herzoge Ludwig von Würtemberg und einigen anderen evangelischen Reichsständen beschlossenen, und auch sogleich ins Werk gesetzten, Vermittlungsversuche zwischen der französischen Krone und den Hugenotten ein ungewöhnliches Gewicht. Eine Gesandtschaft dieser Fürsten überbrachte Karl IX. Briefe derselben, in welchen sie ihn im Namen des protestantischen Deutschlands aufforderten, dem gräuelvollen Kampfe gegen ihre Glaubensgenossen ein Ende zu machen, und durch Genehmigung der billigen Forderungen derselben Frankreich den ihm so nothwendigen innern Frieden zu schenken. Auch der edle Kaiser Maximilian II. unterstützte mittelbar diese Bemühungen der evangelischen Reichsstände, indem er auf das auch jetzt wieder an ihn gerichtete Ansinnen des französischen Hofes, den Kriegszug des Pfalzgrafen zu verhindern, auf den früher ertheilten Bescheid, wie ihm dies unmöglich falle, zurückkam, und an seinen wiederholten Rath, zu einem baldigen Friedensschlusse sich zu bequemen, die Andeutung knüpfte, daß er, wegen des allgemeinen Unwillens, welches die bisherigen Vorgänge in Frankreich im evangelischen Deutschland erregten, Bedenken trage in die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit König Karl IX. zu willigen, bevor jener durch versöhnende Maßregeln beschwichtet worden [62]). Da Karl IX. und seine herrschlustige Mutter, Angesichts der furchtbaren Erschöpfung des Landes, das Bedürfniß des Friedens selbst sehr lebhaft empfanden, Katharina zu dem der lästigen Vormundschaft ihres spanischen Eidams, der sie vor wie nach ziemlich rücksichtslos hofmeisterte, herzlich überdrüssig

---

62) Serranus l. c. Die Vermählung der Kaisertochter mit Karl IX. wurde auch wirklich erst einige Monate nach dem Friedensschlusse mit den Hugenotten (26. Nov. 1570) vollzogen.

war, und Beide sich nicht verhehlen konnten, daß schnelles friedliches Abkommen mit den Hugenotten nicht nur das einzige Mittel sei, den gefürchteten Einbruch Johann Kasimirs in Frankreich zu verhindern, sondern auch die unerläßliche Vorbedingung der Verwirklichung einiger, sogleich zu erwähnenden Lieblingsplane, welche sie damals lebhaft beschäftigten, so zögerten sie nicht länger, dem ihnen von dem Oberhaupte und den Fürsten des heiligen römischen Reiches gewordenen wohlmeinenden Rathe zu folgen. Am ersten August 1570 [63]) kam zu St. Germain en Laye ein Vertrag mit den Hugenotten, — der sogenannte dritte Religionsfriede —, zu Stande, der ihnen vollständige Amnestie, Wiedereinsetzung in ihre Güter, allenthalben freie Religionsübung, Paris und den jeweiligen Aufenthaltsort des Hofes allein ausgenommen, und Zulässigkeit zu Staatsämtern bewilligte; die Regierung räumte ihnen vier wichtige Festungen, la Rochelle, Montauban, Cognac und la Charité als Sicherheitsplätze auf zwei Jahre ein, und übernahm die Befriedigung der deutschen Hülfsvölker, die Rückstände zu fordern hatten.

Es ist die traditionelle, selbst von ziemlich vorurtheilsfreien Historikern getheilte, Meinung, daß Karl IX. und Katharina von Medici den Hugenotten diesen so günstigen Frieden nur in der Absicht gewährt hätten, selbe in eine trügerische Sicherheit einzuwiegen, um sie in dieser verderben zu können, da man die Hoffnung verloren, ihrer durch Gewalt je Meister zu werden. Und so überwältigend ist die Autorität der einmal vorgefaßten Meinung gewesen, — dem Geschichtsforrscher freilich nichts weniger, als

[63]) Nach einer Dep. des englischen Gesandten Norris zu Paris, bei Teulet, III, 272.

eine neue, auffallende Erscheinung —, daß man mit merkwürdiger Einmüthigkeit die gewichtigen Bedenken übersehen hat, die aus längst bekannten Thatsachen sich dagegen erheben. Zu diesen gehören namentlich, daß sowol Pabst Pius V. als König Philipp II. vor dem Friedenstraktate von St. Germain ihr Aeußerstes thaten, den französischen Hof von diesem Schritte zurückzuhalten, und nach seinem Abschlusse sich in den bittersten, rücksichtslosesten Tadel über denselben ergossen; der heilige Vater nannte ihn eine ehrlose Verrätherei, das größte Unglück, welches Frankreich all' die Zeit daher widerfahren. Wie ist es nun denkbar [64]), daß jenen Vertretern des katholischen Princips von dem französischen Hofe, wenn derselbe wirklich in der beregten arglistigen Absicht zu dem in Rede stehenden Vertrage sich herbeigelassen hätte, so gar keine Mittheilung von dieser geworden, da ihnen nichts willkommener sein, nichts sie leichter beschwichtigen konnte, als ein solcher wolangelegter Plan zur Vertilgung der Hugenotten-Brut, zu dessen Ausführung, möglicher Wechselfälle wegen, ihr Beistand, mithin fortwährendes freundliches Vernehmen mit ihnen, dem Könige und seiner Mutter doch sehr wünschenswerth erscheinen mußte? Statt dessen empfing Pius V. auf seine Vorstellungen und Beschwerden die ziemlich unhöfliche Antwort: der König von Frankreich sei volljährig und könne in seinem Lande thun, was ihm beliebe [65]); und zwischen den Höfen von Madrid und Paris waltete, wie wir sogleich erfahren

---

64) Nach Capefigues (La Reforme et la Ligue, p. 311: Paris, 1843) sehr richtiger Bemerkung, dessen bekannte widerliche Tendenzen uns die Wahrheit mancher seiner Auseinandersetzungen nicht verkennen lassen dürfen.

65) Ranke, Histor. polit. Zeitschrift, Bd. II, S. 592.

werden, in dem Zeitraume, der seit dem Traktate von St. Germain bis zur fürchterlichen August-Mordnacht verfloß, ein entschieden feindseliges Verhältniß. Wir haben indessen nicht nöthig, aus den auffallenden Unerklärlichkeiten, zu welchen die Annahme des Gegentheiles führen muß, die aufrichtige Meinung des französischen Hofes bei dem Abschlusse des Vertrags von St. Germain zu erweisen, sondern vermögen, zunächst auf den Grund der neuen urkundlichen Enthüllungen, die im letzten Jahrzehend über die Verhältnisse jener Zeit zu Tage gefördert worden, an der Hand hinlänglich beglaubigter Thatsachen, die gewichtigen Motive darzulegen, welche Karl IX. und Katharina von Medici bestimmten, den Hugenotten so bedeutende Zugeständnisse, und in der nächsten Folgenzeit so viel Gunst und Auszeichnung zu gewähren.

Wie schon angedeutet worden war Aussöhnung mit denselben ein wesentliches unumgängliches Erforderniß zur Ausführung einiger Entwürfe, mit welchen Karl IX. und die Mediceerin sich damals trugen, die dem Staatsvortheile Frankreichs nicht minder als den Privatneigungen dieser seiner Lenker die glänzendste Befriedigung verhießen. Seit die mißhandelten Niederländer sich gegen ihren spanischen Zwingherrn erhoben, hatte sich selbst in den unbefangeneren französischen Katholiken, trotz dem, daß ihre Partei in König Philipp II. ihre wesentlichste Stütze verehrte, der Wunsch geregt, Frankreich möchte eine so seltene Gelegenheit, die flandrischen Provinzen, um deren Besitz es so viele Jahre vergeblich mit Spanien gerungen, ohne allzu große Anstrengung mit seinem Gebiete zu vereinen, sich nicht unbenützt entschlüpfen lassen. Sie hatten [66]) zunächst

[66]) Correro Relazione a. 1569: Tommaseo II, 170: Voi potete

die Königin=Mutter darauf aufmerksam gemacht, wie es zu dem Behufe vielleicht nichts weiter bedürfe, als den Flamländern die Gewissensfreiheit zu gewähren, zu deren Unterdrückung der Würger Alba das edelste Blut dieser herrlichen Lande in Strömen vergoß. Es leuchteten der Mediceerin, — in deren Seele vielleicht, worüber freilich bestimmte Nachrichten fehlen, schon früher dieser Gedanke aufgetaucht sein mochte —, und Karl IX. die unermeßlichen Vortheile unschwer ein, die hier zu erringen waren. Einmal stand eine sehr bedeutende Gebietsvermehrung in Aussicht, sowie nicht minder die erwünschteste Gelegenheit gegeben war, mittelst eines so sehr volksthümlichen auswärtigen Krieges den widerstrebenden Fermenten, die bislang das Reich in Flammen gesetzt, die wohlthätigste förderlichste Ableitung in die Fremde zu verschaffen, und ihm hierdurch den Frieden zu sichern, den Katharina noch immer nicht minder eifrig als der jugendliche König herbeiwünschte [67]. Ferner durfte die Königin=Mutter hoffen, ihrem Lieblingssohne, Herzog Heinrich von Anjou, neue kriegerische Lorbeeren erringen und ihn mit den flandrischen Provinzen ausgestattet zu sehen, wenn deren förmliche Einverleibung in den französischen Staatskörper nicht glücken sollte, und König Karl IX. kam es sehr erwünscht, von einem Bruder befreit zu werden, dessen Ansehen bei den Katholiken Frankreichs, begründet

(sagten sie zu Katharinen) acquistare la Fiandria, *membro naturale della Francia*, senza che si sparga pure una goccia di sangue: bastarà che li lasciate intendere *di voler permettere che quei popoli vivano secondo le proprie conscienzie.*

[67]) Katharina an de la Mothe Fenelon, 15. Aug. 1569: Teulet, Recueil VII, 41: — que ceste guerre (gegen die Hugenotten) *soit abrégée le plus que l'on pourra, aussi que nous espérons que Dieu nous en fera la grâce.*

auf die in den letzten Jahren über die Hugenotten errungenen Siege, seinen Neid erweckte, ihm sehr unbequem war. Wie durft man aber hoffen, die Sympathien der evangelischen Niederländer zu gewinnen, ihnen Vertrauen in die von den französischen Machthabern verheißene Toleranz einzuflößen, so lange sie ihre Glaubensbrüder in Frankreich selbst grausam verfolgt sahen? Es lag klar zu Tage, daß nur ein überzeugender Beweis von der Sinnesänderung des französischen Hofes gegen die Neugläubigen dieses Zutrauen der Flamländer hervorrufen konnte; und die Staatsraison, die Privatneigungen Karls IX. und Katharinens forderten zu gebieterisch die Begründung dieses Zutrauens, um uns in dieser Absicht nicht, neben den schon erwähnten Motiven, das wesentlichste Vehikel erblicken zu lassen, welches bei dem Abschlusse des St. Germainer Traktates wirksam gewesen.

Das Gelingen des beregten Planes war aber auch an die Zustimmung, an die Mitwirkung Deutschlands und Englands geknüpft. An die des Erstern zumal war viel gelegen, denn die schönen Länder, die man zu erwerben wünschte, gehörten zum heiligen römischen Reiche, dessen zehnten, den burgundischen, Kreis sie bildeten. So erwünscht den deutschen Fürsten evangelischen Bekenntnisses, — und deren Einfluß auf die Haltung des Reiches war in dieser Zeit überwiegend, wie die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit klärlich bewiesen hatten —, und der Monarchin Englands ein Krieg zwischen Frankreich und Spanien kam, so geneigt sie waren, jenes gegen diesen furchtbarsten Feind des Protestantismus zu unterstützen, so erhoben sich doch auch gewichtige Bedenken gegen eine so bedeutende Machtvermehrung Frankreichs, wie sein Sieg in diesem Kampfe sie in Aussicht stellte. Was gewannen die genannten

protestantischen Hauptmächte durch eine solche, wenn sie einem Staate zu Gute kam, der bislang als entschiedener Feind ihres Glaubens sich bewiesen? Nur Frankreichs unzweifelhafte Lossagung von dem seither befolgten Systeme, nur sein aufrichtiger Anschluß an das entgegenstehende religiöser Duldung konnte ihm das Wohlwollen des evangelischen Englands und Deutschlands gewinnen, konnte in den Regierungen derselben die politische Eifersucht, das sehr natürliche Mißtrauen gegen jenes bis zu dem Grade beschwichtigen, daß sie ihm den fraglichen Gebietszuwachs wenigstens theilweise gönnten, und dessen Erwerbung beförderten. Und der Friede von St. Germain war das erste Pfand ihrer Sinnesänderung, welches die französischen Gewalthaber den protestantischen gaben, an deren Freund- und Bundesgenossenschaft ihnen jetzt soviel gelegen war.

Man wird über die eigentliche Bedeutung desselben nicht länger Zweifel hegen, in ihm nicht länger einen den Hugenotten hingehaltenen Köder erblicken können, wenn man die veränderte Haltung Frankreichs gegen Spanien, und die Verhandlungen in's Auge faßt, die von dem französischen Hofe kurz nach seinem Abschlusse mit den Flamländern, mit England und Deutschland gepflogen wurden, deren Grundlage überall jene den Evangelischen Frankreichs gewährten Zugeständnisse bildeten. Kurz nach dem St. Germainer Traktate, noch ehe, die gleich zu erwähnenden, Unterhandlungen mit der Königin Elisabeth und den deutschen Fürsten die gewünschten Ergebnisse mit einiger Sicherheit hoffen ließen, offenbarte König Karl IX. und Katharina von Medici eine so entschiedene Feindseligkeit gegen Philipp II., daß dieser mit den lebhaftesten Besorgnissen erfüllt wurde, und schon im Frühlinge 1571 eines gleichzeitigen Einfalles der Franzosen in die flandrischen und

baskischen Provinzen sich gewärtigte [68]). Nicht nur gestattete die französische Regierung den Protestanten zu La Rochelle Kreuzzüge gegen die spanischen Kauffahrer, nicht nur unterstützte sie, trotz der Erschöpfung ihrer Finanzen, die Niederländer mit ansehnlichen Summen, sondern sie suchte denselben auch von anderen katholischen Mächten Geld, woran es ihnen zumeist gebrach, zu verschaffen. So erbot sich der französische Hof bereits im Anfange des Jahres 1571 gegen den Großherzog Cosimo I. von Toskana, den größten fürstlichen Kapitalisten seiner Zeit, wenn er den Flamländern mit ansehnlichen Baarschaften unter die Arme greifen wollte, nicht allein zur gewünschten Anerkennung seiner neuen, ihm vom Pabst Pius V. (1. Sept. 1569) verliehenen, aber von Spanien und dem Kaiser angefochtenen großherzoglichen Würde, seine in Frankreich angesiedelten Verwandten mit Ehren und Würden freigebig zu bedenken, sondern ihm auch behülflich zu sein, den Genuesern die Insel Corsika zu entreißen und ihm deren Besitz zu gewährleisten [69]). Die äußerst lebhaften Verhandlungen mit

---

[68]) Capefigue, p. 323. Groen v. Prinsterer, III, 402.

[69]) Albéri, Vita di Caterina de' Medici, p. 115 (Firenze, 1838 8.) Die Zeitbestimmung ergiebt sich aus der von Albéri, p. 322 mitgetheilten Instruktion Cosimo's I. für seinen an König Philipp II. abgeschickten Gesandten Reselli, vom 16. April 1571: Più le narrerete: Come al nostro ambasciatore in Francia *fu già più settimane* mosso ragionamento per indurci a dare ajuto al conte Lodovico di Nassau nella sua impresa di Fiandra, e come poi venisse medesimamente sollicitato — dal Re col quale trovandosi l'ambasciatore nostro, S. M. Cristianissima gli disse che desiderava che c'intendessimo insieme, et che secretamente porgessimo ajuto a Oranges e ai sollevati di Fiandra, et che presto invierebbe qua Gioan Galeazzo bene instrutto con lettere di sua (Karls IX.) mano propria . . . che ora Gioan Galeazzo è venuto con la lettera del Re (Karls IX.), la

England bezweckten nicht nur den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen den beiden Mächten zur Aufrechthaltung des jüngsten Vertrages der französischen Krone mit den Hugenotten, einen Gegenbund wider die von König Philipp II. mit dem Pabste und den Venetianern (20. Mai 1571) zu Stande gebrachte Liga, von der man bald herausgefunden hatte, daß sie nicht bloß gegen die Osmanen gerichtet war, die Königin Elisabeth zu vermögen, die Einverleibung wenigstens eines Theils der flandrischen Provinzen in den französischen Reichskörper gutzuheißen, sondern auch die Verwirklichung eines, kurz nach dem Frieden von den Hugenottenhäuptern angeregten, Planes, der für die Königin-Mutter, Karl IX. und den Herzog von Anjou gleich viel Verführerisches hatte. Es war die Vermählung des Letzteren mit der brittischen Monarchin, durch welche man am sichersten hoffen durfte, die Bedenklichkeiten derselben gegen die Wünsche Frankreichs zu besiegen, die dem Lieblingssohne Katharinens eine so glänzende Zukunft, und Karl IX. die ersehnte Entfernung des mit Mißtrauen betrachteten Bruders verhieß. Die Zurückhaltung, mit welcher man am französischen Hofe die ersten bezüglichen Eröffnungen Odet's von Coligny, Cardinals von Chatillon, aufgenommen [70]), wich bald der überwältigenden Kraft dieser Er-

---

copia della quale, e quella del Conte Lodovico voi porterete ensieme. — Am 7. Juli 1572 schrieb Cosimos Gesandter zu Paris, Petrucci, demselben: far sapere a. V. A. *l'afflizione grandissima della Reina madre* per l'occasione dell'imprestito (von 100,000 Zechinen) da V. A. fornito al Duca d'Alva. Albéri, p. 323.

[70]) Katharina von Medici an de la Mothe Fenelon, 20. Oktober 1570: Teulet, Recueil VII, 143: Mais parce que nous avons pensé que ceste ouverture (des Kardinals) se faisoit pour l'intelligence et peut estre menée de la Royne d'Angleterre, *et beaucoup*

wägungen; mit leidenschaftlichem Eifer erstrebte namentlich die Mediceerin die Verwirklichung dieses Projektes. Sie konnte ihren Unwillen kaum bemeistern, als selbe in den religiösen Scrupeln des Herzogs von Anjou, der für sich freie Religionsübung nach katholischem Kultus beharrlich begehrte, unerwarteten Hindernissen begegnete; in einer vertraulichen Mittheilung an den französischen Botschafter zu London [71]) bezeichnete sie jene als Albernheiten, —

---

plus en intention de se servir du temps et de nous, pendant que cessi se négotieroit, qu'elle fairoit conduire à la longué, *que pour vollonté qu'elle heuste de se marier*, je répondis à celuy qui m'en parla que je ne pensois pas que la *dicte Royne d'Angleterre se voullût mettre en la subjection* d'un mari; mais que, s'il y avoit quelque femme ou fille à marier, qui luy appartînt de si près qu'elle la peût faire et asseurer heritière de la couronne après elle, *qu'il seroit beaucoup plus convenable ainsy.*

[71]) Katharina von Medici an de la Mothe Fenelon, 25. Juli 1571: Teulet, VII, 234: — je ne vous celleray poinct que l'humeur, en la quelle est mon fils d'Anjou, *me faict bien grande peyne;* il est tellement obstinné à ne passer en Angleterre, sans avoir une publique asseurance pour l'exercisse de sa religion, que le Roy ni moy n'avons peu obtenir qu'il se soit fié à la parolle de la Royne d'Angleterre. Nous soubçonnons fort que Villequier, Lignerolles ou Sarret, possible tous trois, soyent les autheurs **de ses fantaisies:** si nous pouvons en avoir aulcune asseurance *je vous asseure qu'ils s'en repentiront.* (Diese Aeußerungen Katharinens erklären Lignerolles' Ermordung unstreitig weit genügender, als die sehr unwahrscheinliche Erzählung Davila's). Par tout cela, je ne veux pas, que nous nous rebuttions, car possible, pourrons nouz gaigner quelque chose sur son esprit, ou sur celluy de la dicte Royne. — Si, par malheur, les choses ne peuvent pas s'accorder pour mon dict fils, comme je le souhaite, ***je suis resollue de faire tous mes efforts pour le faire reheuisir pour mon fils d'Alençon, qui ne sera pas si difficile ..... bruslez la présente, après l'avoir leue.***

wol einer der sprechendsten Beweise ihrer kirchlichen Indifferenz —, und stieß gegen die, als Urheber derselben beargwohnten, Vertrauten Anjou's Drohungen aus, welche in der kurz darauf (1. Sept. 1571) erfolgten Ermordung Lignerolles, seines vornehmsten Günstlings, eine schreckliche Bethätigung fanden.

Nicht minder lebhafte Verhandlungen waren in dieser Zeit zwischen dem französischen Hofe und den evangelischen Fürsten Deutschlands im Gange. Nachdem diese [72]) durch eine feierliche Gesandtschaft Karl IX. und seine Mutter zu dem St. Germainer Vertrage und der Familienverbindung mit Kaiser Maximilian II. beglückwünscht (23. Decbr. 1570) und ihrer aufrichtigen Freundschaft versichert hatten [73]), war Kaspar von Schomberg [74]), ein nach Frankreich übersiedelter, und um dasselbe sehr verdienter Sprößling einer alten sächsischen Familie, an die angesehensten evangelischen Reichsstände abgeordnet worden, um zu erkunden, wie weit diese geneigt seien, auf die Absichten seines Gebieters einzugehen. Als Schomberg mit vielverheißenden Hoffnungen zurückkehrte, wurde er bald darauf (Okt. 1571) abermals nach Deutschland entsendet, um an deren Verwirklichung

---

[72]) Es waren die Kurfürsten von Sachsen, der Pfalz und Brandenburg, die Herzoge Ludwig von Würtemberg und Julius von Braunschweig, Landgraf Wilhelm von Hessen und mehrere andere.

[73]) Karl IX. an de la Mothe Fenelon, 26. Decbr. 1570: Teulet, VII, 166: — ayant (durch die Gesandten) receu les dicts princes les plus grandes et affectionnées offres et preuves d'amitié qui se peuvent dire. Die Anrede der Gesandten an Karl IX. und dessen Erwiderung; in den Memoires de l'Estat de France sous Charles neufiesme (Meidelbourg, 1576. 3. voll. 8.) I, 32—40.

[74]) Capefigue, 319. Groen v. Prinsterer IV, 263 u. Anh. 1. Rommel, I, 547.

zu arbeiten. Sein ostensibler Auftrag lautete, ein Defensivbündniß mit den protestantischen Fürsten zu Stande zu bringen, besonders um Frankreich in der Aufrechthaltung des jüngsten, mit den Hugenotten abgeschlossenen Vertrages gegen Spanien und den Pabst zu unterstützen, aber seine geheimen Anweisungen waren noch weit umfassenderer Natur. Nicht nur sollte er den evangelischen Reichstheil vermögen, die gesammten flandrischen Provinzen der französischen Krone zu überlassen, — bis jetzt hatte dieser sich nur geneigt bezeigt, die eigentliche Grafschaft Flandern und Artois in Frankreichs Besitz übergehen zu sehen, Brabant und die anderen belgischen Länder wollte er aber als selbstständiges Fürstenthum dem Prinzen von Oranien überweisen [75] —, und zu deren Eroberung jener jedmöglichen Vorschub zu leisten, sondern ihn auch für die Erhebung Karls IX., oder doch wenigstens eines französischen Prinzen auf den deutschen Thron gewinnen [76].

Als Franz des Ersten Enkel durch die verführerischsten Aussichten gereizt wurde, einen offenen Kampf gegen die spanische Linie des Hauses Habsburg vorzubereiten, lag ihm die Aufforderung um so näher, die Entwürfe seines gedachten Ahn in ihrem ganzen Umfange wieder aufzunehmen, da er der neugeschlossenen Familienverbindung mit der deutschen Linie des gedachten Hauses nicht die Kraft zutrauen durfte, diese zur parteilosen Zuschauerin in dem sich neuerdings entspinnenden Kampfe zwischen den alten Nebenbuhlern zu machen, und die Verhältnisse eine Opposition

---

75) Was man Alles aus der sehr lehrreichen Depesche Walsinghams, des damaligen englischen Gesandten zu Paris, v. 12. Aug. 1571 erfährt. Memoires ou Lettres et Negociations de Walsingham, p. 143.

76) Groen v. Prinsterer, IV, Pref. XXIII. u. 269.

gegen das habsburgische Gesammthaus, sowie den Versuch ihm die Kaiserkrone zu entreißen, mehr als je zu begünstigen schienen. Was die evangelischen Reichsstände gegen Franz I. am meisten eingenommen, die Verfolgungen, welche er in seinem eigenen Reiche über ihre Glaubensgenossen verhängt, fiel jetzt weg; jene verhehlten die große Befriedigung nicht, welche der jüngste Vertrag mit den Hugenotten ihnen gewährte, sie nannten ihn ein Seitenstück des deutschen Religionsfrieden [7]). Zu der günstigen Stimmung der protestantischen Kurfürsten für Frankreich [78]), zu ihrer natürlichen Abneigung die höchste Reichswürde sich immer mehr in ein Erbgut Habsburgs umgestalten zu sehen, — es war Kaiser Maximilian II. darum auch trotz aller angewandten Bemühungen noch nicht gelungen, die römische Königswahl seines Erstgebornen auch nur anzubahnen —, gesellten sich noch zwei andere, den Wünschen Karls IX. sehr förderliche Umstände. Einmal nahm auch König Philipp II. gerade in dieser Zeit den in den Tagen seines Vaters gescheiterten Versuch wieder auf, die Kaiserkrone auf sein eigenes Haupt zu setzen, und sah sich hierin von den geistlichen Kurfürsten, sowie von dem Herzoge Albrecht V. von Baiern mit vieler Wärme unterstützt [79]); dann konnte der protestantische Reichstheil, der sich nicht minder als der katholische befugt halten durfte an die Uebertragung der Krone an ein fremdes Haus zu denken, von der Erhebung eines auswärtigen Prinzen auf den Thron der Deutschen sich einen unermeßlichen Vortheil versprechen, dessen man von dem Hause Habsburg sich nie getrösten

---

77) Capefigue, p. 313.

78) Groen v. Prinsterer, IV, Anhang Nro. 1—4.

79) Groen v. Prinsterer, IV, Anh. Nr. 34.

mochte, da selbst der gemäßigte Maximilian II. ihn beharrlich versagt, — nämlich die Aufhebung des so anstößigen geistlichen Vorbehalts [80]). Wenn Karl IX. oder einer seiner Brüder aus den Händen der, in dieser Zeit vorherrschenden, evangelischen Kurfürsten die höchste Reichswürde empfing, wie leicht ließ sich da nicht in der Wahlkapitulation desselben eine dieses bedeutsame Zugeständniß enthaltende Bestimmung durchsetzen; wer schien geneigter zu einer solchen, als dasselbe Herrschergeschlecht, welches erst kürzlich seinen eigenen protestantischen Unterthanen eine so vortheilhafte Uebereinkunft gewährt? Es bedurfte nur der Zustimmung eines einzigen katholischen Kurfürsten, um Frankreichs König die Stimmenmehrheit im Rathe der Wahlherren zu verschaffen.

Nichts natürlicher mithin als die große Gunst, die dieser damals den Hugenotten bewies; beruhete sie doch auf der mächtigsten Triebfeder aller menschlichen Handlungen, auf dem Eigennutze. Denn die französischen Protestanten waren wie die eifrigsten Förderer, so auch die unentbehrlichsten Stützen all' dieser weitaussehenden Pläne Karls IX. und der Mediceerin; an die Bewahrung der neugeschlossenen Freundschaft mit ihnen war das Gelingen derselben gekettet. Es giebt keine glänzendere Rechtfertigung der, Frankreichs wahres Wohl und seine Größe erstrebenden, politischen Richtung der Hugenotten dieser Zeit, als die Wiederaufnahme derselben in ihren Hauptzügen durch den geistigmächtigsten Staatsmann des folgenden Jahrhunderts, durch Richelieu, den Gründer der vorherrschenden Bedeutung seines Landes in den europäischen Welthändeln. Was dieser mit so vielem Glücke durchführte, erstrebten schon Coligny und

---

80) Groen v. Prinsterer, IV, 273.

seine Geistesverwandten unter den Hugenottenhäuptern: Frankreich an die Spitze der europäischen Opposition gegen Habsburgs Uebermacht und die jesuitische Reaktion wider die Kirchenverbesserung zu stellen, und auf dessen Verbindung mit den protestantischen Hauptmächten des Erdtheils seinen innern Frieden wie sein gebietendes Ansehen dem Auslande gegenüber zu gründen. Man begreift daher den rastlosen Eifer, mit welchem sie den Hof auf der von ihm neuerdings betretenen Bahn festzuhalten suchten, die Wärme, mit der sie, — und wie wir sogleich erfahren werden, mit dem glänzendsten Erfolge —, bei ihren Glaubensgenossen in den flandrischen Provinzen, in Deutschland und England seinen Anträgen und Entwürfen das Wort redeten; man begreift aber auch, daß solcher Feuereifer ihnen die gegründetsten Ansprüche auf ihres Monarchen Erkenntlichkeit gewährte, daß derselbe Ursache genug hatte, ihnen und der Welt sprechende Beweise [81]) von der Lauterkeit seiner Gesinnungen gegen sie zu geben.

---

[81]) Wir erwähnen von diesen, über welche Capefigue, 325—336, detaillirte Nachweisungen giebt, nur das Schreiben, welches Karl IX. (Sepr. 1571) an den Herzog Emanuel Philibert von Savoyen zu Gunsten der Evangelischen seines Landes richtete. Diese hatten ihren französischen Glaubensbrüdern in den früheren Kämpfen Beistand geleistet, was der genannte, durch die große Anzahl seiner Maitressen und natürlichen Kinder, sowie durch seinen Fanatismus sich auszeichnende, Fürst mit Landesverweisung und Confiscation ihrer Güter bestraft hatte. Darum bat ihn jetzt König Karl IX: — vous veuilliez aussi en ma faveur privée et spéciale recommandation, les recevoir en vostre bonne grace, remettre et restablir es biens qui ont esté à cause de ce confisquez; et me donner ce contentement que ie puisse faire connoistre aux miens que ie veux non seulement acomplir et observer ce que sainctement ie leur ay jurée et promis: mais que de mesme amour duquel ie les embrasse, ié desire aussi faire

Fassen wir jetzt die im August 1572 gewonnenen Resultate der von dem französischen Hofe mit der Beherrscherin Englands, den evangelischen Fürsten Deutschlands und den Niederländern in den beiden jüngstverflossenen Jahren gepflogenen Verhandlungen zusammen. Am 22. April 1572 war ein Allianzvertrag zwischen Frankreich und England zu Stande gekommen und vier Tage später von Karl IX. das Diplom [82]) unterzeichnet worden, welches den Herzog von Montmorency und den Staatsrath de Foix mit einer außerordentlichen Sendung nach London beauftragte, um dort die bisherigen Verhandlungen wegen der Heirath seines jüngsten Bruders, des Herzogs Franz von Alençon, mit der Königin Elisabeth ebenfalls zum Abschlusse zu bringen. Als Katharina von Medici daran verzweifeln mußte, die ihr so widerwärtigen religiösen Bedenklichkeiten ihres geliebtern Sohnes Anjou zu bewältigen, hatte sie der englischen Manarchin ihren jüngsten zum Gemahle vorgeschlagen [83]), und Vieles schien jetzt die Erfüllung dieses

---

quelque chose pour ceux qui à cause d'eux, ont porté quelque affliction chez mes amis: à ce qu'ils se resentent de la faveur, grace et protection, que ie leur veux impartir. Audin, Hist. de la Saint-Barthélemy, p. 89.

[82]) Abgedruckt bei Le Laboureur. Additions zu Castelnau Memoires I, 650, nebst anderen diese Heirathssache betreffenden Aktenstücken.

[83]) Katharina an de la Mothe Fenelon, 28. Sept. 1571: Teulet, Recueil VII, 261: — je luy (dem englischen Gesandten Walsingham) ay dict que je m'estois assez enquise de la vollonté de mon dict filz (Anjou), mais que, le cognoissant comme je fais, je sçavois bien qu'il avoit tant de révérence à sa religion que, pour devenir le plus grand monarque du monde, il ne voudroit perdre à la pouvoir exercer publiquement avec tous les siens en telle liberté que sa conscience le luy commande, et pour rien du monde se mettre en danger

Wunsches in nahe Aussicht zu stellen. Am 7. August 1572 meldete de la Mothe Fenelon, der ordentliche Botschafter Frankreichs am englischen Hofe, dem seinigen, die königliche Jungfrau sei geneigter als je sich zu vermählen; sie wünsche nur, ehe sie einen definitiven Entschluß fasse, ihren künftigen Eheherrn persönlich kennen zu lernen, und darum dessen baldige Reise nach England [84]); und drei Wochen später: das Ministerium, der Königin Umgebung, sowie der Adel des Reiches seien jetzt ungemein günstig für diese Heirath gestimmt [85]). Gleich erfreuliche Ergebnisse waren in Deutschland erzielt worden. Im Juni 1572 war [86]) zu Kassel zwischen der Krone Frankreich einer Seits, dem Kurfürsten August von Sachsen, dem Eidam desselben, ohne Zweifel im Namen seines Vaters, des pfälzischen Kurfürsten, und dem Landgrafen von Hessen anderer Seits, ein ähnlicher Allianzvertrag, wie mit England, zum Abschlusse gediehen und gegründete Hoffnung vorhanden, auch noch andere evangelische Fürsten in Bälde zum Beitritte zu vermögen. Daneben lauteten die Berichte Schombergs, des französischen Gesandten und anderer Vertreter Karls IX.

---

d'y estre aulcunement empesché soubz quelque petite permission que luy en pourroit faire ma dicte bonne soeur . . . . Et si, là dessus, pour luy (Elisabeth) faire mieux cognoistre combien nous avons envie de contracter alliance avec elle, et nous asseurer de son amitié, vous luy metties en avant mon filz le Duc d'Alançon, pour entrer en ceste place, lequel ne se randroit pas si scrupuleux au faict de sa dicte religion que faict mon dict filz, le Duc d'Anjou.

84) Teulet, V, 80.

85) Dep. v. 28. Aug. 1572: Teulet, V, 111: — La noblesse de ce royaulme est très bien affectionée à ce propos, les principalles dames de ceste court le favorissent, et ceulx du conseil ont faict ung singullier debvoir de l'advancer.

86) Rommel, Neuere Geschichte von Hessen, I, 547.

in Deutschland viel verheißend hinsichtlich der beregten Entwürfe, die derselbe an die junge Freundschaft mit dem protestantischen Deutschland knüpfte [87]). Und endlich, — was das Wichtigste war —, nicht nur erklärten die flandrischen Provinzen sich bereit, wenn sie durch Frankreichs Hülfe das Joch ihres spanischen Tyrannen abgeschüttelt, unter die Herrschaft ihres Retters sich zu schmiegen [88]), sondern England und die protestantischen Fürsten Deutschlands waren auch, da sie Frankreich so entschlossen sahen, in seiner auswärtigen und innern Politik einer entschieden protestantischen Richtung zu folgen, von ihrem frühern Widerspruche zurückgekommen und mit der Einverleibung jener herrlichen Länder in den französischen Reichskörper einverstanden [89]). Schon traf König Karl IX. umfassende Vorkehrungen zu einem offenen Bruche mit Spanien. Mit seiner Genehmigung waren einige tausend Hugenotten ihren belgischen Glaubensbrüdern zu Hülfe geeilt; an allen Gränzen Frankreichs rü-

---

87) Groen van Prinsterer IV., 269 und Anh. Nr. 8.

88) — et fut accordé (zwischen Karl IX. und dem Grafen Ludwig von Nassau, dem Unterhändler zwischen diesem und den Niederländern) que si cette guerre avoit heureuse issue, le roy auroit pour sa part tout le pays qui est depuis Anvers jusques en Picardie Capefigue p. 343.

89) Karl Danzay, französischer Gesandter zu Kopenhagen (und vieljähriger Vertrauter des Herzogs Heinrich von Anjou, des nachmaligen Königs Heinrich III. Louis Paris la Chronique de Nestor, I, 575) an Duplessis-Mornay, 14. Juni 1580: Mémoires et Correspond. de Duplessis-Mornay (Paris 1824 — 1825, 12 voll. 8) II, 103: quand l'execution de ce tant cruel et inhumain conseil feut faicte à Paris, le jour Saint Barthelemi, les Pays Bas se rendoient au roy de France, *du consentement de la royne d'Angleterre,* du roy de Dannemark *et de tous les princes protestants d'Allemaigne* et une si belle occasion feut empechée par ce tant detestable acte.

stete man zu einem Kriege gegen Philipp II., die Flotte wurde in Stand gesetzt, und Spaniens Monarch gab der seinigen, die eben auszulaufen im Begriffe war um den bei Lepanto jüngst erfochtenen Sieg zu verfolgen, Gegenbefehl und damit wesentliche Vortheile auf, weil er ihrer zur Abwehr des Angriffes zu bedürfen glaubte, dessen er sich von Frankreich stündlich gewärtigte [90]); welche Thatsache, sowie die drohende Sprache, die ein Abgesandter Albas zu Paris noch am 22. August 1572 gegen König Karl IX. und die Mediceerin führte, [91]) von großer Bedeutung ist für die richtige Auffassung der folgenden Ereignisse.

Diese sind eines der größten Räthsel, welche die Weltgeschichte kennt, und nur mit vieler Mühe vermag sich der Geschichtschreiber aus dem Gewirre der widersprechendsten Erscheinungen, Angaben und Andeutungen eine bestimmte Ansicht von denselben zu bilden, sie einigermaßen befriedigend zu erklären, denn in dem Momente, wo der französische Hof so dringende Aufforderung besaß, das mit den Hugenotten in den beiden letzten Jahren angeknüpfte freundliche Verhältniß noch enger zu schürzen, weil dasselbe die unentbehrliche Grundlage der mit dem glaubensverwandten Auslande eingeleiteten Verbindungen bildete, von welchen man in Bälde so eminente Vortheile zu erndten erwarten durfte, wo der sorgfältig vorbereitete Kampf gegen Frankreichs Todfeind, Philipp II., dem Ausbruche so nahe war — was

---

[90]) Ranke histor. polit. Zeitschrift Bd. II, S. 593.

[91]) Dep. Petruccis, des toskanischen Gesandten zu Paris v. 23. Aug. 1572. bei Albèri Vita di Caterina p. 328. Il gentiluomo del Duca d'Alva ha significato *jeri* a queste M. M. (Karl IX. und Katharinen), che si sentono e in Guascogna e altrove *nuovi ordini di far soldati et che questo bisigna si dismetta*, o *che altrimente il Duca è forzato a pensare a'casi suoi d'altra maniera.*

erfolgte? Colignys Ermordung und die ungeheueren Gräuel der Bartholomäusnacht!

Es ist die oft nachgebetete Meinung derer, die in diesen die Vollziehung eines vom französischen Hofe lange im Stillen mit teuflischer Arglist vorbereiteten Planes zur Ausrottung der Hugenotten, — wir werden die ersten Urheber dieser grundlosen Sage und ihre häßlichen Motive weiter unten kennen lernen —, nachzuweisen sich abmüheten, die ihnen vorhergegangene Vermählung Margarethens von Valois, der jüngsten Schwester Karls IX. mit Heinrich von Navarra, sei von dem Könige und seiner Mutter nur in der Absicht so eifrig erstrebt worden, um die dem Verderben Geweihten, durch die große Auszeichnung, mit der man den Ersten ihrer Partei beehrte, recht sicher zu machen, um bei Gelegenheit der Hochzeitsfeste die Vornehmsten der Hugenotten in der Hauptstadt versammeln und dort insgesammt abschlachten zu können. Dabei ist freilich von den sehr natürlichen Fragen gänzlich abgesehen worden: warum man die Vermählung überhaupt vollzogen, da mit dem zu dem Behufe bereits mehrere Wochen vorher (20. Juli.) erfolgten Einzuge Heinrichs von Navarra und aller hugenottischen Großen der seinsollende Zweck jener Hymensfeier ja schon erreicht war, indem bereits damals alle Hugenottenhäupter sich in der Gewalt ihrer angeblichen Henker befanden? Was in aller Welt konnte den König und seine Mutter, wenn ein Schandplan wie der beregte sie wirklich beschäftigt hätte, bestimmen ihre Opfer fünf Wochen lang in Paris verweilen zu lassen, auf die sehr nahe liegende Gefahr hin, daß ein nicht vorher zu sehendes Ungefähr den verruchten Anschlag ihnen enthülle? Neulich veröffentliche Dokumente gestatten, indem sie uns die wahren Beweggründe entschleiern, die dem französischen Hofe die fragliche, übrigens schon in den

Tagen König Heinrichs II. verabredete [92]), Heirath so wünschenswerth machten, jenem angeblichen Zwecke derselben sein Recht wiederfahren zu lassen, d. h. ihn in das Reich der Mährlein zu verweisen. Schon einige Zeit vor dem letzten Frieden zwischen der Regierung und den Hugenotten hatte Coligny's Bruder, der Kardinal von Chatillon, eine Heirath zwischen dem Prinzen Heinrich von Navarra und der Monarchin Englands in Vorschlag gebracht, zunächst um hierdurch eine andere damals zwischen dieser und dem östreichischen Erzherzoge Karl projectirte, für welche Elisabeth viele Vorliebe verrieth, zu hintertreiben [93]). Nun erfuhr König Karl IX. als gerade die Unterhandlungen wegen der eines seiner Brüder mit dieser königlichen Jungfrau sehr lebhaft im Gange waren, — ohne Zweifel durch spanische [94]) Einflüsterung, da eben

---

[92]) Giov. Michiele Relaz. di Francia a. 1561: Tommaseo I, 422: Questa (Margaretha) *fino in vita del padre* era destinata in parole per moglie del principe di Navarra, che è dell' istessa età, riconfirmata anco adesso. — Beståttigt durch Karls IX. Schreiben an seinen Gesandten Ferrails zu Rom vom 5. Okt. 1571 bei Raumer Briefe I, 290.

[93]) Dep. de la Mothe Fenelons v. 7. Sept. 1571; Teulet Recueil IV, 225: Sire, il me souvient que quant le jeune Coban, n'estant encores conclue la paix en vostre royaulme, fut envoyé devers l'Empeureur pour renouveller le propos de l'archiduc Charles, l'on me donna adviz qu'en mesmes temps Mr. le cardinal de Chatillon, *pour le traverser*, avoit faict mettre en avant, par le Sr. de Trockmorthon, le party de Mr. le Prince de Navarre avec la Royne d'Angleterre, remonstrant que les princes protestans d'Allemaigne en seroient plus contantz que de cest aultre . . . Néantmoins le propos, à cause de l'eage et de la taille, n'avoit esté aucunement suyvy.

[94]) Worüber eine Dep. de la Mothe Fenelons v. 21. Sept. 1571 einen bedeutsamen Wink gibt. Er bekennt nämlich in derselben, daß die auch ihm zu Ohren gekommene Sage, Coligny s'estant aperceu

Philipp II. einem solchen Vermählungsprojekte in London am eifrigsten entgegenarbeitete —, daß der Admiral auf jenen früheren Plan seines mittlerweile (14. Febr. 1571) verstorbenen Bruders zurückgekommen sein sollte, angeblich weil er von einem Ehebündnisse der Königin Elisabeth mit einem katholischen Königssohne, und des Ersten seiner Partei mit einer katholischen Königstochter verderbliche Rückwirkungen auf die Sache seiner Glaubensbrüder befürchtete. Grundes genug für den französischen Monarchen und seine Mutter jetzt mit verdoppeltem Eifer [95] die eheliche Verbindung des Prinzen von Navarra mit der reizenden Margaretha zu betreiben, da mit dieser alle, ihre eigenen Entwürfe durchkreuzenden, anderweitigen Heirathspläne, die sich an die Person Heinrichs knüpften, für immer beseitigt wurden. Deshalb bemühete man sich am französischen Hofe so angelegentlich diesen Ehebund zu Stande zu bringen, darum stellte man ihn schon lange vor seinem förmlichen Abschlusse als eine längst abgemachte Sache dar [96]. Man sieht, daß

---

que les deux mariages de Monsieur (Anjous) avec la Royne d'Angleterre, et de Madame (Margarethens) avec le Prince de Navarre pourroient avec le temps *réuscyr fort prejudiciables à sa religion* s'es forceoit meintenaut de les interrompre auf einer Mittheilung des spanischen Gesandten zu Paris, an seinen Collegen in London beruhe. Teulet IV, 240.

[95]) Vauvilliers Hist. de Jeanne d'Albret III, 48. f. 121. f. Aus Raumer Briefe I, 291 ersieht man, daß Karl IX. und Katharina sich zuletzt selbst Drohungen gegen die Königin Johanna erlaubten, um deren Widerstand gegen diese Heirath zu besiegen.

[96]) Karl IX an de la Mothe, 25. Aug. 1571: Teulet VII, 242: — j'ay eu advis bien certain que, combienque le feu cardinal de Chatillon ayt faict l'ouverture et démonstration bien affectionnée, et ceux de la religion aussy, de desirer le mariage de mon frère avec la Royne d'Angleterre, que néantmoiens c'estoit chose que le dict cardinal et les plus grands d'entre eulx ne vouloient pas,

in diesen Dingen, welchen unbegründeter Argwohn eine so entsetzliche Deutung gegeben, nichts Anderes als dasselbe Motiv wirksam war, welches den Hof überhaupt zu den, den Hugenotten bewiesenen Gunstbezeugungen bestimmte, — Eigennutz, die Absicht einen vermeintlichen Nebenbuhler in der so sehr gewünschten englischen Heirath sich vom Halse zu schaffen; man begreift aber auch, daß Coligny, indem

---

n'éstant ce qu'ilz en faisoient que pour tousjours nous amuser; et que, tant s'en fault q'uilz le souhait assent à bon escient, qu'au contraire, pour empescher soubz main le dict mariage, et par mesme *moyen celluy de ma soeur avec la Prince de Navarre, Mr. l'Admiral a tant faict par ses menées que la Royne de Navarre, ma tante, et luy ont secrettement envoyé et escript en Angleterre pour, par le moyen de bons et certains amis qu'ils y ont faire proposer, comme ilz ont faict,* avec toutes les industries et plus belles couleurs qu'ils ont peut penser, *à la dicte Royne d'Angleterre le mariage d'entre elle et le Prince de Navarre;* et si le parti du dict prince n'estoit trouvé bien convenable et agréable à la dicte Royne d'Angleterre, et qu'elle persistast toujours en l'opinion et résolution qu'ils scavent (comme j'en ay eu aussy advis) qu'elle a, dès longtemps, de ne se marier jamais, qu'ils luy ont par mesme moyen faict remonstrer et requerir que, pour seurement et bien establir ses affaires et les leurs aussy, elle donnât au dict Prince de Navarre en mariage une sienne niepce à laquelle elle pourroit, quand elle voudroit, faire beaucoup de bien. — Dont de tout ce que dessus je vous a bien voulleu advertir, affin que s'il advient que la dicte Royne d'Angleterre ou ses ministres vous mettent en propos du mariage de *ma dicte soeur et d'icelluy Prince, vous en parliez comme si le dict mariage estoit du tout resollu,* comme aussy sera il tousjours, quand il me plera: . . . s'il est vray qu'ilz (Coligny und Conforten) ayent ce dessein, je ne veux pas négliger les moyens, que Dieu m'a donnés, de la puissance que j'aysur le dict Prince de Navarre, comme mon subject qu'il est, pour empescher que cella, qui ne pourroit qu'apporter très grande incommodité à mon servisse, ne se fasse.

er durch eifrige Förderung [97]) der Vermählung Heinrichs mit Margarethen die gegen ihn vorgebrachten grundlosen Beschuldigungen überzeugend widerlegte, sich neue Ansprüche auf die Gunst und Erkenntlichkeit seines Monarchen erwarb; man begreift endlich, daß die Freude Karls IX. und seiner Mutter nach der Trauung Heinrichs- und Margarethens (18. Aug.) eine ungeheuchelte, sehr natürliche, Ergebniß der süßen Befriedigung war, welche die Befreiung von gehegten Besorgnissen immer gewährt. Noch mag nicht unerwähnt bleiben, daß diese Enthüllung des wahren Grundes, der den Hof die Verbindung einer königlichen Tochter von Frankreich mit dem kleinen, darum vielbeneideten, Prinzen von Navarra so eifrig wünschen ließ, auch eine sehr triftige Widerlegung der ebenfalls oft geglaubten Sage in sich schließt: Heinrichs Mutter, die vortreffliche, nur etwas unweibliche und gegen ihr Lebensende allzu intolerante, Königin Johanna von Navarra [98]), die während der Vorbereitungen

---

97) Vauvilliers III, 70. f. 120—123. 152.

98) Sie hatte (J. 1571) in ihrem Gebiete die Messe bei Todesstrafe verboten, was so kurz nach den bedeutenden Zugeständnissen, die der Hof den Hugenotten gewährt, doppelt gehässig erscheinen mußte. Mazure Hist. du Béarn et du Pays Basque (Pau 1839. 2 voll. 8.) I, 260; dessen Urtheil über Johanna unstreitig die richtige Mittelstraße findet zwischen dem ihr einerseits gespendeten übertriebenen Lobe und dem leidenschaftlichen Tadel der anderer Seits über sie ausgegossen worden, weshalb wir ihm hier eine Stelle anweisen: — elle peut ètre regardée comme un grand homme, au même titre qu' Elisabeth d'Angleterre mais dont la physionomie se montre à la posterité, sombre et dépourvue de ses qualités de grace et d'amour qui font la gloire d'une femme et qui rehaussent sa dignité, fût-elle reine, et reine calviniste. . . . . Les cruautes de Charles IX. et de ses lieutenants en France; celles commises par Henri de Navailles, durant le court triomphe de Terride dans la ville de Pau, pouvoient expliquer les rigueurs exercées au nom de Jeanne; mais rien saurait justifier

zu dem Vermählungsfeste zu Paris plötzlich starb (9. Juni 1572), sei auf der Mediceerin Anstiften vergiftet worden. Denn was konnte geeigneter sein, die Heirath, deren Vollziehung diese und der König nicht genug beschleunigen konnten, wieder in weite Ferne hinauszurücken, als Johannens plötzlicher Hintritt so kurz vor jener? Wenn Katharina wirklich durch ein so schändliches Mittel der, freilich ungeliebten, Frau sich zu entledigen versucht hätte, würde sie, von ihrer gewöhnlichen Verschlagenheit geleitet, mit der Anwendung desselben nicht bis nach der Hochzeit Heinrichs und Margarethens, bis zu dem Momente gewartet haben, wo diese dadurch nicht mehr in Frage gestellt, ihre eigenen Entwürfe dadurch nicht mehr vereitelt werden konnten? Dazu kömmt noch, daß Johanna, die mit vollem Bewußtsein aus der Zeitlichkeit schied, sowol in ihrem kurz zuvor mit seltener Geistesgegenwart und Umsicht verfaßten Testamente [99]), sowie in den geheimen Unterredungen, die sie damals mit Coligny pflog, auch nicht die leiseste, die Königin-Mutter verdächtigende Andeutung niederlegte, was bei der nicht geringen persönlichen Abneigung die sie gegen dieselbe hegte [100]), von der ohnehin sehr mißtrauischen Frau sonder Zweifel, zur Warnung ihres geliebten Sohnes, sowie ihrer Glaubensgenossen geschehen wäre, wenn sie selbst an die Wahrheit der grundlosen, aber in Zeiten politischer und kirchlicher Parteiung nur zu gewöhnlichen, Gerüchte geglaubt

---

l'intolérance, lorsqu'elle va jusqu'a la tyrannie, comme dans les dernières ordonnances de cette reine. Mazure I, 261 — 62.

99) Vauvilliers III, 184.

100) Mit ihrer gewöhnlichen Rückhaltlosigkeit ausgesprochen in zwei an ihren Sohn und dessen Gouverneur Beauvoir gerichteten Briefen v. 8. u. 11. März 1572: Bulletin de la Société de l'Hist. de France II, Doc. histor. p. 163 — 176,

hätte, die sich nach ihrem Tode schnell verbreiteten. Johanna verblich nach den Aussagen [101]) der protestantischen Aerzte Caillard und Deneux, die ihre Leiche öffneten, sowie ihres Staatsraths und Lebensbeschreibers Claude Regin [102]), natürlichen Todes, an einem entzündlichen Fieberanfalle, welchen die mannigfachen Aufregungen der letzten Monate ihr zugezogen hatten.

Cöligny war durch den überwiegenden Einfluß, den er in der letzten Zeit über den jungen König erlangt hatte, für die herrschlustige Mutter desselben ein Gegenstand des Hasses geworden. Die leidenschaftliche Frau, an ihrer empfindlichsten Seite sich verletzt fühlend, gab nach der vollzogenen Vermählung Heinrichs von Navarra mit ihrer Tochter Margaretha ihrer Rachbegier um so rücksichtsloser Raum, als sie die Rückwirkung eines Ausbruches derselben auf jene nicht mehr zu scheuen hatte, als sie sich nicht länger verhehlen konnte, daß Karl IX. unter der Leitung seines neuen Vertrauten sehr angelegentlich damit umgehe, sich der seitherigen der Mutter zu entziehen, fortan als selbstständiger Regent ohne Rücksicht auf diese zu handeln, und überdem in Erfahrung brachte, daß er von dem Admirale überredet worden, dem bevorstehenden flandrischen Kriege in Person beizuwohnen, und selbst die Lorbeeren zu erndten, mit welchen sie ihren geliebtern Sohn Anjou geschmückt zu sehen wünschte. Doch möchte die Mediceerin, — von welcher der gutunterrichtete Marschall Tavannes, einer der Hauptheilnehmer an der entsetzlichen Tragödie

---

[101]) Abgedruckt bei Cimber et Danjou Archives curieuses Sér. I, T. VII, p. 170. Vergl. noch Albèri Vita di Caterina p. 110.

[102]) Bei Sauval Hist. et Recherches des Antiquités de Paris II, 199.

der Bartholomäusnacht berichtet, ihre Unentschlossenheit sei nie größer als in diesen Tagen gewesen —, schwerlich einen, doch immer sehr bedenklichen, Gewaltstreich gegen Coligny versucht haben, wenn sich ihr nicht die Aussicht eröffnet hätte, das Gehässige der That und die Folgen derselben auf Andere hinüberwälzen zu können. Seit Herzog Franz von Guise durch des protestantischen Fanatikers Poltrot meuchlerische Kugel gefallen (Febr. 1563), lebte ein unauslöschlicher Rachedurst gegen Coligny in seiner Wittwe, in seiner Söhne Brust. Denn es frommte zu nichts, daß dieses Mannes erprobte Ehrenhaftigkeit und sein Verlangen, dem ihn als Anstifter anklagenden Meuchler gegenüber gestellt zu werden, laut für seine Unschuld zeugten; der Partheihaß glaubte an diese um so weniger, da hugenottische Eiferer Poltrots blutige That als ein hochverdienstliches Werk priesen [103]) und der verwilderte Geist jenes Jahrhunderts keine Unterscheidung zuließ zwischen ehrvergessenen Triumphgesängen des Fanatismus und der Ehrliebe, der sittlichen Größe eines Coligny. Die zwischen diesem und den Nachkommen seines ermordeten Feindes in der letzten Zeit erfolgte Aussöhnung war nur eine scheinbare, und dem alten Hasse neuer Stoff zugetragen worden durch des Admirals eifrige Bemühung, die Heirath des nunmehrigen Königs von Navarra mit der Schwester Karls IX. zu Stande zu bringen; denn Herzog Heinrich von Guise, des Gemeuchelten Erstgeborner und jetzt Chef

---

[103]) Cimber et Danjou Archives curieuses Sér. I, T. XI, p. 206: Une foule de pamphlets et de pièces de vers parurent aprés le supplice de ce meurtrier, dans lesquels son action est généralement louée. Hollutius, entre autres, composa sur ce sujet un poème latin qu'il termine par un tableau de la gloire dont Poltrot doit jouir au ciel.

seines Hauses, liebte die Prinzessin, die ihm Gegenliebe schenkte, und hatte ihre Hand vergeblich von ihrem königlichen Bruder erbeten. Da war nicht schwer zu errathen, wie gerne die Lothringer die Hand zu einem Racheſtreiche gegen Coligny bieten würden. Katharina eröffnete ihnen und dem Botschafter Spaniens am französischen Hofe, auf dessen bereitwillige Mitwirkung mit nicht geringerer Sicherheit zu zählen war, darum unbedenklich ihre geheimen Wünsche, in der nicht zu bezweifelnden, überdem durch Tavannes angedeuteten Absicht, die ihrem machiavelistischen, durch die Rolle, welche sie seit dem Ausbruche der Bürgerkriege zu spielen sich gezwungen gesehen, noch ungemein verschlechterten Charakter so ganz gemäß war, den gelungenen Mordplan als ein Werk Spaniens, als ein von den Guisen den Mahnen des Herzogs Franz gebrachtes Sühnopfer darzustellen, und nach Maßgabe der Umstände gegen oder für ihre Verbündeten zu benützen. Die ganze Ausführung des schändlichen Anschlages weiset auf diesen leitenden Gedanken seiner Urheberin hin; sie wurde einem Schützlinge der Guisen übertragen, Spanien mußte dem Vollstrecker das Blutgeld zahlen; [104]) das Haus des Erziehers der lothringischen Prinzen war der Schauplatz des Verbrechens, guise'sche Diener verschafften dem Mordknechte nach vollbrachter That die Mittel zur Flucht. Man sieht, es war Alles so

---

[104]) Wir erfahren diesen wichtigen Umstand aus einer Dep. des toskanischen Gesandten Petrucci am französischen Hofe v. 16. Sept. 1572: bei Albèri Vita di Caterina p. 149: Un monsignor fiammigno, il quale un' anno fa prese per moglie una dama che andò in Ispagna con la già Regina Catolica, e dopo la sua morte ritornò qui in corte, fu quello che tirò l'archibusata all' Ammiraglio e che di poi si trovò adamazzarlo, *ha avuta con questa occazione del Re di Spagna sei mila scudi a conto delle doti di sua moglie, ed a richiesta di casi di Ghisa.*

abgekartet, daß die Mediceerin sich nöthigenfalls ohne große Mühe aus der Schlinge ziehen, und alle Schuld auf Spanien und die Guisen hinüberwälzen konnte.

Es ist die Erfahrung nicht selten im Menschen- und Staatenleben, daß eine, andere als die gehofften Ergebnisse zu Tage fördernde, Handlung der Leidenschaft ihre Urheber oder Vollzieher auf der Bahn des Verbrechens unendlich weiter fortreißt, als zu gehen ursprünglich in ihrer Absicht lag, und so durch das empfundene Bedürfniß, den Folgen der einen Missethat vorzubeugen, die Mutter einer Kette von Freveln wird. In dieser Lage befanden sich jetzt Katharina von Medici und ihre Verbündeten, als das gegen Coligny unternommene Attentat mißglückte; die Kugeln des Meuchlers verwundeten (22. Aug.) nur den, dem Tode geweihten Mann. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Bartholomäusnacht die Annalen Frankreichs nicht besudeln würde, wenn jene ihr Ziel erreicht hätten; daß sie es verfehlten, war ein gewaltiger, nicht vorhergesehener, nicht vorherbedachter Querstrich durch die Rechnung der Mediceerin. Coligny lebte, und mit ihm der Hugenotten furchtbares Oberhaupt und einflußreicher Wortführer bei dem Könige, die durch den an ihrem geliebtesten Chef vollbrachten Frevel in große Aufregung versetzt waren, und laut nach Rache schrieen. Karl IX. offenbarte den entschiedensten Willen, ihnen diese zu gewähren; schon hatte er die Verhaftung Heinrichs von Guise verfügt; eine für Katharinen sehr bedenkliche Wendung der Dinge. Sie konnte nicht hoffen, daß der vor Gericht gestellte Herzog seine Ergebenheit gegen ihre Person so weit treiben würde, seine Mitschuldigen zu verschweigen, und auf sich allein die Folgen des mißlungenen Streiches zu nehmen. Diese droheten mit entsetzlicher Schwere auf ihr eigenes Haupt zurückzufallen,

wenn der König, von der Wahrheit unterrichtet, sich entschloß dem geliebten Admiral und seiner Partei die zunächst liegende Genugthuung zu geben, seine Mutter nämlich von jeglichem Antheile an der Regierung zu entfernen, vielleicht gar vom Hofe zu verbannen, was um so mehr zu besorgen stand, da der jugendliche Monarch seine Sehnsucht von der mütterlichen Vormundschaft sich befreit zu sehen, unzweideutig verrathen hatte, und kaum einen erwünschtern Anlaß zur sofortigen Bewerkstelligung dieser Emancipation finden konnte. Fürchterliche Aussicht für die machtgierige Frau, von der Höhe des Einflusses und der Herrschaft plötzlich in das Dunkel des Privatlebens herabgeschleudert zu werden! Das war für sie der größte aller Schrecken, und es gab kein Mittel, vor dessen Anwendung sie in ihrer dermaligen aufgeregten Stimmung zurückbebte, wenn es sichere Aushülfe verhieß.

Diese peinliche Lage Katharinens kam denen trefflich zu Statten, die seit langer Zeit den Untergang der ganzen Hugenottenpartei mit Leidenschaft erstrebt hatten — den Guisen und den übrigen Spanischgesinnten am Hofe. Schon im Sommer 1563 waren die lothringischen Prinzen, während einer bedenklichen Krankheit der Königin-Mutter, mit einer allgemeinen Niedermetzelung aller ihnen Verdächtigen in Paris [105]) umgegangen, und Spaniens Monarch hatte seit dem Jahre 1560 [106]) die französische Regierung wiederholt

---

[105]) Cimber et Danjou Archives curieuses V, 227 (aus einer pariser Handschrift): Qu'ils (die Guisen) avoient donné ordre, quant la Royne fut si malade, de faire reprendre les armes *et tuer tout ce qu'il feust trouvé de suspect en ceste ville* (Paris), mesmes ung nombre degentilshommes que l'on dict avoir esté avec Mr. le Prince à Orleans, qui sont en ceste dicte ville.

[106]) Ranke, histor. pol. Zeitschrift II, 595. — Capefigue, p. 287.

auf die Nothwendigkeit der gründlichen Vertilgung der Hugenotten, und dringender noch auf die hingewiesen, sich ihre Häupter in der einen oder der anderen Weise vom Halse zu schaffen. Katharina, die aus Anlaß ihres wohlberechneten Schaukelsystems zwischen den Parteien bislang von solch' äußersten Mitteln nichts wissen wollte, — es ist jetzt bekannt, daß sie selbst während des, als Geburtsstätte der Bartholomäusnacht oft bezeichneten Bayonner Congresses (J. 1565) die bezüglichen Ansinnen Albas ablehnte und eine so günstige Stimmung für die Protestanten verrieth, daß jener Wütherich darüber wiederholt in die bittersten Klagen gegen seinen Gebieter ausbrach —, [107]) erblickte jetzt in ihnen ihre einzige Rettung, nachdem sie die Gewißheit erlangt, daß Coligny, die eigentliche Urheberin des mißlungenen Mordplans errathend, während eines ihm nach seiner Verwundung vom Könige abgestatteten Besuches, diesen noch mehr gegen die Mutter und ihre lästige Vormundschaft einzunehmen versucht hatte. Jetzt erst, am Morgen des 23. August stand in der, noch am vorhergehenden Abend ziemlich rathlosen [108]) Mediceerin der Entschluß fest, auf die ihr so oft von König Philipp II. und den Guisen ertheilten, und jetzt ohne Zweifel wiederholten Rathschläge einzugehen, dem gehaßten Admirale und seiner ganzen Partei in einer neuen sicilischen Vesper den sichern Untergang zu bereiten. Die Ausführung des schaudervollen Verbrechens erschien um so leichter, da auf die fanatische,

---

107) Groen van Prinsterer V, 65: nach den handschriftlichen Depeschen Albas an Philipp II. v. 15. Juni — 4. Juli 1565 über diese Bayonner Zusammenkunft. Vergl. noch Albèri Vita 100 — 101. —

108) Man sieht das sehr deutlich aus den bekannten, hier vorzüglich berücksichtigten, Geständnissen ihres Sohnes und Hauptmitschuldigen Heinrichs v. Anjou. Wachler d. Pariser Bluthochzeit S. 104.

den Hugenotten äußerst abholde, [109]) sehr gut militärisch organisirte [110]) Bevölkerung der Hauptstadt mit Sicherheit zu rechnen war. Die wesentlichste Schwierigkeit schien nur darin zu liegen, die Zustimmung des Königs zu erlangen; aber Katharina kannte das unstete, leicht zu gewinnende, leicht zu überzeugende [111]), zwischen Extremen sich bewegende Gemüth des 22jährigen Jünglings, und darauf bauete sie ihren höllischen Plan. Er gelang nur zu vollkommen. Auf den Grund einiger, dem Könige zu Ohren gekommenen Aeußerungen der Protestanten, die Racheentwürfe derselben gegen die Guisen verriethen, entwarfen Katharina und ihre Verbündeten, zu welchen namentlich ihr Lieblingssohn Anjou und die lothringischen Prinzen gehörten, ein teuflisches Lügengewebe von einer angeblichen Verschwörung der Hugenotten. Man dichtete diesen ähnliche Blutentwürfe gegen den Hof und die Katholiken an, als die da waren, zu deren Ausführung man jetzt die königliche Einwilligung begehrte. Man stellte dem Könige vor, daß die Altgläubigen, da ein neuer Bürgerkrieg unvermeidlich wäre, entschlossen seien, ihren Feinden zuvorzukommen, und die Vortheile zu benützen, welche die Gunst des Momentes, die deren Häupter in Paris versammelt, ihnen gewähre; daß sie schon damit umgingen, falls der König es verweigere,

---

[109]) In Parigi il popolo è cosi devoto, levatone un picciol numero, e cosi nemico agli Ugonotti, che con ragione posso affermare che in dieci città delle maggiori d'Italia non vi sia altrettanta devozione, e altrettanto sdegno contro i nemici della nostra fede, quanto in quella. Correro Relaz. a. 1570: bei Albèri Vita p. 122, der p. 334. f. noch andere sehr sprechende Belege von dieser damaligen Gesinnung der Pariser zusammenstellt.

[110]) Ranke Zeitschrift II, 602.

[111]) Raumer Briefe I, 282.

sich an ihre Spitze zu stellen, einen Generalkapitän zu wählen, und ihm selbst die Rolle eines machtlosen, von beiden Parteien verachteten Zuschauers zuzutheilen. So wurde drei Stunden vor der Ausführung des Mordplanes des umstrickten, selbst jetzt noch Anfangs widerstrebenden, Monarchen Zustimmung erschlichen!

Die Menschheit schaudert vor den unermeßlichen Freveln, deren Schauplatz jetzt Frankreichs Hauptstadt wurde; die Geschichte hat sie gerichtet, und denen, die sie vollbracht oder gutgeheißen das verdiente Brandmahl der Verwerfung aufgedrückt. Aber die historische Gerechtigkeit fordert auch das Bekenntniß, daß in dem wahnumfangenen, überraschten Jünglinge, der zu jener Fülle grausenerregender Verbrechen den Schild seines königlichen Namens lieh, am frühesten die Furien des Gewissens erwachten. Er zuerst strebte der entfesselten Mordgier des vornehmen und niedern Pöbels Schranken zu setzen, und nur die traurigen, die überwältigenden Consequenzen des einmal Zugelassenen konnten ihn vermögen, diesen Regungen der Menschlichkeit wieder Schweigen zu gebieten, und die Meinung der Nachwelt über den ihm zur Last fallenden Antheil an der Urheberschaft jener Gräuel absichtlich irre zu leiten. Schon am Mittage des 24. August befahl Karl IX. den Stadtbehörden von Paris, Vorkehrungen zu treffen, um dem Morden, Rauben und Plündern Einhalt zu thun; noch an demselben Tage gebot er eine allgemeine Entwaffnung der Bürger, und am folgenden den Quartiervorständen bei Lebensstrafe die genaue namentliche Verzeichnung aller in Paris noch vorhandenen Hugenotten, — Männer, Weiber und Kinder —, sowie die Eigenthümer der Häuser, in welchen sie Zuflucht gefunden, ebenfalls bei Lebensstrafe, für jedes denselben fortan widerfahrende Leid verantwortlich zu ma-

chen.[112]) Aber die Befehle des königlichen Jünglings verhallten wirkungslos in dem Sturme der aufgeregten Leidenschaften der Massen, da er in seiner Hauptstadt ohne alle Autorität, die thatsächlich auf den Herzog von Guise übergegangen, und voll ernstlicher Besorgnisse für seine eigene Sicherheit war[113]). Davon nahm die Königin-Mutter Anlaß ihren Sohn auf den politischen Mißgriff aufmerksam zu machen, nachdem man es durch das Vorgefallene mit den Hugenotten einmal unrettbar verdorben, durch öffentliche Mißbilligung desselben auch noch die Zuneigung der Katholischen zu verscherzen, hierdurch den Guisen noch länger die faktische Herrschaft zu lassen, überdem mittelst des Bekenntnisses: jene Mordgräuel seien gegen den königlichen Willen begangen worden, das eben so schädliche als schimpfliche Geständniß von der völligen Ohnmacht dieses königlichen Willens abzulegen, und damit einer neuen Schilderhebung der Ketzer den legitimsten Vorwand zu leihen. Der bei dem Könige in großem Ansehen stehende Präsident des Staatsrathes, Johann v. Morvilliers, weiland Siegelbewahrer, theilte diese Meinung der Mediceerin, was am Morgen des 26. August den Entschluß Karls IX. zur Folge hatte, sich ohne längern Rückhalt an die Spitze der siegestollen Katholiken zu stellen, alles Geschehene als Ausfluß

---

112) Besage der Auszüge aus dem Registres et Chroniques du Bureau de la ville de Paris bei Cimber et Danjou VII, 217 f. und Capefigue 381—82.

113) Karl IX. an de la Mothe Fenelon, 24. Aug. 1572: Teulet Recueil VII, 324: Ce qui (das Blutbad zu Paris) s'est meu avec une telle furie qu'il n'a esté possible d'y apporter le remède tel que l'on eût peu desirer, *ayant eu assez à faire à employer mes gardes et autres forces pour me tenir en seureté dans mon chasteau du Louvre.*

seiner Befehle zu bezeichnen und gutzuheißen [114]. Hieraus erklärt sich der Widerspruch in dem Benehmen des Königs in jenen Schreckenstagen. Während er in einem, am ersten derselben, entworfenen Rundschreiben an die Statthalter der Provinzen [115], welches aber nur an einige Wenige abging, da Morvilliers die Expedition der übrigen verhinderte, das Vorgefallene desavouirte, als ein Werk der Guisen darstellte, und erklärte das jüngste Duldungsedikt unverbrüchlich aufrecht erhalten zu wollen, erfolgten zwei Tage später jene eckelhaften königlichen Gegenmanifestationen, die Coligny, obwol dessen Unschuld zum unermeßlichen Verdrusse des Hofes aus seinen, darum aus dem Wege geschafften, Papieren klärlich hervorging [116], und seine ganze Partei einer Verschwörung gegen die Krone beschuldigten, die sich darum gezwungen gesehen, jenes blutige Strafgericht über sie zu verhängen. Doch ist es ungegründet, daß der entsetzliche Nachhall, den die Vorgänge zu Paris in den Provinzen fanden, auch nur theilweise einer ausdrücklichen Verfügung König Karls IX. entfloß, denn, wiewol dieser sich in der ersten Aufwallung der Leidenschaft, einige mündliche und schriftliche Befehle entreißen ließ [117], welche die Provincial-Gouverneure aufforderten, dem Vorgange der Hauptstadt zu folgen, so fügte er denselben doch sogleich schriftlich oder durch Eilboten mündlich den Gegenbefehl bei, jenen Blutgeboten ja keine Folge zu leisten, so daß die Rettung

---

[114]) Cimber et Danjou XIV, 27. Le Laboureur Addit. zu Castelnau Mémoires I, 501. Capefigue 383.

[115]) Abgedr. bei Audin Hist. de la Saint-Barthèlemy pag. 469. f.

[116]) Audin p. 352, Le Laboureur a. a. O.

[117]) Daß sie ihm buchstablich entrissen wurden, ersieht man deutlich aus dem, diesen Andeutungen zu Grunde liegenden Berichte eines Zeitgenossen bei Mayer Galerie philosoph. du XVIe Siècle (Londres et Paris 1783 — 90. 3 Voll. 8.) I, 205. f.

der Hugenotten vieler Orten, wie z. B. in der Provence diesen widersprechenden Verfügungen des Königs zu danken war. Auch schärfte dieser, obgleich er der, dem Pariser Gemetzel entkommenen Häupter der Protestanten in jedmöglicher Weise habhaft zu werden suchte [118]), in den an die Statthalter gerichteten Erlassen [119]), in welchen er sich zur Urheberschaft der Bartholomäusnacht bekannte, denselben Schonung der Massen, und namentlich Verhütung alles fernern Blutvergießens ein, bei Todesstrafe für die Zuwiderhandelnden. Wol aber ist erwiesen, daß das eigentliche Oberhaupt der Katholiken der Hauptstadt in jenen fürchterlichen Tagen, Herzog Heinrich von Guise, während der dortigen Metzeleien Emissäre in alle Provinzen sandte [120]), um die altgläubige Bevölkerung derselben gegen die Evangelischen, in angeblichem Auftrage des Monarchen, aufzustacheln [121]), was auch hier zu gleichen Blutthaten führte,

118) Bulletin de la Société de l'Hist. de France I, Doc. hist. p. 18. f. —

119) Vom 28. und 30. August, abgedruckt bei Audin p. 476.

120) Selbst Capefigue p. 394. giebt das zu mit dem Beisatze: et un ordre revêtu *du scel du brave duc de Guise* était bien autrement obèi que la faible volonté du roi!

121) Das läßt sich von einigen Städten sogar speziell nachweisen; wir beschränken uns hier auf einen einzigen sprechenden Beleg. In Troyes hatte man auf die erste Kunde von den Vorfällen in der Hauptstadt die Thore geschlossen, und die Hugenotten, die flüchten wollten, eingesperrt. M. de Russe ou Rouphe (eine guisische Creatur) allant en dilligence, passa près de Troyes, et, parlant aux gardes de la porte de Crouseant, leur demanda comment on se gouvernoit de dans la ville. Les gardes lui firent responce que on s'y gouvernoit assez paissiblement. Il leur dit: „Comment, ne scavez-vous pas ce qui a esté fait à Paris, *et que le Roy entend que on fasse ainsi partout;*" ajoutant: *„Assurez-vous que le Roy ne se contentera point de vous et vous fera repentir de ce que lui estes désobéisans.* Quant à moi, j'ai un petit gouvernement où je vas en

wenn man sich, was hie und da vorkam, nicht schon früher aus eigener Bewegung beeifert dem glorwürdigen Vorgange der Hauptstadt zu folgen. Ebenso entschieden ist es aber auch, daß der König, und mitunter selbst Katharina von Medici, die lebhafteste Entrüstung über diese Blutscenen in den Provinzen äußerte, und an manchen Orten, wie namentlich in Rouen, eine sehr strenge Untersuchung gegen die Schuldigen anordnete [122].

---

diligence *pour exécuter sa volonté*, et vous en ouïrez parler, car je n'espargnerai ni grands ni petits. — Darauf hin ließen der Bischof von Troyes et ceux de mesme farine assembler tous les mauvais garçons de la ville pour tuer en une nuit tous les huguenots . . Incontinent après les plus grands massacres achevés à Paris, mon seigneur de Guise envoie sa compagnie, et en diligence devers la Lorraine, pour tenir tous le chemins et passages d'Allemagne et Suisse, etpar ce moyen tuèrent encore beaucoup de ceux de la religion qui se pensoyent sauver. — Pierre Belin, — revint de Paris *avec lettres du gouverneur monseigneur de Guise* lesquelles contenoyent pour conclusion que on crust entièrement à ce que ledit Belin diroit de bouche et qu'on fist selon ses paroles, lesquelles declarèes en la chambre de ville, présent monseigneur de Sainct-Palé, bailly, maire et eschevins, estoient telle *qu'on executast comme à Paris et incontinent tous ceux qui estoient de la religion et rebelles au Roy; ce qu'entendu plusieurs du conseil furent estonnés d'un mandement si cruel, et se retirérent ceux qui ne vouloient consentir*. Jetzt erst erfolgte (2. Sept.) zu Troyes die Niedermetzelung vieler Hugenotten. Cimber et Danjou VII, 287. f. aus einer pariser Handschr.

122) Floquet Hist. du Parlement de Normandie III, 129.

Sechstes Kapitel.

(1572—1595.)

Von der überwältigenden Macht des Augenblickes hingerissen, hatten Karl IX. und die Mediceerin die nothwendige Rückwirkung dieser gräuenvollen Begebnisse in Frankreich auf die Beziehungen desselben zum Auslande völlig aus dem Gesichte verloren. Erst als dem Rausche der Leidenschaft die besonnenere Erwägung folgte, gewahrten jene mit Entsetzen, daß die von der Einen hervorgerufenen, und von dem Andern sanktionirten Schandthaten wie ein tödtender Hagelschlag auf all' die schönen Pläne niederfallen mußten, mit welchen sie sich in den beiden letzten Jahren getragen. Gute Nacht Eroberung Flanderns, gute Nacht englische Heirath, gute Nacht Kaiserkrone der Deutschen! Denn das Alles war an die Freund- und Bundgenossenschaft derer gekettet, deren Glaubensgenossen man so eben mit kanibalischer Wuth niedergemetzelt. Die Glückwünsche und Lobeserhebungen König Philipps II. und des Statthalters Christi auf Erden, — (zu welchen der Unwille Kaiser Maximilians II. über jene Frevel einen erfreulichen Gegensatz bildet, obwol die historische Gerechtigkeit das Geständniß fordert, daß die ihm kund gewordenen Absichten

Karls IX. auf die deutsche, und die gleichzeitige Mitbewerbung seines Bruders Anjou um die polnische Krone an den starken Aeußerungen jenes Unwillens einen nicht unwesentlichen Antheil gehabt haben mögen; wenigstens ist, wie wir im Folgenden erfahren werden, erwiesen, daß Maximilian II. den Eindruck der französischen Bluttaten auf die evangelischen Reichsstände zu steigern und in der polnischen Wahlsache zum Vortheile seines Hauses auszubeuten suchte) —, der Jubel der Katholischen aller Länder waren ein sehr unzulänglicher Ersatz für die, in so naher Aussicht gestandenen reellen Vortheile, die man in wahnsinniger Verblendung geopfert. Erhöhet wurde das beschämende Gefühl, nicht nur eine Fülle nutzloser Verbrechen, — denn die Hugenotten erhoben sich bald aus ihrer ersten Betäubung und boten ihren Feinden im vierten Religionskriege männlich die Spitze —, sondern auch einen unermeßlichen Staatsfehler begangen zu haben, durch die Wahrnehmung des tückischen Eifers, mit welchem derselbe König Philipp II., der jetzt so unerschöpflich in seinen Freudes- und Freundschaftsbezeugungen war, der so bereitwillig seine Hülfe zur Vollendung des begonnenen gottgefälligen Werkes anbot, diesen Staatsfehler zum Nachtheile Frankreichs zu benützen strebte. Um den Bruch zwischen dem Letztern und den protestantischen Mächten Europens unheilbar zu machen, um selbe mit unauslöschlichem Mißtrauen gegen die französischen Machthaber zu erfüllen, und diese hierdurch an die Wiederaufnahme ähnlicher Anschläge auf seine flandrischen Provinzen, wie solche in der letzten Zeit in denselben zur Reife gediehen, und der übrigen oben erwähnten, ihm gleichwiderwärtigen ehrgeizigen Entwürfe dauernd zu verhindern, bediente er sich folgender Arglist. Er ließ[1]), im Ein-

[1]) Karl IX. am St. Goard, seinen Gesandten zu Madrid, 20. Jan.

verständnisse mit dem Pabste, dem es ebenfalls nur erwünscht kommen konnte, Frankreich von seinen neuen ketzerischen Alliirten bleibend getrennt zu sehen, überall und zumal in evangelischen Ländern sehr emsig die Meinung verbreiten, die französischen Bluthaten seien das Ergebniß eines zwischen ihm, seinem königlichen Bruder Karl IX. und dem heiligen Vater längst abgekarteten Planes zur Vertilgung der Ketzer, die denselben bewiesene Gunst sei eine wol berechnete Schlinge gewesen, und zugleich die gehässigsten Uebertreibungen jener Mordscenen, sowie der Zahl der gefallenen Opfer ausstreuen [2]). Wir glauben

1573: Groen v. Prinsterer IV, Anh. Nr. 33: je n'y ay eu peu de peyne remèdier à leurs (Philipps II. und des Papstes) artiffices en ces évenements, *ayant publié et voullu fére croire par le monde que nous aryont juré ensemble la ruyne de tous ceulx qui font profession d'autre réligion que de la nostre, et que ce que j'avois fait, estoit aveques eulx premédité de longtemps.* De faict leur persuasions ont esté receues pour sy fort vraysemblables *estant confortées d'allées et venues de ceulx quilz ont envoyés vers moy,* que sy la pure verité n'eust de soy eu assez de force pour surmonter son contraire, j'estime qu'ilz fussent parvenus au dessein de leurs intentions, et ils, ne m'eussent seullement esloigné et distraict l'amytié de la Royne d'Angleterre, et des Princes et Cantons Protestans, mais ils se la fussent acquise et asseurée à mon dommaige.

2) Dep. de la Mothe Fenelons v. 7. Oft. 1572: Teulet Recueil V, 161: — Les partisans de Bourgogne (Spaniens) — sont ceulx qui, plus que les aultres, bien que la ruyne des Protestans leur playse, agravent les meurtres et executions de France. — Dep. v. 18. Oft. 1572: ib. p. 174: — les agentz du Roi d'Espaigne s'esforcent de les interprèter (die jüngsten Ereignisse in Frankreich) fort mal pour advancer leurs afferes et traverser d'aultant ceulx de Vostre Majesté; car, sans cella, je ne mettroys la peyne de radoulcir tant les Angloys comme je fai; *qui se monstrent si extrêmes que souvant ilz me font honte des choses qu'ilz me disent.* Aus einer dritten Dep. de la Mothes v. 9. Nov. 1572: Teulet V, 197 er-

darum uns nicht gegen die geschichtliche Wahrheit zu verfehlen, wenn wir in den vielen falschen Angaben, die in diesen Beziehungen in die Darstellung katholischer Berichterstatter [3]) aus jenen Tagen und der nächsten Folgezeit übergegangen sind, und die so Großes dazu beigetragen haben die Auffassungen späterer Geschichtschreiber zu verwirren, — weil diese keinen Zweifel in das von Freunden berichtete Böse zu setzen berechtigt waren —, nicht sowol den Widerhall der überschwänglichen [4]) Bewunderung

sieht man, daß König Philipp II. damals auch bedeutende Geschenke an einflußreiche englische Großen spendete, um sie einem förmlichen Bruche mit Frankreich und einer Allianz mit Spanien geneigt zu machen.

[3]) Von nicht geringem Gewichte ist's, daß der älteste derselben, Capilupi, dessen bekannte im J. 1574 erschienene Schrift (Le Stratageme ou la Ruse de Charles IX. Roy de France contre les Huguenots) den Darstellungen der späteren katholischen Lobredner Karls IX. überall mehr oder minder, zu Grunde liegt, ein päbstlicher Höfling war und mithin ohne Zweifel den Zusammenhang der Dinge so schilderte, wie Gregor XIII. ihn geschildert wissen wollte. Capilupis Erzählung charakterisiren Cimber und Danjou, die letzten Editoren seiner Schrift (Archives curieuses T. VII.) sehr treffend mit der Bemerkung: Il loue si ouvertement ou plutôt il charge si naïvement ce prince (Karl IX.) qu'on attribuerait volontiers son livre à un calviniste soigneux de déguiser pour assurer sa vengeancé. Avertiss. p. III.

[4]) Von dieser nur ein kleines Pröbchen. In dem Schreiben eines Anonymus, d. d. Paris, 26. Aug. 1572: bei Albèri Vita di Caterina p. 401 heißt es wörtlich: E che si desidera ora da questo Carlo (IX.) *veramente Magno*, e dalla gloriosissima sua madre con li altri due Cesari suoi fratelli? che si vorebbe d'avantaggio da questi principi del sangue signori Guisi, ed altri signori, che con tanto valore e prudenza hanno eseguiti *li santissimi commandamenti* del loro buon Re? chi e quello che non si contenti di questo populazzo Parigino, che con tanta alacrità ha messo in pezzi ed affogato chiunque egli ha saputo rinvenire delli rebelli di Cristo e del suo Re? Saleva dirsi Vespro Siciliano; si può dirora Mattutin Parigino. Sia laudato l'omnipotente Dio, che mi porge occasione di scrivervi

erblicken, welche die große Masse übereifriger Katholiken den fraglichen französischen Heldenthaten zollten, als vielmehr den jener diplomatischen Ränke der genannten Vertreter des katholischen Princips, die auch dieses Mittel nicht verschmähen mochten, das Urtheil der Mit- und Nachwelt über die Entstehung und den Verlauf jener Gräuelscenen zu ihrem Nutzen und Frankreichs Nachtheil irre zu leiten.

Am französischen Hofe erkannte man nur zu bald, wie gebieterisch die Staatsraison fordere dieser spanisch-päbstlichen Arglist entgegenzuwirken, sich wenigstens keine solche kaltberechnende Henkertücke, keine größere Blutschuld aufbürden zu lassen, als man wirklich zu verantworten hatte; war diese doch schon entsetzlich genug! Da die außerordentlichen Gratulationsgesandten, deren sofortige Abordnung nach Paris König Philipp II. und der römische Oberbischof ankündigten, nur zu geeignet waren, den Ausstreuungen derselben bei den Protestanten Glauben zu verschaffen, so bemühete man sich zunächst jenen unwillkommenen Besuchen wenigstens zum Theil vorzubeugen. An den spanischen Monarchen eine diesfällige Bitte zu richten, scheint man nicht gewagt zu haben; wol aber erging an den heiligen Vater die förmliche und dringende Aufforderung, die Abreise des Kardinals Orsino auf eine gelegenere Zeit zu verschieben, und wenn sie schon erfolgt sein sollte, ihn zurückzurufen, [5]) da denselben von den, ohnehin im höchsten

---

sopra *cosi celesti nuove,* e sia benedetto il trionfante San Bartolomeo, che nel giorno della sua festa si è degnato di prestare alli suoi divoti il suo taglientissimo coltello in cosi salutifero sacrificio.

[5]) Orsino an den Herzog von Savoyen, Chambery, ohne Datum aber gegen Ende Sept. 1572: bei Albèri Vita p. 407: Questa mattina io volendomi partir di qui per seguitare il mio viaggio, mi si presento un corriere del Re (Karl IX.) con lettere di S. M. per le quali mi faceva istanza di non passar più avanti infino a nuovo

Grade erbitterten, protestantischen Mächten ganz andere als die wahren Motive unterstellt werden würden, wie das auch in der That geschah. [6]) Weil der Legat aber, als dieses Ersuchen nach Rom gelangte, die Alpen schon überschritten hatte, so willigte Karl IX. zwar endlich ein, ihn in Paris zu sehen, aber er selbst und der ganze Hof entfernten sich aus der Hauptstadt, als der Abgesandte des Statthalters Christi dort seinen Einzug hielt, dem ein so kalter und unerquicklicher Empfang zu Theil wurde, daß er schon nach wenigen Tagen vom Pabste seine Zurückberufung angelegentlichst begehrte. [7])

---

ordine di Nostro Signore: e poco appresso me ne sopraggiunse un altrodi Sua Santità con lettere di Mons. Illustr. di Como, per le quali mi diceva che avendo S. M. *fatto fare grande istanza a S. B. perché non mandasse per ora legato, ed avendolo inviato lo revocase,* pretentendo che le cose nel suo regno dovessero per questa legazione ricevere gran travaglio e fastidio, rispetto alla Reina d'Inghilterra ed alli Principi di Germania, i quali, dopo un esecuzione si grande, fatta in Francia contro gli Ugonotti, si porrebbero in tropo sospetto e gelosia; S. S. — vedeva il Re molto risoluto di non voler per ora accettare legato.

[6]) Dep. de la Mothes Fenelons v. 23. Novbr. 1572: Teulet Recueil V, 206: — qu'elle (Elisabeth v. England) repute à une bien expecialle faveur la communiquation que luy avez voulu fère de la légation du cardinal Ursin, vous (Karl IX.). priant néantmoins de prendre de bonne part, si elle vous dict qu'elle sçait, aussy bien que, luy mesmes, que, en apparance, sa dicte legation est bien fondée sur la ligue contre le Turc, mais qu'en effect il en vient procurer *une aultre contre les Chrestiens* (Protestanten) *et allumer, s'il peut, ung grand feu par toutz les coings de l'Europe.* Vergl. noch Moser Beiträge IV, 257 und Walsingham. Mém. p. 342.

[7]) Dep. des toskanischen Gesandten Alamanni v. 20. Nov. 1572: Albèri p. 410: — Madama di Lorena e partita questa mattina, e per accompagnarla un pezzo è ita con lei la Regina Madre, con Mons. (il secondogenito) e Mons. il Duca (il terzogenito), ed

Es dauerte indessen einige Zeit, ehe es den Bemühungen Karls IX. und der Mediceerin gelang, den spanischen Intriguen, — betheuerte Alba doch den protestantischen Reichsständen, er würde lieber seine beiden Hände verloren, als solche Frevel wie die in Frankreich jüngst begangenen auf seine reine Seele geladen haben [8] —, mit Erfolg entgegenzuwirken, und den Abscheu zu mindern, den die noch so gehässig übertriebene Fülle der begangenen Verbrechen in allen evangelischen Ländern, zumal in England und Deutschland, gegen sie hervorgerufen. Königin Elisabeth erklärte dem französischen Botschafter an ihrem Hofe, de la Mothe Fenelon [9], daß sie dem Bunde mit Frankreich entsage, da sie dem Worte seines Königs ferner nicht vertrauen könne, und forderte die evangelischen Fürsten Deutschlands zu einem Bündnisse behufs der Rettung der noch übrig gebliebenen Hugenotten auf. [10] Dort war die Entrüstung so groß, daß einige allzueifrige Protestanten in der ersten Zornesaufwallung daran dachten, allen im Reiche vorhandenen französischen Katholiken ein gleiches Loos zu bereiten, wie

---

anco il Re cacciando la rivedrà in una villa lontana dieci leghe diqui. ***Tutti saranno di ritorno sola fra sei giorni, perchè non vogliono essere in Parigi quando il Legato farà la sua entrata***, che sara domenica prossima. — Dep. v. 30. Nov. ib. p. 411: Talché l'entrata è stata con poca soddisfazione di Sua Signoria Illustr. . . . Il Legato si è già procacciato ***il presto ritorno conogni suo potere.***

8) — qu'il (Alba) ne vouldroit point avoir faict ung si meschant acte qu'avoit faict le Roy de France, — mais aymeroit mieulx avoir perdu les deulx mains que l'avoir faict, Groen v. Prinsterer IV. Anh. S. 86.

9) Dep. desselben v. 29. Sept. 1572: Teulet V, 142.

10) Dep. de la Mothe Fenelons v. 16. Febr. 1573: Teulet V, 258.

es die Glaubensbrüder im Nachbarlande erfahren.[11]) Die Meinung einiger ultra-lutherischen Hoftheologen des Kurfürsten August von Sachsen: daß die gefallenen Calvinisten keineswegs Märtyrer seien, sondern das über sie gekommene Blutbad als gerechte Strafe ihrer Sünden verdient hätten,[12]) fand weder bei ihrem Gebieter noch bei den übrigen Fürsten und dem evangelischen Volke überhaupt Anklang, aber auch ebensowenig jene blutige, des deutschen Nationalcharakters unwürdige, Rachehandlung an Unschuldigen. Man begnügte sich damit, alle seitherigen Verbindungen mit den französischen Machthabern abzubrechen, und den Gesandten, die diese nach Deutschland abordneten, um den Eindruck ihrer Gräuelthaten zu schwächen, die empfindlichste Verachtung zu bezeigen. Denn die erwähnten Meinungsäußerungen einiger sächsischen Hofgeistlichen bewirkten denn doch so viel, daß Kurfürst August die anfänglich offenbarte Neigung, auf die genannten Anträge der brittischen Monarchin einzugehen, bald bereuete, und diese durch einen eigenen Gesandten ersuchen ließ, sich in der Beziehung lediglich mit dem pfälzischen Kurfürsten zu verständigen, ihn selbst aber ganz aus dem Spiele zu lassen.[13])

---

[11]) Walsingham Mémoires p. 342. Dep. v. 5 Dec. 1572: On écrit d'Allemagne, que sur la nouvelle que ceux de la Religion avoient été massacrez ici on avoit resolu d'egorger tous les Catholiques François qui s'y trouveroient; mais qu'aprés y avoir mieux pensé la resolution n'avois paséte executée, parce qu'on àvoit crû que seroit une pauvre vengeance d'user en cela de represailles.

[12]) Menzel Neuere Geschichte der Deutschen V, 40.

[13]) Dep. de la Mothe Fenelons v. 13. Merz 1573: Teulet V, 274: Le duc de Saxe (Kurfürst August) a mandé icy ung homme exprès pour fere entendre à ceste princesse que l'Empereur avoit esté adverty de la legation qu'elle avoit envoyé fére vers luy, et comme il avoit gratiffié le messager d'une cheyne (de huict centz escus

Und doch erschien gerade jetzt des protestantischen Deutschlands Freundschaft dem französischen Hofe noch ungleich wünschenswerther als vordem. Nach dem kinderlosen Hintritte Königs Sigismund August II. von Polen, des letzten Jagellonen (7. Juli 1572), war es der heißeste Wunsch der Mediceerin, ihren Lieblingssohn Anjou auf den verwaisten Thron desselben zu erheben. Aber unglücklicherweise fanden sich noch mehrere Mitbewerber, von welchen namentlich Erzherzog Ernst, Kaiser Maximilians II. Sohn, die gegründetste Aussicht hatte, den Sieg davon zu tragen, da neben seinem Vater [14]) auch Spaniens mächtiger Monarch Alles aufbot, ihm diesen zu verschaffen. Weil man wegen dieser angestrengten Gegenwirkung des Gesammt-

---

avec une médaille de son effigie au bout, qu'il [der heimgekehrte Gesandte Elisabeths] porte à la vue de tout le monde. Dep. v. 16. Febr. 1573: V, 258) et de sa mèdaille, *chose qui ne debvoit avoyr esté sçeue ny en France, ni en Flandres; et que dorsenavant, elle ne voulût monstrer d'avoyr aulcune intelligence avec luy*, ains qu'elle layssât jouer tout le jeu au Palatin.

[14]) Maximilian II. bot unter andern dem russischen Czaar Iwan IV. Wassiliewitsch, der selbst für einen seiner Söhne um die polnische Krone warb, die Abtretung Lithauens an, wenn er dem Hause Oestreich zur Erwerbung Polens beförderlich seyn würde. In dem betreffenden Schreiben hatte der Kaiser den Herzog von Anjou als Urheber der Bartholomäusnacht bezeichnet, und Iwan IV., indem er auf die Anträge Maximilians II. mit Freuden einging, davon Anlaß genommen, diese Bereitwilligkeit unter andern auch durch das Entsetzen zu begründen, welches die Kunde von jenen Freveln in ihm erzeugt habe. („Alle christlichen Monarchen," äußerte er, müssen über diese in Frankreich begangenen Gräuelthaten die tiefste Betrübniß empfinden,") obwol er selbst ohne allen Grund, seinem Blutdurste und seinen wilden Leidenschaften bekanntlich viele Tausende seiner Unterthanen geopfert und wie ein Tiger unter diesen gewüthet hatte! Louis Paris la Chronique de Nestor (Paris 1834—35. 2 voll. 8) I, 376.

hauses Habsburg nicht hoffen durfte, die katholischen Wähler zu gewinnen, so sah man sich nothgedrungen darauf hingewiesen, bei den evangelischen, — der größere Theil des polnischen Adels und Bürgerstandes, sowie zumal viele Großbeamten von überwiegendem Einflusse hingen damals den neuen religiösen Ueberzeugungen an —, sein Heil zu versuchen. Da machten sich nun die Folgen des durch die jüngsten Blutthaten begangenen eminenten Staatsfehlers recht empfindlich fühlbar; denn wie oft und angelegentlich auch der gewandte Unterhändler Frankreichs, Montluc, Bischof von Valence, den sarmatischen Protestanten betheuerte, daß der hochherzige Anjou ganz unschuldig an jenen schrecklichen Begebnissen gewesen, so wollte es ihm doch nicht glücken, seinen lügnerischen Versicherungen Glauben zu verschaffen. Montluc meldete daher nach Paris, daß er daran verzweifeln müsse, die Erhebung Heinrichs auf den polnischen Thron durchzusetzen, wenn es nicht gelänge einige der, bei ihren sarmatischen Glaubensgenossen vielgeltenden, evangelischen Fürsten Deutschlands zu vermögen, seinen Leumund bei diesen wieder einigermaßen herzustellen, und durch ihre Fürsprache den Widerwillen derselben zu besiegen. Darauf hin entsandte der französische Hof (Febr. 1573) den gewandten Unterhändler Caspar von Schomberg [15]) abermals nach Deutschland, um die Entrüstung der protestantischen Fürsten über die jüngsten Vorgänge zu beschwichtigen, und sie zu dem genannten Behufe zu bearbeiten. Obwol anfänglich überall sehr unfreundlich aufgenommen,

---

[15]) Die diesem ertheilte Instruktion v. 15. Febr. 1573, sowie der Schriftenverkehr zwischen demselben und dem französischen Hofe bis Ende Mai 1573 finden sich vollständig abgedruckt in Mosers Beiträgen z. d. Staats- und Völker-Recht u. d. Gesch. (Frankfurt 1764 — 72. 4 Bde. 8.) IV, 253 — 526.

glückten Schombergs Bemühungen doch theilweise. Vermochte er auch nicht die evangelischen Kurfürsten, sowie die Mehrzahl der Stände dieses Bekenntnisses umzustimmen, da Spanien und der Kaiser selbe fort und fort gegen Frankreich aufstachelten, um deren Verwendung bei den Sarmaten für den Erzherzog Ernst, — (Maximilian II. versprach jenen neben manchen Privatvortheilen, die Wiedervereinigung der Stadt Danzig und anderer altpreußischen, weiland an Polen überkommenen Parzellen, mit dem Reiche, wenn sein Sohn die polnische Krone durch ihre Mitwirkung davontragen würde) —, um so leichter zu erhalten, was ihnen auch endlich glückte, so gelang es ihm doch Johann Kasimir, des pfälzischen Kurfürsten Zweitgebornen, sowie den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel zu besänftigen, und sie zur Beförderung der Candidatur Heinrichs von Anjou zu bewegen. Die Unterstützung dieser beiden Fürsten, welche die dem Hause Habsburg aus der Erhebung eines seiner Söhne auf den polnischen Thron erwachsende Machtvergrößerung den protestantischen Interessen nichts weniger als förderlich erkannten, frommte dem Herzoge von Anjou weit mehr, als die aller übrigen neugläubigen Reichsstände ihm hätte nützen können. Friedrich III. hatte, gleich den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dem Kaiser die Absendung eines, die Wahl des Erzherzogs Ernst bei den protestantischen Polen befürwortenden Gesandten zugesagt. Nun wußte es Johann Kasimir von seinem Vater zu erlangen, daß diese Gesandtschaft dem Kanzler Ehem, dem Todfeinde Habsburgs übertragen wurde, der ostensibel für, aber im Geheimen angewiesen war gegen den Erzherzog zu wirken, und Landgraf Wilhelm vermochte die ihm sehr befreundete verwittwete Herzogin Sophie von Braunschweig-Wolfenbüttel, Schwester Königs

Sigismund August II., die Bewerbung Anjous bei den akatholischen Polen mit ihrem ganzen Einflusse zu unterstützen.[16]) Diese sehr wirksamen deutschen Empfehlungen, zu welchen merkwürdiger Weise im entscheidenden Momente auch die des Pabstes, der den französischen Prinzen hierdurch für die gegen die Hugenotten verübte Großthaten belohnen wollte, und des mit Frankreich verbündeten Padischah der Osmanen kamen, sowie die reichlichen Geldspenden der Mediceerin an angesehene polnische Große hatten zur Folge, daß Heinrich von Anjou am Wahltage den Sieg über seinen Nebenbuhler und (9. Mai 1573) die Krone Polens davon trug.

Die Mittheilungen Schombergs, sowie die des großen Schweigsamen und seines Bruders des Grafen Ludwig von Nassau belehrten Karl IX., daß es kein anderes Mittel gebe, zu einer Versöhnung mit dem evangelischen Deutschland und der englischen Monarchin zu gelangen, als Milde und Duldung gegen ihre französischen Glaubensgenossen. Durch die Heimtücke, mit der König Philipp II. die an diesen begangenen, von ihm überschwänglich gepriesenen Frevel bei allen protestantischen Mächten zum Nachtheile Frankreichs ausbeutete, auf's Höchste erbittert, und von dem Verlangen getrieben, die verscherzten lachenden Aussichten sich wenigstens theilweise wieder zu öffnen, war der französische Hof entschlossen, die staatskluge Bahn wieder einzuschlagen, die man mit so vielem Glücke in den zwei letzten Jahren vor der Bartholomäusnacht betreten hatte. Die ersten diesfälligen Eröffnungen waren im Frühjahre 1573 an den Prinzen von Oranien, seinen genannten

[16]) Wir erfahren dies Alles aus dem angeführten Schriftenverkehre zwischen Schomberg und dem französischen Hofe bei Meser IV, 326. 366. 425. 437. 461. ff.

Bruder, den Landgrafen Wilhelm von Hessen und den Pfalzgrafen Johann Kasimir, — sie mögen nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, die beiden Letzteren zu der vorstehend berührten bedeutenden Dienstleistung zu bestimmen —, gerichtet, aber in dem angedeuteten Sinne (Mai bis Juni 1573) erwidert worden. [17]) Da auch die Königin Elisabeth nicht eher zur Wiederaufnahme der abgebrochenen Unterhandlungen bezüglich ihrer, von Katharinen und Karl IX. eifrigst erstrebten Heirath, — Schomberg war angewiesen, auch die deutschen Fürsten evangelischen Bekenntnisses um die Beförderung dieses Wunsches anzugehen [18])—, mit dem Herzoge von Alençon sich herbeilassen wollte, bis man dem Kriege gegen die Hugenotten entsagte, und widrigenfalls drohete, für diese offen Partei zu ergreifen, auch schon ansehnliche Summen zur Anwerbung von Hülfsvölkern für jene nach Deutschland zu übermitteln im Begriffe stand, [19]) der Hof zudem wünschte dem Herzoge von Anjou bei den polnischen Protestanten durch Milde gegen ihre französischen Glaubensbrüder eine freundliche Aufnahme zu bereiten, so kam (6. Juli 1573), trotz den angestrengten Gegenbemühungen der guisischen Partei, der vierte Religionsfriede zu Stande. Er gewährte den Hugenotten Gewissensfreiheit, aber nur in den drei Städten Rochelle, Montauban und Nismes öffentliche Uebung ihres Gottesdienstes. Um dieser Beschränkung willen, sowie aus Anlaß des sehr natürlichen Mißtrauens der Evangelischen gegen die Zusicherungen eines, wie die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit bewiesen, so treulosen Hofes, verweigerten die mehrerer

[17]) Groen v. Prinstrere IV, 119 f. und Anhang Nr. 62.

[18]) Moser, IV, 484.

[19]) Depp. de la Mothe Fenelons v. 6. u. 20. Juni 1573: Teulet V, 347. 353.

Provinzen, namentlich in Languedoc, der Dauphiné und Provence die Annahme dieses Vertrages und sahen sich in ihrer Widersetzlichkeit von einer Seite her aufgemuntert, von welcher sie selbst es wol am wenigsten erwarteten, von dem Beherrscher Spaniens nämlich. Die ihm bekannt gewordenen Bemühungen seines königlichen Bruders von Frankreich, die Pacifikation der niederländischen Provinzen, zu der König Philipp II. damals sehr geneigt war, weil sie ihm bei den protestantischen Kurfürsten, zumal nach den jüngsten Vorgängen in Frankreich, sehr zur Empfehlung gereichen, und dadurch seine Absichten auf die Kaiserkrone wesentlich unterstützen konnte, nach Vermögen zu hintertreiben, [20]) vergalt dieser Monarch jetzt damit, daß er die das letzte, ihm höchst widerwärtige, Friedensedikt zurückweisenden Hugenotten unter der Hand mit Geld und in anderer Weise unterstützte. [21]) Erbauliches Schauspiel für das rechtgläubige Europa, die katholische und die allerchristlichste Majestät, die Säulen kirchlicher und weltlicher Legitimität, in ihrem politischen Hasse darin wetteifern zu sehen, ihre beiderseitigen ketzerischen Unterthanen aufzuwiegeln!

---

[20]) Karl IX. an St. Goard, seinen Gesandten zu Madrid, 17. Merz 1573. Groen v. Prinsterer IV, Anh. Nr. 37: Toutes fois si cognoist l'on bien que — ledit Roy Catholique a toutes ses cordes tendues pour composer les troubles des dicts pays, renouer aveeques la Royne d'Angleterre, et s'asseurer des Princes Protestans . . . Et ne fault penser que le dit Roy Catholique pense le fair pour malcontentement, qu'il ayt du Duc d'Alve, — ***mais pour contanter les Princes Protestans,*** et composer ses affaires par l'amiable; cognoissant clairement que s'il peut une fois terminer lesdits troubles et me laisser seul en ceste danse, qu'il aura loysir et moyen de si bien establir son auctorité, non seullement es dits Pays-Pas mais ailleurs qu'il se rendra plus grand et formidable qu'il n'apoinct esté. — Vergl. noch ebendas. Nr. 34. und 42.

[21]) Groen v. Prinsterer IV, 354, f. und Anh. Nr. 66 — 67.

In Deutschland kam der erwähnte Friedensschluß des französischen Hofes mit den Hugenotten den Wünschen desselben doch nicht in dem Grade zu Statten, wie er gehofft hatte. Er befestigte zwar die protestantischen Fürsten in der, schon durch Schomberg mit Glück angebahnten, mildern Ansicht von der Bartholomäusnacht und dem Antheile Karls IX. an derselben, in der Ueberzeugung, daß Spanien zur Förderung seiner eigenen Angelegenheiten die gehässigsten Uebertreibungen ausgestreuet habe, er bewog den Kurfürsten von der Pfalz und den Landgrafen Wilhelm von Hessen die Bewerbung des Herzogs von Alençon um die Hand der englischen Monarchin zu unterstützen, aber die weiteren Hoffnungen, die Karl IX. an diese günstigere Stimmung der evangelischen Reichsstände knüpfte, erwiesen sich bald als sehr eitle und voreilige. Frankreichs Monarch schmeichelte sich nämlich damit, es werde ihm gelingen, die Verhältnisse auf den Fuß vor der Bartholomäusnacht wieder zurückzuführen, d. h. den neugläubigen Reichstheil wieder eben so geneigt zu machen, als er es damals war, einen Valois auf den Kaiserthron zu erheben. Karl IX. verfolgte diesen Plan mit Leidenschaft; bedeutende Summen wanderten nach Deutschland zur Unterstützung desselben; dem, damals antikatholische und antihabsburgische Neigungen verrathenden, Erzbischof-Kurfürsten Salentin von Köln wurden glänzende Anerbietungen gemacht, um ihn und damit, wenn es gelang, sich der drei protestantischen Kurfürsten zu versichern, die Mehrheit im Rathe der Wahlherren zu gewinnen. Aber außer dem Pfälzer Friedrich III., welcher der verführerischen Aussicht, durch einen von dem evangelischen Deutschland mit der Kaiserkrone geschmückten Valois, den so überaus widerwärtigen geistlichen Vorbehalt aufgehoben zu sehen nicht zu widerstehen vermochte, verrieth kein anderer Reichs-

fürst den Willen auf diese Wünsche des französischen Monarchen einzugehen.[22]) Selbst Landgraf Wilhelm von Hessen, nebst dem pfälzischen Kurfürsten, sonst am günstigsten für König Karl IX. gestimmt, wies dessen Streben nach der Kaiserkrone jetzt entschieden, und nicht ohne Bitterkeit zurück,[23]) und dieses jugendlichen Monarchen bald erfolgender Hintritt, sowie die neuen Wirren, in welche derselbe das unglückliche Frankreich stürzte, machten diesem Gelüste seiner Gewalthaber nach der deutschen Krone dauernd ein Ende. Karl IX. wurde nicht sowol durch körperliche als durch furchtbare Leiden der Seele einem frühzeitigen Tode entgegengeführt; er war kein so verhärteter Bösewicht, um den ihn seit jenen fürchterlichen Blutthaten verfolgenden Erinnyen des Gewissens unter irgend einem schlüpfrigen Vorwande zu entfliehen, oder ihnen mit der eisernen Stirn der Schamlosigkeit zu trotzen. So starb er (30. Mai 1574) in nicht ganz vollendetem vierundzwanzigsten Lebensjahre, im eigentlichen Sinne an den Folgen der Bartholomäusnacht.

Auch auf Deutschland wirkte diese in, anfänglich kaum geahnter, zwiefach verderblicher Weise ein. Denn sie gab der jesuitischen Reaktion gegen den Protestantismus das

---

[22]) Groen v. Prinsterer IV, 273. 279. 337—45. u. Anh. S. 69. 96—115. 130.

[23]) Landgraf Wilhelm an Kurf. August v. Sachsen, 6. Nov. 1573: Groen v. Prinsterer IV, Anh. S. 123: Wir werden uns, sofern uns Gott vernunft verleyhet, zue hüten wissen dasz wir E. L. und andern Ihren Mitt-Churfürsten nicht rathen — uns ein auslendisches haupt zu erwehlenn, darvon wir nicht besseres als die frösch vonn ihrem Könige dem storgk zu gewarten.. Achten's dafür, dieweil es den Franzosen gelungen, das sie das Königreich Polen an sich practicirt, das sie darvon so hochmutig wordenn, das sie nicht anders wissen dan sie müssen nun Hern der ganze welt werdenn.

Signal, aus ihren seitherigen Verstecken zum offenen Kampfe gegen denselben sich hervorzuwagen, und durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände zugleich in diesem verhängnißvollen Momente, wo energische Gegenwirkung des evangelischen Reichstheiles nöthiger als je, weil sie noch im Stande gewesen wäre, jene in der Geburt zu ersticken, der jammmervollen Zerklüftung desselben neue Nahrung, brachte neuen Giftstoff in die Gemüther seiner verblendeten fürstlichen Häupter.

Es ist im Vorhergehenden [24]) das eigentliche Wesen des augsburgischen Religionsfrieden berührt, hervorgehoben worden, wie dieser, weit entfernt, ein definitives Abkommen zwischen den Anhängern des alten und des neuen Kirchenthumes zu sein, nur ein dem temporären Uebergewichte des Letztern gemachtes Zugeständniß, dessen längere oder kürzere Dauer mithin durch die dieses Uebergewichtes bedingt war. Zwar gewann es in dem ersten Decennium nach dem Abschlusse jenes Friedens das Ansehn, als ob die Zeit ihre sänftigende und versöhnende Kraft auch an dem seitherigen Hasse zwischen Alt- und Neugläubigen erproben würde. Im Jahr 1558 kam zu Frankfurt zwischen den katholischen und protestantischen Kurfürsten ein vielverheißender, ächtpatriotischer Verein zur Wahrung beständiger Eintracht sowol unter sich als ihren Nachfolgern zu Stande; noch vier Jahre später lauteten auf dem Kurfürsten- und Wahltage Maximilians II. die Erklärungen der geistlichen Wähler, so befriedigend, daß selbst die entschiedensten Evangelischen sie nur rühmen, und päbstliche, sowie Gesandte anderer auswärtigen Mächte, die in diesen Tagen das heilige römische Reich heimsuchten, über die Toleranz

[24]) Vergl. oben S. 213. —

selbst seiner Priesterfürsten gegen die Ketzer, und das zwischen diesen und den Altgläubigen waltende freundliche Verhältniß sich nicht genug ärgern und verwundern konnten [25]). Großen Antheil hieran hatte sonder Zweifel die immer noch gehegte Hoffnung, daß die zu Trient neuerdings zusammengetretene allgemeine Synode die Vereinigung zwischen den beiden Kirchenparteien, auf welche im Religionsfrieden verwiesen worden, zu Wege bringen werde. Aber diese Versammlung trennte sich (J. 1564), ohne auch nur einen Versuch zu dieser Vereinigung unternommen zu haben, mit einer förmlichen Verdammung der neuen religiösen Ueberzeugungen, gegen die sie nicht weniger als vierhundert ein und dreißig Anathemen schleuderte [26]). Das und der Protestanten heftiger Widerspruch gegen die Beschlüsse des Concils, welches sie verurtheilte, ohne sie gehört zu haben, machte die Kluft zwischen Alt- und Neugläubigen fortan zu einer unausfüllbaren, führte dem Hasse, der in den letzten Jahren daher einzuschlafen begonnen, neuen Stoff, neue Berechtigung und neue Schärfe zu. Im Reiche zu dieser Zeit weilende englische Agenten sprachen, mit dem ihrem Volke eigenthümlichen politischen Scharfblicke, auf den Grund dieser Wahrnehmung, kurz nach dem Schlusse des Concils ihre Besorgnisse über das allzublinde Vertrauen der evangelischen Stände auf den Religionsfrieden aus [27]), ohne vielleicht zu ahnen, wie sehr schon die

---

25) Ranke histor.-polit. Zeitschr. I, 255.

26) Wessenberg, Gesch. d. groß. Kirchenversammlungen IV, 270.

27) Christoph Mundt an d. Staatssekretär Cecil, Straßburg 5. Decbr. 1564: Haynes State Papers p. 428: *Protestantes Principes* (Deutschlands) securius et confidentius agere videntur, innixi transactioni Passoviensi, et pacis legibus in controversia religionis moderanda latis, *quam horum temporum fraudibus et dolis convenire videatur; nam ut pueri munusculis, ita viri promissis falli solent.*

nächste Zukunft ihre Zweifel an der gewissenhaften Erfüllung seiner Bestimmungen rechtfertigen werde.

Deutschlands schlimmer Genius wollte, daß Rom mit jenen Aussprüchen der Verwerfung auch die Männer ihm sandte, die es wie keine Anderen verstanden, denselben die erforderliche Geltung im praktischen Leben zu überbrücken — die Jesuiten. Es war die vornehmste Bestimmung dieses neuen Ordens, das Feuer des giftigsten, des Hasses gegen Andersglaubende, in des katholischen Volkes Brust, rastlos zu schüren, welchem Berufe sich derselbe mit um so größerm Eifer hingab, da in diesem sein Hauptverdienst, der ihn auszeichnende Vorzug vor den älteren Orden beruhete. Die Aussöhnung zwischen den Religionsparteien drohete und drohet immer das Grab seiner Herrlichkeit und seiner Geltung im Staatsleben zu werden, ihn sehr überflüssig, ihn in politischer Beziehung ebenso bedeutungslos zu machen, als die älteren Mönchsgesellschaften geworden. Man sieht, daß die Jesuiten, indem sie für Rom kämpften, eigentlich doch nur pro domo stritten, daß und warum das Princip religiöser Duldung in ihnen seine unversöhnlichen Todfeinde hat.

Spanien war damals, wie wir wissen, die vorherrschende, die gewaltigste Macht in der europäischen Welt, und es von jeher einer der Vorzüge der edeln Jünger Lojolas, die ergebensten Diener und Werkzeuge des Mächtigsten zu sein, wie sie denn auch später, als in den Tagen Ludwigs XIV. das Principat in Europa Frankreich überkam, die Vertretung der Interessen des sinkenden Spaniens schnell gegen die der Strebungen seines alten Nebenbuhlers vertauschten. Da nun aus Gründen, die theils im Vorhergehenden angedeutet worden sind, theils im Folgenden noch zu berühren sein werden, Spaniens Vortheil

nicht minder gebieterisch als der Roms und ihr eigener eine baldige Gegenreformation in Deutschland forderte, so läßt sich's unschwer errathen, mit welchem Eifer die edeln Söhne des heiligen Ignaz eine solche vorbereiteten. Von der deutschen Linie des Hauses Habsburg, der spanischen zu Liebe, von dem Herzoge Baierns und mehreren Priesterfürsten gehegt und gehätschelt, benützen die Jesuiten die wenigen Jahre, die zwischen dem Schlusse des tridentinischen Concils und der Bartholomänsnacht verflossen, mit vieler Gewandtheit, um das Gift ihrer verruchten Lehren in die Seelen der katholischen Herrscher und Beherrschten zu träufeln, und mit nur zu augenfälligem Erfolge. Der Anklang, den auch im katholischen Deutschland die französischen Gräuelthaten fanden [28]), — er veranlaßte den Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz sich mit einigen evangelischen Ständen unverzüglich (22. Sept. 1572) zu dießfälligen Vorkehrungen zu vereinen [29]) —, gab höchst betrübendes Zeugniß von der Verschlimmerung, welche durch den Einfluß der Lojoliten in der, noch vor einem Jahrzehend so versöhnlichen, Stimmung des altgläubigen Reichstheiles gegen den neugläubigen bewirkt worden. Das Aergste aber war, daß die bei dem Anlasse wahrgenommene fanatische Reife der Katholiken die Jesuiten bestimmte, von derselben sogleich praktische Vortheile zu ziehen, nämlich die im Stillen vorbereitete Reaktion gegen den, ihnen so

[28]) Ein Rath des Kurfürsten von Trier ließ sich damals vernehmen, man müsse mit den Ketzern in Teutschland ebenso verfahren, wie in Frankreich, und wenn es auch 100,000 Köpfe kosten sollte! Rommel, Neuere Gesch. v. Hes. I, 553. Nach einer gleichzeitigen Nachricht bei Pfaff Gesch. Wirtenbergs I, 490 hofften damals viele Pfaffen, „man werde in Kurzem auch in Deutschlandt ein schönes Mezeln anheben, und die Bluthochzeit wiederholen."

[29]) Spieß Archiv. Nebenarbeit und Nachrichten I, 73.

sehr verhaßten, augsburgischen Religionsfrieden ihre Erstlinge auf dem Reichsboden produciren zu lassen.

Schon vor einigen Jahren (1570) war Papst Pius V. durch das, seinem Herzen so süße Befriedigung gewährende, Schauspiel der zwischen Lutheranern und Reformirten entbrannten heftigen Feundschaft zu dem Versuche gereizt worden, diese zum Vortheile der alleinseligmachenden Kirche auszubeuten. Er richtete nämlich an Kaiser Maximilian II. das Begehren, den calvinischen Pfälzer, des Protestantismus Hauptstütze im südwestlichen Deutschland [30], da derselbe nach seinem Abfalle vom Lutherthume keiner der beiden im Reiche geduldeten Confessionen mehr angehöre, aller seiner Länder, Würden und Rechte verlustig zu erklären. Bald darauf dehnte der heilige Vater diese Zumuthung dahin aus, auch die beiden lutherischen Kurfürsten aus dem Collegium derselben zu stoßen, und ihre Würde auf den Erzherzog Ferdinand von Oestreich-Tirol, Maximilians II. Bruder, die Herzoge von Baiern und Braunschweig zu übertragen. Gegen diesen Liebesdienst erbot sich der Statthalter Christi dem Kaiser auch einen recht dankenswerthen zu erzeigen, nämlich einen seiner Söhne aus eigener Machtvollkommenheit zum römischen Könige zu ernennen [31], wozu die Kurfürsten, und namentlich die drei weltlichen, bis

---

30) Christoph Mundt an Cecil, 3. Juni 1567: Haynes 450 Palatino, perspeciem et culpam violatae Confessionis Augustanae everso, *quantulum reliqui in superiori Germania est, quod Papistis et Hispanis obsistere poterit.*

31) Wir erfahren diese, bislang unbekannt gebliebenen, Thatsachen aus einigen Depeschen de la Mothe Fenelons, des französischen Gesandten zu London v. 16. u. 21. Juni, 5. Juli, 5. u. 10. Okt. 1570 bei Teulet Recueil III, 195. 208. 228. 322. 326, welchen sonst nicht bekannt gewordene Berichte des damaligen, gewöhnlich sehr gut unterrichteten, englischen Agenten Mundt in Deutschland zu Grunde liegen.

jetzt, zum großen Verdrusse Maximilians, so wenig Lust verrathen hatten. Ansinnen und Anerbietungen, die freilich nur die absoluteste Unkenntniß der Reichsverfassung vorbringen, die auch ein minder guter Deutscher, als der wackere Maximilian II., nur als Ausgeburten eines verbrannten ultrakatholischen Gehirns belächeln konnte, die aber bezeichnend genug sind für die sanguinischen Hoffnungen, die man schon damals zu Rom aus Anlaß des unter den Protestanten herrschenden Zwiespaltes hegte. Auch mögen diese bald zur Kenntniß des evangelischen Reichstheiles gelangten Wünsche des apostolischen Stuhles nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, die Erbitterung zwischen den beiden Fraktionen desselben in den nächstfolgenden Jahren einigermaßen zu beschwichtigen, und sie zu jener lebhaftern Theilnahme an der Sache ihrer auswärtigen Glaubensbrüder mitzubestimmen, deren im Vorhergehenden gedacht worden ist.

Sehr wahrscheinlich daher, daß die Lojoliten ohne den gewaltigen Anstoß, den die Bartholomäusnacht überall dem Fanatismus der Altgläubigen gab, mit dem erwähnten Beginnen noch einige Zeit zugewartet haben würden; wenigstens zeugt die Thatsache, daß dieses jener in so kurzer Frist folgte, von einer unverkennbaren Rückwirkung der Vorgänge in Frankreich auf die jesuitische Reaktion in Deutschland. Es wäre für die Vorkämpfer der alleinseligmachenden Kirche unter den Deutschen auch gar zu ehrrührig gewesen, während ihre französischen Sinnesgenossen, zur Verherrlichung Gottes und seiner Braut!, den Boden des Nachbarlandes mit Blut überströmten, noch länger, wenn auch nur in scheinbarer Unthätigkeit zu verharren, der Welt so gar keine Beweise von dem heiligen Eifer zu geben, der auch sie durchglühete! Also begann die Reak-

tion gegen den Religionsfrieden mit dem Jahr 1573 in mehreren jener deutschen Gebiete, die den empfänglichsten Boden für solche Strebungen mit Recht erwarten ließen, in mehreren geistlichen Fürstenthümern, unter der Leitung der Jesuiten die offenen Feindseligkeiten. Den Reigen eröffnete schon in der ersten Hälfte des genannten Jahres einer der kleinsten Priesterfürsten Deutschlands, Abt Balthasar von Fulda. Trotz der bei seinem Regierungsantritte (1570) ertheilten feierlichen Zusicherung keinen neuen kirchlichen Orden im Stifte aufzunehmen, berief er bald darauf die Jesuiten, nach deren Ankunft nicht nur den lutherischen Bürgern seiner Hauptstadt sondern auch der reichsunmittelbaren, in seinem Gebiete seßhaften, Ritterschaft dieses Bekenntnisses die fernere Ausübung ihrer Religion untersagt ward, und die Prediger derselben vertrieben wurden [32]). Seinem Vorgange folgte zunächst (J. 1574) in gleicher Ausdehnung Erzbischof Daniel von Mainz, als Beherrscher des von vielen Evangelischen bewohnten Eichsfeldes in Thüringen; als die Bürger von Duderstadt, sowie der, aber nicht so leicht verletzbare, protestantische Adel sich diesem Gewissenszwange nicht fügen wollten, strafte sie ihr geistlicher Landesvater durch das an alle seine Unterthanen gerichtete Verbot aus der widerspenstigen Stadt ferner Bier zu beziehen [33]), dieser damit eine ihrer Hauptnahrungsquellen abgrabend. Zu ähnlichen, wenn auch vorläufig nur

[32]) Vergl. über diese Ereignisse im Fuldischen die in der Zeitschr. d. Vereins f. hess. (=cassel.) Gesch. und Landeskunde Bd. II, S. 77. ff. neuerdings veröffentlichten Aktenstücke, namentlich das Schreiben des Stadtraths zu Fulda an den kursächsischen Kanzler Lucas v. 10. Apr. 1574. S. 91. f.

[33]) Den betreffenden Erlaß des erzbischöfl. Oberamtmanns Lippold v. Stralendorf. v. 1. Apr. 1576 bei Wolf. Gesch. und Beschreibung v. Duderstadt Urk. LXXXIX.

partiellen, Reaktionsversuchen kam es gleichzeitig im Erzstifte Trier und Bisthume Worms; selbst in einigen kleineren Reichsstädten, in welchen die Mehrzahl der Bürgerschaft katholisch war, zeigten sich schon damals verwandte Bestrebungen, in Schwäbisch-Gmünd wurden z. B. die Neugläubigen aus der Matrikel der Bürgerstube gelöscht, ward der Bürgereid zu ihrem Nachtheile verändert.

Diese Vorgänge waren nur zu geeignet, den protestantischen Reichstheil aus seiner thörichten Sicherheit aufzurütteln. Wenn schon unter einem so duldsamen Kaiser, wie Maximilian II. war, solch' gröbliche Verletzungen des in Deutschland gesetzlich begründeten Zustandes der Dinge gewagt wurden, was stand da nicht zu befürchten, wenn erst ein anderes minder tolerantes Oberhaupt des Reiches Scepter führen würde? Der Umstände seltene Gunst gewährte den fürstlichen Häuptern der Evangelischen gerade in dieser Zeit die erwünschteste Gelegenheit, dergleichen Versuchen für die Zukunft dauernd ein Riegel vorzuschieben.

Es ist im Vorhergehenden berührt worden, daß Maximilian II. sich längere Zeit fruchtlos bemüht, die Kurfürsten zur römischen Königswahl seines Erstgebornen Rudolph zu vermögen. Des Kaisers wachsende Körperschwäche ließ ihn jetzt mehr als je die baldige Erledigung dieser für ihn so wichtigen Angelegenheit wünschen. Seit dem Frühlinge 1574 wurden sehr lebhafte dießfällige Verhandlungen [34]) mit den Wahlfürsten gepflogen, die nach fast anderthalbjähriger Dauer endlich zu dem Ergebnisse führten, daß diese (Okt. 1575) nach dem Wunsche des Kaisers sich zu Regensburg einfanden, um dort zur Wahl Rudolps zu

---

[34]) Sie liegen in Schneidts (wenig gekannter) vollständig. Gesch. der römischen Königswahl Rudolphs II. (Würzb. 1792. 8.) gedruckt vor.

schreiten. Die drei evangelischen Kurfürsten, von den glaubensverwandten Unterthanen jener Krummstabregenten um Hülfe angegangen, nahmen diesen Moment, wo der Kaiser ihres guten Willens so sehr bedurfte, wahr, um dem Umsichgreifen der jesuitischen Gegenreformation dauernd vorzubeugen. Nebst der Ausweisung der Jünger Lojolas begehrten sie die Aufnahme der sogenannten Neben-Declaration, welche Ferdinand I. vor dem Abschlusse des augsburgischen Religionsfrieden dahin ausgestellt hatte, daß die protestantischen Unterthanen geistlicher Stände in der Ausübung ihrer Religion nicht behindert werden sollten, — der Anker an dem die Glaubensfreiheit derselben gekettet war —, als Reichsgesetz in die Wahlkapitulation des zu erkiesenden neuen Oberhauptes. Das führte zu sehr lebhaften Erörterungen mit den altgläubigen Kurfürsten, die anfänglich sogar das Vorhandensein einer solchen kaiserlichen Erklärung läugneten, und selbst als August von Sachsen das Original derselben producirte, ihr die Anerkennung als allgemein gültiges Reichsgesetz beharrlich versagten. Es war ein bedeutungsvoller Moment für die Gestaltung der Geschicke des Protestantismus im Reiche. Denn jene Einschaltung der drei gewichtigen Worte, die den künftigen Kaiser verpflichteten, nicht nur den Religionsfrieden, sondern „auch dessen Declaration" zu handhaben, die genügt hätte, allen Gegenreformationen in den geistlichen Gebieten den Vorwand zu benehmen, wäre trotz allem Widerstreben der drei Erzbischöfe ohne Zweifel durchgesetzt worden, da die evangelischen Kurfürsten in dem Versagen ihrer Zustimmung zur Wahl Rudolphs das wirksamste Mittel besaßen, den Kaiser, der auch darum die Billigkeit ihrer Forderungen schon einsah, zu zwingen, Alles aufzubieten, um die Zustimmung der Priesterfürsten zu erlangen.

Er ging aber für den Protestantismus verloren, dieser unwiderbringliche Moment, weil die Schrecken der Bartholomäusnacht Charlotten von Bourbon, eine Französin, nach Deutschland geführt hatten!

Gleich vielen ihrer Glaubensgenossen war auch diese Tochter des katholischen Fanatikers Herzogs Ludwig von Montpensier, die gegen ihren Willen Nonne und dann Aebtissin zu Jouarre hatte werden müssen, später aber zum reformirten Glauben, dem sie schon lange insgeheim anhing [35]), öffentlich übertrat, in jenen gräuelvollen Tagen zu dem eifrigen Beschützer des Letztern, dem Kurfürsten Friedrich III. geflohen. In Heidelberg, der Residenz des Pfälzers, hatte sie Wilhelm von Oranien, der große „Schweiger" kennen gelernt, von ihrer Liebenswürdigkeit und ihrem seltenen Geiste [36]) gefesselt, um ihre Hand geworben, und Kurfürst Friedrich, der jetzt bei ihr Vaterstelle vertrat, mit seinem ganzen vielvermögenden Einflusse auf die Prinzessin seine Bewerbung unterstützt, auch die Schwierigkeiten, welche gegen dieselbe von ihren Verwandten erhoben wurden, zu beseitigen sich eifrigst bemüht [37]). Die Heirath wurde am 12. Juni 1575 vollzogen; es war die dritte Ehe, in welche der Oranier trat. Nun war derselbe aber in zweiter mit Anna, der Tochter des großen Moritz, und der Nichte des regierenden Kurfürsten August von Sachsen vermählt, und von

---

35) La Princesse avoit deja embrassé les croyances Evangeliques lorsqu'elle entra dans le couvent. Sa mère, Iacqueline de Longwy, l'avoit secrétement élevée dans la Religion Réformée. Groen v. Prinsterer V, 312.

36) Groen v. Prinsterer VI. p. XIV.

37) Wie man aus dem Schreiben des pfälzischen Rathes Zuleger an den Prinzen v. Oranien vom 31. Merz 1575 bei Groen v. Prinsterer V, 165 ersieht.

derselben noch nicht förmlich geschieden; er hatte sich nur, wegen ihres wüsten zuchtlosen Wandels, faktisch von ihr getrennt, mit Zustimmung ihres Oheims und des verwandten Landgrafen Wilhelm von Hessen, die diese Zustimmung aber an die Bedingung geknüpft hatten, daß über dies unglückliche Verhältniß das tiefste Geheimniß bewahrt werde [38]. Wilhelm hatte aber, weil er die Bedenklichkeiten des pfälzischen Kurfürsten und Charlottens gegen seine Berechtigung zum Schlusse eines neuen Ehebundes anders nicht beseitigen [39] konnte, sich von fünf Geistlichen seiner Confession, auf den Grund ihnen vorgelegter Beweise von Annas Vergehen, ein Gutachten [40] ausstellen lassen, in welchem Letztere des Ehebruches überwiesen erklärt, und der Prinz darauf hin ermächtigt wurde, sich anderweitig zu vermählen.

Die Entschuldigungen Oraniens, der in dieser leidigen Heirathssache überhaupt nur dem Zuge seines verliebten Herzens, nicht den Geboten der Staatsklugheit folgte, vermochten nicht die Wuth des Kurfürsten von Sachsen, — auch Landgraf Wilhelm von Hessen zeigte sich in hohem Grade entrüstet —, zu beschwichtigen. Die Thatsache, daß Wilhelm, ohne von seiner zweiten Gemahlin rechtskräftig geschieden zu sein, zu einer dritten Ehe geschritten, bestättigte die über seiner Nichte Anna Aufführung schon längst umlaufenden [41], für das sächsische Kurhaus so verletzenden Gerüchte; sehr wahrscheinlich auch, daß der „Schweiger,“

---

38) Raumer histor. Taschenbuch 1836. S. 159.

39) Groen v. Prinsterer V, 192. 206. 244.

40) Abgedrückt bei Groen v. Prinsterer V, 224. f.

41) Oranien an seinen Bruder, den Grafen von Nassau, 7. Juli 1575: Groen v. Prinsterer V, 247: lachose est venue siavant que, comme l'on dit en proverbe, les enfans en vont à la moustarde, tant en France, Italie, Espaigne, Angeleterre, qu'en ce pays par deça.

um sein Verfahren zu rechtfertigen, so wie zur Vergeltung der verletzenden Aeußerungen der Fürsten von Sachsen und Hessen [42]) über seinen neuen Ehebund und ihrer beleidigenden Anspielungen auf die zweifelhafte Tugend seiner neuen Ehegefährtin, diesmal nicht schwieg, sondern dem erwähnten geistlichen Gutachten größere Oeffentlichkeit gab, als eben klug war.

Kurz nach diesen Begebnissen trat unglücklicherweise der erwähnte Kurfürsten= und Wahltag zu Regensburg zusammen. Außer sich vor Entrüstung kam Kürfürst August dorthin; er klagte laut, seinem Hause sei ein Schandfleck durch den Kurfürsten von der Pfalz angehängt worden, mit welchem eifrigen Beförderer dieses Ehebundes er schon vorher einen heftigen Briefwechsel geführt hatte. Was umsichtige Staatsmänner vorhergesehen und voraus gesagt hatten [43]), erfolgte; August, kein Mann des leichten Verzeihens, opferte seinem Durste nach Rache an dem Pfälzer jede andere Rücksicht. Umsonst suchte dieser durch beharrliches Läugnen der Beförderung jener verhängnißvollen Heirath des Prinzen von Oranien des Wettiners Grimm zu beschwichtigen; umsonst suchte selbst Landgraf Wilhelm von Hessen, nur zu richtig schlimme Folgen für die allgemeinen Interessen des Protestantismus von dieser Gemüthsverfassung des einflußreichsten evangelischen Reichsstandes in einem so bedeutungsvollen Momente ahnend, August versöhnlicher zu stimmen;

---

[42]) In ihren officiellen Aeußerungen nannten sie Wilhelms Heirath mit Charlotten eine vermeintliche Ehe. Raumer a. a. O. S. 168: die privatimen des Kurfürsten v. Sachsen, welche die leidenschaftlichste Wuth athmeten, ebendas. S. 172; sehr glimpflich lauten dagegen die, eben auch nicht allzu süßen, vertraulichen des Landgrafen von Hessen über Charlotte bei Groen v. Prinsterer, V, 227.

[43]) Groen v. Prinsterer, V, 210.

Letzterer ergriff die sich ihm zunächst darbietende Gelegenheit zur Rache. Kurpfalz machte auf dem in Rede stehenden Tage zu Regensburg den Wortführer der Evangelischen, sowol nach seinem Platze im Kurfürsten-Collegium, den es vor Sachsen einnahm, als auch besonders darum, weil den Calvinisten Friedrich III. ein weit größerer Eifer für die Interessen des Protestantismus in seiner Gesammtheit, als die lutherischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, beseelte, wie schon daraus erhellt, daß die evangelischen Unterthanen geistlicher Fürsten, mithin Alle, die ein ähnliches Loos wie jene ihrer Glaubensbrüder, deren Klagen zu der berührten Forderung den nächsten Anlaß gegeben, treffen konnte, damals fast durchgängig Lutheraner waren. Es ließ sich voraussehen, daß den glaubenseifrigen Pfälzer nichts so sehr schmerzen würde, als in dieser Angelegenheit in diesem zu ihrer glücklichen Durchführung so überaus günstigen Momente zu unterliegen, und Kurfürst August dachte klein genug, diese erbärmliche Befriedigung seiner Rache, zunächst auf Kosten seiner eigenen lutherischen Glaubensgenossen, sich nicht versagen zu können. Er stand seiner Seits zuerst [44]) von der Forderung ab, die erwähnten inhaltschweren drei Worte in der Wahlkapitulation des zu

[44]) Aus dem bei Schneidt S. 486 ff. abgedruckten Diarium des kurpfälzischen Obersthofmeister, Grafen Ludwig von Wittgenstein über diese Wahlverhandlung ersieht man, daß Kurfürst August zu dieser bedeutsamen Nachgiebigkeit sich zwischen d. 18. u. 22. Okt. entschloß, indem er am erstgenannten Tage noch auf jener Forderung beharrte, während in der Sitzung v. 22. Okt. derselben als einer bereits verglichenen Sache gedacht wurde, worüber das erwähnte Tagebuch S. 513. bemerkt; „Obgedachte Vergleichung der streitigen Declaration ist ohne Vorwissen Palatini inter Caesarem et Saxonem privatim gemacht .... Dabei wirs unsers Theils, dieweil es nicht zu ändern gewesen, auch haben müssen bewenden lassen."

erkiesenden neuen Reichsoberhauptes aufzunehmen, und bewog seinen Mitkurfürsten von Brandenburg sich ihm hierin anzuschließen, so daß der zuletzt vereinzelt stehende Pfälzer nothgedrungen, ebenfalls nachgeben mußte. So erfolgte (27. Okt. 1575) Rudolphs Wahl zum römischen Könige, ohne daß auch nur die mindeste Abhülfe selbst der vorliegenden Beschwerden des protestantischen Reichstheiles erwirkt worden wäre; Alles, was dieser von der vielverheißenden Constellation jenes Kurfürstentages davon trug, beschränkte sich auf das Versprechen Kaiser Maximilians II., auf dem nächsten Reichstage mit den Kurfürst-Erzbischöfen dahin zu unterhandeln, daß die neugläubigen Unterthanen geistlicher Regenten der Religion halber nicht beschwert werden, vielmehr der Uebung derselben unverkümmert sich erfreuen sollten.

Es schien als ob der Himmel, unwillig über die den Protestanten durch die Gewissenlosigkeit eines ihrer fürstlichen Häupter entwundene herrliche Gelegenheit, sich gegen die Uebergriffe ihrer Feinde dauernd zu sichern, ihnen eine zweite in den Schooß schütten wollte, ihrem guten Rechte Anerkennung zu erringen. Die beunruhigenden Fortschritte der türkischen Waffen in Ungern nöthigten Maximilian II. schon im nächstfolgenden Sommer (25. Juni 1576) einen Reichstag zu Regensburg zu eröffnen. Da machte Kurpfalz, auch jetzt wieder der Evangelischen Wortführer, den Vorschlag, dem Kaiser nicht eher die geforderte Türkenhülfe zu bewilligen, bis er sich dazu bequemt, die erwähnte ferdinandeische Nebendeclaration dem Religionsfrieden förmlich einzuverleiben. Aber Kursachsen versagte, um den gehaßten Pfälzer recht empfindlich zu kränken, die Unterstützung dieses Antrages, was auch Brandenburg bewog, ihn fallen zu lassen, so daß der günstige Augenblick abermals verloren ging, was redlichen Protestanten bittere prophetische Klagen über die ent-

riß, deren Herzenskälte und Verblendung solch' unersetzliche Verluste verschuldete [45]).

Glücklich das evangelische Deutschland, glücklich die protestantische Welt, wenn es die einzigen gewesen wären, die des Kurfürsten August, seit jener verhängnißvollen Heirath Oraniens in größerer Gluth als je zuvor lodernder Haß [46]) nicht nur gegen diesen, sondern gegen die Calvinisten im Allgemeinen, über die Gesammtheit der Neugläubigen heraufführte! Eine Hofkabale hatte im Frühjahre 1574 die in der letzten Jahrwoche in Kursachsen herrschende gemäßigte, den Calvinisten holde, melanchthon'sche Partei gestürzt, die starrlutherische dort wieder die Zügel der Gewalt überkommen, und den Landesherrn zu grausamen Verfolgungen gegen Alle vermocht, die der Anhänglichkeit an die reformirte Kirchenlehre nur im Entferntesten verdächtig waren. Nichts konnte den neuen Machthabern am dresdener Hofe erwünschter kommen, als die mehrberegte Heirath Oraniens. Calvinische Priester hatten sie gutgeheißen, und dadurch

---

45) Graf Johann v. Nassau an Wilhelm v. Oranien, 16. Okt. 1576: Groen v. Prinsterer V, 433: Es ist aber in warheit zu erbarmen, das wir Evangelischen so gahr kalt, blint und kleinmüthig sein, und zu besorgen, wir werden dermalh eins mit unserm grossen schaden und verderben ausz solchen hertzschlaff auffgeweckt werden. Gott der Almechtige warnet unsz nit allein mit vielfältigen exempeln gnugsam, sondern gibt, und beutt unsz ahn, teglichs und ohn untterlasz, mittel und gelegenheit gnugsam dasz wir darüber nicht zu klagen, und derselben wolh zu unserm vortheil und besten gebrauchen könnten, wan wir sie nhur erkennen und mit Danksagung ahnnemen wolten.

46) Charakteristisch für die Tiefe desselben ist der von Kurfürst August im J. 1579, als sich das Gerücht verbreitete, König Philipp II. von Spanien sei gestorben, geäußerte Wunsch: Gott möge diesen Monarchen noch lange Jahre erhalten, seinen Landen und frommen Unterthanen zum Troste, und seinen Feinden zu einer Ruthe! Raumer Taschenb. 1836. S. 171.

ermöglicht, der Calvinisten fürstliches Oberhaupt im Reiche sie eifrig gefördert, vielleicht um den Sturz seiner Sinnesgenossen in Sachsen zu rächen, Calvinist war endlich der Hauptsünder; was war da geeigneter den rachgierigen, sich so schmerzlich verletzt fühlenden, August von Sachsen völlig in die Hände seiner nunmehrigen ultralutherischen Lenker zu geben? Sie lehrten ihn bald den scheinbarsten Vorwand kennen für die seinem Hause von „Sacramentirern" widerfahrene Beschimpfung an der Gesammtheit derselben Rache zu üben, und ihre Einflüsterungen fielen auf einen um so empfänglichern Boden, da unglücklicherweise auch die Zeitverhältnisse ihn düngten. Mit Kurfürst Friedrich III., einem Fürsten, dem selbst seine Feinde [47]) den Beinamen des Frommen nicht versagten, war (26. Okt. 1576) [48]) die Hauptstütze des Calvinismus in Deutschland in die Gruft gesunken, und sein Nachfolger, Ludwig VI., ein noch ungleich strengerer Eiferer für das starre Lutherthum, als es der Vater für die schweizerische Kirchenform gewesen. Ludwig VI. hatte der rührenden Ermahnungen seines Schwagers, des weisen Landgrafen Wilhelm von Hessen [49]) nicht achtend, seinen

---

[47]) Landgraf Wilhelm IV. von Hessen in der letzten Zeit, aus uns bekannten Gründen, dem Pfälzer nicht allzu hold, rühmte ihn nach seinem Hintritte als der protestantischen Kirche „nutricium der es mitterhaltung und vortsetzung des heyl. Evangelii u. Defendirung u. Beschirmung dessen Bekenner herzlich gutt gemeynet, u. derhalben eynichen uncosten, mühe oder gefahr nicht angesehen hatt" und das in einem an August von Sachsen (19. Nov. 1576) gerichteten Schreiben. Groen v. Prinsterer V, 427.

[48]) Wundt Magazin f. d. Kirchen- und Gelehrten-Gesch. der Kur-Pfalz, II, 68.

[49]) Schreiben desselben an Ludwig VI.: Zeitschr. d. Vereins f. hess. (=cassel) Gesch. und Landeskunde III, 245 f. (das von Rommel angegebene, nicht im Context befindl. Datum 7. Okt. 1576 ist aber falsch).

Regierungsantritt mit der Aechtung der Letztern, mit der Landesverweisung einer großen Anzahl, — nach der mäßigsten Rechnung sechshundert — [50]), Prediger und Schullehrer sowie vieler anderen glaubenstreuen Anhänger dieses Bekenntnisses eröffnet, welches jetzt im ganzen weiten heiligen römischen Reiche nur noch in dem kleinen Gebiete seines Bruders, des Pfalzgrafen Johann Kasimirs herrschte. Diese überaus erwünschte Wendung der Dinge zeitigte in August von Sachsen den Entschluß, unter dem sehr plausibeln Vorgeben: die aus der evangelischen Kirche Deutschlands entflohene Einheit derselben wieder zu schenken, das Vollmaß seines Zornes und seines Hasses über die Calvinisten auszugießen. Er ließ sofort von seinen Theologen, in Verbindung mit dem verdammungssüchtigen würtembergischen Hohepriester Andreä und einigen wenigen brandenburg'schen, braunschweig'schen und meklenburg'schen Geistlichen, die als Vertreter der gesammten evangelischen Kirche gelten wollten, im Kloster Bergen bei Magdeburg (Mai 1577) eine neue Ausgabe der Bekenntnißschriften der Letztern verfassen, die nach ihrem vorgegebenen Zwecke Eintrachtsformel getauft wurde. Sehr mit Unrecht. Denn war etwas geeignet, den in der neuen Kirche herrschenden Zwiespalt noch mehr zu erweitern, und zu vergiften, so war es diese Concordienformel, die in der That auch nur darauf ausging, nicht allein den Calvinismus gewaltsam vom Reichsboden zu verbannen, sondern auch zwischen den auswärtigen Anhängern desselben und dem lutherischen Deutschland eine noch schroffere Scheidewand als die bisher vorhandene aufzuthürmen [51]). Die ihr zu

---

[50]) Wundt, II, 83. 126.

[51]) Daß dieses der eigentliche Zweck der Concordienformel gewesen gibt selbst Schröckh (Kirchengesch. s. d. Reformation IV, 648) zu.

Grunde liegende ursprüngliche augsburgische Confession hatte gegen die abweichenden Lehrmeinungen sich doch nur des Ausdrucks: mißbilligen bedient, während diese Eintrachtsformel ihn durch das äußerst harte, unzählige Mal bis zum Eckel wiederholte Wort: verdammen ersetzte, und durch ihre ganze Haltung ihre Hauptaufgabe, und die Absicht ihres fürstlichen Urhebers, den Calvinismus in den Augen der sachunkundigen Fürsten und Völker so schwarz als möglich, den Gegensatz zwischen demselben und dem Lutherthume in seiner grellsten Gehässigkeit geltend zu machen, nur zu deutlich verrieth. Da Kurfürst August wegen des entschiedenen Widerspruches, welchen die, den Haß gegen die reformirten Religionsgenossen zum ersten Glaubensartikel eines ächten Evangelischen erhebende, Ausgeburt seiner Rachsucht [52]) von mehreren Seiten erfuhr, daran verzweifeln mußte, von einer General-Synode des gesammten protestantischen Deutschlands ihr Anerkennung zu erwirken, so suchte er das durch Unterhandlungen mit den Fürsten und Ständen desselben zu erlangen. Dabei kam ihm der Umstand sehr zu Statten, daß der brandenburg'sche Kurfürst Johann Georg mit unfürstlichem Diensteifer die Wünsche des mächtigen Nachbars unterstützte, und daß endlich auch der dritte evangelische Kurfürst, Ludwig VI. von der Pfalz, — der anfänglich einer Bekenntnißschrift seine Billigung versagt, die seinen eigenen Vater und Bruder als Irrgläubige verdammte, aber von

[52]) Duplessis-Mornay an Karl Danzay, französ. Gesandten zu Kopenhagen, 28. Febr. 1580: Mémoires et Correspond. de Duplessis-Mornay II. 86: Davantage ceux qui nous accusent, ne sont poinct incités d'un vrai zele de la relligion, ains seulement d'une ambition et cupidité insatiable de vengeance, qui est le pis, et où des theologiens à leur devotion doctes, eloquens et d'esprit aigu et subtil, qui, *volentes* et *scientes, peccant,* et qui peuvent desguiser ung chat en loup.

seiner, an Fanatismus ihn noch weit übertreffenden Gemahlin Elisabeth, der entarteten Tochter Philipps des Großmüthigen, sich hatte umstimmen lassen, was er gegen das Ende seines Lebens bereuete — [53]), die Unterschrift jener Eintrachtsformel sich abgewinnen ließ, und deren Annahme auch anderwärts beförderte.

Alle einsichtigen, von Leidenschaft unbeirrten, Freunde des Protestantismus in und außerhalb Deutschland strebten mit vereinter Anstrengung das Unheil zu beschwören, welches die, von der Kurzsichtigkeit mehrerer Reichsfürsten in gutem Glauben angelegentlich geförderte, Rachgier des sächsischen August über jenen heraufführen mußte. Mit besonderer Auszeichnung ist, neben dem Pfalzgrafen Johann Kasimir und dem Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen, die Königin Elisabeth von England zu nennen. Nachdem sie, in Uebereinstimmung mit Johann Kasimir, den Zusammentritt seines Convents aller reformirten Kirchen, um über die Maßregeln gemeinschaftlich zu berathen, durch welche die vorbereitete Verdammung der calvinischen Lehre abgewendet werden könnte, zu Frankfurt am Main im September 1577 zu Wege gebracht, ließ sie durch ihren Gesandten Robert Bell dem Kurfürsten August und den übrigen evangelischen Reichsständen die nachdrücklichsten Vorstellungen [54]) über die Thorheit des Beginnens machen, zu eben der Zeit eine förmliche Trennung unter den beiden Fraktionen des Protestantismus festzustellen, wo die im Reiche begonnene jesuitische Reaktion mehr als je zur Eintracht mahne. Es sei, ließ die königliche Jungfrau ihnen entbieten, so unbegreiflich, wie man gerade jetzt darauf komme, Bekenntniß-

---

[53]) Wundt II, 93. 102.

[54]) Schneider Bibliothek d. Kirchengeschichte (2 Bde. Weimar 1781. 8.) I, 207 f. Sattler Gesch. v. Würtenberg V, Urk. IX.

formeln, die bislang der Frömmigkeit so vieler verstorbenen und noch lebenden evangelischen Fürsten genügt, eine so gehässige Verschärfung zu geben, daß man sich der Vermuthung nicht erwehren könne, römischer Einfluß müsse hier im Spiele sein, da für die Anschläge Roms im Allgemeinen nichts ersprießlicher sein könne, als die dauernde Spaltung der Evangelischen, die aus der Concordienformel unvermeidlich resultiren werde. Auch in den beiden folgenden Jahren setzte Königin Elisabeth diese rühmlichen Bemühungen gegen die Annahme der Concordienformel von Seiten der protestantischen Reichsstände fort, unbeirrt durch die unhöfliche Andeutung ihres Urhebers, des Kurfürsten August: da die fragliche Angelegenheit eine rein deutsche, die auswärtigen evangelischen Kirchen weder betreffende noch behelligende sei, so dürfte es auch genügen, wenn sie ohne Einmischung des Auslandes ihre Erledigung finde. [55]) Diese Behauptung des Wettiners floß aber aus einer böswilligen, nur zu augenfälligen Verkennung der wahren Sachlage. Denn einmal liehen die deutschen Lutheraner, indem sie selbst die Reformirten als Irrgläubige verdammten, [56]) den Katholischen den scheinbarsten Vorwand, jene als von der augsburgischen Confession abgefallene, und sogar im Mutterlande derselben verworfene, Sektirer noch erbarmungsloser zu verfolgen. Dann legten sie durch jenes Verdammungsurtheil den Altgläubigen die Versuchung sehr nahe, in d e n Ländern,

---

[55]) Weiße Gesch. der Kursächs. Staaten IV, 133.

[56]) Zwar gaben die Verfechter der Concordienformel vor, daß die Verdammung nur die irrige Lehre, nicht die Personen ihrer Bekenner treffe, das war aber eitel Spiegelfechterei, wie Landgraf Wilhelm von Hessen dem pfälzischen Kurfürsten Ludwig VI. in einem Schreiben v. 24. Nov. 1578 bei Struv Pfälz. Kirchenhistor. S. 352 sehr gut auseinandersetzte.

wo zeitweilige Waffenruhe zwischen ihnen und den Reformirten waltete, die Feindseligkeiten neuerdings zu beginnen, weil der von ihren verblendeten deutschen Religionsverwandten über sie gefällte Verdammungsspruch den Anhängern Calvins und Zwinglis alle fernere Aussicht auf die Unterstützung des protestantischen Deutschlands benahm, die sie seither öfters vor völligem Erliegen bewahrt.

Diese Rückwirkung der unseligen Concordienformel hatten namentlich die Evangelischen Frankreichs zu fürchten. Seit dem Hintritte Karls IX. zu neuen Kämpfen gegen den, über alle Beschreibung nichtswürdigen, Bruder und Nachfolger desselben, Heinrich III. den gewesenen Polenkönig, und die guise'sche Partei genöthigt, verdankten sie den ihnen kürzlich (7. Sept. 1577) gewordenen Frieden nicht ihrer Stärke, — die Hugenotten waren nie unfähiger zur Fortführung des Krieges als gerade zur Zeit des Traktates von Bergerac [57]) —, noch der Entkräftung ihrer Gegner, sondern lediglich den nur zu gegründeten Besorgnissen des Königs vor dem allzuentschiedenen Uebergewichte, welches der Protestanten völlige Erdrückung den Guisen verleihen mußte. Wie lockend war da nicht für Letztere die Versuchung zur Erneuerung des alten Kampfes, wenn sie die Hugenotten von Deutschland so entschieden verstoßen und seiner Hülfe beraubt sahen; wie bedenklich die Lage dieser, deren wesentlichste Hoffnung jetzt auf dem zeitweiligen, wer wußte wie lange dauernden?, Mißtrauen des launenhaften wankelmüthigen Monarchen gegen ihre Todfeinde beruhete! Sehr natürlich daher, daß die französischen Protestanten und zumal ihr jetziges Oberhaupt, König Heinrich von Navarra, alles Mögliche versuchten um jenen Schlag ab-

[57]) Sismondi XIX, 453.

zuwenden. Ihr wärmster Vermittler zu dem Behufe war König Friedrich II. von Dänemark, des sächsischen Kurfürsten Schwager. Dieser weise Regent hatte schon längst, um seinen Ländern den kirchlichen Frieden zu bewahren, das Mittel angewendet, welches in jener von kirchlicher Parteiwuth durchwühlter Zeit allein stark genug war, denselben zu sichern, nämlich allen Geistlichen seines Gebietes jegliche, schriftliche wie mündliche, öffentliche Erörterung des leidigen Streites zwischen Lutheranern und Calvinisten bei Todesstrafe verboten,[58] und die sogenannte Eintrachtsformel so entschieden mißbilligt, daß alle Bemühungen seines Schwagers, ihn für selbe zu gewinnen, scheiterten. König Friedrich II., von Heinrich von Navarra und der englischen Monarchin[59]) darum dringend angegangen, machte vielmehr seinen ganzen Einfluß auf den sächsischen Kurfürsten, als dieser ihn (J. 1579) in der genannten Absicht persönlich heimsuchte, geltend, um ihn zu bewegen, auf die sehr billige Forderung der Reformirten einzugehen, eine evangelische

---

[58]) Karl Danzay (Protestant) französ. Gesandter zu Kopenhagen an K. Heinrich III, 18. Merz 1584: Handlingar rörande Skandinaviens Historia (24 Bde. 8. Stockholm 1816—40.) XI, 261: Il y a longtemps que je Vous ai averti, Sire, que le Roi de Dannemarck, ayant entendu ces mutuelles condemnations des Luthériens et Calvinistes, avait fait publier et défendre *sous peine de la vie* par les pays de son obéissance, qu'il n'yeut Théologien ni autre, quel qu'il fût, de disputer, ni prêcher, ni ècrire ni s'entre mettre en public ni particulier des differends des Luthériens et Calvinistes, et qu'ils persévérassent en la doctrine qui avait été reçue, approuvée et ordonnée par le feu Roi Christian son père, fondée sur la parole de Dieu, ce qu'il a si diligentement et sûrement fait observer, que ceux qui y sont contrevenus, ont servi d'exemple aux autres, et par ce moyen tenu ses sujects en paix et repos.

[59]) Elisabeths betreffendes Schreiben an K. Friedrich II. v. 24. Okt. 1577. bei Schneider Bibliothek d. Kirchengesch. I, 220 f.

General-Synode zu veranstalten, und diese dort zu hören, ehe man sie verdamme.[60] Aber Alles umsonst! August von Sachsen beharrte unerschütterlich auf seinem Vorsatze, und sein Ansehn und sein Gold waren mächtig genug, seinem, die edelsten Keime der Reformation erdrückenden, Machwerke den Beitritt der überwiegenden Mehrheit der protestantischen Reichsstände zu verschaffen; nur Landgraf Wilhelm von Hessen, die Herzoge von Pommern und Holstein, Fürst Joachim Ernst von Anhalt, die Grafen von Löwenstein und einige Reichsstädte, — unter diesen Frankfurt, Nürnberg, Magdeburg und Straßburg —, konnten zur Unterschrift der Concordienformel nicht bewogen werden, so große Mühe man sich auch gab diese Stände, und namentlich den wackern Hessenfürsten, zu gewinnen. Auch die Reiche Schweden und Dänemark stießen diese Zwittergeburt der Rachsucht und des Fanatismus mit Abscheu zurück; König Friedrich II. warf die ihm von seiner Schwester, der sächsischen Kurfürstin, zugesandten zwei Prachtexemplare des, am fünfzigsten Jahrestage der Uebergabe der augsburgischen Confession an Kaiser und Reich (25. Juni 1580) in den betreffenden Gebieten veröffentlichten, neuen Symbols der lutherischen Rechtgläubigkeit in's Feuer, und verbot seinen Unterthanen bei schwerer Leibesstrafe dessen Ankauf und Lesung.[61]

Schmerzlich genug mußte das gesammte evangelische Deutschland schon in den nächsten Jahren die Folgen solcher, in seinen Feinden die sanguinischsten Hoffnungen weckenden,[62]

---

[60]) Duplessis-Mornay Mém. et Corresp. II, 84—112.

[61]) Duplessis-Mornay II, 113. Schneider I, 225.

[62]) Der spanische Minister Granvella ließ sich damals (Febr. 1580) verlauten: er hoffe, daß es in Deutschland in Bälde zu einem Bürgerkriege zwischen Lutheranern und Calvinisten kommen werde, und Pabst

jammervollen Verblendung der großen Mehrzahl seiner eigenen Fürsten empfinden. Wenn der Urheber der Concordienformel gewähnt die ausländischen Calvinisten würden zunächst die herbsten Wirkungen seines Machwerkes erfahren müssen, so gestaltete sich dieses in der Hand der Nemesis zu einer Strafruthe, deren schmerzendste Streiche zuerst auf die deutschen Protestanten niederfielen. Durch die unselige Eintrachtsformel verloren diese eine Gelegenheit, die selbst ihre kühnsten Wünsche übertraf, wie die, ob solchem Blödsinne entrüstete, Glücksgöttin sie ihnen seitdem nie wieder geboten, nämlich die nicht nur den geistlichen Vorbehalt völlig umzustoßen, sondern auch die vierte Stimme im Kurfürstenrathe in eine evangelische zu verwandeln, und damit das entschiedenste Uebergewicht, die eigentliche Herrschaft im Reichskörper dauernd dem neugläubigen Theile desselben zu erwerben. Fürwahr! die Geschichte der deutschen Protestanten im letzten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts

Gregor XIII. fertigte im Herbste 1580, um den Ausbruch desselben zu beschleunigen, einen Legaten an die Stände augsburgischer Confession mit der Eröffnung ab, daß er geneigt sei, durch Nachgiebigkeit in einigen streitigen Glaubensartikeln eine Vereinigung zwischen jenen und der alten Kirche zu ermöglichen, wenn man dagegen sich bereit erklären würde, mit vereinter Macht den gottlosen Calvinisten den Garaus zu machen. Dies fromme Anerbieten, von dem schon Viele bei der damaligen Stimmung der Gemüther eine deutsche Bartholomäusnacht fürchteten, fand indessen eben so wenig Anklang als das noch weiter gehende seines Nachfolgers Sixtus V. Dieser ließ gleich im Beginne seines Pontifikats (J. 1585), um die Spaltung zwischen den deutschen Lutheranern und Reformirten unheilbar zu machen, den Ersteren, wenn sie zur Anerkennung der Autorität des päbstlichen Stuhles sich verstehen würden, Duldung aller übrigen Abweichungen ihres Bekenntnisses von der römisch-katholischen Lehre bis zur Endentscheidung eines allgemeinen Concils anbieten. Groen v. Prinsterer VII, 218. 461. 538. (Goulart) Mémoires de la Ligue I, 421 (Edit. Goujet. Amsterd. 1758. 6. voll. 4).

gleicht nur zu sehr einer Chronik der versäumten Gelegenheiten und der verlornen Sonnenblicke Fortunens.

Es war der Uebertritt des Kurfürsten Gebhard von Köln, aus der Familie der Truchsesse von Waldburg, zum Protestantismus, bewirkt durch dessen glühende Leidenschaft für die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld. Anfänglich entschlossen, den Besitz des geliebten Weibes selbst um den Preiß seiner hohen Würde zu erkaufen, hatten Agnesens und seiner Freunde Vorstellungen ihn zu dem Versuche vermocht, auch bei Veränderung der Religion und des ehelosen Standes die Verwaltung des Erzstiftes beizubehalten. Gebhards (Decbr. 1582) öffentlich erklärtem Uebertritte zum evangelischen Glauben folgte (16. Jan. 1583) die Zulassung der freien Uebung desselben im Kölnischen, und dieser nach wenigen Wochen (2. Febr. 1583) die Trauung Gebhards mit Agnesen durch den reformirten Geistlichen Ursinus. Nun waren zwar schon vordem mehrere faktische Uebertretungen des geistlichen Vorbehalts, jener Bestimmung des augsburgischen Religionsfrieden die jeden von der alten Kirche abfallenden Inhaber eines geistlichen Stiftes seiner Würde und Besitzungen verlustig erklärte, vorgekommen, aber sowol wegen der untergeordneten Bedeutung der betreffenden Bisthümer, und der Uebereinstimmung ihrer Domkapitel mit den protestantisch gewordenen Bischöfen derselben, als in Berücksichtigung des noch heiklern Umstandes, daß diese Prinzen aus den ersten Fürstenhäusern des Reiches waren, von den Katholiken klüglich ignorirt worden. Aber der vorliegende Fall mußte diese zu der energischsten Gegenwirkung aufstacheln, da er eine Lebensfrage für die künftige Stellung ihrer Kirche im Reiche war. Denn obwol Gebhard, um den Widerstand des Domkapitels und der Landstände gegen sein kühnes Beginnen einigermaßen zu beschwich-

tigen, feierlich erklärt hatte, daß von einer Vererbung des Landes auf seine Nachkommen keine Rede sei, dem Kapitel vielmehr das altherkömmliche Wahlrecht ungeschmälert verbleiben solle, so war doch unschwer abzusehen, daß der erst 35jährige Fürst volle Muße und Mittel genug habe, sowol im Domkapitel als im Erzstifte selbst dem Protestantismus das Uebergewicht, und damit jedenfalls sich einen ihm zusagenden Nachfolger zu verschaffen. Der hieraus resultirende Verlust dieses Kurfürstenthumes für den katholischen Reichstheil entschied aber, wie angedeutet worden, nicht allein die gesetzliche Aufhebung des geistlichen Vorbehaltes, indem vier evangelische gegen drei katholische Kurfürsten bei der nächsten Kaiserwahl schon im Stande waren, diese zu erzwingen, und damit die unvermeidliche Abschwächung des römischen Kirchenthumes in Deutschland bis zur baarsten Ohnmacht, sondern machte es auch mehr als wahrscheinlich, daß die Kaiserkrone von der alsdann protestantischen Mehrzahl der Wahlfürsten in nicht allzu ferner Zukunft von dem Hause Habsburg auf ein Haupt ihres Bekenntnisses übertragen werde würde.

Der, von Jesuiten gutgeschulte, Scharfblick der Altgläubigen in und außer dem Reiche, übersah in raschem Fluge die hier beregten unermeßlichen Folgen der Apostasie Gebhards von Köln, und Alles wurde aufgeboten, um den drohenden Schlag abzuwenden. Nachdem Pabst Gregor XIII. (1. April 1583) diesen gebannt, seiner Würde verlustig und den erzbischöflichen Stuhl als erledigt erklärt hatte, wurde auf denselben von dem Domkapitel (23. Mai 1583) Ernst, der Bruder Herzog Wilhelms V. von Baiern und bereits Besitzer der Bisthümer Freisingen, Hildesheim und Lüttich erhoben; ein, nur durch die Unzahl seiner fleischlichen Vergehungen sich auszeichnender Prinz, für den seine Ver-

wandten schon seit mehr als drei Lustren die Erwerbung dieser hohen Würde erstrebten [63]). Er war bei der jüngsten Erledigung des kölnischen Erzbisthums, aus Anlaß der Resignation Salentins von Isenburg, Gebhards Nebenbuhler gewesen, und nur durch eine, dem Einflusse der protestantischen Grafeneinigung der Wetterau und Westphalens zu dankende [64]), Mehrheit von einer Stimme von demselben überwunden worden (Decbr 1577). Herzog Wilhelm V. und seine Jesuiten beuteten die erwünschte Gelegenheit, den Abscheu aller katholischen Mächte der Verherrlichung des Hauses Wittelsbach dienstbar zu machen, mit unendlichem Eifer und mit dem glänzendsten Erfolge aus; von allen Seiten strömten Ernst von Baiern Truppen und Geld zu; jene gaben zunächst Spanien und sein Geburtsland, dieses der Pabst, die Fürsten Italiens und die katholischen Deutschlands.

Wer hätte da nicht glauben sollen, daß die evangelischen durch diese Rührigkeit der Gegenbekenner, dem Machtspruche des römischen Oberbischofs über einen der ersten Reichsfürsten ihrer Religion durch Waffengewalt eine schnelle Vollziehung zu sichern, über die eminente Bedeutung des vorliegenden Falles aufgeklärt, und zu gleich energischem Einschreiten zu Gebhards Gunsten gereizt worden wären? Aber dieser hatte zu seinem Unglücke nicht die lutherische, sondern die Lehre Calvins ergriffen, weil es die von dem neugläubigen Theile seiner Unterthanen angenommene, aus den benachbarten Niederlanden ihm überkommene Kirchenform war, und der eine Umstand raubte ihm allen Anspruch auf Unterstützung in den Augen der lutherischen Fürsten,

---

63) Vergl. des Verf. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände S. 564. und Groen v. Prinsterer V, 289. 392. 599.

64) Arnoldi Aufklärungen in der Gesch. d. deutschen Reichsgrafenstandes S.232—247. (Marburg 1802. 8.)

des lutherischen Volkes Deutschlands. Wir haben gesehen, wie eifrig jene sich bemüheten, den Calvinismus vom Boden des Reiches zu verbannen, und die zu dem Behufe entworfene Concordienformel hatte, wenn auch nicht diesen Zweck, doch den erreicht, den, in den letzteren Jahren etwas besänftigten, Haß zwischen Lutheranern und Reformirten, vom Palaste bis zur Bettlerhütte, in größerer Stärke denn je zuvor [65]) neuerdings zu entflammen. Vor der entsetzlichen Vorstellung: den verabscheuten „Sacramentirern" durch Gebhard eine neue Stütze und Wohnstätte im Reiche verschafft zu sehen, vor diesem größten aller Schrecken eines damaligen rechtgläubigen Lutheraners erblich jede andere Rücksicht. Selbst der empörende Gewaltschritt des Pabstes, der aus eigener Machtvollkommenheit einen deutschen Kurfürsten seiner Würde entsetzte, — ein dem römischen Stuhle sogar in den goldenen Zeiten des Mittelalters viel bestrittenes, und jetzt ihm nicht einmal über das Bürgermeisterlein der letzten Reichsstadt zustehendes Recht —, vermochte die von Fanatismus umnachteten Gemüther der lutherischen Stände nicht aus ihrer stumpfsinnigen Gleichgültigkeit aufzurütteln. Alles, was von ihnen zu Gebhards Vortheil geschah, beschränkte sich auf die Absendung zahlreicher Protestationen an den Kaiserhof gegen jenen Eingriff Roms in die Reichsverfassung.

Während dergestalt von all' den fürstlichen Häuptern Deutschlands, mit alleiniger Ausnahme des calvinischen

---

[65]) Wurde doch die als calvinistisch verschriene Gemahlin des Landgrafen Philipp II. von Hessen, eines Bruders Wilhelms des Weisen, Anna Elisabeth von Lutze Wurm von Welkershausen, einem Dienstmanne ihrer eifrig lutherischen Schwägerin, der Kurfürstin von der Pfalz (J. 1581) auf offener Landstraße eine sacramentische Frau gescholten, in den rechten Arm geschossen und überrannt! Wurms ganze, nur mit vieler Mühe erlangte, Strafe beschränkte sich auf dessen Entlassung aus pfälzischen Diensten! Rommel Neuere Gesch. v. Hessen I, 814.

Pfalzgrafen Johann Kasimir, auch nicht eines eine Hand für Gebhard von Köln rührte, auch nicht eines sich zu dem höhern, von Leidenschaft ungetrübten, Standpunkte emporzuschwingen vermochte, der hier allein zum Frommen Deutschlands, zum Frommen des Protestantismus gereichen konnte, erkannte der klare Blick eines Franzosen sehr wol die volle Bedeutung des Momentes für diesen [66]), und ließ kein Mittel unversucht seinen unersetzlichen Verlust zu verhüten. Es war König Heinrich von Navarra.

In diesem größten und liebenswürdigsten Bourbon hatten die in Rede stehenden Begebnisse im Kölnischen den erhabenen Gedanken gezeitigt und zum bestimmten Entschlusse gestaltet, der seinem für Gewissensfreiheit und Menschenwohl hochbegeisterten Gemüthe wol schon längst in unklaren Umrissen vorgeschwebt haben mochte, den er später auf dem Throne Frankreichs mit so glühendem Eifer, zu verwirklichen suchte — kirchliche, und wenn der theologischen Befangenheit des Zeitalters diese nicht abgerungen werden könnte, doch mindestens politische Vereinigung aller Protestanten des Erdtheiles zu einem großen starken Bunde, zu einer Aegide wider die jesuitische Reaktion, die schon überall ihre Rabenfittige in beängstigenden Schwingungen mächtig regte. So entmuthigend auch die jüngst bei den Verhandlungen

---

66) Heinrich IV. an den Pfalzgrafen Johann Kasimir, Pau, 12. Merz. 1584: Berger de Xivrey, Recueil de Lettres Missives de Henri IV. (bis jetzt 2 Bde. Paris 1843 zur Collection de Documents inéd. gehörig) I, 648: Entre vos aultres vertueuses et louables actions et entreprinses, celle que vous avés faicte pour la deffence de Mr. l'electeur de Coloigne, est d'aultant plus estimée et celebrée entre les gens de bien, *qu'il y a plusieurs siecles qu'il ne s'est offert affaire plus important en toute la chrestienté, ne de plus notable consequence pour l'advancement de la gloire de* ***Dieu*** *et ruine du siége opposé à celui de Jesus-Christ.*

über die leidige Concordienformel gemachte Erfahrung sein mochte, der große Bearner konnte doch nicht glauben, daß Religionshaß die evangelischen Fürsten Deutschlands, auf welche es hier zunächst ankam, in dem Grade verblenden werde, daß selbst der, doch die absoluteste Geistesarmuth und Lieblosigkeit leitende, Instinkt des Eigennutzes in dem vorliegenden Falle seine rettende Kraft verlieren werde. Darum ordnete König Heinrich, nach erlangter Zustimmung einer zu Vitré in der Bretagne (Mai 1583) versammelten General-Synode der reformirten Kirchen Frankreichs und Flanderns [67]), Jakob von Segur-Pardeillan, seinen Ober-Intendanten und Chef seines geheimen Rathes, einen sehr eifrigen Protestanten, in Begleitung des jungen geist- und kenntnißreichen Gelehrten Sofroi von Calignon, an alle evangelischen Mächte des Erdtheiles ab (Juli 1583) [68]). Sein Auftrag lautete, ihnen die traurigen Folgen der zwischen den Söhnen einer Mutter bislang obwaltenden Zwietracht anschaulich vorzuführen, ihnen zu zeigen, wie diese Wunde des Protestantismus, wenn sie nicht jetzt geschlossen werde, im Laufe der Jahre sich nothwendig verschlimmern müsse [69]), und andererseits sie auf die lachenden Aussichten

67) Aymon Synodes Nationaux des Eglises reformées de France I, 170. Berger de Xivrey I, 616.

68) Die Beglaubigungsschreiben Segurs sind von verschiedenen Daten, aber alle im Monat Juli 1583 ausgestellt. Das früheste Datum (15. Juli) trägt das an den König Johann von Schweden gerichtete bei Berger de Xivrey I, 530; das nächste in der Zeitfolge ist das an den Kurfürsten August von Sachsen (18. Juli); das späteste das an den König Friedrich II. von Dänemark (31. Juli); ebendas. I, 535. 557. Auch die protestantischen Kantone der Schweiz beschickte Heinrich durch den Herrn v. Buzenval (Ende 1583) zu dem fraglichen Behufe Ebend. I, 620. — Duplessis-Mornay II, 472.

69) — leur remonstrer le mal qui provenoit de ceste plaie, qui ne peut qu'empirer si on la laisse envieillir, et le bien au

aufmerksam zu machen, welche festes Zusammenhalten und eine umfassende Benützung der gegenwärtigen Begebnisse in Deutschland jenem eröffne. Von der Monarchin Englands, zu welcher Segur sich zunächst begab, mit den angelegentlichsten Empfehlungen und glänzenden Anerbietungen [70]) an die deutschen Fürsten und den König von Dänemark, falls sie auf die Vorschläge Heinrichs von Navarra eingehen würden, versehen, eilte dessen Bothschafter über die Niederlande nach Norddeutschland, wo er zuerst den ältesten Freund [71]) seines Gebieters im Reiche, den trefflichen Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, und dann die übrigen Fürsten desselben heimsuchte [72]). Mit vieler Feinheit stellte Segur, den von König Heinrich erhaltenen Weisungen [73]) gemäß, an die Spitze seiner Eröffnungen die unbestreitbare Thatsache, daß Luther nicht minder Begründer der evangelischen Lehre in Frankreich als in Deutschland

---

contraire qui seroit a espérer si elle pouvoit estre close et fermée. Berger de Xivrey I, 617.

70) Karl Danzay an K. Heinrich III, 18. Merz 1584: Handlingar XI, 262: Le Sieur de Sigur a eu lettre de faveur et recomandation de la Reine d'Angleterre au Roi de Dannemark, et à tous les Princes protestans d'Allemagne pour mieux avancer cette négociation, et leur fait de grands offres s'ils se veulent unir et conjoindre avec elle pour resister aux forces du Pape et ceux qui leur voudront nuire.

71) Berger de Xivrey I, 8.

72) Zuletzt (im Merz 1584) kam Segur nach Dänemark. Handlingar XI, 259. woselbst auch 273. f. seine Reiseroute.

73) Abgedruckt bei Buder, Nützliche Sammlung verschiedener Schriften, Berichte, Urkunden u. s. w. S. 122 f., (Frkft. u. Lpz. 1735. 8.) u. bei Duplessis.-Mornay II, 289 f. sowie in den Mémoires de la Ligue I, 535 f. In der letztern französischen, die lateinische bei Buder wesentlich ergänzenden, Fassung liegen offenbar die geheimen, in jener die ostensiblen Instruktionen Segurs vor.

sei, daß zur Vertheidigung der von ihm zuerst verkündeten Wahrheiten dort seit 60 Jahren mehr Blut geflossen, mehr Märtyrer in den Flammen des Scheiterhaufens und durch Henkershand umgekommen, als in allen andern europäischen Ländern zusammengenommen. Hiernach werde die Versicherung, daß Frankreichs Protestanten Luther gleich einen Vater, als den würdigsten Nachfolger der Apostel verehrten, wol keiner weitern Begründung bedürfen. Darum gebühre ihnen auch mit demselben Rechte, wie ihren deutschen Brüdern, der Name Lutheraner, welchen sie in früheren Tagen geführt [74], und die Benennungen: Calvinisten, Zwinglianer, Sacramentirer müßten um so unrichtiger und verwerflicher erscheinen, da sie nur dazu dienen könnten, zwischen den Söhnen einer Mutter die unheilvolle Trennung zu befestigen. Es habe zwar bis jetzt noch nicht glücken wollen, ein Mittel zur Bannung des bösen Haders aufzufinden, der die evangelischen Kirchen des Erdtheiles in zwei feindliche Fraktionen spalte: sei es aber christlich und erlaubt, aus Anlaß dieses seitherigen Mißlingens an die Möglichkeit des endlichen Gelingens zu verzweifeln; sei es christlich und verantwortlich, die Hände müßig in den Schooß zu legen, und zum unermeßlichen Nachtheile des gesammten Protestantismus in seinen Eingeweiden eine Feuersbrunst immer weiter um sich greifen zu lassen, die jetzt noch bei einigem guten Willen wol unschwer zu tilgen sein dürfte, während jede Hoffnung entschwinden müsse, ihrer je Meister zu werden, wenn sie, weil von Niemand gedämpft, im Laufe der Jahre zu einer Riesenlohe angeschwollen wäre; die aller Bewältigungsversuche spotte? Darum möchten

---

74) Vergl. oben S. 96. Anmerk. 34.

Deutschlands Fürsten einwilligen, daß dem Uebel die Axt an die Wurzel gelegt, daß nämlich durch eine baldigst zu berufende General-Synode aller protestantischen Kirchen die Wiederherstellung der Eintracht zwischen diesen erstrebt werde, und bis dahin, zur nicht geringen Beförderung dieses Werkes, ihre Gottesgelehrten veranlassen, sich fortan aller, sowol mündlichen als schriftlichen, Anfeindungen und Aufreizungen [75]) gegen die reformirte Lehre und ihre Anhänger zu enthalten, deren Theologen in dem Falle gerne zu gleicher Mäßigung erbötig wären. Wenn aber die Aussöhnung der Schwesterkirchen auch nicht ermühet werden könnte, so möchten Deutschlands lutherische Stände in unwesentlichen Meinungs-Verschiedenheiten nicht länger Motive der Trennung von ihren, in den Hauptsachen mit ihnen doch völlig übereinstimmenden, reformirten Brüdern erblicken, und wenigstens einer politischen Vereinigung mit diesen sich nicht länger widersetzen. Nicht um den Papst und seine Anhänger zu bekriegen, sondern um im Nothfall mit vereinter Kraft Gewalt durch Gewalt zu vertreiben; denn die seitherigen Einzelkämpfe der Evangelischen verschiedener Länder gegen die wolverbundene Macht überlegener Feinde müßten ihre Widerstandsmittel allmählig aber sicher aufreiben, und überall mit der unvermeidlichen Niederlage der Getrennten enden. Endlich möchten

---

[75]) Karl Danzay an König Heinrich III. 18. Merz 1584: Handlingar XI. 259: — car il est certain et manifeste (Sire) que quelques Theologiens Lutheriens d'Allemagne ont depuis cinq ou six ans publiquement condamné les Calvinistes, et declaré étré heretiques, sacramentaires *et pires que les Scythes,* . . . et pour vrai, ***leursécrits, tant d'un côte que d'autre, sont si âpres et virulens, que c'est horreur de les lire.***

die Fürsten des heiligen römischen Reiches die eminente Bedeutung der gegenwärtigen Ereignisse im kölnischen Erzstifte für die allgemeinen Interessen des Protestantismus, wie insbesondere für ihre eigene Wohlfahrt unbefangen und reiflich erwägen. Da König Philipp II. von Spanien nur einen einzigen, sehr kränklichen Sohn habe, dessen tödtlicher Hintritt stündlich gewärtigt werden müsse, so stehe die Vereinigung seiner mächtigen Monarchie mit dem Kaiserthume, mittelst der nicht zu bezweifelnden Heirath seiner ältesten Tochter mit Kaiser Rudolph II. oder einem seiner Brüder, in nicht allzuferner Zukunft zu befürchten. Nun wisse man wol wie es in den Tagen Karls V., als dieser Gebieter des spanischen Riesenreiches auch Deutschlands Oberhaupt gewesen, um die deutsche Freiheit, zumal um die politischen und kirchlichen Rechte seiner neugläubigen Stände ausgesehen, die in ihrem seitherigen Zwiespalte, in ihrer seitherigen Trennung von den ausländischen Glaubensgenossen beharrend, noch weniger als damals im Stande sein dürften, der in einer Hand vereinten Macht der beiden habsburgischen Linien mit Erfolg zu widerstehen. Wenn man aber jetzt auf die Anträge des Königs von Navarra eingehen, wenn man namentlich Gebhard von Köln in der Behauptung seiner kurfürstlichen Würde gegen Ernst von Baiern und die altgläubige Partei im Reiche so nachdrücklich unterstützen würde, daß er im Siege bleibe, so werde durch den Uebertritt einer vierten Stimme im Kurfürstenrathe das Mittel gefunden, nicht nur die gedachte Vereinigung des Kaiserthumes und des spanischen Reiches in der Person eines habsburgischen Prinzen durch die schon jetzt vorzunehmende Wahl eines römischen Königs aus einem andern Hause zu vereiteln, sondern

auch für alle Zeiten die höchste Reichswürde nur auf ein den protestantischen Ständen genehmes Haupt zu übertragen. Um dieser und der anderen, oben angedeuteten, gewichtigen Vortheile willen, welche Gebhards Erhaltung auf dem erzbischöflichen Stuhle von Köln dem Protestantismus verheiße, während sein Sturz andererseits für diesen zweifelsohne die beklagenswerthesten Folgen mit sich führen müßte, habe Heinrich von Navarra seinem Abgeordneten alles Silberzeug, alle Kleinodien, sowie alle Baarsummen, über welche er verfügen könne, mitgegeben, um solche an einem sichern Orte im Reiche zu hinterlegen, und, wenn die deutschen Fürsten sich mit ihm zu dem Behufe vereinen würden, zur Unterstützung Gebhards zu verwenden.

Es schien anfänglich, als ob die ergreifende Sprache der Wahrheit auch hier ihren Eindruck nicht verfehlen werde. Namentlich schienen die Andeutungen Segurs wegen der zu befürchtenden Vereinigung der Kaiserwürde und der spanischen Monarchie in einer Hand auf einen empfänglichen Boden gefallen zu sein; selbst am kursächsischen Hofe sah sich König Heinrichs Abgeordneter ungleich freundlicher aufgenommen, als er erwartet hatte; Kurfürst August versprach bezüglich der beantragten protestantischen General-Synode mit seinen Mitfürsten unverzüglich sich berathen, und jedenfalls fortan die giftigen Ausfälle seiner Theologen gegen die Calvinisten verhindern zu wollen [76]), so daß Segurs Berichte gegen Ende d. J. 1583

[76]) Karl Danzay an K. Heinrich III, 18. März 1584: Handlingar XI, 262: et pour vrai, Sire, le Roi de Dannemark *et les autres Princes d'Allemagne protestans, commencent à craindre et redouter plus qu'auparavant la grandeur et pouvoir du Roi d'Espagne.* Quant au Synode, j'ai entendu que le Duc d'Auguste avait dit au

ermuthigend und verheißend lauteten [77]) und lauten durften. Aber leider! konnte damals in Deutschland, und zumal in einer derartigen Angelegenheit, nichts durch selbstständigen Entschluß der Fürsten, ohne Zuziehung der Theologen geschehen; und sobald die Sache an diese gebracht wurde, war sie verloren. Denn die Schwarzröcke schon höchlich erbittert darüber, daß der naseweise Franzose sich herausnahm, den Fürsten strengere Ueberwachung ihres flüchesprudelnden Mundes und ihrer in Galle getauchten Federn zu empfehlen, erklärten sich auf das Entschiedenste gegen den beantragten Versuch einer, die Seligkeit gefährdenden und darum unmöglichen, Vereinigung mit den calvinischen „Sacramentsschändern", sowie auch aus diesem Grunde gegen jede Unterstützung Gebhards von Köln. Die einzigen lutherischen Gottesgelehrten Deutschlands die damals Unbefangenheit genug besaßen, einen höhern Standpunkt zu gewinnen, wenig-

---

Sieur de Segur, qu'il ne pouvait seul nommer le jour et lieu du synode pour plusieurs grands considérations, mais qu'il en communiquerait avec l'Electeur de Brandenbourg et d'autres Princes protestans, et puis qu'il lui ferait plus amplement entendre sa volonté. Cependant *qu'il ferait cesser les invectives et détractions de ses Théologiens contre les Calvinistes.*

[77]) Heinrich IV. an Segur gegen Ende 1583: Berger de Xivrey I, 622: Je loue Dieu de ce qu'il donne sy bon *commencement à vostre negociation et benit vos labeurs* . . . Je vous prie continuer et y apporter tout ce que vous pourrez, *car il est temps de mettre la main à la besoigne*, et de noublier rien au logis, *puisque nostre innocence mesme et obeissance nous nuict.* Nostre cause est si juste que je m'asseure que Dieu la favori sera et que les princes chrestiens et tous les gens de biens, nous aideront, à la soustenir, non — seulement pour l'interest qu'ils y ont, mais principalement parce que c'est la cause de Dieu plus tost que la nostre.

stens für die letztere sich auszusprechen, auch wenn Gebhard im Calvinismus beharren sollte, waren die Mitglieder der theologischen Fakultät zu Helmstädt [78]).

Wenn die evangelischen Fürsten nur einigermaßen mehr ihren Menschenverstand als ihre Geistlichen zu Rathe gezogen hätten, so würde schon die Unruhe, in welche Segurs Sendung den altgläubigen Reichstheil versetzte, die Hindernisse, die jenem in den Weg gelegt wurden, sie über die Wichtigkeit seiner Anträge genugsam aufgeklärt haben. Denn Kaiser Rudolph II. beauftragte unter dem Vorwande, daß Segur und sein Gefährte Calignon in der Absicht nach Deutschland gekommen, daselbst neue Unruhen zu erregen, nicht nur die Herzoge von Baiern und Cleve ihr Möglichstes zu thun, um dieser gefährlichen Ausländer habhaft zu werden, sondern begehrte sogar von dem sächsischen Kurfürsten und den anderen evangelischen Ständen, an welche sie abgesandt worden, mit gröblichster Verletzung des Gesandtenrechts jene zu verhaften. [79]). Ferner enthüllte eine gleichzeitig (J. 1584) zu Ingolstadt erschienene äußerst giftige Schrift eines Jesuiten [80]) über diese Verhand-

---

[78]) Ihr merkwürdiges sehr umfängliches an ihren Landesherrn Herzog Julius von Braunschweig erstattetes Gutachten abgedruckt bei Schmidt-Phiselbek Hermäa. S. 116—149. (Leipzig 1786. 8.)

[79]) Handlingar XI, 276. Weiße Museum für die sächs. Gesch. III, 1. S. 74.

[80]) Nach der Angabe des hier wol am Besten unterrichteten Duplessis-Mornay, während Andere die Autorschaft dieses Libells (Incendium Calvinisticum 1584; noch in demselben Jahre unter dem Titel: Le Boutefeu des Calvinistes in's Französische übersetzt) mit weit geringerer Wahrscheinlichkeit einem deutschen Lutheraner oder französischen Liguisten beimessen. Cimber et Danjou Archives curieuses XI, 229. Lelong-Fontette Biblioth. hist. de la France II, 283.

lungen des Königs von Navarra mit den protestantischen Ständen zur Genüge die Besorgnisse, welche sie in den Gegenbekennern hervorgerufen. Unnöthige Furcht! Zu fest lagen die deutschen Lutheraner in den geistigen Fußeisen ihrer Priester und des Hasses gegen die Calvinisten, um der in ihnen kurze Zeit auftauchenden vernünftigen Regung sich nicht bald wieder zu schämen. Gebhard von Köln erlag seinem neupostulirten baierischen Nebenbuhler, weil er neben der unzulänglichen Unterstützung, die ihm Pfalzgraf Johann Kasimir gewähren konnte und bereitwillig gewährte, keine weitere bei den evangelischen Fürsten des Reiches fand.

Sein Fall bezeichnet den Wendepunkt in der Stellung des Protestantismus in Deutschland. Trotz der unseligen Zerklüftung seiner Bekenner war dieser bis dahin siegreich vorgedrungen, weil die numerische Ueberlegenheit seiner Anhänger doch noch größer als die Hoffnungen war, welche jene in den Vorkämpfern der römischen Kirche weckten, den Eifer der Letzteren daher doch sehr dämpfte, sie nur versuchsweise und vorsichtig in kleinen Kreisen ihre bösen Ränke spinnen hieß, weil selbst die Jesuiten der Evangelischen Zerrissenheit und Blödsinn in ihrer ganzen Größe noch nicht kannten. Jetzt aber, nach dem Untergange des armen Gebhard, lagen diese auch vor dem Auge des Kurzsichtigsten in ihrer vollen Blöße entschleiert; jubelnd gewahrten die Lojoliten und ihre Gesippten, daß der Protestantismus, trotz allem numerischen Uebergewichte, durch die Schuld seiner eigenen Bekenner nur eine Riese auf thönernen Füßen war. Seitdem durchströmte das Bewußtseyn des sichern Triumphes über solche, sich selbst die tödtlichsten Wunden schlagenden, Gegner die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, wie die altgläubige Partei im Reiche überhaupt, mit verjüngtem Kraftgefühle; die Reaktion gegen den verhaßten Religions-

frieden trat jetzt mit wachsender Keckheit und in immer weiteren Kreisen zu Tage.

Der Mann, der das vorhergesehen und sich so redlich bemüht hatte, das evangelische Deutschland über seine wahren Interessen aufzuklären — Heinrich, Navarras Fürst, empfing zum Lohne von den Ständen desselben nach anderthalbjährigem Berathen eine recht schnöde Abweisung seiner wohlgemeinten Vorschläge. Sie eröffneten ihm (1. März 1585) [81], daß die vielen groben Irrthümmer, Verdrehungen der heil. Schrift und gotteslästerliche Lehren, deren die Calvinisten „voll steckten", eine nicht zu beseitigende Scheidewand zwischen ihnen und den ächten Söhnen Luthers aufthürmten, welche jede Einigung mit solchen Leuten auf das Entschiedenste zurückweisen müßten, weßhalb es auch höchst überflüssig sei, die beantragte General-Synode zu veranstalten, da sie doch nimmer zu einem gedeihlichen Ende führen könne. Es gebe daher kein anderes Mittel die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen, als daß König Heinrich nebst den reformirten Kirchen Frankreichs die beikommende Concordienformel, die allein die unverfälschte evangelische Wahrheit enthalte, unterschrieben.

So trostlos dieser Bescheid auch lautete, besaß Heinrich von Navarra zur Zeit als er ihn empfing, doch zu dringende Aufforderung, freundliches Verständniß mit den verblendeten Glaubensverwandten in Deutschland zu wünschen, um sich durch jenen von fernern Versuchen, ein solches endlich dennoch herbeizuführen, abschrecken zu lassen. Zu der schönen Begeisterung für die Interessen des Protestantismus, die ihn vor zwei Jahren angetrieben, die Rückführung der Harmonie unter die zerklüfteten Evangelischen so eifrig zu erstreben,

---

81) Buder, Sammlung verschiedener Schriften S. 142. f.

gesellte sich jetzt (J. 1585) der mächtige Trieb der Selbsterhaltung.

Seit dem, den Hugenotten sehr günstigen Vertrage von Bergerac hatte zwischen ihnen und den Altgläubigen, mit nur kurzer Unterbrechung im J. 1580 durch den, weder einem politischen noch kirchlichen Motive und nur der damaligen Entsittlichung und Zügellosigkeit der höheren Stände Frankreichs entstammenden [82]) sogenannten Liebhaberkrieg, Friede gewaltet. Niemanden war solche in Frankreich herrschende Ruhe, die neue Lebenskraft, mit der sie des erschöpften Landes Adern durchströmte, widerwärtiger, als Philipp II. von Spanien. Die Verhältnisse zwischen diesem und dem französischen Hofe hatten sich in den letzteren Jahren daher immer entschiedener feindeselig gestaltet. Nicht nur war König Heinrichs III. Bruder, Herzog Franz von Anjou vormals von Alençon, im Geiste der weisen Rathschläge Colignys, den empörten Niederländern zu Hülfe gezogen, und in den südlichen Provinzen zu einer ephemeren Herrschaft gelangt, sondern Heinrich III., der die Vereinigung derselben mit seiner Monarchie lebhaft wünschte, jetzt (J. 1583) von seinen früheren Bedenklichkeiten [83]) gegen eine derartige Unternehmung zurückgekommen, und entschlossen [84]) selbst den ungeliebten, bis lang voll Mißtrauen betrachteten, Bruder nachdrücklicher als seither zu unterstützen; schon hatte er ihm einige Regimenter regulärer Truppen zu Hülfe gesandt.

---

[82]) Sismondi XIX, 542.

[83]) Girol, Lippomano Relaz. di Francia a. 1577: Tommaseo II, 422. —

[84]) Großen Einfluß auf diese Sinnesänderung König Heinrichs III. hatte, daß es der Königin Mutter damals gelungen war, dessen Günstling Epernon für den Herzog von Anjou zu gewinnen. Albèri Vita di Caterina. p. 428.

Dazu kam, daß auch Philipps II. alte Verbündete, Katharina von Medici, wegen der abenteuerlichen Ansprüche, welche sie selbst nach König Sebastians von Portugal Tode auf dessen verwaistes Land erhob, mit jenem sehr ernstlich zerfallen war. Sie warf sich zur Beschützerin Antonios, des Priors von Crato, eines der Mitbewerber König Philipps II. um das portugiesische Reich auf, rüstete in kurzen Zwischenräumen (1582—83) drei Flotten zur Unterstützung desselben aus, mit heimlicher Beihülfe ihres Sohnes Heinrich III. [85]), der damals an einen offenen Bruch mit Spanien ernstlich dachte [86]). Um dem vorzubeugen, wußte sich König Philipp II. dem im gegenwärtigen Augenblicke, wo es der nothwendigen Befestigung seiner jungen Herrschaft in Portugal galt, ein auswärtiger Krieg höchst zuwider war, keine andere Aushülfe, als die von ihm schon früher mit so vielem Erfolge angewandte — abermalige Entfesselung der Furie des Bürgerkrieges in Frankreich [87]). Zu dem Behufe hatte er im Frühjahre 1583 dem Fürsten von Navarra die ungeheuere Summe von 300,000, und eine monatliche Unterstützung von 100,000 Thalern während der Dauer des Kampfes angeboten, wenn er neuerdings zu den Waffen greifen wollte, aber jener edle Sohn Frankreichs hatte diese perfiden Vorschläge mit Ent-

---

85) Der, von König Philipp II. darüber zu Rede gestellt, das zwar läugnete, vorgebend jene Seerüstungen seien von Katharinen lediglich aus eigenen Mitteln und ohne sein Wissen bewerkstelligt worden, aber doch noch im Febr. 1584 Antonio v. Crato unmittelbar unterstützte. Albèri Vita p. 185. Turner Modern history of England IV, 476.

86) Wie man aus der Depesche des toskanischen Gesandten zu Paris v. 16. Nov. 1582 bei Albèri p. 429. ersieht. Die Bedeutung der dort gegebenen Nachricht wird erst durch die Notiz bei Capefigue p. 502. in das gehörige Licht gesetzt.

87) — le guerre civili di Francia son la grandezza di Spagna. Schreiben Cavrianas v. 4. Aug. 1585 bei Albèri p. 433.

rüstung zurückgewiesen [88]), was den hierob erbitterten spanischen Monarchen veranlaßte, zwei Meuchelmörder gegen ihn auszusenden [89]), die aber nicht so glücklich waren, als die um dieselbe Zeit von diesem Schildträger der Legitimität gegen den Prinzen von Oranien gedungenen.

Was König Philipp bei dem Haupte der Hugenotten umsonst versucht, glückte ihm um so entschiedener bei den Führern der Gegenpartei, als durch den Tod des Herzogs von Anjou (10. Juni 1584) deren Haß gegen den Bearner und die Strebungen ihrer Ehrsucht neue Nahrung erhielten. Denn dieser war nunmehr muthmaßlicher Thronfolger, da König Heinrich III. ohne Leibeserben und wegen seiner Entnervung auch ohne alle Hoffnung geblieben, solche je zu erhalten. Jetzt war die Zeit gekommen, wo längst gehegte Pläne [90]) des Hauses Guise ihrer Erfüllung entgegen zu reifen schienen. Bereits vor einigen Jahren, als das baldige Erlöschen der Valois sich immer wahrscheinlicher darstellte, waren jene deutlich genug zu Tag getreten in einer durch Franz von Rosiéres, Archidiaconus zu Toul (J. 1580) veröffentlichten Schrift, die das Näherrecht der

---

88) Duplessis-Mornay I, 140. Berger de Xivrey I, 520.

89) Sismondi XX, 78.

90) Nach der Versicherung, des, hierüber sonder Zweifel gut unterrichteten, Zeitgenossen Duplessis-Mornay (J. 1584.): — long-temps a, la Maison de Guise prétend la Couronne de France lui appartenir; que, dès le temps du Roi François I, Henri II, et François II, ceux de cette Maison, predécesseurs de ceux-ci, firent consulter leurs prétentions en divers Parlemens; que, sous le Roi Charles IX, le Cardinal de Lorraine en fit dresser des Mémoires, qu'il proposa à ses Confidens à Rome, comme s'il eût jà été à la veille de se servir de l'autorité du Pape Zacharie, contre Chilperic, pour enlever la couronne à nos Rois, et la mettre sur sa Maison. Mémoires de la Ligue I, 587.

lothringischen Prinzen auf die Krone Frankreichs in ihrer vorgeblichen Abstammung von Karl dem Großen nachzuweisen suchte [91]). Der Abscheu, mit welchem das in den letzteren Jahren zu diesem Behufe, namentlich durch die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, rastlos bearbeitete katholische Volk durch die Vorstellung erfüllt wurde, den ketzerischen Bourbon auf des heiligen Ludwigs Thron zu erblicken, mehrte bedeutend die Anhänger der Guisen, die sich jetzt, zur Sicherung ihres endlichen Triumphes, dem Monarchen Spaniens entschiedener als je zuvor in die Arme warfen. Zu Joinville kam (31. Decbr 1584) zwischen ihnen und dem Letztern ein geheimer Vertrag zu Stande, der die Ausschließung Heinrichs von Navarra von der Nachfolge im Reiche, so wie die Ausrottung des ketzerischen Gottesdienstes bestimmte, und den Lothringern eine monatliche spanische Geldhülfe von 50,000 Thalern vom Anfange des Krieges an zusicherte. Da Herzog Heinrich von Guise, dieses Hauses Chef, es noch nicht gerathen erachtete, selbst als Thronbewerber aufzutreten, so stellte er vorläufig den Oheim des Königs von Navarra, den überaus schwachsinnigen, lüder-

---

[91]) Satyre Menippée p. 145. (D. neuesten von Labitte besorgten Ausgabe Paris. 1841). Rosières wurde zum Widerrufe seiner Behauptungen durch einen Befehl Heinrichs III. gezwungen. Ueber dieses angebliche Näherrecht der Guisen auf die französische Thronfolge urtheilte Stafford, der damalige englische Gesandte zu Paris (J. 1588) sehr treffend: — they feigned to themselves a certain odd title to the crown, deriving their pedigree from Charlemaine, but by such uncertain, false, and counterfeit descents, yea, and such as, trough extreme age, were long ago worne out of date, that they may as well (and better) claim to be monarchs of the whole world by lineal descent from Adam, as to ascend to the crown of France by such worm-eaten, rotten, and broken degrees. Hardwicke Miscellaneous State Papers from 1501 to 1726 (Lond. 1778. 2 voll. 4.) I, 268. —

lichen Kardinal Karl von Bourbon auf, der ohne Ahnung davon, daß er der Childerich III. dieses Pipin werden sollte [92]), sich leicht überzeugen ließ, daß er gegründetere Ansprüche als sein Neffe auf die französische Krone besitze. Mit welch' lebhaftem Hasse dieses Unterfangen der Guisen, noch bei seinen Lebzeiten über die Thronfolge anders, als er selbst zu bestimmen, — Heinrich III. hatte das unzweifelhafte Recht des großen Bearners schon öffentlich anerkannt [93]) —, und der nicht schwer zu errathende letzte Zweck desselben den Monarchen Frankreichs gegen jene auch erfüllte, wie sehr er sich auch anfänglich bemühete [94]), dem rechtmäßigen Thron=

92) Robert Cecil, Burghleys ältester Sohn, an Walsingham, Paris, 28. Sept. 1584. bei Wright Queen Elizabeth and her Times II, 238: And because they can not cloake their ambitious desire with coloure of title, being straungers and not anie waie of the blood of France they wold fain persuade the world that the Cardinall of Bourbon, who is the King of Navarre his father's younger brother, hath more right than he, not for anie love they beare him, but because they hope if he were King, being old and simple, they might the sooner abuse him, and in the end peradventure handle him as Pipin did Childerick the third and last of the lygne of Pharamond, who became of a King a monke.

93) Duplessis-Mornay II, 575.

94) Schreiben eines Ungenannten an den toskanischen Staatssekretär Belisar Vinta, Paris, 13. Nov. 1584: Albèri Vita p. 194: Il Re (Heinrich III.) è fatto sospettoso, avare, implacabile, dispettoso, mutabile, e piu che mai altiero. Ha spie per tutto, e cumula denari. *L'odio che ha contro il Duca di Guisa e il suo fratello cardinale e immortale, vistoche aspirano alla corona*, e portano per ciò il cardinal di Borbone; ma per essere la parte potente e favorita da Spagna *e da molti di Germania*, finchè non possa usar forza, dissimula, e li dispregia. La Regina Madre vive come il Re, soffrendo e dissimulando. Fra il Re di Navarra ed il Re vi è intelligenza per dispetto dei Guisa. La corte e piena d'uomini nuovi creati da Giojosa e da Epernone, e il medesimo fanno nelle pro-

erben größern Anhang in den Provinzen [95]) zu verschaffen, so war der Guisen Uebergewicht doch zu entschieden, um ihn nicht bald in entgegengesetzte Bahnen zu treiben. Die lockende Verheißung, mit den Besitzthümern der Hugenotten ihre Freunde und Helfer zu belohnen, sowie die vielseitige Thätigkeit der Jesuiten, der eifrigsten Agenten und Werkzeugen Spaniens [96]), und darum auch Heinrichs von Guise, sowol im Inn- als im Auslande für dessen Sache, — wie denn auch mehrere Glieder des Ordens während des nächstfolgenden Bürgerkrieges den Priesterrock mit dem Schwerte vertauschten [97]) —, schaarten eine täglich wachsende Anzahl

---

vincie, per abbassare la parte del duca di Guisa, e crescere quella del Re di Navarra con il quale sono legati per volonta del Re, che disegna il Re di Navarra suo successore.

[95]) And for the people of Gwein, Gascogne, and Languedock, theyare well affected to the King of Navarre, but the rest of the provinces so infected with superstition, as there is no greate hosse of their loyaltie. — Angef. Schreiben Robert Cecils: Wright II, 239.

[96]) — Jesuits who are only servants and ministers for the King of Spain. Aeußerung Staffords, des englischen Gesandten zu Paris, 24. Aug. 1584: Turner Modern History of England IV, 474.

[97]) Man erfährt das aus dem, wegen eigenthümlicher Auffassung und scharfsinniger Beurtheilung der Verhältnisse merkwürdigen, umfänglichen Schreiben des florentinischen Edlen Cavriana an den toskanischen Staatssekretär Vinta, Paris, 4. August 1585 bei Albèri p. 431 — 39, welchem wir einige der markantesten Stellen hier ausheben: I popoli maledicono questi e quelli (beide Parteien), e solo i poveri uomini de' campi patiscono il tutto, i quali se V. S. vedesse, rappresenterebbero il più bel ritratto della miseria que si vedesse mai. *Noi non crediamo che ci sia zelo di religione, ma si bene di vendetta, d'ambizione e di avarizia;* e non si vede altro per le città, o per le ville, che genti d'arme senza disciplina, senza conscienza e senz' anima, alle quali il re non può dar legge, o por freno . . . La speranza che avevano (die Parteigänger der Guisen) *di occupar ben*

von Parteigängern um das guise'sche Banner. Daneben eröffnete des Pabstes und König Philipps II. gewaltiges Ansehen den Lothringern reiche Hülfsquellen in dem ganzen römisch-katholischen Europa, auch in dem altgläubigen Deutschland, wo namentlich das ihnen verwandte baierische Herzogshaus ihre Sache mit aufopferndem Eifer unterstützte. Kein Wunder daher, daß der kraftlose Sardanapal, der jetzt auf Frankreichs Throne saß, als die Guisen (April 1585) die Fahne der Empörung aufpflanzten und sich mehrerer wichtiger Städte bemächtigten, statt mit der erforderlichen Energie gegen die Rebellen zu verfahren, mit ihnen unterhandelte. Der Vermittlung der Königin-Mutter war der schimpfliche Vertrag von Nemours (7. Juli 1585) zu danken, der den König verpflichtete, die Ausübung jeder andern Religion, als der römisch-katholischen, bei Todesstrafe zu verbieten, sich mit den Guisen zum Vertilgungskriege gegen die Hugenotten zu vereinen, sowie alle seitherigen Schritte jener und namentlich die Ausschließung

---

tosto i beni degli Ugonotti, e sguazzar nelle ricchezze altrui, è loro mancata: perchè se l'impresa seguiva al voler loro non si attendeva ad altra religione che alla preda e al sangue . . . I Guisi . . . hanno sempre detto che il re, e la reina erano dalla parte loro, e che col loro consiglio tutto si faceva, e in nome loro hanno fatto predicare la santa lega, ed infiammato i popoli all' uccisione degli Ugonotti . . . V. S. sa come mal volentieri in private si scordi delle ingiurie: le lascio mo pensare che può fare un re offeso nella maniera di questo: e se non che egli è dibuona natura e amico della giustizia, *io temerei di un gran fatto* (welche Ahnung des scharfblickenden Florentiners des Herzogs von Guise Ermordung im J. 1588 nur zu sehr bestättigte) . . . *I Gesuiti, che sono stati ministri a questa impresa, che hanno corse poste a Roma, in Spagna,* e altrove non possono lodare certe azioni dei capi . . . *e certo il re ha avuto un gran pazienza a non cacciarli* (die Jesuiten) *di Francia, poichè dal portar l'archibuso in fuori hanno fatto l'ufficio di soldato.*

Heinrichs von Navarra, wenn er im Ketzerthume verharren sollte, von der Thronfolge zu genehmigen.

Dieser, des Hofes Bekehrungsversuche [98]) entschieden

---

98) Heinrich Talbot an seinen Vater Shrewsbury, 6. Aug. 1585: Lodge Illustrations of British History (Lond. 1838. 3 voll. 8.) II, 270: The King of Navarre wrote a letter unto the French King, that, for his part, he neither could nor would revolt from his own religion, having been so long instructed therein, and knowing it to be the true worshipping of God, unless he could by the persuasion of som learned men be otherwise resolved: whereupon the King of France hath used these four means to persuade him. First, he hath sent unto him a very learned man, one Doctor Alen, to divert him, if it be possible: again, he did sent unto him a Doctor of the civil Law, to advise him, for his profit, to alter his religion; declaring unto him that if he did make wars forhis conscience sake, it would be an occasion to alter the French King's good disposition towards him, and so would hinder his greater profit; thirdly, the French King sent unto him one to demand those towns to be given up again into his hands which the King of Navarre had at his last composition, declaring further, that if he would not yield them unto the King his master, that then the King would take them by force: lastly, the Queen Mother is going towards him to see if she can make the peace, which if she cannot bring to pass, then the French King will invade him with forces. — Das hier erwähnte Schreiben des Königs von Navarra an Heinrich III. (v. 5. Juni 1585) findet sich seinem wesentlichen Inhalte nach abgedruckt in: Lelong-Fontette Biblioth. hist. de la France IV, 399. Der edle Bourbon erbietet sich in demselben noch, zur Wiederherstellung des Friedens im Reiche, alle in seinen und seiner Glaubensbrüder Händen befindlichen Sicherheitsplätze dem französischen Monarchen zu überantworten, wenn dieser auch den Guisen und ihrem Anhange befehlen würde, es hinsichtlich der von ihnen besetzten Festungen ebenso zu halten — pour faire sentir (Sa Majesté) combien il y a d'inégalité entre la Maison de Guyse et celle de Bourbon: et sans cela le dit Sieur Roi de Navarre ne posera point les Armes, scachant, bien que, tant que les dits de Guyse seront armés, il ne peut avoir nul repos en ce Royaume.

zurückweisend, entsandte jetzt in alle evangelischen Länder seine Boten, um für die mit Vernichtung bedroheten „Ueberreste von Israel“ das Mitgefühl der Glaubensgenossen anzurufen. Auch nach Deutschland wurde, gegen Ende Juli 1585, Jakob von Segur abgeordnet, um nochmals den Versuch zu wagen, durch das Feuer seiner Beredsamkeit die Eisrinde zu schmelzen, welche Fanatismus um die Herzen der großen Mehrheit seiner protestantischen Stände gelegt hatte. König Heinrich hoffte, daß die auffallende Rührigkeit ihrer altgläubigen Mitfürsten zum Vortheile seiner Feinde, — verrieth doch selbst Kaiser Rudolph II. sehr beunruhigende Sympathien für die Lothringer! —, jene für seine Hülfebitten günstiger stimmen werde. In den an die evangelischen Fürsten, zumal an August von Sachsen, gerichteten Schreiben [99]) führte Heinrich denselben die Bedeutung des jetzt in Frankreich zum achten Male entbrannten Kampfes um Gewissensfreiheit für den Protestantismus im Allgemeinen, und die unvermeidliche Rückwirkung seines Ausganges auf die künftigen Geschicke der neuen religiösen Ueberzeugungen in Deutschland selbst, mit ergreifender Wahrheit zu Gemüthe. „Spanien und der Pabst,“ äußerte der Fürst von Navarra unter andern, „haben sich längst durch feierliche Verträge zum Vertilgungskriege gegen die Neugläubigen aller Länder verbündet; jenes, um den von Karl V. ihm überkommenen, nie aufgegebenen Plan der Gründung seiner Weltmonarchie von dem größten Hemmnisse zu befreien; dieser, um seiner Herrschaft die frühere Ausdehnung wieder zu erringen. Der französischen Protestanten seitheriger Kampf gegen diese furchtbarsten Feinde aller Evangelischen hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, in anderen Ländern

---

[99]) Nerac, 25. Juli 1585: Berger de Xivrey II, 99. ff.

die Beewirklichung ihrer bösen Anschläge zur Stunde noch zu verhindern; die spanische Herrschsucht zumal wird allein durch Frankreich, gleichsam wie durch eine zwischen sie und ihre Beute aufgethürmte Mauer, gezügelt. Ist es dem spanischen Monarchen gelungen, diese Schranke zu beseitigen [100]), — und zu dem Behufe, in der Absicht, Frankreich so zu entkräften, daß es lange Jahre aufhöre, ihm furchtbar zu sein, entzündete er dort von Neuem die Fackel des Bürgerkrieges —, was wird er dann nicht Alles wagen dürfen, da er jetzt schon gierigen Auges nach Deutschland blickt, und dort bereits dasselbe perfide Spiel vorbereitet, welches er seit einem Vierteljahrhundert im Nachbarstaate treibt?" Goldene prophetische Worte, in merkwürdiger Weise übereinstimmend mit den Warnungen, die der scharfsichtige deutsche Biedermann Lazarus Schwendi [101]) schon vor einem Jahrzehend an Kaiser Maximilian II. gerichtet.

Es möchte den Bemühungen Segurs, wie lebhaft auch die mütterliche Freundin seines Gebieters, Königin Elisabeth von England sie unterstützte [102]), jedoch schwerlich gelungen

---

[100]) Hispanus per ruinam et stragem regni Gallici viam sibi munit ad invadendam totius orbis christiani monarchiam. Berger de Xivrey II, 111.

[101]) Bedenken von der Regierung des heil. römischen Reiches a. 1574: Goldast politische Reichshändel p. 966—971.

[102]) Karl Danzay, französischer Gesandter zu Kopenhagen, an K. Heinrich III., 18. Juni 1585: Handlingar XI, 297: Sire, je ne doute point que V. Mté n'ait bien entendu par les Ministres qu'elle a en Allemagne, que la Reine d'Angleterre a envoyé (schon im April 1585) le Sr. Bodley (Thomas, Gründer der berühmten Bodleianischen Bibliothek zu Oxford, ein von Elisabeth vielgebrauchter Diplomat. Wright Queen Elizabeth II, 399) devers les Electeurs séculiers d'Allemagne et les autres Princes protestans, aussi devers le Roi de Dannemark, pour les avertir que le Pape a résolu d'exécuter les decrets du concile de Trente et remettre par les armes en

sein, die Fürsten Deutschlands aus ihrer Gleichgültigkeit gegen die Bedrängnisse der Glaubensverwandten in Frankreich aufzurütteln, wenn nicht bald nach seiner Ankunft auf deutschem Boden in dem mächtigsten und einflußreichsten derselben ein bedeutsamer Sinneswechsel erfolgt wäre. Kurfürst August von Sachsen hatte sich nämlich wenige Wochen nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Anna mit Agnes Hedwig, der kaum 13jährigen Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt, eines großen Freundes der Reformirten und namentlich Heinrichs von Navarra verlobt, (8. Nov. 1585). Dieses reizende Kind beherrschte schon vor seiner Vermählung, und mehr noch nach dieser (3. Jan. 1586), den verliebten 60jährigen Greis mit solcher Allgewalt, das ihm

son obéissance, les Rois, Princes, et Républiques qui s'en sont sous traits, et pour cet effet dressé une grande et puissante armée, pour exterminer le Roi de Navarre et les églises réformées de France . . . qu'il lui semblait être plusque jamais nécessaire que les Rois et Princes protestans convinssent ensemble des moyens pour y résister et se conserver: étant chose certaine, que si le roi de Navarre et les églises de France étaient ruinées, que les Forces et autorités du Pape en seraient grandement augmentées, et ne faudrait d'essayer à faire le semblable envers les autres Rois et Princes protestans. Partant, la Reine prie tous les Princes, tant en général que particulier, de nommer un lieu et jour où ils se puissent assembler et résoudre des moyens pour résister au Pape, et que pour ce faire, elle y emploira tout ce qui sera en son pouvoir. — Aussi elle a écrit expressement au Duc Casimir de Bavière (Pfalzgraf Joh. Kasimir), de Gronnewich le 27. April (1585), qu'il lui fasse savoir en toute diligence, en quel tems il pourra assembler un nombre de gens de guerre, tant de pied que de cheval, suffisant pour opposer aux forces du Pape, et qu'elle lui fera incontinent tenir l'argent, qui y sera nécessaire. — Gegen Ende d. J. 1585 sandte Elisabeth einen zweiten Gesandten, den Baron von Villebeu, nach Deutschland und Dänemark, um Bodley in seinem Wirken zu Gunsten der Hugenotten zu unterstützen. Handlingar XI, 319.

gelang, was das gesammte protestantische Europa vordem umsonst erstrebt hatte — den glühenden Haß gegen die Calvinisten in dieses Wettiners Brust nicht nur zu ersticken, sondern ihm auch lebhafte Theilnahme an dem Loose derselben einzuflößen. August nahm jetzt den Abgesandten König Heinrichs ungemein freundlich auf, und bezeigte die größte Bereitwilligkeit in Verbindung mit den übrigen protestantischen Fürsten Deutschlands, in welchen diese Umwandlung des Urhebers der Concordienformel den regsten Eifer für die Sache der französischen Glaubensverwandten entzündete, diese Letzteren nachdrücklich zu unterstützen [103]). Leider! war

[103]) Wir erfahren diese, bislang unbekannt gebliebenen, für die Kenntniß des menschlichen Herzens so lehrreichen, Thatsachen aus der von der Camden Society eben veröffentlichten Correspondence of Robert Dudley, Earl of Leicester, during his Government of the Low Countries in the years 1585 and 1586 edit. by Bruce (Lond. 1844. 4.) Leicester an den Staatssekretär Walsingham, 31. Dec. 1585. p. 48: — *the duke of Sax geues much better eye than he did, synce his wyfes death, and lyke to marry ageyn with the haws of Hanalt. He hath sent to speak with Seiguro* (Segur) *and very lyke to joyn with the other princes,* who ar agreed, not only to send a messenger to the French King, but to lett him know, that they will com to the ayd of the King of Navare. — Derselbe an denselben, 21. Febr. 1586 p. 129: *The duke of Sax ys becom a new man synce his mariage, and hat sent very playn messages to the emperour;* he hath lykewyse agreed with sondry princes to send to the French King, and to persuade him to leave his prosecuting the King of Navare and the protestantes; yf not, they protest not only to stey all succors for him out of Germany, but to ayd and asyst the sayd King of Navare, with all the force they may. I fynd yt plainly, yf her majesty send any man of countenance now to them. — *I dare warrant ye shall find them in an other manner of thune then ever they werr yet, synce hir majesties tyme.* — Derselbe an denselben, 22. Febr. 1586, p. 132: Besyde, sir, yf my poor advyce may be hard, — hir majesty shuld send with all spede into Germany to the princes, to encourage them, spetyally a

das eine Bekehrung im Angesichte des Todes, und dem sächsischen August nicht vergönnt, das durch die leidige Eintrachtsformel gestiftete Unheil wieder einigermaßen gut zu machen. Er starb (11. Febr. 1586.) nach kaum sechswöchentlicher Ehe mit der reizenden Agnes Hedwig, trotz der, im Vorhergehenden zum Theil berührten, seinen Charakter entstellenden mancherlei Flecken einer der tüchtigsten Regenten seiner Zeit. Sein Nachfolger Christian I. theilte zwar glücklicherweise die von dem Vater in den letzten Monden seines Lebens offenbarte Gesinnung gegen die Reformirten, und würde darum sonder Zweifel auf die Hülfebitten König Heinrichs, welchen der ihm sehr befreundete Landgraf Wilhelm der Weise von Hessen, wie schon vor zwei Jahren dem von jenem vorgeschlagenen Unionswerke der evangelischen Kirchen [104]), und sein Schwager Pfalzgraf Johann Kasimir, seit seines Bruders Ludwigs VI. Tod (12. Okt. 1583) Regent der Kurpfalz während der Minderjährigkeit seines Neffen Friedrichs IV., eifrigst das Wort redeten [105]) wol in größerem Umfange, als es jetzt von ihm geschah, eingegangen sein, wenn Spanien und die altgläubige Partei im Reiche nicht das Mittel gefunden hätten, den neuen

---

gentleman of some quallyty to the duke of Sax, to congratulatt his mariag with the howse of Hawnalt, who is the ablest and noblest gentleman inall Germany anda great prince; and, besyde that he whyll take himself bound to hir majesty, the old duke will take it most kindly, *for he loveth his yong wyffe so well as whosoever sendes to him therabout he used all the thankfulness in the world to him.* He hath sent of late a stoud message to the emperour, and hath refused to gyve any audyence or acces to te French Kinges comyssary. ***Seguro hath ben greatly enterteyned at his handes, and loged in his own howse.***

[104]) Rommel, neuere Geschichte von Hessen. I, 565.

[105]) Beckmann Accesiones Histor. Anhalt. p. 129. Handlingar XI, 325.

Kurfürsten bedeutend einzuschüchtern. Von entschiedenem Auftreten dieses angesehensten protestantischen Reichsstandes zu Gunsten der Hugenotten eine sehr bedenkliche Rückwirkung auf seine akatholischen Mitfürsten befürchtend, bestimmten König Philipp II. und seine Freunde zu Wien den schwachen Kaiser, Christian I. zu bedeuten, daß er sich durch Unterstützung der französischen Rebellen, dem von dem Reichsoberhaupte früher erlassenen Verbote zuwider, leicht den Verlust des Kurhutes zuziehen, indem solches ihn (Rudolph II.) veranlassen könne sich der, vielleicht eben so gegründeten Ansprüche seiner Vettern, der Enkel des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich, anzunehmen. So sehr auch die, hier unverkennbare, Einwirkung Spaniens die Erbitterung Christians I. von Sachsen und anderer evangelischen Fürsten gegen jenen Erbfeind ihres Glaubens steigerte, so überwog doch die Furcht, den gewaltigen Philipp II. allzusehr gegen sich aufzubringen, und ihn, den eigentlichen Lenker Rudolps II. hierdurch zu reizen, die Verwirklichung jener Drohung zu versuchen, und Deutschland hierdurch in eine unabsehbare Verwirrung zu stürzen [106]. Es kam darum, trotz der wach-

[106]) Karl Danzay an Katharina von Medici, Kopenhagen, 28. April 1586: Handlingar XI, 331 f: Quant à la levée de l'armée, elle fut plutôt approuvée que dignement considérée pour n'avoir l'argent prêt pour la faire, s'assurant seulement sur la Reine d'Angleterre; les Princes se regardent les uns les autres, incertains de ce qu'ils doivent faire, par d'éfaut des moyens . . . L'Empereur fait tout ce qu'il peut *pour rompre l'armée et l'empêcher*, *et pour ce faire plus commodement, veut préférer les enfans du Duc de* Win*mar à présent prisonnier*, fils du feu Electeur Johan Frédéric, *au fils de l'Electeur de Saxe Auguste*, qui serait bien un moyen pour troubler toute l'Allemagne et la mettre en combustion, et pour cette cause, qu'il ne se commencera (die projektirte Unterstützung der Hugenotten) facilement . . . Le Roi (de Dannemark) est en

senden Bedrängnisse Heinrichs von Navarra [107]), und seines Agenten Segur immer dringender werdenden Bitten, die von Christian I. und einigen anderen Fürsten anfänglich verheißene [108]) Ausrüstung eines Hülfsheeres nicht zu Stande, trotz dem daß Elisabeth sich erbot sie durch einen Geldbeitrag zu erleichtern. Alles, was jetzt geschah, beschränkte sich,

---

grande peine et souci pour le Duc Christian, son neveu, fils unique de l'Electeur Auguste, qu'il voit en son état en très grand danger si l'Empereur le veut priver de l'Electorat et des terres qui en dépendent, et pour cette cause a envoyé devers lui pour entendre ses délibérations . . . Il est tout manifeste, que le Roi de Dannemark et la plupart des Princes d'Allemagne qui connaisent le pouvoir du Roi catholique, l'assistance qu'il a de l'Empereur et de la maison d'Autriche et de plusieurs autres Princes catholiques, et mêmement du Roi très chrétien, craignent merveilleussement sa grandeur qu'ils voyent augmenter de jour à autre, de peur qu'à la fin il ne les réduise en son obéissance, comme assurément il fera quand il voudra, s'il peut paisiblement jouir des Pays de Hollande et de Zelande, et par ce moyen, s'acquérir l'empire et seigneurie de la mer, qu'il aura par les pays, sans que tout le reste de la chretienneté lui puisse résister, encore qu'ils le voulussent. Néanmoins ni le Roi de Dannemark, ni les autres Princes ne veulent offenser le Roi catholique, ainsi mettent peine de retenir sa bénévolence, qui est cause que tous leurs desseins et entreprises *s'en vont comme en fumée, pour n'avoir la prudence de se résoudre,* tellement, que je ne pense qu'il y ait à présent Prince d'Allemagne qui sache si l'armée se dressera ou non, ni où elle se dressera.

107) Heinrich an Segur, 29 April 1586. Berger de Xivrey II, 211. j'ay sceu que vous avez esté en Saxe, où vous avez esté bien venu. Parachevez l'oeuvre que vous avez commencée; *hastez, hastez, hastez;* passez par dessus tous empeschement: le retardement nous ruine.

108) Beckmann Historie d. Fürstenth. Anhalt V, 191 und Accessiones Hist. Anhalt. p. 126 f.

zu Segurs nicht geringer Verzweiflung [109]), auf den in einer persönlichen Zusammenkunft der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mit dem Könige Friedrich II. von Dännemark und mehreren protestantischen Mitfürsten zu Lüneburg (Juli 1586) gefaßten Beschluß, zuvörderst König Heinrich III. durch eine feierliche Gesandtschaft anzugeben, die den Hugenotten früher gewährten Duldungsedikte auch fürder aufrecht zu erhalten, und erst, wenn Frankreichs Monarch hierzu nicht bewogen werden könne, den Evangelischen dieses Landes die erbetene werkthätige Unterstützung zu gewähren [110]).

In der Aufnahme, welche die auch unverzüglich nach Paris abgeordnete Bothschaft der evangelischen Fürsten bei Heinrich III. fand, zeigte es sich recht augenfällig wie tief jene durch ihre Zwietracht und die seither bewiesene, der dieser entstammenden Schwäche und der Furcht vor den Gegen-

---

[109]) Nempe ut dum Legati revertuntur, dum postea tot tam dissiti ordines convocantur, dum deinde auxilia lente coguntur, nostri deficiant, et crescentibus quotidie hostium viribus, tandem oppressi perdantur. Hoc est, medicum, donec animam aegrotus efflaverit non sine scelere remorari, — schrieb dieser nach jenem lüneburger Convente (27. Juli 1586. cf. Beckmann Histor. V, 191) dem Fürsten Joachim Ernst von Anhalt. Beckmann Access. p. 128.

[110]) Danzay an Katharina von Medici, Kopenhagen 18. Aug. 1586: Handlingar XI, 340: Ils (die zu Lüneburg versammelten Fürsten) ont seulement promis au Sr. Sigur Pardeillan, si leurs Députés envoyés en France ne leur apporteraient telle réponse qu'ils espéraient, et se promettaient, qu'ils feraient, ce qu'ils pourraient pour le Roi de Navarre. La Reine d'Angleterre offre cent mille thalers, qui sont deux cent mille livres tournois, et exhorte les Princes protestans à faire leur devoir pour lever l'armée que le Roi de Navarre demande. Plusieurs ont opinion que les Princes le secoureront; mais, *vu leur naturel, leur grand nombre et les différends qui sont entre eux, il est aisé à présumer que cet ne sera facilement trouvé,* ou que pour le moins, un longtems ne soit passé.

bekennern beigemessene, Theilnahmlosigkeit an dem Geschicke der französischen Glaubensverwandten in der Achtung des Auslandes gesunken waren. Heinrich III. trat, als er der deutschen Gesandten Ankunft [111]) erfuhr, eine Badereise an, selbe bedeutend, sie möchten sich bis zum Monat Oktober gedulden, bis wohin er zurückgekehrt sein, und ihnen Gehör ertheilen werde, was die, an der Gesandtschaft Spitze stehenden, Grafen Friedrich von Würtemberg-Mömpelgard und Wolf von Isenburg-Büdingen mit Recht so sehr verletzte, daß sie unverzüglich heimkehrten. Als die zurückgebliebenen Glieder jener dem Könige durch die Vermittlung seiner natürlichen Schwester, der Herzogin Diana von Angouleme, ihr großes Mißvergnügen über die ihnen widerfahrende Behandlung ausdrücken ließen, äußerte Heinrich III. es möge die Abgeordneten der deutschen Kurfürsten und Stände verdrießen, so viel es wolle, er frage nichts darnach [112]). Erst nach mehr als zweimonatlichem Harren konnten die Gesandten (11. Okt.) zur Audienz gelangen; ihr Wortführer, der kurpfälzische Rath Hilmar von Helmstätt, entledigte sich mit einer derben Gradheit, die des elenden Heinrichs III. Ohr am wenigsten zu ertragen vermochte, der Aufträge ihrer Gebieter, unter andern äußernd daß jene, die den König bewogen, die früheren feierlich beschwornen Duldungsedikte zu widerrufen, seiner Ehre, dem Vertrauen auf sein Wort in den Augen aller Welt großen Abbruch bereitet. Der

111) Sie langte am 5. August 1586 in der französischen Hauptstadt an. De l'Estoil Registre-Journal de Henri III. ed. Champollion-Figeac p. 207 (in Michaud et Poujoulat Collection nouvelle dès Mémoires).

112) Nach dem Berichte der würtembergischen Mitglieder der Gesandtschaft v. 7. Sept. 1586. Sattler V, 101. — Die Anrede der deutschen Abgeordneten an Heinrich III. und dessen Erwiderung in den Mémoires de la Ligue I, 319—325.

über solch' bittere Wahrheiten höchlich ergrimmte Monarch erwiderte, daß er allerchristlichster König, aufrichtiger Verehrer der heiligen römisch-katholischen Kirche, und darum ihrer Feinde Feind, übrigens Herr in seinem Reiche sei, deshalb nach Belieben in demselben Gesetze geben und Einrichtungen treffen könne. Gegen Mitternacht desselben Tages sandte er einen Kammerdiener zu den Gesandten mit einem kleinen Papierstreifen, auf welchem er eigenhändig geschrieben, der lüge, der da behaupte, daß er durch Widerruf der Duldungsedikte sein Wort gebrochen, und dadurch seiner Ehre einen Schandfleck angehängt habe. Das sei, bedeutete der königliche Bote die Abgeordneten der deutschen Fürsten, die letzte Antwort seines Herrn an ihre Gebieter, mit dem Beifügen, daß sie keine weitere Audienz erhalten würden.

Was bis jetzt alle Bemühungen Heinrichs von Navarra und seines thätigen Agenten Segur nicht vermocht, bewirkte diese, den evangelischen Fürsten Deutschlands in ihrer Gesandtschaft widerfahrne Beschimpfung, die stark genug war, selbst das träge deutsche Blut in lebhaftere Wallung, und in den eifrigsten Lutheranern den alten Haß gegen die Calvinisten zum zeitweiligen Verstummen zu bringen. Einer der Letzteren, der Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg, des Erzstiftes Magdeburg Administrator, richtete (24. Decbr. 1586) an seinen Schwager, den sächsischen Kurfürsten Christian I., eine umständliche Denkschrift [113]), in welcher er die Nothwendigkeit einer innigern Verbindung zwischen den getrennten evangelischen Kirchen, und nachhaltiger Unterstützung der bedrängten Glaubensverwandten in Frankreich, aus dem überall sichtbaren Umsichgreifen der katholischen Reaktion und der Mißachtung des Auslandes,

---

[113]) Abgedruckt bei Goldast polit. Reichshändel S. 612—616.

welche der weiland so sehr gefürchtete neugläubige Reichstheil durch seine seitherige Zwietracht und Unthätigkeit jener gegenüber sich zugezogen, wovon die ihrer Gesandtschaft von den Franzosen so eben widerfahrne schmähliche Behandlung unerquickliches Zeugniß gebe, klärlich deducirte. Zwar bemüheten sich die Guisen und ihre Freunde im Reiche dem Zorne der evangelischen Fürsten durch das ausgesprengte Gerücht: Heinrich von Navarra habe sich während der mit Katharinen von Medici im Schlosse Saint-Bris (Decbr. 1586) gepflogenen Zwiesprache zum heimlichen Uebertritte zur katholischen Kirche bewegen lassen, ein heilsames Gegengewicht zu geben, aber ohne den gewünschten Erfolg. Noch ehe jenes in Deutschlands ausgestreuet worden, war (11. Jan. 1587) zu Fridelsheim in der Pfalz zwischen Segur und zwei anderen Bevollmächtigten Heinrichs und dem Pfalzgrafen Johann Kasimir ein Vertrag [114]) zu Stande gekommen, kraft dessen sich Letzterer verpflichtete gegen Erlegung einer Summe von 150,000 Reichsgulden durch England und die deutschen Freunde Heinrichs, der 19,250 Thaler, — Alles, was damals der nachmalige Beherrscher Frankreichs aufzubringen hoffen konnte! —, aus eigenen Mitteln beizufügen versprach, ihm ein tüchtiges deutsches Hülfsheer zu werben. Sehr begreiflich daher der Eifer, mit welchem Navarras Fürst die Grundlosigkeit der berührten Verläumdung darzuthun suchte, die, fand sie in Deutschland Glauben, mehr als Alles geeignet war, auf die günstige Stimmung seiner evangelischen Stände wie ein eiskalter Schlagregen zu wirken. Auch ließ es sich anfänglich an, als ob sie ihren Zweck nicht gänzlich verfehlen würden, denn Kurfürst Christian I. von Sachsen beantwortete die erläuternden Mittheilungen Heinrichs [115]) über jene Zusammenkunft mit

---

[114]) Die Urk. desselben bei Duplessis-Mornay IV, 56 ff.

[115]) La Rochelle, 15 Jan. 1587: Berger de Xivrey II, 263 f.

der Mediceerin ziemlich frostig, so daß jener schon daran zu verzweifeln anfing, diesen wichtigsten protestantischen Reichsfürsten von seiner Unschuld zu überzeugen [116]. Klärlicher aber als seine Betheuerungen sprachen für diese die erneueten Anstrengungen Heinrichs III. und der Guisen, die damals mit nichts Geringerem, als mit dem Vorhaben einer zweiten Bartholomäusnacht umgingen [117], und so trugen

---

Aehnlich lautende richtete Heinrich IV. an demselben Tage an den König von Dänemark, den Herzog von Würtemberg (Sattler V, Urk. 21) und an noch mehrere deutsche Fürsten.

[116]) Heinrich IV. an den Kurfürsten Christian I, im Feldlager zu Fontenay, 1 Juni 1587: Berger de Xivrey II, 287: Litteras Celsitudinis vestrae datas Dresdae III. non. Febr. (die Antwort auf sein Schreiben vom 15. Jan.) accepimus, et ex adjunctis legati nostri, dominii Segurii, literis cognovimus spargi isthic varios de nobis rumores, quos nobis multis verbis refellere, neque vacat, inter haec magis seria negotia, neque, ut arbitramur, opus est . . . et refellit istos abunde vita nostra, quam — Deo lubentes offerimus, consecramus . . . Utinam is esset Celsitudinis vestrae animus, ut conjungere se nobis vellet, et consilia atque vires communicare! Sed pie admonet Celsitudo vestra (in dem Eingangs erwähnten Schreiben) *speranda nobis esset auxilia ab ipsomet Deo, cujus causa hic agitur; et nos humana quidem auxilia licitis et legitimis rationibus petivimus,* sed ita ut in solo Deo speraremus. Neque fefelit ille res nostras: vigilavit et pugnabit pro nobis, *dormientibus amicis nostris, qui tamen videbunt aliquanto quantum etiam ipsarum et Reipublicae Christianae interfuerit in publicum publicis et junctis viribus consuli.* Nos officio nostro interim non deerimus, et Antichristi tyrannidem etiam soli et destitutioppugnare, christiano zelo, pergemus. Et quandocumque nobis pacem Deus dederit, *si qua alia erunt Ecclesiae Christi membra, illius tyrannide oppressa, iis auxiliarem manum neutiquam denegabimus.*

[117]) Wie man aus dem Schreiben der Prinzessin von Condé an ihre Schwägerin, die Herzogin von Longueville, Paris, 11. April 1587, ersieht, zuerst veröffentlicht im Bulletin de la Société de l'Hist. de France I, Docum. hist. p. 23.

denn die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und mehrere andere evangelische Reichsglieder länger kein Bedenken, in ihren Gebieten Werbungen für Heinrich von Navarra, und ihrem Adel den Zuzug zu gestatten, so wie auch gemeinschaftlich mit Elisabeth von England die zu jenen erforderlichen Geldmittel zusammenzuschießen. Unter der Anführung des preußischen Burggrafen Fabian von Dohna versammelten sich jetzt (Juli 1587) in den Ebenen des Elsasses 8,000 Mann „Reistres," — die damalige französische Uebertragung des deutschen Wortes Reuter —, und 5,000 Lanzknechte, zu welchen bald ebensoviele (13,000) protestantische Schweizer, und über 4,000 Hugenotten stießen. Nahm diese vielverheißende Expedition durch Verrath, die Uneinigkeit der Führer, indem der der Franzosen, der Herzog von Bouillon, und Fabian von Dohna sich fortwährend um den Oberbefehl stritten, die Unverträglichkeit der Schweizer und Deutschen, und endlich durch böse Krankheiten auch ein ebenso klägliches Ende, — kaum tausend Deutsche betraten (Decbr. 1587) krank und fast nackt den heimischen Boden wieder — [118]), als sie mit der Plünderung und Verwüstung eines großen Theiles des Elsasses [119]) unrühmlich genug begonnen,

[118]) Raumer histor. Taschenbuch 1838. S. 25 ff. Vuliemin Gesch. d. Eidgenossen II, 261 ff. Mémoires de la Ligue II, 210—238.

[119]) Zumal das Gebiet der Reichsstadt Straßburg, die sich namhafte Verdienste um die Sache der Hugenotten erworben, erfuhr dieses Loos durch die diesen zu Hülfe eilenden deutschen und schweizerischen Kriegsvölker; Segur, der damals zu Straßburg weilte, schämte sich so sehr der Zügellosigkeit der Verbündeten seiner Glaubensbrüder, daß er (ne pouvant apporter remède aux desordres qui se font et commettent tous les jours icy autour, contre l'intention et expresse volonté du Roy de Navarre, ni empescher le cours des maux que je prevoy, je n'ay aussi voulu estre plus longuement spectateur de ce à quoy je ne puis seulement songer sans douleur, ni auctorizer de ma presence ce que je sçay estre contre la volonté et service de

so war sie doch keine gänzlich verlorne für die Sache der französischen Protestanten. Sie erleichterte nämlich wesentlich durch die, zu ihrer Abwehr nothwendig gewordene, Theilung der feindlichen Streitkräfte den Sieg Heinrichs von Navarra und seiner kleinen Heldenschaar bei Coutras (20. Okt. 1587), der Großes dazu beitrug, den tiefgesunkenen Muth der Hugenotten neu zu beleben, und die Grundlage des kriegerischen Ruhmes ihres Oberhauptes bildete.

Höher als je stieg nach dem kläglichen Ausgange dieses Heerzuges der gefürchteten Deutschen ihr Besieger, Heinrich von Guise in der Volksgunst, damit aber auch sein Uebermuth und seine Uebermacht. Er war jetzt der wirkliche König von Frankreich, während Heinrich III. nur so hieß und von dem Herzoge, mit Hülfe der ihm gänzlich ergebenen pariser Bevölkerung, genöthigt wurde den Kelch der Schmach bis auf die Hefen zu leeren, durch die schimpfliche Flucht aus seiner empörten Hauptstadt am Morgen nach dem Tage der Barricaden (12. Mai 1588), und mehr noch durch Guises, des Empörers, Ernennung zum General-Statthalter des Königreichs (Aug. 1588). Dahin war das französische Königthum durch die gebracht worden, die sich seine Stütze gegen die aufrührischen Ketzer nannten! Der jetzt vollkommen zu einem Childerich III. herabgesunkene letzte Valois [120]) griff zu der nach seiner Meinung ihm noch

mon Maistre. Schreiben desselben an den straßburger Magistrat vom 10. Aug. 1587. Kentzinger Docum. hist. I, 107) aus jener Stadt floh.

[120]) Wenn die, jetzt noch vereinzelt stehende aber eben nicht unwahrscheinliche, Angabe Staffords, des damaligen englischen Gesandten zu Paris, daß Herzog Heinrich von Guise gleichzeitig dem Könige selbst nach dem Leben getrachtet (considering his own death to be intended within two days, he thought it a point of extreme folly to spend too long time in deliberating, but resolved presently to prevent it

allein gebliebenen Aushülfe, zu dem Dolche des Meuchlers; Heinrich von Guise fiel durch diesen (23. Decbr. 1588), am folgenden Tage sein Bruder, der Kardinal von Guise. In dem Heldenmuthe den der jämmerliche König der Leiche seines Todfeindes gegenüber bewies [121]), enthüllte sich, fast mehr als in dem Verbrechen selbst, die ganze bodenlose Nichtswürdigkeit seines Charakters. Die Wuth der Liguisten über diese an ihrem Haupte verübte Unthat schürten des Pabstes Fluch und Philipps II. von Spanien wolberechnete Ränke; dieser, den letzten Zweck seiner gegen Frankreich bislang befolgten teuflischen Politick durch dessen nunmehrige furchtbare Ohnmacht und Zerrüttung der Erfüllung nahe wähnend, fand nicht nöthig, ihn länger zu verbergen. Schon priesen ihn seine jesuitischen Handlanger auf den französischen Kanzeln als den heiligsten Fürsten des Erdkreises, unter dessen Herrschaft es sich wie im Paradiese lebe [122]); was,

---

if he could, by hazarding to kill the Duke the next day, lest the day after himself should go to the pot. Hardwicke State Papers I, 282) durch neue Aufklärungen über die Ereignisse jener gräuelvollen Tage noch weiter erhärtet werden sollte, würde diese That Heinrichs III. freilich in einem ganz andern Lichte erscheinen.

[121]) Des Zeitgenossen Jehan Patte Relation de l'Assassinat des Duc et Cardinal de Guise a. 1588: Bulletin de la Société de l'Hist. de France I, Doc. hist. p. 82: rendant son âme à Dieu, — ce que estant rapporté au Roy, sort de son cabinet, l'espée nue au poing aborde ce corps, frappant du pied sur l'estomacq sur la gorge et sur la face, disant: *Nous ne sommes plus deux: je suis „Roy maintenent.*" Et en ce disant, luy lansa ung coup déstocq dans l'estomach, commandant à l'un de ses mignons faire le semblable. Ce ne luy est point sytost commandé, qu'il est exécutez sur ce pauvre corps mort, lequel après fut laissez à terre et ung taspis jesté sur luy.

[122]) Dep. des toskanischen Gesandten am französ. Hofe, Orazio Rucellai, Blois 3. Jan. 1589. bei Albèri Vità p. 204: Il Re (Heinrich

zusammengehalten mit den Schmähungen die gleichzeitig vom Predigt= und Beichtstuhle gegen Heinrich III. herabgeschleudert wurden, über die Absicht jener Lobpreisung keinen Zweifel gestattet. Dieser letzte Valois, von allen Söhnen Katharinens von Medici, die der Himmel in diesen gräuelvollen Tagen (5. Jan. 1589) gnädig aus der Zeitlichkeit abrief, seit seiner frühen Jugend der Hugenotten abgesagtester Feind und der Bartholomäusnacht thätigster Miturheber, fand jetzt nirgends Hülfe als bei ihnen, die auch in ihrem verächtlichsten Träger noch die Majestät ehrten, und darum dem jetzt zur absolutesten Ohnmacht herabgesunkenen Monarchen ihre Dienste anboten. Der zu Tours (April 1589) zwischen Heinrich III., dem Fürsten von Navarra und seinen Glaubensbrüdern besiegelten Vereinigung gegen die katholische Ligue verdankte jener die letzten Hoffnungen seines Lebens; denn die Dinge nahmen von da an eine für ihn günstige Wendung; schon sah er sich an der Spitze eines

III) è in manifesto pericolo di rimanere preda non solo della lega *ma insieme di Spagna, i ciu ambasciatori fanno sfacciatissimi e dolorosissimi officj per fomentare e accrescere la ribellione contro il Re; arrivando fine a far predicare nei pulpiti publicamente che il Re di Spagna è il più santo principe del mondo e che sotto di lui si vive felicissimamente.* — In einem sehr geistreichen, bei Lodge Illustrations of British History II, 456 f. abgedruckten Pasquill aus dieser Zeit, das Glaubensbekenntniß eines französischen Liguisten enthaltend, heißt es unter andern: — je mets toute ma foi, toute mon éspérance, à la Sainte Ligue, et en ses bénits Apôtres, et je ne veux point faire commé les Bourbonnois et Anglois, qui croient en Dieu Seul .... Je crois en ce trés puissant Roi d'Espagne, créateur de la terre neuve comme de la vielle, archidomteur des Lutheriens comme des Turcs, Seigneur de France comme d'Angleterre, Empereur et Monarche non tant du monde que de l'immonde: Je crois en son fils et fille, l'infant avec toute son infanterie: Je crois en la Sainte Eglise de Lorraine, autant Apostolique comme Chrétien.

so ansehnlichen Heeres, daß er zur Belagerung der rebellischen Hauptstadt schreiten konnte, als des fanatisirten Dominikaners Clement Mordstahl (1. Aug. 1589), den gefeierten Glaubenshelden Heinrich von Guise an seinem Mörder rächend, seinen Lebensfaden zerrschnitt.

Sein rechtmäßiger, noch auf dem Sterbebette von ihm als solcher anerkannter Thronfolger war Heinrich von Navarra, jetzt Heinrich IV. Aber der Königsname war vorläufig auch fast Alles, was dieser von seinem neuen Reiche besaß, welches sein tapferer Arm ihm erst erkämpfen mußte. Da König Philipp II. [123]) und der Pabst die Liguisten nachdrücklicher als je zuvor unterstützten, um abzuwenden das Entsetzlichste: einen Ketzer mit der Krone Frankreichs geschmückt zu sehen, so war dieser natürlich auch mehr denn je gezwungen im Auslande Stützen seiner gerechten Sache zu suchen. Er fand sie zunächst in seiner mütterlichen Freundin Elisabeth von England, und in den evangelischen Fürsten Deutschlands.

Unmittelbar nach der verunglückten Expedition hatte Heinrich IV. (29. Dec. 1587) diesen vorgestellt, wie sehr jene den Uebermuth seiner Feinde steigern werde, welche über die gesammte protestantische Welt Verderben brüteten, was, so wie die Nothwendigkeit der Vereinigung ihrer Kräfte gegen den gemeinsamen Feind, wol von Niemanden länger bezweifelt werden könne. Wäre diese früher

---

[123]) Walsingham an Shrewsbury, 14. Dec. 1589: Lodge Illustrations II, 383: Out of the Low Countries we hear that the King of Spain intendeth to bend all his forces that he hath there towards France, in assistance of those of the League; and, to that end, *hath made offer to them of Holland, and the rest of the Provinces, of a verg advantageous peace, whereby he may with the more roundness prosecute his enterprise in France.*

erfolgt, so würde man der Feuersbrunst, die jetzt Alles zu verzehren drohe, in ihrem Entstehen leicht Meister geworden, Frankreich beruhigt, und Deutschland vor der jesuitischen Reaktion gesichert sein [124]). Als die Kunde, daß König Philipp II. seine unüberwindliche Flotte gegen England, damals des Protestantsimus tüchtigstes Bollwerk, auslaufen zu lassen im Begriffe stehe, die europäischen Länder durchflog, nahm Heinrich von Navarra davon Anlaß, die deutschen Fürsten auf die Richtigkeit seiner Voraussagungen, sowie wiederholt auf das Bedürfniß eines innigern Aneinanderschließens aller evangelischen Mächte aufmerksam zu machen. Obwol jene furchtbare Armada sich zunächst gegen England und die flandrischen Provinzen wende, werde sie sonder Zweifel auch den Weg in andere Länder finden; denn eine große Feuersbrunst pflege nicht auf ihrem Heerde zu erlöschen; weshalb selbst jene Nachbarn, die sich gewöhnlich nicht um Andere kümmerten, und nur der eigenen Behaglichkeit lebten, zur Bewältigung einer solchen herbeizueilen rathsam erachteten, nicht abwartend bis die Lohe ihre eigenen Häuser ergreife. Wenn Deutschlands Fürsten den Aufforderungen der Monarchin Englands, des König von Dännemark und den seinigen zu einer Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Feind Folge geleistet hätten, so würde die Kühnheit ihrer Widersacher nimmer bis zu ihrer gegen-

---

[124]) Nobis itaque nunc maxime contendendum videtur, ut qui omnes conjunctim petimus, omnes conjunctim resistamus; foedere arcto firmoque opus est qui pios omnes principes, uno veluti vinculo, constringat. *Quod si maturius factum fuisset facillime restingui in ipsis initiis incendium, quod nunc diffusum late grassatur*; *et pacata Gallia, secura quoque esset Germania.* Schreiben Heinrichs IV. an die evangelischen Fürsten Deutschlands und den König v. Dännemark v. 29. Dec. 1587: Berger de Xivrey II. 326.

wärtigen Höhe gestiegen sein. Er vermöge die Motive der Verwerfung so heilsamer Ansinnen nicht zu ergründen, und gebe sich, angesichts der jetzt auch dem blödesten Auge erkennbaren Nothwendigkeit eines Gesammtbundes aller evangelischen Mächte zur Vernichtung der bösen Anschläge der Gegenbekenner der Hoffnung hin, daß Deutschlands neugläubige Fürsten einem solchen ihren Beitritt nicht länger versagen würden [125]).

Als diese zu Letzterm sehr wenig Lust bezeigten, und sein

---

[125]) Heinrich IV. an den Kurfürsten Christian I. von Sachsen, 22. Merz 1588: Berger de Xivrey II, 355: Ipse Rex Hispaniarum jam annos aliquot in adornanda classe consumpsit, quam in ipso procinctu solvendi esse certe accepimus. Quamvis autem de ejus consiliis nobis non omnino constat, nemini tamen dubium esse arbitramur quin in eos omnia comparata sint qui Antichristo Pontifici renuntiarunt. Sive a serenissima Regina Angliae — sive a Belgicis ordinibus incipiat, *per eos viam sibi ad alios faciet Magnum incendium non ubi oritur, ibi et occidit; urbes totas devorat.* Quapropter etiam qui sibi tantum vivunt, aliorum negligentes, occurrunt tamen ad incendium vicinum, nec spectant donec ipsos domi flamma obsederit. Ista quidem non ignota esse Celsitudini vestrae scimus, et sunt a nobis crebris literis, et per fidelem legatum nostrum dom. Segurium, Celsitudini vestrae saepius exposita .... Repetere autem ista placuit, non admonendi, sed orandi et obsecrandi causa, ut vel nunc intendere animum in praesentia pericula, et jungere vires velitis ad communem hostem propulsandum. Si consanguinei nostri, Illustrissimi Imperii principes, olim in reginae Angilae, — regis Daniae — sententiam inissent, et foedus quod illi et nos illis adjuncti petebamus probassent, *non hodie tam afflicta Ecclesiae salus esset, neque in immensum hostium audacia excrevisset.* Causas certe repudiati prudentissimi et necessarii concilii needum satis intelligere possumus. Necessitatem ejus quotidie magis magisque perspicimus, quae in spem nos adducit futurum, ut Celsitudo vestra, cum aliis amicis nobis principibus, persuaderi nunc demum sibi rem tam gloriosam quam necessariam patiatur.

heimgekehrter Unterhändler Segur ihn daran erinnerte, wie die bislang seinerseits unterbliebene Beantwortung jenes Schreibens der deutschen Fürsten vom Jahr 1585 (1. Merz) mit welchem sie ihm die Concordienformel zugesandt, zu deren sichtbarer Verstimmung wesentlich beitragen dürfte, versuchte Heinrich IV., der diese heikle Angelegenheit bis jetzt klüglich umgangen und sich damit begnügt hatte, den Empfang jener Bekenntnißschrift einfach zu bestättigen, ohne sich über ihren Inhalt weiter auszulassen, nochmals jenen Hauptstein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Er richtete (15. Febr. 1589) an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, und die angesehensten ihrer evangelischen Mitfürsten ein umfängliches Schreiben [126]), in welchem er die unterbliebene Erwiderung auf die in Rede stehende Mittheilung derselben mit dem seitherigen rastlosen Kampfe gegen die Feinde des Glaubens, der die zur reiflichen Prüfung eines solchen Werkes erforderliche Muße den Seinigen wie ihm selbst lange Zeit habe fehlen lassen, zu entschuldigen hat. Er beeile sich jetzt, sie zu benachrichtigen, daß die fragliche Bekenntnißschrift nach dem Urtheile der Theologen, welchen er sie mitgetheilt, zwar des Trefflichen sehr viel enthalte, aber doch auch manche verdammende, mit der christlichen Liebe unverträgliche Stellen, mit welchen er und die reformirten Glaubensgelehrten sich um so weniger einverstanden erklären könnten, da ja auch einige der ersten Reichsstände augsburgischer Confession, und sogar der verstorbene König Friedrich II. von Dänemark dieser Concordienformel ihre Zustimmung versagt hätten, überdem, wie er in Erfahrung gebracht, manche Theologen, die sie gebilligt, jetzt anders handeln würden, wenn sie auf

126) Berger de Xivrey II, 437. f.

das Geschehene zurückkommen könnten. [127]) Er erlaube sich deshalb zur Herstellung der Eintracht unter den evangelischen Kirchen nochmals die Berufung einer allgemeinen Synode zu empfehlen, und bis zu ihrem Zusammentritte die Zurücknahme jener Verdammungsurtheile zu beantragen, die ein vorschneller Eifer gefällt. [128]) Diese, mehr der Fürsten, als der Gottesgelehrten Werk, und die fortwährenden gehässigen Ausfälle vieler deutschen Theologen gegen die, von so schweren Leiden heimgesuchte, französische Schwesterkirche hätten ihn mit tiefer Betrübniß erfüllt. Nimmer werde auf solchem Wege der jammervolle Zwiespalt zwischen den Kindern einer Mutter beseitigt werden können, um dessen Ausgleichung er seit dem Jahr 1583 sich so angelegentlich bemüht; das vermöge nur eine von warmer Liebe zu Gott und seiner Kirche, nicht von eiteler Herrsch- und Ehrsucht, beseelte Versammlung erleuchteter und gelehrter Männer, wie er solche vorschlage und heiß ersehne. [129])

---

[127]) — et quosdam qui subscripserint theologos, si nunc primum subscribendum esset, in aliam ituros sententiam, comperimus.

[128]) — et condemnationes illas, quas zelus inconsideratior expresserit removeri, donec Christiano colloquio dies de regum et principum Evangelicorum auctoritate dicatur, cui defuturi nos certe nunquam sumus.

[129]) Interim magno sane cum animi dolore intelleximus, in plerisque Germaniae Ecclesiis, e theologis quosdam insolenter in afflictas ecclesias debacchari, et contumeliis lacera Christi membra parum christiane proscindere. Nostri ubique de vestris aliisque exteris Ecclesiis, quae Christum unum sequuntur, bene sentiunt, bene loquuntur, et pro earum tranquilitate preces fundunt, neque sibi ullam condemnandi auctoritatem sumunt. Sed nec alios inauditos condemnare, si quid judicamus, vera est ad concordiam via. Ita orthodoxos Pontificii in suis conciliabulis olim condemnarunt; non ideo tamen judicati, aut legitime condemnati videri debent. —

Es möchte sehr zu bezweifeln sein, ob die bitteren Wahrheiten und stachlichten Anspielungen, mit welchen Heinrich von Navarra die protestantischen Fürsten Deutschlands in der letzten Zeit so freigebig bewirthet, ihm bei denselben viel gefrommt haben würden, wenn nicht zwei Umstände ihm trefflich zu Statten gekommen wären, — der Hintritt des letzten Valois und in dem mächtigsten evangelischen Reichslande, in Kursachsen, die Ernennung eines Mannes zum Principal-Minister, der den Calvinisten in hohem Grade hold war. Der Doctor der Rechte und nachmalige Hofrath Nikolaus Krell, der sich Kurfürst Christians I. besondere Gunst erworben, war von diesem (25. Juni 1589) [130]) zum Kanzler und Geheimen Rath erhoben worden; er gehörte nach seinen religiösen Ansichten jener,

---

Quam studiose nos ipsi doctrinae concordiam, ab anno 1583, persecuti simus, Celsitudines vestrae non ignorant.... Neque exinde, quantum quidem patiebantur bellicae perturbationes, quibus etiamnum impliciti sumus, eandem concordiam et petere et urgere destitimus; et hodie, ut viam quae proxime ad eam ferat, studiose uno animo persequamur omnes quotquot Christum unicum confitemur, summopere petimus. *Sed nobis non per istas potius regias quam theologicas condemnationes, sed per legitimum et christianum conventum videtur iter ad concordiam patere.* Conventus piorum et doctorum virorum, *quos non ambitio vana sed solida Dei gloria ducat*, si christiano animo suscipiatur, christiano animo administretur, christianorum principum auctoritate gubernetur, non dubitamus quin christianam nobis concordiam pariturus sit.

130) Die Bestallung in (Kletzsch und Grundig) Sammlung vermischt. Nachrichten z. Sächs. Gesch. V, 228 f., aus welcher man zugleich ersieht. welche Besoldung der Premier-Minister des ersten deutschen Fürsten nach dem Kaiser damals erhielt, nämlich 800 Gulden „münze Iherlichen zu Dienst gelte", und 432 Gulden zur Unterhaltung von 4 Kutschenpferde und ein Reitpferd, „vnd dan wann er bei Uns vff der reise ist, die Kost vor sich vnd seine Diener!" —

vor drei Lustren in Sachsen gestürzten [131]), melanchthon'schen Schule an, die der freiern Denkart Vertreterin und einer Vereinigung der lutherischen mit der reformirten Kirche sehr geneigt war. Während Krell, um diese anzubahnen, die Concordienformel faktisch außer Gültigkeit setzte, und seinen milderen Grundsätzen auch bei dem streng lutherischen Volke Sachsens Eingang zu verschaffen suchte, benützte er zugleich die Allgewalt, mit welcher er Christian I. beherrschte, auch dazu, ihn für die Bitten und Anträge Heinrichs von Navarra günstig zu stimmen. Das glückte ihm um so leichter, da die Aussicht noch einen der ersten Throne der getauften Welt im Besitze eines Protestanten zu wissen, selbst für minder unbefangene Gemüther, als das Christians I., ebenso viel Verführerisches, als die entgegenstehende des Gelingens der Anschläge Philipps II. Abschreckendes hatte. Darum fanden die wiederholten Hülfebitten [132]) Heinrichs IV. nach dem Tode des letzten Valois nicht nur am kursächsischen

---

[131]) Vergl. oben S. 371.

[132]) Selbst an die einzelnen Reichsstädte wurden solche von Heinrich IV. gerichtet. Vor allen zeichnete sich Straßburg durch die Bereitwilligkeit aus, mit welcher es dem Gesuche des neuen Königs von Frankreich entsprach; es gewährte ihm (Okt. 1589) ein Darlehen von 42,000 Gulden und überdem noch ein Geldgeschenk. Kentzinger Docum. histor. I, 163. Die meisten der tiefer im Reiche gelegenen Städte bewiesen dagegen große Lauheit; nur einige, wie Nürnberg und Ulm, verstanden sich, auf des hessischen Landgrafen Wilhelm dringende Verwendung, zu einem kleinen Darlehn; andere, wie Frankfurt (dieses streckte dem Könige 5000 Gold- = 7500 Reichsgulden vor) dann erst, als Pfalzgraf Johann Kasimir den Willen verrieth, ihre Bürger eine so schlecht protestantische Gesinnung entgelten zu lassen, und bedrohliche Winke über den nachtheiligen Einfluß fallen ließ, den diese auf die Behandlung der städtischen Handelsleute in den Theilen Frankreichs üben dürfte, die sich bereits in Heinrichs IV. Gewalt befanden. Kirchner Gesch. v. Frankfurt II, 309 f. Rommel I, 567.

Hofe, sondern auch bei den meisten übrigen evangelischen Ständen Deutschlands ungleich willigeres Gehör, als vordem. Neben seinem alten Freunde, Johann Kasimir, dem calvinistischen Administrator der Kurpfalz, der ihn fortwährend unterstützt, bethätigte Landgraf Wilhelm der Weise von Hessen, der die Uebertragung der französischen Krone auf ein protestantisches Haupt in ihrem vollen Werthe für Deutschland zu würdigen wußte, jetzt den größten Eifer für Heinrichs IV. Sache. Er gewährte (8. Sept. 1589) dem Abgesandten desselben, Nicolaus Harlay, Herrn von Sancy, ein, für jene Zeiten sehr beträchtliches Darlehn, von 100,000 Gulden; und selbst der streng lutherische Herzog Ludwig von Würtemberg streckte Heinrich IV. gleichzeitig 18,000 Gulden vor, womit 3000 Reisige und 600 Lanzknechte für Letztern geworben werden konnten. [133])

Noch umfassendere Zurüstungen wurden in Deutschland zur Unterstützung Heinrichs IV. getroffen, als Elisabeth von England, sich nicht damit begnügend jenem, freilich in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse, [134]) selbst tüchtig unter die Arme zu greifen, auch die protestantischen Reichsfürsten eifrigst anging, ihrem Beispiele zu folgen. Das Ergebniß der, von Krell und den übrigen Freunden Heinrichs IV. in Deutschland angelegentlich geförderten Bemühungen, des sehr ge-

---

[133]) Rommel I, 568. Sattler V, 119. Lodge Illustrations II, 390. —

[134]) Walsingham an Burghley, 12. Sept. 1587: Wright Queen Elizabeth and her Times II, 347: There is no waye so apt to stopp the Spanish expeditions agaynst this realme, as the upholding of the King of Navarr, and the keeping under of the Howse of Guise, whom Spayne seeketh to advaunce. If her Majestie shall loose this opportunitye, either by long delay in resolving, or by not sending such a portion of treasure as may do good, *she shall have cause to say, Farewell my dayes of peace.*

wandten[135]) englischen Unterhändlers Horatio Pallavicino war, daß auf einer zu Kassel (J. 1590) veranstalteten Zusammenkunft des Kurfürsten Christian I. mit seinem Schwager Johann Kasimir und mehreren anderen Fürsten, zuzüglich des Königs von Dänemark, über eine Viertelmillion Gulden[136]) zur Unterstützung des neuen Königs von Frankreich ausgesetzt wurden. Selbst die starrsten Lutheraner schlossen sich nicht aus, dem von Kursachsen gegebenen Anstoße folgend, dessen Fürst jetzt ein so feueriger Eifer für die Sache Heinrichs IV. durchglühete, daß er das Doppelte der ihn treffenden Geldquote herschoß. Doch verzögerten die Ränke und Gegenvorstellungen des Kaiserhofes, der es zwar ganz unanstößig fand, daß Heinrichs IV. Feinde in Deutschland, zumal in den Rheingegenden, ihre Werbeplätze aufschlugen, von den Priesterfürsten desselben und dem Baierherzoge reichliche Geldhülfe empfingen, aber die Berechtigung gleicher Unterstützung ihrer Glaubensgenossen den evangelischen Ständen bestritt, den Auszug des deutschen Hülfsheeres nach Frankreich noch über ein Jahr; erst im Juli 1591 war dem Vicomte Heinrich von Turenne, dem überaus gewandten Unterhändler Heinrichs IV. in Deutschland, die Beseitigung aller jener entgegenstehenden Hindernisse gelungen. Zu dieser Zeit versammelten sich die in Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Hessen, in der Pfalz und anderwärts,

---

135) — whom for his whisdom and all other good qualities, I nede not to commend to your Lordship, being so well knowen and approved to your Lordship as he is. Burghley an Leicester, 7. Febr. 1586: Wright II, 282. Er war ein protestantisch gewerbener Genueser; Näheres über ihn bei Marsollier, II, 16.

136) Genau 269,000 Gulden. Das Verzeichniß der Beiträge der Einzelnen bei Rommel I, 568.

größtentheils mit dem Gelde der deutschen Fürsten [137]) geworbenen Schaaren in der Wetterau. Ihr Oberfeldherr war nach dem Wunsche Heinrichs IV. und der englischen Monarchin, der talentvolle dreiundzwanzigjährige Fürst Christian I. von Anhalt, dem sich einige Prinzen aus den ersten Regentenhäusern Deutschlands, zwei Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und ein Herzog von Holstein, so wie viele Grafen und Herren in schöner Begeisterung für die Sache der Glaubensbrüder in Frankreich anschloßen. Es war das trefflichste deutsche Heer, welches je diesen zu Hülfe gezogen; zahlreicher noch, als Heinrich IV. begehrt und erwartet hatte; es zählte über 14,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferde. [138]) Im August setzte es sich in Bewegung, und bildete fast ein Jahr lang den Nerv der Heeresmacht des großen Bourbon. Kein Zweifel, daß dieser mit dessen Hülfe zu entschiedenem Uebergewichte über seine Feinde gelangt sein würde, wenn er die Mittel hätte aufbringen können, ein so zahlreiches Heer von Miethtruppen zu besolden. Aber der furchtbare Geldmangel, mit dem Heinrich IV. in dieser Zeit fortwährend ringen mußte, — die Liguisten würden noch ärmer gewesen sein, wenn Philipp II. sie nicht mit so großen Summen unterstützt hätte, — raubte ihm die Fähigkeit jenes dauernd an seinen Dienst zu fesseln. Man kann es den Deutschen, die während siebenmonatlichen Ausharrens in diesem nur einen Monatsold empfangen, und deshalb, bei der Theuerung der Lebens-

[137]) Denn Elisabeth von England gab damals zu diesem Behufe nicht mehr als 10,000 Pfund Sterling (33,333 franz. Thaler) her. — Winwood Memorials of affairs of State, I, 29.

[138]) Bertram Gesch. v. Anhalt II, 400. 566. Gefordert hatte K. Heinrich IV. von seinen deutschen Freunden 8000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter.

mittel in dem ausgesogenen Lande, alle Sachen von Werth, die sie aus ihrer Heimath mitgebracht, hatten verkaufen oder verpfänden müssen, um dem Hunger während der Belagerung von Rouen nicht zu erliegen, nicht verargen, daß sie (April 1592) cathegorisch Bezahlung oder Entlassung in ihr Vaterland begehrten. König Heinrich bot Alles auf, um diesen Kern seiner Streitmacht festzuhalten; einiges Geld, welches er sich durch Verpfändung der Diamanten seiner Mündel Charlotte von der Mark, die er kürzlich [139]) mit seinem treuen Heinrich von Turenne, zur Belohnung der ihm jüngst in Deutschland geleisteten ausgezeichneten Dienste, vermählt hatte, verschaffte, machte es ihm möglich, die Deutschen fast noch drei Monate zum Bleiben zu bewegen. Als aber die Soldrückstände auf mehr als zwei Millionen Gulden angewachsen waren, und nicht die geringste Hoffnung auch nur zu ihrer theilweisen Tilgung sich zeigte, — Alles, was der arme König damals zu bieten vermochte, war eine Parthie feiner Tücher, die er den Deutschen, die Elle zu drei Kronenthaler gerechnet, an Zahlungsstatt geben wollte, was ihnen natürlich nicht zusagte, — mußte Heinrich IV. sie in ihre Heimath entlassen. In der Schuldverschreibung, die er (13. Juli 1592) ihnen über die erwähnten Rückstände ausstellte, ertheilte er dem Muthe und der trefflichen Disciplin jener deutschen Kriegsgesellen die ausgezeichnetesten Lobsprüche, und anerkannte in gleichem Maße die Wichtigkeit der ihm von denselben geleisteten Dienste. Das war aber auch Alles, was jene, trotz der sehr bündigen Versicherungen des Königs, von ihren Forderungen an denselben zu sehen bekamen, da weder von

[139]) 15. Okt. 1591: L'Art de vérifier les dates XII, 309. Marsollier Hist. de Henry de la Tour d'Auvergne, Duc de Bouillon II, 39. f. (Paris 1730. 3 voll. 12.)

ihm selbst noch von seinen Nachfolgern die betreffende Schuldverschreibung je eingelöst worden ist. [140])

Diese Unfähigkeit Heinrich IV., sich die zur Befriedigung der deutschen Hülfsvölker erforderlichen Mittel zu verschaffen, war größtentheils des leidigen Umstandes Ergebniß, daß ihm der Tod gerade in dieser Zeit zwei seiner geld- und einflußreichsten Freunde in Deutschland raubte. Kurfürst Christian I. von Sachsen starb kurz nach dem Auszuge jener (25. Sept. 1591), und bald darauf (6. Jan. 1592) des zweiten weltlichen Kurlandes Verweser, Heinrichs IV. und der Hugenotten alter Freund, Pfalzgraf Johann Kasimir. Das Schlimmste für jenen war, daß mit Christians I. Tode ein abermaliger Systemswechsel in Sachsen eintrat, der, wie alle Veränderungen in diesem bedeutendsten protestantischen Staate, damals auf das gesammte neugläubige Deutschland mächtig influirte. Ueber den unmündigen Christian II., des ersten Sohn und Nachfolger, erhielt Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar die Vormundschaft; ein überaus starrer Lutheraner, dem die in den letzten Jahren am dresdener Hofe herrschende gemäßigte melanchthon'sche Schule, mehr noch aber die von ihr überbrückte Verbindung des vorigen Regenten mit den französischen Calvinisten ein Gräuel war. Darum bestand die erste Anordnung des neuen Machthabers in der gefänglichen Einziehung der Häupter jener sogenannten Crypto-Calvinisten und namentlich des Kanzlers Nikolaus Krell. Die auf seinen Antrieb Heinrich IV. geleistete Unterstützung gab einen der Hauptanklagepunkte in dem wider jenen sofort eingeleiteten hochnothpeinlichen Processe ab, dessen im Folgenden noch gedacht werden wird. Sehr begreiflich daher, daß alle

[140]) Beckmann Histor. v. Anhalt V, 300. ff. Bertram II, 567 f.

Versuche des Oberfeldherrn der deutschen Hülfstruppen, Christians I. von Anhalt, den Administrator Kursachsens zu einigen Geldvorschüssen zu bewegen, scheiterten, und eben so bei den übrigen evangelischen Ständen des heiligen römischen Reiches, für welche der in Dresden wehende Wind damals, wie angedeutet, fast immer maßgebend war.

Doch können wir der Ansicht nicht beipflichten, daß die deutschen Fürsten, indem sie durch Verweigerung weiterer Geldvorschüsse in diesem entscheidenden Momente Heinrich IV. den Verlust des bedeutendsten Theiles seiner Streitmacht bereiteten, den Uebertritt desselben zum katholischen Kirchenthume zumeist verursacht haben sollen. Einige Beschleunigung dieses Schrittes ist Alles, was jenen damals zur Last gelegt werden mag; denn er war unerläßlich, wollte Heinrich IV. je zum ruhigen Besitze seines Reiches gelangen, Zeit und Raum für die Ausführung der großartigen Pläne gewinnen, die er zum Wohle Frankreichs, zum Wohle der Menschheit in seiner Seele trug. In den drei Decennien, die seit dem Ausbruche der französischen Religionskriege verflossen, hatte der Protestantismus in Frankreich so viel Boden verloren, daß selbst die nachdrücklichste Unterstützung Heinrichs IV. von Seiten der evangelischen Fürsten Deutschlands das von diesen früher Versäumte jetzt nicht mehr einzubringen vermochte. Die Bartholomäusnacht und ihre Nachklänge in den Provinzen, das Schwert der Feinde in den vielen offenen Feldschlachten, in welchen die Hugenotten fast immer unterlagen, und der Abfall vieler Lauen und Schwachen, deren Anhänglichkeit an einen Glauben immer mehr erkaltete, je größere Leiden dieser über seine Bekenner brachte, hatten die Reihen der Evangelischen in Frankreich mächtig gelichtet, sie zu einer kleinen Minderzahl herabgedrückt. Daneben war der Fana-

tismus der altgläubigen großen Mehrzahl des Volkes durch den vieljährigen Glaubenskrieg, durch weltliche und geistliche Parteihäupter zu einer Glut entflammt worden, vor der jede andere Regung erblich. Wie schwer auch das volle unsägliche Elend des Bürgerkrieges auf die Katholiken lastete, die von ihren eigenen Vertheidigern ein nicht geringeres Maß der abscheulichsten Gewaltthaten zu erdulden hatten,[141] als von den Truppen der Gegenbekenner, es dünkte ihnen doch erträglicher, als der Gedanke, einen calvinischen König auf des heiligen Ludwigs Thron zu sehen. Das katholische Frankreich war in jener Zeit eben so unfähig, einen solchen zu ertragen, als das lutherische Sachsen einen calvinischen Minister; Heinrichs IV. Leben, wenn er auch jährlich zehn Städte erobert hätte, würde nicht ausgereicht haben, auf diesem Wege den Besitz seines Königreiches zu erwerben, und er liebte Frankreich zu sehr, um nicht jedes andere Auskunftsmittel diesem entsetzlichen Wege der Erwerbung vorzuziehen. Darum wird die unbefangene Geschichtschreibung anerkennen müssen, daß der

[141]) Davon zahlreiche Beweise in den Registern des normännischen Parlaments aus jener Zeit (J. 1590 f.). Diese erwähnen als täglicher Erscheinungen: „les soldatz de la Ligue s'abandonnant à toutes les violences, *pillant et ravageant les lieux sainctz, constituant prisonnyers indifféremment les prebtres et les paouvres villageoys, les contraignantz, par supplices et tourmentz exquis et non oys entre les Chrestiens, de leur payer des rançons excessifves,* prenant et emmenantz leurs chevaulx, bestiaux, harnoys, mettant le feu aux maisons des champs, et le pays enfin réduict à telle extrémité que la plus part des terres demeurent en friche, les villageoys sans habitans, tout ainsy que s'ilz eûssent esté au mylieu desterres des Turcz et des Barbares; monstrant les dictz ligueurs qu'ilz n'esteyent, conduictz et menéz que par l'ange destructeur envoyé de Dieu pour punir nos faultes et offenses.“ Floquet Hist. du Parlament de Normandie III, 601.

Glaubenswechsel Heinrichs IV. aus den edelsten reinsten Motiven geflossen; da er sein Volk zu seinen eigenen unbefangenen kirchlichen Ansichten nicht empor zu ziehen vermochte, stieg er zu der kirchlichen Befangenheit desselben der Form, aber nicht dem Wesen, nach herab, um der Vater dieses wahnumfangenen Volkes werden, um die schrecklichen Wunden heilen zu können, die es in seinem Wahnwitze sich geschlagen, deren Anblick sein edles Herz zerriß.[142]) Ein schöner, ächt menschlicher Gedanke, dessen nur eine große Seele fähig ist. Der Entschluß, zu welchem er führte, des Königs Rückkehr in den Schooß der alten Kirche (25. Juli 1593) fiel wie ein Donnerschlag auf seine Feinde nieder,[143]) da er alle ihre Pläne vernichtete, namentlich auf König Philipp II., der das todesmatte Frankreich schon als seine sichere Beute betrachtete, und seine Tochter Isabella mit

---

142) Heinrich IV. an La Force, 25. Juli 1596: La Force Mémoires publ. p. La Grange I, 270.: — j'ai trouvé un tel désordre en toutes mes provinces qui depuis, à l'occssion des guerres civiles et étrangères, y à été continué à la foule et oppresion de mes bons sujets, *que la mort me seroit moins dure, qu'il ne m'est de voir et souffrir plus longuement les misères dont ce Royaume est accablé;* ce que je reconnois procéder principalement du ténement des champs des gens de guerre qui ne peuvent être disciplinés sans paye, ni servir sans entretenement, à quoi m'ayant été jusques à présent impossible de pourvoir, *je souffre en mon âme une douleure extrême;* d'un côté il ne m'est loisible d'abandonner la conservation de mon Etat; d'autre part, je ne puis qu'avec un sanglant et incroyable regret ouïr les justes plaintes de mon pauvre peuple, sans y apporter le reméde convenable.

143) Litta, Famiglie celebri Italiane Fascicol. XLII: La conversione d'Enrico (IV.) fu un colpo mortale per i capi d'ella lega cattolica, giacche vedevano il loro nemico glorioso per vittorie e per meriti personali acquistar in tal guisa il favore de' cattolici senza perdere l'amore de' protestanti . . .' Nè fremette Filippo II. per il rammarico di veder la Francia al termine de' suoi guai.

der Krone ihres Großvaters von mütterlicher Seite, Heinrichs II., bereits in nächster Zukunft schmücken zu können vermeinte. Auch Pabst Klemens VIII. verstand sich, trotz der energischen Gegenwirkung des spanischen Monarchen, nach zweijährigen Verhandlungen zur Anerkennung Heinrichs IV. (Sept. 1595), was, in Verbindung mit der Weisheit und Seelengröße, die dieser selbst gegen seine notorischen Todtfeinde bewies, — denen er noch mehr als verzieh: er vergaß und fesselte sie durch Wohlthaten, — auch die entschiedensten Fanatiker und Anhänger Spaniens entwaffnete und mit ihrem rechtmäßigen Könige versöhnte. Also erlebte Philipp II. zu den vielen Schmerzen und Demüthigungen, die den Abend seines Lebens verdüsterten, auch noch den nagenden Kummer, alle seit einem Menschenalter zum Verderben des gehaßten Bearners, zum Verderben Frankreichs gebrachten enormen Opfer verloren, alle zu dem Behufe so kunstreich gesponnenen Ränke vollkommen zerbröckelt zu sehen.

Siebentes Kapitel.

(1595 – 1606.)

Mit um so größerer Befriedigung konnte dieser Dämon Europens gegen seines Lebens Ausgang auf das heilige römische Reich deutscher Nation blicken; denn hier bot sich seinem erlöschenden Auge das erfreuende Schauspiel dar, wie die von ihm ausgestreuete Drachensaat einer baldigen reichen Ernte entgegenreifte. Man würde sehr irren, wenn man den Zweck, welchen Philipp II., indem er durch seine Jesuiten und durch sein Gold den Boden Deutschlands so reichlich mit den Fermenten düngte, deren Früchte ihn nachmals mit solch' unermeßlichem Jammer überschütteten, sich vorgesetzt hatte, lediglich auf die Vertilgung des Protestantismus beschränken wollte. Unter den bekannten merkwürdigen Geständnissen und Rathschlägen, die er seinem Sohne und Nachfolger Philipp III. hinterließ, begegnen wir auch der Weisung, zwischen den Fürsten Deutschlands immer Zwietracht zu nähren, um mittelst dieser und der unter denselben fortwährend zu vertheilenden Jahrgelder das Eintreten einer Wendung der Dinge im Reiche zu beschleunigen, die da gestatte, die Kaiserkrone von dem Haupte der deutschen Stammesvettern auf das seinige zu übertragen. [1])

---

[1]) Wolf Gesch. Maximilians I. (v. Baiern) und s. Zeit. II, 8.

Man sieht, Philipp II. hatte die Absicht, mit welcher er den Boden Deutschlands in seiner frühen Jugend zuerst betrat, bis an sein Lebensende nicht aufgegeben. Daß seine Hoffnungen, obwol nur theilweise, und die Weissagungen Heinrichs IV. hier etwas später in Erfüllung gingen, als jener zu erwarten sich berechtigt halten durfte, war des glücklichen Umstandes Frucht, daß der genannte edle Bourbon längere Zeit Frankreichs Scepter führte, während das bald nach seinem Tode über die deutschen Protestanten hereinbrechende Verderben größtentheils als Ergebniß ihrer eigenen verkehrten Haltung während der französischen Religionskriege sich darstellt.

Es ist in den ersten Abschnitten dieses Buches gezeigt worden, wie sehr das Emporkommen der Kirchenverbesserung in Deutschland durch den Schutz gefördert wurde, den ihr der langwierige Kampf zwischen Karl V. und Franz I. in ihrer Kindheit gewährte. Eine ähnliche Schutzwehr gegen Spanien, den Erbfeind der neuen religiösen Ueberzeugungen, fehlte diesen aber in Frankreich, in ihren Kindheitsjahren, der kritischsten Periode jeder neuen Erscheinung. Denn *die*, welche sie zu gewähren nicht geringere Aufforderung besaßen, als für König Franz I. vorhanden gewesen, des neuen Kirchenthumes in Deutschland Stütze zu werden, die evangelischen Fürsten des Letztern, folgten mehr den Eingebungen ihres thörichten Hasses gegen die schweizerische Kirchenform, als der Stimme der Staatsklugheit, und konnten sich deshalb *damals*, wo es nur nachdrücklicher Unterstützung der bourbonischen Prinzen und ihrer Glaubensgenossen gegen die von Spanien getragenen Guisen bedurft hätte, um die Königin-Regentin, Katharina von Medici, völlig für die Neugläubigen zu gewinnen, nicht entschließen, den Hugenotten eine solche ausreichende Hülfe zu leisten. Die,

welche sie diesen gewährten, war, — man erlaube den Ausdruck —, zu wenig zum Leben, und zu viel zum Sterben, und führte darum zu den Resultaten aller halben Maßregeln. Während sie sich als durchaus ungenügend erwies, etwas zu Gunsten der Hugenotten zu entscheiden, reizte sie die Feinde derselben, und zumal Philipp II. von Spanien, in nicht geringerm Grade, als es die umfassendste Unterstützung jener gethan haben würde, die Quelle zu verstopfen, aus welcher den Evangelischen Frankreichs zwar seither nur einige Tropfen zugeflossen, von der aber doch immer zu befürchten stand, daß sie, wenn ihren Eigenthümern über Nacht besserer Rath und bessere Einsicht käme, über kurz oder lang in einen Strom des Beistandes sich verwandeln möchte. Die jesuitische Reaktion hätte in Deutschland sonder Zweifel in so kurzer Zeit nicht so reißenden Fortschritt gewinnen können, wenn sie nicht von der gewaltigen Kraft Spaniens getragen, und in jedmöglicher Weise gefördert worden wäre. Dazu würde dieses aber schwerlich im Stande gewesen sein, wenn das protestantische Princip in der auswärtigen Politik Frankreichs in jener Zeit, wie in der frühern durchgedrungen. Das wäre das nothwendige Ergebniß einer den Hugenotten errungenen sichern Stellung gewesen, wozu es in den ersten Zeiten der französischen Bürgerkriege keiner übermäßigen Nachhülfe des evangelischen Auslandes bedurft hätte. Denn die von ihren Häuptern, zunächst zu ihrer Selbsterhaltung empfohlne, nachmals von Heinrich IV. und Richelieu befolgte Politik hatte so viel Nationales, daß namentlich Katharina von Medici und Karl IX., wie wir gesehen, gerne ihrem Zuge gefolgt, d. h. zu offenem Kriege gegen Spanien geschritten sein würden, wenn die Hugenotten durch die Hülfe ihrer auswärtigen Glaubensgenossen so stark geworden,

als es die Guisen durch die Königs Philipp II. waren, gegen diese dadurch im Gleichgewichte zu bleiben, und somit den Frieden im Innern zu bewahren vermögend gewesen wären. Spanien aber, zu der Zeit, wo in seinen niederländischen Provinzen die Flammen des Aufruhrs in riesiger Gluth loderten, auch noch in einen Kampf gegen Frankreich verwickelt, wäre ohne Zweifel so schachmatt geworden, daß es schwerlich die Mittel und Muße gefunden haben würde, die jesuitische Reaktion in Deutschland so nachdrücklich zu leiten und zu unterstützen, als das von ihm geschah, und auf die Angelegenheiten des heiligen römischen Reiches wol auf lange hinaus keinen bedeutenden Einfluß mehr hätte üben können. Daraus wäre diesem der unermeßliche Vortheil erwachsen, daß die deutsche Linie des Hauses Habsburg die vergiftende Vormundschaft der spanischen, unter der sie sich nicht gerne, und nur wegen der entschiedenen Uebermacht dieser beugte, mit Leichtigkeit hätte abschütteln, deutscher sein und handeln können, und, — glauben wir es zu ihrer Ehre immerhin —, vielleicht auch wollen. Denn die deutschen Habsburger bis auf Ferdinand II., der freilich eine schmachvolle Ausnahme macht, waren in ihrer Haltung zum Reiche keine determinirten, keine freiwilligen Fanatiker; sie haben sich nicht ohne längeres Widerstreben, nicht ohne geheimes Weh' den schwarzen Anschlägen Spaniens gegen den neugläubigen Reichstheil angeschlossen, als jenes das zur Bedingung seiner Aushülfe in den ewigen Geld- und Türken-Bedrängnissen der deutschen Stammesvettern [2]) machte, — es hätte diesen aber

[2]) Daß diese der Haupthebel der Unterordnung der deutschen unter die spanischen Habsburger war, entnimmt man sehr deutlich aus dem Schreiben des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Ferdinand (II.) an König Philipp III. v. 7. Sept. 1609 bei Raumer Briefe I, 418.

in keiner Weise beispringen können, wenn es selbst todesmatt gewesen wäre —, und auch die Hauptlast des frommen Unternehmens zu tragen sich erbot, zu dem die deutschen Habsburger längere Zeit ungleich mehr den Namen, als werkthätigen Beistand geliehen haben. Der unseligste Rückschlag dieser Unterlassung der Abschwächung Spaniens im günstigsten Momente auf die Geschicke Deutschlands bestand aber darin, daß jenes hierdurch nicht allein die Fähigkeit sich bewahren konnte, durch sein Geschöpf Ferdinand II. und die Jesuiten den dreißigjährigen Bruderkrieg der Söhne Germaniens zu entzünden, sondern auch ihn so entsetzlich zu verlängern. Denn die deutsche Linie Habsburgs hätte ohne die Unterstützung, die sie von der spanischen empfing, in minderm Grade der Versuchung unterlegen, so oft auf jene Entwürfe der Ehrsucht und Machtgier zurückzukommen, deren stetes Wiederauftauchen in den Momenten, wo sie im Uebergewichte war, so wesentlich zur Verlängerung dieses gräßlichen Kampfes beigetragen hat, und wäre, jener entbehrend, durchaus unvermögend gewesen, in demselben so lange auszuharren. Aber auch der hierzu stachelnde weitere äußere Antrieb wäre größtentheils weggefallen. Dieser rührte nämlich zunächst daher, daß der in den Tagen der Hugenottenkriege aufgeschobene, aber nicht aufgehobene, weil unvermeidliche, Kampf zwischen Spanien und Frankreich um das europäische Principat, der damals lediglich auf spanisch-französischem Boden ausgestritten worden wäre, jetzt gutentheils auf deutschem Terrain durchgefochten werden mußte. Diese Verwickelung der spanisch-französischen Interessen und Händel in den deutschen Glaubenskrieg hat Großes zur langwierigen Dauer desselben beigetragen; es war der Nemesis fürchterliche Ahndung, die nichts empfindlicher straft, als politische Sünden. Auch in späterer, und selbst in unserer Zeit hat der deutschen

Staatslenker politischer Blödsinn, indem er Rußland zu einem die Ruhe und das Glück Germaniens ewig gefährdenden Machtkolosse anschwellen, und sich die Momente unbenützt entschlüpfen ließ, wo jener ungeheuere Fehler wieder gut zu machen, d. h. wo Rußland ohne große Anstrengung bedeutend abzuschwächen war, ähnliche Unterlassungssünden begangen; hoffen wir, daß nicht eine ähnliche herbe Strafe ihnen folgen werde!

Und nicht genug, daß die evangelischen Reichsstände jener Tage es unterließen, ihren furchtbarsten Gegner in der Zeit, wo ihnen das sehr leicht gefallen wäre, auf lange hinaus unschädlich zu machen, sie lehrten diesen, wie ihren Feinden überhaupt, durch ihr Benehmen während der französischen Religionskriege auch noch die Saiten kennen, die man bei ihnen anschlagen müsse, um sich mit Sicherheit ähnlicher Erfolge über den Protestantismus in Deutschland getrösten zu dürfen, als man in Frankreich über ihn davon getragen hatte. Der Haß gegen die Calvinisten, freigebig gespendete Jahrgelder an viele protestantische Stände und ihre Räthe hatten Menschenverstand und Ehrgefühl in der überwiegenden Mehrheit jener so verdunkelt und erdrückt, daß sie bis gegen das Ende der Verzweiflungskämpfe ihrer französischen Glaubensverwandten, — wo aber, wie angedeutet worden, das Verlorne nicht mehr wieder zu gewinnen war —, mit nur kurzer Unterbrechung theilnahmlose Zuschauer geblieben. War der Haß des deutschen Lutheraners gegen den französischen Calvinisten stark genug gewesen, sein Herz gegen die Leiden desselben fühllos zu macheu, hatte dieser Haß, wenn des Auslandes Gold seine Flamme schürte, sich selbst so mächtig bewiesen, daß der deutsche Lutheraner im Dienste katholischer Machthaber gegen den auswärtigen Calvinisten das Schwert zog, — war da nicht die gegrün=

detste Hoffnung vorhanden, wenn dieser Haß durch gewandte Einflüsterungen und sonstige böse Künste noch einige Steigerung erfahre, wenn man die schwelgerischen vielbedürfenden deutschen Fürsten durch des Goldes verführerischen Glanz über ihre theuersten Interessen täusche, den deutschen Lutheraner auch noch gegen den deutschen Calvinisten sich bewaffnen zu sehen? Und leider! bedurfte es keiner sonderlichen Anstrengungen der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, die mit diesem Geschäfte zunächst betraut waren, und sich seiner mit all' der Meisterschaft entledigten, welche die Welt in solchen Dingen an ihnen von jeher bewundert hat und noch bewundert, um die Entzweiung zwischen den Lutheranern und Reformirten Deutschlands bis zu diesem Aeußersten zu treiben, indem größtentheils in Folge der französischen Religionskriege, — daß sie in anderer Beziehung auch wohlthätig auf Deutschland gewirkt, wird weiter unten gezeigt werden —, und ihres Ausganges die Feindschaft unter denselben täglich wuchs.

Einmal, weil die Lehre Calvins im Reiche fortwährend neue Anhänger gewann, sowol unter den Fürsten als im Volke, und zwar aus Anlaß der Vergleichung zwischen ihren Priestern und den lutherischen Geistlichen, die den nach Frankreich gezogenen Deutschen sich unwillkührlich aufdrängte. Während die, trügerischer Sicherheit hingegebenen, Lehrer und Seelsorger des lutherischen Volkes ihres eigentlichen Berufes so sehr vergaßen, daß ihr Tagewerk weit mehr in den eckelhaftesten Ausfällen und giftigsten Aufreizungen gegen die „Sacramentirer“ als in Erfüllung der wesentlichsten Pflichten ihres Amtes dahin floß [3]), boten die calvinischen

[3]) Darum gab es auch damals für einen ächtlutherischen Geistlichen keinen höhern Ruhm, als die „Sacramentirer“ von Herzensgrund gehaßt und gegen sie tüchtig losgezogen zu haben; Verdienste, welche die Herren

Prediger, selbst nach den Geständnissen katholischer Berichterstatter [4]), den erquickenden Anblick ächt christlicher Wirksamkeit, ächt christlichen Lebens dar. Mit stets gleich unverdrossenem Eifer waren sie bemüht, ihre geistlichen Söhne in dem schweren Kampfe für Gewissensfreiheit zu stärken, ihnen in schlimmen Tagen die Zuversicht auf bessere, und jene sittliche Reinheit einzuflößen, die dieser werth macht, ihnen überall als schwer erreichbare, zur Nacheiferung befeuernde Muster voranleuchtend. Sehr natürlich daher, daß viele von den, während der Religionskriege nach Frankreich gezogenen Deutschen, trotz aller anfänglichen Befangenheit bei näherer Bekanntschaft mit den Geistlichen der Hugenotten, sich von diesen, die auch gegen ihre sie verdammenden lutherischen Brüder große Mäßigung und Versöhnlichkeit bewiesen, ebenso sehr angezogen, als bei ihrer Rückkehr in die Heimath von den eigenen fanatischen Priestern sich abgestoßen fühlten. Da hier, wie so oft, die von den

---

Confratres in der Leichenpredigt des lieben Seligen mit breiter Ruhmredigkeit herauszustreichen nie versäumten, und Briefaufschriften wie diese (J. 1575): Reverendo et Cl. Viro D. M. Abrahamo Strebero, Pastor. et Superint. Eccles. Zwiccaviensis... *Doctori contra Schwermeros Calvinianos et Semicalvinianos Praeconi Constantissimo etc.* — erschienen als das non plus ultra kollegialischer Höflichkeit. Schuler Gesch. d. Veränderungen, d. Geschmacks im Predigen (3 Bde. Halle 1792. 8.) I, 122. Strebel Miscellaneen literar. Inhalts IV, 157.

[4]) Giovanni Corero Relaz. a. 1569: Tommaseo II, 114: li ministri (der Hugenotten), *i quali con un esquisita diligenza instruivano li popoli* gli confermavano in opinione, e con ogni industria s'affatigavano per sedurne delli altri. Ho detto con esquisita diligenza: ma, a parlare più propriamente, debbo usare il superlativo, e dire con *esquisitissima: a tal che, se i nostri curati facessero pur la metà,* il cristianesimo non si troverebbe nella confusione che si ritrova al presente.

Lehrern gefaßte Meinung fast unwillkührlich auch auf die Lehre übertragen wurde, so waren der calvinischen damit viele neue Bekenner gewonnen, die auch anderwärts derselben eifrig Proselyten warben. Wesentlich gefördert wurden ihre diesfälligen Bemühungen durch die, von vielen gemäßigten Lutheranern mißbilligten, herben Verdammungen der Concordienformel, die, gleich den gegen Luther geschleuderten Bannblitzen des Vatikans, in den Augen der Unbefangenen den Werth der ungehört verdammten Meinungen nur erhöheten. So traten unter den Regenten Deutschlands der oben erwähnte Fürst Christian I. von Anhalt, des letzten deutschen Hülfsheeres Anführer, und sein Bruder Johann Georg, bald nach des Erstern Rückkehr aus Frankreich (J. 1596), einige Jahre später (1599) Markgraf Ernst Friedrich von Baden und (1604) Landgraf Moritz der Gelehrte von Hessen-Cassel, Wilhelm des Weisen Sohn und Nachfolger, zur calvinischen Lehre über; sie, nach der damaligen Sitte, wo der Glaube des Landesherrn überall auch der des Landes sein mußte, zugleich in ihren Gebieten einführend, natürlich zu unsäglichem Verdrusse der Lutheraner, in welchen der Verlust so vieler Seelen den alten Haß unendlich erhöhete.

Das zweite Ferment der zwischen diesen und den Reformirten fortwährend steigenden Erbitterung gab die unkluge Rücksichtslosigkeit der Letzteren ab. Sie warfen nämlich den Lutheranern unaufhörlich vor, deren verkehrtes Benehmen während der französischen Religionskriege habe es verschuldet, daß der evangelische Bearner nur um den Preis der Abschwörung seines Glaubens die Krone Frankreichs habe davon tragen können, und so der unermeßliche Vortheil, diese auf einem protestantischen Haupte zu sehen, der evangelischen Welt entrissen worden. Die Lutheraner vergalten

diese Vorwürfe natürlich mit dem, womit man Beschuldigungen, auf welche sich nicht viel Stichhaltiges erwidern läßt, zu vergelten pflegt, mit zwiefachem Hasse gegen die, welche so bittere, schneidende Wahrheiten ihnen zu sagen sich erdreisteten. Die Schmähschriften, welche deutsche Lutheraner in dieser Zeit gegen ihre reformirten Brüder schleuderten, verstiegen sich nicht selten bis zum kolossalsten Wahnsinn und zur abscheulichsten Gotteslästerung. So heißt es in einer im J. 1597 veröffentlichten: „Der Calvinisten Gott sieht aus wie ein Brüllochs, denn gleichwie ein Wucherstier oder Brüllochs für keinen Hurer noch Ehebrecher mag gehalten werden, wenn er schon auf alle Kühe springt, also will der Calvinisten Gott und Brüllgeist engelrein und heilig sein, wenn er schon die verruchte Buben und verlorne Höllenriegel zu allerlei Sünde, Schande und Laster nach seinem Muthwillen reizet, locket und treibet. Der Calvinisten Herrgott ist ein leichtfertiger, geiler, unkeuscher, verschlagener, arglistiger, betrüglicher und blutdürstiger Moloch. Diese Rottengeister haben eingeteufelte, durchgeteufelte und überteufelte Herzen.“ [5]) Und solcher Wahnwitz der Theologen und Schriftgelehrten fand im öffentlichen Leben den jammervollsten Nachhall. So wurde im strenglutherischen Sachsen der, im Vorhergehenden erwähnte, Kanzler Kurfürst Christians I. von Sachsen, Nikolaus Krell, wegen der von ihm vermittelten Verbindung desselben mit Heinrich IV., sowie wegen versuchter Einschwärzung des Calvinismus im Lande hochnothpeinlich angeklagt, nach fast zehnjährigem, wegen seiner Rechtsmängel scandalösem, Processe zum Tode verurtheilt, und zu Dresden (9. Okt. 1601) öffentlich enthauptet.

[5]) Strobel Miscellaneen IV, 158. Schuler I, 123.

Also waren die deutschen Protestanten in ihrer jammervollen Verblendung fortwährend bemüht, den Boden zu düngen, der die Drachensaat ihrer Feinde empfing. Ihr Unstern wollte daneben, daß nach dem Hintritte des edeln, helldenkenden, hoch über den Dunstkreis seines Jahrhunderts stehenden, Kaisers Maximilian II. (12. Okt. 1576), sein ihm durchaus unähnlicher Sohn Rudolph II. des Reiches Scepter führte. Obwol weit entfernt von jener Höhe des consequenten Fanatismus, zu der sein Stammvetter Philipp II. sich erhoben, — so weit, daß die darob unzufriedene spanisch-jesuitische Partei im Reiche schon frühzeitig (J. 1589) ernstlich daran dachte, ihm aus dem glaubenseifrigern bairischen Herzogshause einen römischen König zuzugesellen [6]), d. h. der deutschen Linie Habsburgs die Nachfolge in jenem zu entziehen —, würdigten ihn doch eine in Spanien unter jesuitischer Zucht zugebrachte Jugend, die Schwäche seiner zum slebstständigen Handeln unfähigen Seele, und zumeist das berührte Bedürfniß spanischer Aushülfe [7]) in seinen Türken- und Geldnöthen zum Werkzeuge der spanisch-jesuitischen Reaktionspartei herab. In welchem Grade diese ihn beherrschte, erhellt sprechend genug aus der Thatsache, daß als Heinrich IV. einst (J. 1592) durch Vermittlung des Herzogs von Würtemberg gegen Rudolph II. sich erbot, wenn dieser den spanischen Monarchen bewegen würde, der Christenheit, und namentlich dem todesmatten Frankreich den Frieden zu gönnen, er zum Danke dafür den Großsultan

6) Söltl d. Religionskrieg in Deutschland (3 Bde. Hamb. 1840—42. 12.) III, 36 f.

7) Um welche Rudolph II. oft und dringend sollicitirte; so z. B. im J. 1594, wo ihm K. Philipp II. 30,000, dann wieder im folgenden Jahre, wo ihm derselbe 60,000 Dukaten zum bevorstehenden Türkenkriege zusagte. Hormayr Taschenbuch f. d. vaterl. Gesch. 1830. S. 260.

zu vermögen suchen wolle, diesen auch ihm (dem Kaiser) zu bewilligen, und falls das nicht gelingen sollte, nach der Beruhigung Frankreichs wider jenen selbst zu Felde zu ziehen, Rudolph II., so lockend ihm auch die Aussicht, Ruhe vor den, oder Beistand gegen die Türken zu erhalten, erscheinen mußte, doch nicht den Muth hatte, die Sache auch nur in Anregung zu bringen, jenes Erbieten vielmehr kurz von der Hand wies [8]). So wenig das auch dem Kaisersinne Rudolphs II. zur Ehre gereichen kann, so zeugt es doch von einer sehr richtigen Würdigung der Gesinnungen seiner Lenker; er mochte sich nicht verhehlen, daß Philipp II. und die Jesuiten lieber die halbe Christenheit Beute der Osmanen werden, als sich zum Aufgeben ihres Kampfes gegen die Ketzer bewegen lassen würden.

Sehr natürlich daher, daß zumal unter einem Kaiser, wie Rudolph II. war, die, wie oben berührt worden, durch den kläglichen Ausgang Gebhards von Köln, nicht wenig ermuthigte jesuitische Reaktion gegen den augsburgischen Religionsfrieden immer kühner sich hervorwagte, und reißende Fortschritte machte, zunächst in den geistlichen Fürstenthümern und in den habsburgischen Erblanden. Während die Zahl jener sich fortwährend mehrte, in welchen die Bestimmungen der Neben-Declaration Kaiser Ferdinands I. rücksichtslos mit Füßen getreten wurden, erfuhren die urkundlichen Zusicherungen seines Sohnes Maximilians II. in diesen ein gleiches Loos. Mit den Erfolgen, deren sonach die Jünger Lojolas sich rühmen durften, wuchs ihre Sicherheit, und mit dieser ihre rücksichtslose Anfeindung des Religionsfrieden, zu welcher die leidige Concordienformel ihnen den scheinbarsten Vorwand lieh. Ihrer Behauptung: daß jener

---

8) Häberlin, Neuere Teutsche Reichsgesch. XVI, 183.

Vertrag, für den Kaiser und die Katholischen, als ein erzwungener, zumal nach den Beschlüssen der tridentinischen Synode überhaupt nicht bindend, jetzt vollends alle Gültigkeit verloren habe, diente nämlich zunächst die genannte Bekenntnißschrift zur Begründung. Nachdem mittelst derselben die Reformirten von den Lutheranern selbst als Irrgläubige verdammt worden, könne der Religionsfriede für sie nicht mehr gelten, aber auch für die verdammenden Lutheraner nicht mehr. Denn diese hätten durch die Annahme der Concordienformel ein neues symbolisches Buch sich gegeben, von dem der Religionsfriede nichts wisse, der nur auf die Bekenner des alten ihm zu Grunde liegenden Symbolums, der ursprünglichen augsburgischen Confession seine Wohlthaten erstrecke. Und als ob der Himmel es an nichts fehlen lassen wollte, um den Protestanten, wie den Deutschen überhaupt, die Augen über die letzten Zwecke ihrer gefährlichsten Feinde, über die Gefahren zu öffnen, mit welchen ihre Zwietracht diesen gegenüber sie umringte, hielt er ihnen damals in einem kleinen bedeutsamen Vorspiele einen Spiegel der Zukunft vor, in dem da all' die Schwäche, Unseligkeit und Erniedrigung in Miniatur zu sehen war, welche die Fortdauer ihrer Zerklüftung einst im Großen über sie heraufzuführen verhieß.

Der spanische Feldherr Mendoza war (Sept. 1598), — wie wir im Folgenden erfahren werden, in unmittelbarer Rückwirkung des kurz zuvor zwischen Spanien und Frankreich geschlossenen Friedens —, mit einem Heere von 22,000 Mann in Westphalen, welches Land schon früher von den Raubzügen der Spanier und Holländer viel leiden mußte [9]),

---

[9]) Wie man aus dem Verzeichnisse dieser Raubzüge, der sie begleitenden Verwüstungen, Brandschatzungen u. s. w. aus den J. 1587—1593

eingefallen, hatte sich mehrerer festen Plätze im Clevefchen und Kölnischen bemächtigt, bei dieser Gelegenheit in der Stadt Wesel katholischen Gottesdienst wieder eingeführt, den ihm wegen seiner eifrig protestantischen Gesinnung verhaßten Reichsgrafen von Daun und Falkenstein ermordet, und seine Wittwe all' ihrer Habe beraubt. Nach diesen Heldenthaten bezogen die zuchtlosen spanischen Kriegshaufen Winterquartiere auf deutschem Boden, erpreßten ungeheuere Brandschatzungen von den unglücklichen Bewohnern durch Schändlichkeiten und Gräuel, welche wieder zu erzählen die Feder sich sträubt, von denen es genügt zu wissen, daß sie in keiner Weise gegen die von der Soldateska nachmals in den wildesten Zeiten des dreißigjährigen Krieges verübten zurückstanden; selbst in Nonnenklöstern wurden von den frommen Spaniern die größten Abscheulichkeiten verübt. Wer hätte da nicht glauben sollen, das ganze Reich würde sich wie ein Mann erheben gegen solche unerhörte Frevel, ohne allen Anlaß auf seinem Gebiete verübt von einer Macht, mit der man im tiefsten Frieden lebte? Aber sie dienten nur dazu, die Erbärmlichkeit des damaligen deutschen Wesens aller Welt in ihrem vollen Umfange zu enthüllen. Die Haltung Rudolphs II. und des katholischen Reichstheiles überhaupt, sowie eine uns überkommene urkundliche Andeutung aus dem J. 1593 [10]) berechtigen zu der Annahme, daß jene gröbliche Verletzung des Völkerrechtes ein zwischen

---

bei Söckeland Gesch. d. Münster'schen Gymnasiums S. 52 f. (Münster 1826. 8.) ersieht.

[10]) Schon damals schrieb nämlich der kaiserliche General Graf Peter Ernst von Mansfeld an den Kommandanten der Festung Jülich: „Türk hin, Türk her, so setzt Hispanus und das Haus Oestreich all' sein datum und Intent auf die Niederlande und sonderlich auf die Jülich'sche Lande." Rommel III, 217.

den beiden Linien des Hauses Habsburg, wahrscheinlich im Einverständnisse mit den angesehensten katholischen Fürsten, abgekarteter Handstreich war, um für den schon damals in Aussicht stehenden Fall des kinderlosen Absterbens Herzog Johann Wilhelms III. von Jülich und Cleve die Geltendmachung der Ansprüche, die der Kaiser an dieses alsdann angeblich erledigte Reichslehn zu besitzen vermeinte, dadurch wesentlich zu erleichtern, daß ein spanisches Heer festen Fuß in jenen Ländern faßte. Es gewinnt diese Annahme sehr an Glaubwürdigkeit durch die damaligen vielfachen Ränke Spaniens und der katholischen Partei überhaupt am jülich-cleveschen Hofe. Diesen war es bereits gelungen, die erste Gemahlin des wahnsinnigen Herzogs, die leichtsinnige wollüstige Jacobe von Baden [11]), durch einen Justizmord aus dem Wege zu räumen (3. Sept. 1597), und durch die zweite Heirath Johann Wilhelms (J. 1599) mit einer Prinzessin aus dem, Spanien ganz ergebenen, lothringischen Herzogshause, sowie mittelst Bestechung einiger der vornehmsten Räthe, den Einfluß desselben dort so fest zu begründen, daß von der jülich-cleveschen Regierung

---

[11]) So schuldlos wie die preußischen und badischen Historiker sie schildern, scheint Jacobe, nach den neuesten Aufhellungen ihrer Geschichte, denn doch nicht gewesen zu sein, wenn auch der an ihr begangene Justizmord, — sie wurde, nachdem man den Leibarzt vergeblich angegangen, sie durch Gift aus dem Wege zu räumen, im Bette erdrosselt, ohne daß der des Ehebruches Angeklagten eine Vertheidigung gestattet worden wäre, — immer als ein abscheulicher Frevel erscheint. Aus den Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelms III., Herzogs von Jülich u. s. w. (Düsseld. 1834. 8.) ersieht man wenigstens, daß Jacobe aus Ueberdruß an ihrem unseligen Gemahle sich dem tadelnswerthesten Treiben hingab. So sperrte sie sich oft Stunden lang mit dem Hofnarren ein, der seine Hosen ausziehen und so sich ihren Hieben, Geißelungen und wer weiß am Ende was sonst noch unterwerfen mußte.

beziehungsweise am wenigsten zur Säuberung ihres Gebietes von den spanischen Eindringlingen geschah. Zwar ließ es Rudolph II. an wiederholten sehr scharfen Mandaten nicht fehlen, in welchen den Spaniern zuletzt sogar unter Androhung der Acht schleunige Räumung des Reichsbodens befohlen wurde, die aber nichts weniger als ernstlich gemeint waren, und darum auch ohne alle Wirkung blieben, indem Mendoza, wol wissend, daß sie nur des Kaisers Ehrenrettung in den Augen der Stände bezweckten, sich nicht im Mindesten durch sie beirren ließ. Daneben bewiesen die katholischen Fürsten, welche die Schmach, die dem Reiche aus der spanischen Occupation eines, wenn auch kleinen Gebietstheiles erwuchs, über die Befriedigung vergaßen, welche die größtentheils Ketzer treffenden Drangsale, mit denen jene begleitet war, ihnen gewährten, die absoluteste Gleichgültigkeit. Herzog Maximilian I. von Baiern, der bedeutendste der weltlichen, der nachmals so empört that, als die Schweden zur Rettung ihrer Glaubensbrüder den deutschen Boden betraten, verhielt sich jetzt ganz theilnahmlos; die drei geistlichen Kurfürsten, obgleich sie anfänglich sich bereit erklärt, zur Vertreibung der Spanier mitzuwirken, traten später zurück. Ebensowenig geschah von dem evangelischen Reichstheile etwas Dankenswerthes zur Rettung der Nationalehre, wiewol er noch immer größern Eifer als der altgläubige bewies. Aber die leidige Zwietracht zwischen Lutheranern und Calvinisten, welche mehrere der bedeutendsten protestantischen Stände, wie namentlich Kursachsen, Kurbrandenburg und Würtemberg, bewog völlig theilnahmlos zu bleiben, verbunden mit der Schwerfälligkeit und Mattherzigkeit [12]),

---

12) The Prince's of Germany-loose much Advantage of Time, and make all Men talke of their Dulness and Irresolution schrieb

welche auf die Evangelischen damals in allen politischen Geschäften, aus gleich zu erwähnenden Gründen, wie ein böser Alp drückten, ließ es zu keinen durchgreifenden Maßregeln gegen die Spanier kommen. Den größten Eifer bewies noch Landgraf Moritz der Gelehrte von Hessen-Cassel, dessen rastlosem Drängen es allein zu danken war, daß sich endlich (Juni 1599) das von dem westphälischen, niedersächsischen, oberrheinischen und fränkischen Kreise zur Vertreibung der Spanier vom Reichsboden ausgerüstete Heer in Bewegung setzte. Diese anfänglich vielverheißende Expedition, — man hatte die spanischen Eindringlinge in kurzer Zeit aus drei Festungen vertrieben —, nahm aber einen gar kläglichen Ausgang wegen Uneinigkeit der Befehlshaber, Mangel an Proviant und Sold, der (13. Sept.) zuletzt offene Meuterei sämmtlicher Truppen hervorrief, die ihre Anführer im Stiche ließen, und heimliefen, auf diesem eigenmächtigen Rückzuge die deutschen Länder brandschatzend, durch welche sie kamen. Damit war der Kriegs- und Rachezug des heiligen römischen Reiches deutscher Nation gegen die Spanier zu Ende; Kaiser Rudolph II. gebot, wozu ohnehin Jedermann die größte Lust verspürte, Niederlegung der Waffen; die Spanier blieben auf dem Reichsboden, richteten sich in der wichtigen Feste Rheinberg und anderen Orten im Cleveschen ganz behaglich ein, bemächtigten sich später (J. 1605) auch der Stadt Kaiserswerth im Erzstifte Köln, beunruhigten von dort aus deutschen Handel und Wandel nach Belieben, was zur Folge hatte, daß die Holländer, um doch auch etwas von der enthüllten

---

(13. Juli 1599) bei diesem Anlasse der englische Gesandte Nevill zu Paris an den Staatssekretär Cecil. Winwood Memorials of Affairs of State I, 66.

Jämmerlichkeit der deutschen Zustände zu profitiren, sich in gleicher Weise zu Emmerich festsetzten. Und keine deutsche Hand rührte sich mehr, solche Schmach abzuwaschen; die Spanier hatten der Verachtung, welche ihnen das deutsche Wesen einflößte, so wenig Hehl, daß sie unverholen äußerten: sie fürchteten die Drohungen der Reichsfürsten nicht mehr als das Geblöcke einer Kuh, und die Gesandten, welche einige derselben an Mendoza abgeschickt, wurden von jenen „stolzen, teufelischen Leuten“ öffentlich ausgelacht und verspottet, ihnen Eselsohren gezeigt und überlaut „Luterano, Luterano“, der verächtlichste Schimpfname im Munde des Spaniers jener Zeit, zugeschrieen [13]).

Dahin war es schon am Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts mit den deutschen Fürsten, mit dem deutschen Volke gekommen, mit demselben Volke und seinen Fürsten, vor deren heldenmüthiger Erhebung gegen spanische Tyrannei kurz nach der Mitte dieses Jahrhunderts Karl V., doch ein ganz anderer Herrscher als der schwache Philipp III., sich hatte beugen müssen! Und warum? Weil in den seitdem verflossenen Jahrzehenden theologische Richtungen sich des Geistes der Regierenden wie der Regierten bemächtigt hatten, und beide ausschließlich beherrschten. Fassen wir, zur Begründung dieser Ansicht, jene und ihre entnervenden Einflüsse auf die Bildung und Strebungen des Nationalgeistes hier etwas näher in's Auge.

Die Kirchenverbesserung hatte in ihrem Jünglings- und frühern Mannesalter mit einem sehr empfindlichen Mangel tüchtiger Prediger und Seelenhirten zu kämpfen; sehr natürlich daher, daß Luther und seine Mitarbeiter am

---

13) Häberlin XXI, 462. 595. 701 ff. Remmel III, 225 f. Menzel V, 296.

Reformationswerke dem, von ihnen neu zu gestaltenden, höhern wie niedern Jugendunterrichte eine durchaus theologische Färbung gaben. Ihnen lag, wie überall mit Recht, die Befriedigung des dringendsten Bedürfnisses zunächst am Herzen, Lehrer und Verfechter der evangelischen Wahrheit zu erhalten; nur versahen sie es darin gröblich, daß sie den ihnen minder dringend erscheinenden Anforderungen des bürgerlichen Lebens an die Jugendbildung in ihrem Schulplane gar keine Vertretung gönnten. Also wurde von ihnen die Schule in eine Tochter, oder richtiger in eine Magd, der Kirche verwandelt; sie gingen nur darauf aus, tüchtige Prediger und christlich-lateinische Bürger zu bilden; Luthers Ausspruch: „jeder Bürger müsse lateinisch lernen, um im Nothfall als Prediger gebraucht werden zu können“, diente als Regulativ bei den neuen Schuleinrichtungen aller evangelischen Länder; sogar die vorhandenen, zunächst auf die Anforderungen des bürgerlichen Lebens berechneten, Stadtschulen wurden in sogenannte lateinische umgebildet, in welchen das Christenthum, Latein, Lesen und Schreiben die einzigen Unterrichts-Gegenstände waren [14]). Dieses Versehen der Reformatoren würde indessen ohne dauernd nachtheiligen Einfluß auf den Gang der Volksbildung geblieben sein, wenn das Eigenthümliche des ächten Protestantismus, welches da in dem Fortschritte mit der Zeit, in der Umbildung mangelhafter Einrichtungen nach ihren Bedürfnissen besteht, unter ihren Nachfolgern sich fortgepflanzt hätte. Denn man würde alsdann bald eingesehen haben, daß der Zeit nach dem augsburgischen Religionsfrieden, die, weil sich eben alles auf die Gottesgelahrtheit geworfen, eher mit einem Ueberflusse als mit Mangel an Theologen zu kämpfen

---

14) Ruhkopf Gesch. d. Schul- und Erziehungswesens in Deutschland I, 319 f. Weiße Museum f. d. Sächs. Gesch. III, 1, S. 271 f.

hatte, eine wesentlich modificirte Unterrichtsmethode Noth that, und kein Bedenken getragen haben, nach dem eigenen Vorgange Luthers Mangelhaftes, Veraltetes umgestaltend, die von ihm eingeführte durch eine zweckmäßigere zu ersetzen. Aber Deutschlands schlimmer Genius wollte, daß die Männer, die zu dieser Zeit auf Kanzel und Katheder der Reformatoren Nachfolger waren, sehr wenig von dem Geiste, d. h. von den Vorzügen und Tugenden, desto mehr aber von dem Fleische, d. h. von den Schwächen dieser besaßen. Statt den Protestantismus, seiner Bestimmung gemäß, stets wachsendem Einklange mit dem ewig Wahren, über die vergänglichen Meinungen der Jahrhunderte Stehenden entgegenzuführen, gingen sie, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, nur darauf aus, die evangelische Kirche in einen neuen unwandelbaren Lehrbegriff einzuschließen, die einem solchen lutherischen Pabstthume sich Widersetzenden zu verfolgen und zu unterdrücken. Bestrebungen, die der geistigen Armuth, — denn was ist leichter als ein Zelot sein? —, und menschenfeindlichen Engherzigkeit von jeher eigenthümlich waren, es bis auf unsere Zeit herab geblieben sind, da sie selbst dem jämmerlichsten Tropfe Spielraum zu gewinnbringender Thätigkeit gewähren, und in jenen Tagen in dem leidigen Concordienwerke ihren Höhepunkt erreichten, ihren Triumph feierten. Es war eines der schlimmsten Ergebnisse dieser Herabwürdigung der evangelischen Lehre zu einer neuen erstarrten und erstarrenden Kirchlichkeit, die da Luthers Aussprüche und Anordnungen als für alle Zeiten bindend angesehen wissen wollte, daß auch die von ihm dem Schul- und Erziehungswesen gegebene Einrichtung mit peinlicher Aengstlichkeit festgehalten, und die Schule demgemäß fortwährend lediglich zur Magd der Kirche erniedrigt wurde.

So dringende Aufforderung die Fürsten jener Zeit auch besaßen, der Fortdauer einer derartigen einseitigen Richtung in ihren höheren und niederen Lehranstalten entgegenzutreten, die den Staat am Ende nur mit Theologen, d. h. für die Kirche, nicht für ihn gebildeten Menschen, zu bevölkern drohete, so waren sie doch selbst zu sehr Kinder ihres Jahrhunderts, von der vorherrschenden kirchlichen Richtung desselben selbst zu sehr befangen, um das Verkehrte und Verderbliche einer solch' einseitigen Geisteskultur auch nur zu ahnen. Denn sie selbst waren in der Hauptsache nicht anders als ihre Unterthanen gebildet und unterrichtet worden, und ließen auch, bei der überwiegenden Bedeutung, welche die kirchlichen Interessen fortwährend behaupteten, ihre Nachfolger in derselben Weise erziehen, in der man sie selbst erzogen hatte. Mit Beten, Psalmensingen, Auswendiglernen der bannalen Glaubensformeln und Latein wurden die Fürstensöhne, und selbst die Fürstentöchter [15]), jener Zeit schon in frühester Jugend eben so reichlich genährt, als die Sprößlinge des Bürgerstandes; während hier wie dort von einer wirklichen, die vorhandenen Anlagen allseitig entwickelnden, Geistesbildung fast nirgends die Rede war. Bei der ungeheuern Wichtigkeit, die man überall der Bewahrung der Orthodoxie beilegte, wurde, um diese wesentlichste Regententugend aus der Urquelle in die jugend-

---

15) Wie man z. B. aus der von Moser (patriot. Archiv f. Deutschland IV, 329 f.) veröffentlichten Ordnung, nach welcher die Erziehung Christinens, der neunjährigen Tochter des Kurfürsten Ludwig VI. von der Pfalz (J. 1582) geleitet wurde, ersieht. Sie ist überaus lehrreich zur richtigen Würdigung des frömmelnden, pedantischen Geistes, in dem selbst die Fürstentöchter jener Tage erzogen wurden; nicht minder ist es die von Moser (ebendas. S. 213 f.) mitgetheilte aktenmäßige Erziehungsgeschichte ihres Bruders, des nachmaligen Kurfürsten Friedrich IV.

lichen Gemüther hinüberzuleiten, die Erziehung der Prinzen von den Kindsbeinen an Geistlichen anvertraut, bei deren Auswahl natürlich ungleich weniger auf Befähigung, als darauf gesehen wurde, daß der Bildner des künftigen Herrschers recht fest im wahren Glauben, d. h. ein Zelot von bestem Vollblute war. In den Händen dieser Menschen schrumpften die schönsten, freudigsten Kräfte zu widerlichen Zwittergeburten theologischer Schulfuchserei und roher Sinnengelüste zusammen. Aus jenen unsaubern Händen kamen die deutschen Fürstensöhne, da der Besuch einer Universität unter ihnen damals ziemlich allgemeine Mode war, in die nur wenig besseren der dortigen Professoren, von welchen sie vollends zurecht gedrechselt wurden, als ob es ihre Bestimmung wäre, sich dereinst durch die Kanzel oder den Katheder zu ernähren. Latein, Logik, — was man eben damals so nannte —, und Dialektik, wenn es hoch ging auch etwas römisches Recht und Reichssatzungen, vor Allem aber die edlen Wissenschaften der Disputirkunst und Streittheologie wurden dem künftigen Regenten dort eingetrichtert. Denn die Letzteren erschienen wegen des damals zwischen allen christlichen Confessionen waltenden Kriegsstandes als die höchste Zier eines christlichen Fürsten. Wie schimpflich, wenn der Landesvater, als dessen glorreichsten Beruf man die strengste Bewahrung der Rechtgläubigkeit seiner Unterthanen, Vertheidigung des wahren Glaubens gegen die „Sacramentirer“ und dergleichen Volks betrachtete, an den, auf die Förderung dieser wesentlichen Fermente der Staatswohlfahrt gerichteten Bemühungen seiner Theologen keinen selbstthätigen Antheil hätte nehmen, nicht auch ein Wörtlein hätte mit dreinreden können, wenn diese wichtigsten Staatsangelegenheiten verhandelt wurden! Also gingen die meisten deutschen Fürsten jener Tage aus den Händen ihrer Er=

zieher, oder richtiger Verkrüppler, als tüchtige Kanzel- und Kathederhelden hervor, welche da trotz den gelehrtesten Schwarzröcken zu demonstriren verstanden, was nach den recipirten Bekenntnißschriften zur Seligkeit erforderlich sei, in wie vielen Haupt- und Nebenstücken die Sektirer vom wahren Glauben abwichen, welche die, ohnehin überreiche, theologische Literatur ihrer Zeit mit manchem Produkte ihres Geistes vermehrten, wenn auch nicht eben zierten, die in den Turnieren ihrer und der gegenbekennerischen Gottesgelahrten manche Lanze mit Auszeichnung brachen, die aber von den eigentlichen Anforderungen gediegener Fürstlichkeit ebensowenig einen Begriff hatten, als denen des Sittengesetzes entsprachen. Die durch alle Jahrhunderte der Geschichte reichende, auch in unseren Tagen vielfach bestättigte, Erfahrung, daß nämlich die Säulen der Rechtgläubigkeit nur zu oft zu den sittlich verworfensten Menschen zählen, findet zumal in dem Fürstenleben [16]) der hier in Rede stehenden Zeit die augenfälligste Begründung. Es ist der Schwelgerei und Zügellosigkeit desselben schon früher gedacht worden, und hier stehe nur noch, zur Rechtfertigung dieser Behauptung, das Bild Herzog Ludwigs von Würtemberg, dem noch eine Menge ähnlicher Silhouetten sächsischer, brandenburgischer und anderer deutschen Fürsten angereiht werden könnte. Dieser, — er regierte von 1569 — 93 —, war eine Hauptstütze des starren Lutherthums in Deutsch-

[16]) „Die sonst eifrigen Theologen übersahen dem Regenten gewöhnlich zu viel, wenn er nur in ihre Lieblingsidee, Behauptung einer gewissen Orthodoxie, einging, und der Fürst glaubte auch wohl, sich eine Lieblingssünde ausbedingen zu können, weil er sonst so theoretisch-fromm sei.“ Bemerkung Spittlers, dessen geistreiche Charakteristik der Prinzen-Erziehung jener Tage (sämmtl. Werke her. v. Wächter XI, 44 f.) hier zunächst benützt worden.

land, einer der eifrigsten Beförderer der leidigen Concordienformel, ein Fürst, der täglich seinen bestimmten Abschnitt in der Bibel las, ihn mit erbaulichen und gelehrten Anmerkungen begleitete, der alle Streitschriften seiner Theologen durchsah, sie nicht selten mit Zusätzen und Verbesserungen bereicherte, der fünf Religionsgesprächen persönlich beiwohnte, und sogar Anwandlungen von der Lust zu predigen hatte, weshalb er denn auch von den Zeitgenossen mit dem Beinamen des Frommen beehrt wurde. Das Alles verhinderte aber nicht, daß am Hofe dieses frommen Fürsten die fürchterlichste Ausgelassenheit herrschte, daß der größte Theil seines Tage- und Nachtwerkes in Spiel, geschlechtlichen Ausschweifungen und Saufgelagen dahin floß; der Trunksucht zumal war er in solchem Uebermaße ergeben, daß sein geheimer Rath Melchior Jäger, der ihn oft, aber fruchtlos beschwor, sich dieses abscheuliche Laster [17]) abzugewöhnen, ihm einmal in's Angesicht sagte, daß er gar nicht mehr nüchtern werde. Die Folgen solch' heilloser Wirthschaft waren furchtbare Zerrüttung der Verwaltung und eine von Jahr zu Jahr höher anschwellenden Schuldenmasse, sowie daß der fromme Fürst ohne Leibeserben blieb, was sein armes Land nicht wenig beunruhigte, wegen der Umtriebe Habsburgs, welches Miene machte, das Nachfolgerecht der mömpelgard'schen Seitenlinie in dem östreichischen Afterlehn Würtemberg nicht anzuerkennen, und dieses Land wieder in östreichisches Besitzthum zu verwandeln [18]).

---

[17]) Ein Schreiben Jäger's, in welchem der redliche Diener seinem Herrn die Folgen desselben sehr beweglich zu Gemüthe führte, v. 13. Aug. 1590 bei Pfaff Gesch. Würtembergs I, 483 f.

[18]) Pfister Gesch. d. Verfass. d. Würtemb. Hauses und Landes S. 323, wo noch erwähnt wird, daß selbst Spanien damals ähnliche Absichten auf Würtemberg verrathen habe.

Wo Fürst und Volk, vermöge der erhaltenen Erziehung so vollkommen darin übereinstimmten, in der Beschäftigung mit dem geist- und herztödtenden Quark, den man damals Gottesgelahrtheit nannte, die ruhmwürdigste Anwendung der von dem Schöpfer erhaltenen Anlagen und Kräfte zu erblicken, in einer von Andächtelei und kirchlichem Parteigeist so völlig beherrschten Zeit, kann es nicht befremden, daß Deutschland an geistig tüchtigen Naturen immer mehr verarmte. Es ist eine nur zu gewöhnliche Erfahrung, daß die, welche zu oft und zu anhaltend in die schwindelnden Abgründe der theologischen Gelahrtheit hinabblicken, welche sich mit den Subtilitäten derselben zu viel beschäftigen, darüber ganz unversehens etwas einbüßen, was höher zu achten ist, als alles Wissen von sogenannten göttlichen und nicht göttlichen Dingen, — ihren gesunden Menschenverstand, ihr richtiges Menschengefühl. Denn die ehrsame Theologei äußert auf die geistigen Fakultäten derer, die nicht von der Profession sind, welche darum auch den rechten Griff und Pfiff nicht weg haben, ganz dieselbe zerrüttende Wirkung, die der Branntwein auf die leiblichen Kräfte derjenigen übt, die nicht vermöge ihrer Berufsgeschäfte und körperlichen Beschaffenheit das Privilegium besitzen, diesen Genuß sich ohne Nachtheil für ihre Gesundheit erlauben zu dürfen. Die Erschlaffung und Zerklüftung, die Matt- und Engherzigkeit, der kleinliche, armselige Geist, die das ganze deutsche Wesen und Treiben seit dem letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts beherrschen, — die schon Alba mit dem giftigen Spottworte treffend bezeichnete: die deutschen Fürsten seien zwar große Herren, hätten auch viele große Thiere, als Löwen, Adler und dergleichen in ihren Wappenschildern, auch selbst tüchtige Tatzen und Klauen, wüßten aber weder zu kratzen

noch zu beißen,[19]) — flossen hauptsächlich aus dem Durchdrungensein aller Klassen der Gesellschaft von theologischen Händeln und Strebungen.

Es war großentheils den gleichzeitigen Vorgängen in Frankreich zu danken, daß die tödtende Rückwirkung desselben auf eines der wichtigsten Elemente im deutschen Staats- und Volksleben nicht noch durchgreifender geworden, daß nämlich die Lähmung und Erschlaffung des kriegerischen Geistes, durch welchen die Deutschen seit ihrem ersten Erscheinen auf der Weltbühne sich ausgezeichnet hatten, unter dem überwältigenden Einflusse der theologischen Richtungen, welche die Nation beherrschten, nicht noch weiter gediehen. Seit die Söhne Germaniens verleitet worden, das Mark ihres Lebens in der Sorge um ihr eigenes und ihrer Brüder himmlisches Wohlergehen zu vergeuden, war eine der wesentlichsten Bedingungen ihrer irdischen Wohlfahrt von ihnen schmählich vernachlässigt worden, die Pflege ihrer einst so sehr gepriesenen Waffentüchtigkeit, die Ausbildung in der Kunst des Krieges. Die Klagen Herzog

---

[19]) Pfalzgraf Johann Kasimir an Landgraf Wilhelm IV. von Hessen, 7. Merz 1578: Groen v. Prinsterer Archives VI, 300. — Nicht minder scharf und treffend sprach sich auch der Empfänger dieser Mittheilung, Landgraf Wilhelm IV. in vielen seiner bei Groen v. Prinsterer (z. B. V, 550.) und anderwärts abgedruckten Briefe über die deutschen Zustände seiner Zeit aus. So äußert er z. B. in einem an seinen Bruder Ludwig gerichteten Schreiben v. 23. Febr. 1583: — Jetzo ist schier kein stand (des Reiches) mit dem andern in religione oder sonst in rechtem Vertrauen, sondern hassen und neiden; die weil sie es im werk nit auszurichten vermögen, verfolgen sie einander mit Verketzerung und Verschmähung und ist leider eine solche trennung unter uns selbst, daß wo wir sollten zusammenziehen, mehr zu sorgen wäre, wir rauften uns unter einander selbst, als vor dem Feinde. Zeitschr. d. Vereins f. hessisch- (cassel.) Gesch. und Landeskunde III, 257.

Maximilians I. von Baiern, des Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg, des Landgrafen Moritz I. von Hessen-Cassel und anderer deutschen Regenten aus dem ersten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts über die leidige Waffenscheu und Unerfahrenheit ihrer Unterthanen, und selbst ihres Adels im Kriegshandwerke, [20]) geben sprechendes Zeugniß von der großen Verbreitung dieses Uebelstandes, die aber sonder Zweifel noch weit größer gewesen sein würde, ohne die Theilnahme der Deutschen an den Religions- und Bürgerkriegen in Frankreich und den Niederlanden. Aus dieser erwuchs denselben der nicht gering zu achtende Vortheil, daß der kriegerische Geist ihrer Väter in den Sumpf theologischen Irrsals wenigstens nicht völlig versank, und einige Uebung im Gebrauche der Waffen, so wie nothdürftige Bekanntschaft mit den Fortschritten der Kriegskunst bei anderen Völkern den Deutschen erhalten und überbrückt wurde. Dieser rettende Einfluß der Kriegszüge der Deutschen zur Unterstützung ihrer französischen und niederländischen Glaubensbrüder ist natürlich denen zunächst zu Gute gekommen, die zu dem Behufe die meiste Bereitwilligkeit und den größten Eifer bewiesen hatten, also den deutschen Reformirten, welche die in der Beziehung ungleich laueren und theilnahmloseren Lutheraner an kriegerischem Geiste und in kriegerischer Geschicklichkeit darum auch bald weit übertrafen. Das folgt unwiderleglich aus der Thatsache, daß die in mehreren deutschen Ländern, gegen Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts und im Anfange des folgenden, versuchte Einführung einer allgemeinen Landwehr nirgends mit solcher Leichtigkeit zu Stande kam, als

---

20) Wolf Gesch. Maximilians I, 267. 293. Raumer histor. Taschenbuch 1838. S. 10. Helwing Gesch. des brandenb. Staats S. 996. Rommel Neuere Gesch. v. Hessen II, 725. f.

in der Kurpfalz, deren Fürsten und Volk, wie wir wissen, unter allen Söhnen Germaniens den lebhaftesten Antheil an den Kämpfen ihrer französischen Glaubensgenossen genommen; von der schnell entwickelten Tüchtigkeit dieser pfälzischen National-Miliz zeugt, daß Landgraf Moritz I. von Hessen, als er (J. 1600) diese Einrichtung Kurfürst Friedrichs IV. nachahmte, dieselbe seinen Landeskindern als Muster und Vorbild pries. Dagegen hatte die Bildung eines solchen Instituts nirgends mit so großen Schwierigkeiten zu ringen, als in dem starrlutherischen Kursachsen, wo Fürst und Volk in der Sorge um die Wahrung ihrer Rechtgläubigkeit, in den theologischen Fragen und Katzbalgereien des Tages sich völlig verloren, und bis auf die letzten Zeiten an den Kämpfen der Hugenotten gar keinen Antheil genommen hatten. Die in Sachsen (J. 1611) versuchte Nachahmung jener pfälzischen Einrichtung stieß unter allen Klassen der Bevölkerung auf so beharrlichen Widerstand, daß man in dem ganzen großen Kurfürstenthume, — sein Umfang und seine Einwohnerzahl waren weit beträchtlicher, als die des heutigen Königreichs, — nicht mehr als 3,000 freiwillige Vaterlandsvertheidiger zusammenzubringen vermochte. [21]) So allgemein erschlafft waren Liebe zum Vaterlande und Kriegsmuth unter den Nachkommen des alten Heldenvolkes der Sachsen! Gibt es einen sprechendern Beweis von der entnervenden Wirkung der Herrschaft der Theologie im Leben des Volkes; erscheint die obige Zusammenstellung mit der des Branntweins noch so gewagt und übertrieben, als sie vielleicht Manchem bei dem ersten Anblicke sich dargestellt haben mag?

---

[21]) Wolf I. 290. Rommel II, 720. Weiße Geschichte der Chursächs. Staaten IV, 353.

Wenn die Theilnahme der Deutschen an den Kämpfen ihrer französischen und niederländischen Glaubensgenossen auch zu verhüten vermochte, daß ihr Vaterland an Kriegergeist und militärischen Talenten nicht gänzlich verarmte, so konnte sie doch leider! in keiner Weise seine Verarmung an diplomatischen und staatsmännischen Talenten mindern, welche weitere Folge der einseitigen theologischen Richtung jener Tage war, die nachmals von unsäglich trauriger Wirkung auf Deutschlands Geschicke sich erwiesen hat.

Da die deutschen Fürsten damals, wie gezeigt worden, keine wichtigere Regentenpflicht kannten, als Bewahrung der Orthodoxie ihrer Unterthanen, so war dessen natürliche Folge, daß sie bei der Auswahl ihrer Minister, Räthe und Beamten ungleich mehr auf die Rechtgläubigkeit, als auf die Befähigung der Anzustellenden sahen. Gewöhnlich war der einflußreichste Hoftheologe faktisch auch dirigirender Premier-Minister, d. h. der nominelle war sein Geschöpf; wir haben im Vorhergehenden gesehen, wie z. B. in Kursachsen, je nachdem diese oder jene theologische Richtung dort zur Herrschaft gelangte, Minister und Staatsmänner mit ihr stiegen und fielen. Also kam die Leitung der Staatsangelegenheiten in allen deutschen Ländern nicht in die geschicktesten, sondern in die frömmsten Hände, und man wird jetzt unschwer begreifen, weshalb es damals um die Verwaltung, der inneren wie der äußeren, fast überall gleich jämmerlich bestellt war. So empfindlich dieser Uebelstand auch auf die Staaten drückte, er war doch geringfügig gegen die Nachtheile, die sich in späteren Tagen an denselben knüpften. So lange die Verhältnisse zum Auslande in ihrem gleichmäßigen Schneckengange sich ruhig und gemüthlich abwickelten, konnte auch die frömmelnde

Mittelmäßigkeit zur Lenkung derselben ausreichen. Es kamen aber die stürmischen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wo mächtige auswärtige Staaten in die deutschen Angelegenheiten sich mischten oder hineingezogen wurden, wo es galt durch gewandte Unterhandlungen die Interessen Deutschlands zu wahren, sich von den Ausländern nicht überlisten zu lassen, und da stellte sich erst der Hauptkatzenjammer nach dem übermäßigen Genusse theologischer Speise ein, den Deutschlands Fürsten und Volk seit zwei Menschenaltern sich erlaubt. Denn so reichlich Germanien mit theologischen Klopffechtern und Schulfüchsen, mit Kanzel- und Katheder-helden gesegnet war, so verarmt zeigte es sich doch jetzt an tüchtigen staatsmännischen und diplomatischen Talenten, weil eben die ausschließliche Herrschaft der Gottesgelahrtheit an den Höfen und im Volksleben alle Kräfte derselben zugewendet hatte. Seitdem die Theologie das wirksamste Vehikel geworden, im Leben vorwärts zu kommen, Ansehn, Bedeutung und einträgliche Stellen zu erhalten, hatte sich Alles auf diese Wissenschaft geworfen, die fähigsten wie die unfähigsten Köpfe, und die krankhafte Sucht der, von der Idee des orthodox-christlichen Staates beherrschten Regenten: ihre Länder mit Bürgern von untadelhafter Rechtgläubigkeit, nicht mit geistig tüchtigen und vielseitig gebildeten Menschen zu bevölkern, hieß sie die wenigen Talente, die in anderen Richtungen nach Geltung rangen, gering schätzen, wenn nicht gar als gefährliche verfolgen und unterdrücken.

Sehr natürlich also, daß Deutschlands Staatslenker und Diplomaten in den Tagen des dreißigjährigen Krieges ungleich mehr Theologen als Staatsmänner waren. Wer sich die Mühe nehmen will, oder muß, — und der Geschichtschreiber dieser Zeit ist leider! zu letzterm verurtheilt,

— die diplomatischen Schriften deutscher Staatsmänner während desselben und der westphälischen Friedensverhandlungen mit Aufmerksamkeit durchzulesen, wird in ihnen denselben Charakter wieder finden, den die theologischen Händel und Zänkereien seit dem letzten Drittel des vorhergegangenen Jahrhunderts in Deutschland tragen. Es ist das gewöhnliche Ergebniß dieser, daß sie den Gesichtskreis derer, die sich ihnen hingeben, durch die ungeheuere Wichtigkeit, die sie Nichtigem, Kleinlichem, Abgeschmacktem beilegen, so sehr einengen, daß nur zu bald eine baare Unfähigkeit der von ihnen einmal Umstrickten entsteht, auch in anderen nicht theologischen Angelegenheiten zu großartigen Standpunkten, zu richtiger Auffassung und Würdigung der Verhältnisse sich zu erheben. Und dieser Geist ist es, der uns aus den beregten diplomatischen Aktenstücken entgegenweht; ein Geist der kläglichsten Beschränktheit und Krähwinkelei, der sich mit Nichtigem, Unbedeutendem zu Tode mühet, darüber aber Wichtiges, Bedeutsames völlig übersieht, ganz gutmüthig in die Fallen geht, die ihm gelegt werden; daneben eine Engbrüstigkeit der Gesinnung, wie sie mit Pfaffenmilch aufgesäugten Geschlechtern von jeher eigenthümlich war. Was Wunder nun, daß diese deutschen Kanzel- und Katheder-helden, diese geisteslahmen Psalmensinger, in den Unterhandlungen mit Richelieu, Orenstjerna, und den anderen geriebenen, französischen und schwedischen Diplomaten überall den Kürzern zogen; was Wunder, daß Deutschland von diesen auswärtigen Mächten so abhängig und so sehr übervortheilt wurde, da sie ihm an diplomatischen, an den Talenten, deren man im Staatenverkehre zumeist bedarf, so ungeheuer überlegen waren? Wessen ist die Schuld? Woher rührte diese Ueberlegenheit Frankreichs an derartigen Capacitäten? Daher, daß in Frankreich, welches doch

auch seine langjährigen Religions= und Bürgerkriege durch=
zumachen hatte, der Nationalgeist sich nie in dem Grade
in theologischen Strebungen verlor, von theologischem
Quark nie in der Art überwältigt und gelähmt, die Er=
ziehung und Bildung des Volkes nie so völlig den Händen
der Theologen überliefert wurde, wie das in Deutschland
leider! der Fall war. Wir mögen hieraus ermessen, welch'
schwere Verantwortung in den Augen der Nation jene da
auf sich laden, die, ungewarnt durch die Lehren der Ver=
gangenheit, die frischen, lebenskräftigen Triebe der Gegen=
wart mit der siedenden Lauge theologischen Irrsals abzu=
brühen suchen.

Der größte Jammer, der für das deutsche Volk aus
der damaligen überwältigenden Herrschaft der Theologie
an den Höfen seiner Fürsten, und in seinem ganzen Bil=
dungsgange floß, bestand aber darin, daß selbe mit seiner
Kraft auch sein Nationalgefühl erwürgte. Natürlich!
Für Ohren, die nur gewohnt sind, von sogenannten gött=
lichen Dingen zu hören, für Menschen, die gelehrt worden,
allein für den wahren Glauben und Gottes vermeintliche
Ehre sich in Handlung zu setzen, verlieren die, auf unbe=
fangene gesunde Gemüther so zauberisch wirkenden Worte:
Vaterland, Nationalehre nur zu bald allen Klang und
alle Kraft. Das Ereigniß, an welches die bevorstehenden
Betrachtungen zu knüpfen wir uns veranlaßt fanden, —
der Spanier und Holländer von Kaiser und Reich geduldete
Occupation deutscher Gebietstheile mitten im tiefsten Frieden,
— beweist da klärlich, wie schwach schon gegen Ausgang des
sechszehnten Jahrhunderts das Gefühl für das gemeinsame
Vaterland, für die gemeinsame Ehre in der Brust der Söhne
Germaniens pulsete. Das kirchliche Gefühl, oder richtiger
der kirchliche Fanatismus, hatte das Nationalgefühl erdrückt;

30*

die Kirche, zu der man sich bekannte, war das Vaterland geworden, für dessen Wohl zu wirken man sich verpflichtet hielt; ihre Ehre, die, in welcher man die eigene erblickte. Und im katholischen Deutschland in nicht geringerem Maße, als im evangelischen, da Alles, was im Vorstehenden von dem überwältigenden Einflusse der Theologie in diesem gesagt worden, eben so sehr von jenem gilt, wo Erziehung und Unterricht von Fürsten und Volk in den Händen der Jesuiten lagen, die ihre Zöglinge natürlich nicht für den Staat, nicht zum Dienste der menschlichen, sondern nur zu dem der jesuitischen Gesellschaft bildeten.

Es ist behauptet worden, die Reformation habe jene traurige Wirkung auf den Nationalgeist hervorgebracht, aber sehr mit Unrecht. Nicht die Kirchenverbesserung, sondern das Stehenbleiben derselben auf halbem Wege, der bejammernswerthe Umstand, daß man in der Trennung vom Pabstthume nicht weit genug ging, und dem erwachten Forschungstriebe durch ein neues positives Glaubenssystem zu frühzeitig Schranken setzte, so wie das noch größere Unglück, daß die Streit- und Herrschsucht protestantischer Sedezpäbste die belebenden Fermente der Reformation, den besten Theil ihres Segens tödteten, haben zu jenem trostlosen Ergebnisse geführt aus Gründen, die der aufmerksame Leser der vorhergehenden Abschnitte leicht selbst finden wird.

In dem letzten derselben haben wir Heinrich IV. in dem Momente verlassen, wo er durch Abschwörung des Protestantismus, seine hiedurch bewirkte Aussöhnung mit dem Pabste, und die gegen seine Feinde bewiesene Seelengröße die Krone Frankreichs auf seinem Haupte befestigt hatte. Heinrich, der nach dem Wunsche der großen Mehrzahl der Franzosen, dem eigentlichen Urheber ihrer und seiner langjährigen Leiden, Philipp II. von Spanien,

unverzüglich (17. Jan. 1595) den Krieg erklärte, warb unter den protestantischen Mächten Europens Bundesgenossen gegen ihren gemeinsamen Todfeind. Obwol Englands greise Elisabeth dem Könige wegen seines Uebertrittes zur alten Kirche anfänglich nicht wenig zürnte, würdigte ihr heller Geist die Motive desselben und die Anforderungen der Staatsraison doch zu richtig, um dem neuen Monarchen Frankreichs die erbetene Unterstützung gegen den spanischen Philipp zu versagen. Nach ihrem Vorgange (24. Mai 1596) schlossen auch die Generalstaaten (31. Okt. 1596) ein Offensiv- und Defensivbündniß wider Spanien mit Heinrich IV., der die protestantischen Fürsten Deutschlands ebenfalls zum Beitritte zu vermögen suchte. Aber bei diesen, die seine Annahme des katholischen Bekenntnisses, weil sie für selbe den richtigen Maßstab der Beurtheilung nicht sobald zu gewinnen vermochten, mit Mißtrauen und Groll gegen ihn erfüllte, fand der an sie (Aug. 1596) abgeordnete Wilhelm Ancel nur taube Ohren, obwol er ihnen die Gefahren, mit welchen Spaniens faktische Herrschaft im Reiche sie bedrohete, sehr anschaulich zu Gemüthe führte, und die, zwei Jahre später erfolgte, Invasion desselben in das deutsche Territorium ihnen voraussagte. Befangenheit und Stumpfsinn der damaligen Staatslenker des evangelischen Deutschlands waren so groß, daß selbst unter den Räthen des Landgrafen Moritz I. von Hessen-Cassel, an welchem Hofe, wie wir im Vorhergehenden gesehen, sich noch der meiste politische Verstand erhalten hatte, nur ein Einziger, — Georg von Meysenbug, — sich fand, der die Zweckmäßigkeit eines Bündnisses aller protestantischen Mächte gegen Spanien, so wie ferner anerkannte, daß von diesem und der jesuitischen Reaktion den Evangelischen große unvermeidliche Gefahr drohe. Gestatteten doch die Fürsten von Sachsen

und Braunschweig Philipp II. sogar Truppenwerbungen in ihren Landen! Die reichlichen Jahrgelder, die dieser, wie früher, so auch jetzt in die Taschen vieler deutschen Fürsten und ihrer Räthe strömen ließ, mögen freilich nicht wenig dazu beigetragen haben, sie dergestalt mit Blindheit zu schlagen. [22]

Erst als König Philip II., daran verzweifelnd, dem jetzt einigen und geistvoll geleiteten Frankreich etwas abzuringen, mit Heinrich IV. zu Vervins (2. Mai 1598) Friede geschlossen, und die ihm hiedurch gewordene Muße und Fähigkeit, das dort verlorne Spiel in dem uneinigen und geistlos regierten Deutschland zu versuchen, [23] sogleich in der oben erwähnten Weise benützt hatte, begann in einigen evangelischen Fürsten desselben eine Ahnung ihrer seitherigen großen politischen Mißgriffe aufzudämmern. Zwar versäumte man es auch jetzt dem Rathe Heinrichs IV. zu folgen, der da gleich in der ersten Zeit nach dem Einfalle Mendoza's in das Reich schnelle und einträchtige Bewaffnung der deutschen Protestanten als das einzige Mittel zur Rettung der Nationalehre und zur Zügelung des spanischen Uebermuthes dringend empfohlen hatte, aber man lernte doch, wenn auch nur allmählig, in immer weiteren Kreisen einsehen, daß dem bedrohlichen Umsichgreifen Spaniens im

---

[22]) Kentzinger Documens histor. I, 187. Rommel Correspondance inédite de Henri IV. avec Maurice le Savant, Landgrave de Hesse p. 11. f. (Hamb. et Paris 1840. 8.) und Neuere Gesch. v. Hessen III, 244 f.

[23]) Landgraf Moritz von Hessen an Bongars, den Gesandten Heinrichs IV. 7. April 1599: Rommel Correspond. p. 35.: — vero occasione pacis inter Gallias et Hispaniam initae, miles hispanus, facultatem in Imperium Romanum se effundendi adeptus, belli sedem ibidem (quod etiam ipsi hispanici duces literis promulgatis non obscure latentur fixurus sit.

Reiche nur durch eine Allianz seiner neugläubigen Stände mit Frankreich Schranken gesetzt werden könne. Wenn daher die spätere Verbindung derselben mit diesem überhaupt einer Entschuldigung bedürfte, so wäre solche in der einfachen Thatsache gegeben, daß die evangelischen Fürsten sich zu jener erst herbeiließen, nachdem der beregte Einbruch Mendoza's in das Reich ihnen handgreiflich gezeigt, wessen sie sich von dem spanischen Monarchen, dem Haupte und der Seele der jesuitischen Reaktion zu getrösten hätten, wenn sie ihm ferner so zerklüftet und stützelos, wie bislang gegenüber stehen würden; wir sehen, Spanien hat den ersten Anstoß zu den zwei feindlichen Bündnissen gegeben, in welche Deutschland nachmals zerfiel. Es wird das deshalb hier hervorgehoben, weil es, wie es sich im Folgenden ergeben wird, für die richtige Beurtheilung der späteren Ereignisse von nicht geringem Belange ist.

Sehr gefördert wurde die Wiederaussöhnung der minderbefangenen neugläubigen Fürsten mit Heinrich IV. durch das Edikt von Nantes (13. April 1598), welches da klärlich bewies, wie grundlos ihre Befürchtung gewesen, dieser werde nach Convertiten-Art gegen seine früheren Glaubensgenossen verfahren. Der Nachdruck, mit dem der edle König den anfänglichen Widerstand seiner Parlamente[24]) und vieler, von

---

[24]) Am längsten widersetzte sich das der Normandie, von der allgemeinen Stimmung dieser sich seit den ersten Tagen der Religionskriege durch ihren Ketzerhaß auszeichnenden Provinz fortgerissen; am 2. Dec. 1598 richteten die zu Rouen versammelten Stände derselben eine die Rücknahme des Ediktes begehrende Vorstellung an K. Heinrich IV., in der es hieß: Que si S. M. avoit faict expédier quelque déclaration ou édict, *par importunité* ou autrement, préjudiciable à la créance de nos devanciers — les Estats supplient S. M. très humblement de revoquer, casser et adnuller. Das normännische Parlament verstand sich erst am 23. Sept. 1599 zur Registrirung des Ediktes von

fanatischen Priestern verhetzten, Katholiken[25]) gegen jenes, Frankreich das kostbare Gut der Gewissensfreiheit und dadurch

Nantes, nachdem Heinrich IV. die Anwendung seiner Bestimmungen in diesem Landestheile mancher Beschränkung unterworfen hatte. So sollten im Parlamente der Normandie nur drei protestantische Räthe ein für allemal zugelassen, und den Hugenotten nur an einem einzigen ihnen bezeichneten Orte am Ende der Stadtmarkung von Rouen Abhaltung ihres Gottesdienstes gestattet werden. Und trotz dem suchte dieses Parlament, welches in seinem arret d'enregistrement die Phrase einflecht: La court enrègistre l'édict, sans approbation de la R (eligion) P (retendu) R (eformé) et en attendant qu'il plaise à Dieu faire la grace au roy de reûnir ses subjects en la R (eligion) C (atholique) et R (omaine) noch ein ganzes Jahrzehend die Vollziehung des Ediktes von Nantes möglichst zu erschweren, und bequemte sich erst am 5 Aug. 1609 dazu, es purement et simplement zu registriren, als Heinrich IV., im höchsten Grade durch solche Widersetzlichkeit erbittert, es sehr ernstlich mit Auflösung bedrohete. Floquet Hist. du Parlement de Normandie IV, 135, 151. 238. — 68. —

25) Die neulich veröffentlichten Memoiren und Briefe des Zeitgenossen und nachmaligen Marschalls La Force (Memoires de Jacques Nompar de Caumont, duc de la Force, Maréchal de France, et de ses fils, suiv. de Docum. et de correspondances inéd. publ. par le Marquis de la Grange 4 voll. 8. Paris 1843.) geben interessante Details über die Schwierigkeiten, mit denen die Durchsetzung des Ediktes von Nantes verknüpft war, wie über die Lebensgefahr, mit welcher diese seinen edlen Geber umringte. — La Force an seine Frau, Paris 12. Jan. 1599: Mémoires I, 303: Il n'est pas croyable la fermeté que le Roi y apporte (an die Durchsetzung der Anerkennung des Ediktes vom pariser Parlamente.) et en quels termes il en parle . . . . l'on a fait courir le bruit trois ou quatre fois en cette ville (Paris) que le peuple étoit résolu de se lever et de courir sus à tous ceux de la Religion; et tout de même que c'étoit ceux de la Religion qui avoient résolue de se venger de la Saint-Barthélemy; car à la verité, il y a en cette ville fort grand nombre et de qualité. — 12. Feb. 1599: I, 306: Au reste il s'est présenté des effets merveilleux de Dieu, *que depuis deux jours il a été pris trois hommes qui vouloient tuer le Roi*: les deux premiers ont été pris

den religiösen Frieden sichernde, Gesetz überwand, mußte jeden Zweifel an die Lauterkeit der Motive, die seinem Confessionswechsel zu Grunde gelegen, lösen, und ihm viele Freunde im evangelischen Deutschland erwerben. Noch mehr trug zur Erweiterung ihrer Anzahl die streitige Bischofswahl zu Straßburg bei.

Diese hatte [26]) sich nach dem Tode des Bischofs, Johann von Manderscheid (Mai 1592) ereignet, als die überwiegende evangelische Mehrzahl der Domherren, — das Kapitel war ein gemischtes, wie es damals deren mehrere in Deutschland gab, — den sechszehnjährigen brandenburgschen Prinzen Johann Georg zu seinem Nachfolger erkoren, während die sieben katholischen, nach Zabern entwichenen Kapitularen den Prinzen Karl von Lothringen, Kardinal und Bischof von Metz, zum Oberhirten der verwaisten Diöcese postulirten, der sogleich durch Waffengewalt seinen Nebenbuhler zu verdrängen suchte. Von seinem Vater, dem Herzoge Karl III. von Lothringen, kräftigst unterstützt, errang er in kurzer Zeit nicht unbedeutende Erfolge. Heinrich IV., damals noch mit der Ligue in schwerem Kampfe begriffen, und darum persönlich dabei betheiligt, daß das mit derselben so eng zusammenhängende lothring'sche Haus

---

ensemble, ayant été decouverts par un confesseur. — 5. Merz 1599: I, 309: C'est une chose étrange que les sermons séditieux qui se sont faits en cette ville (Paris) et que la malice de ces prêcheurs contre nous (die Protestanten) et contre le Roi même. Il y en a auxquels l'on a interdit la chaire, mais je crois qu'il y en aura de peines. Pareille chose est advenue à force autres villes. — Wie z. B. in Rouen, wo ein Mönch auf der Kanzel predigte: que pour empescher l'establissement desquelz (der Ketzer) on ne debvoit rien espargner, *et donner mesme tout son sang, malgrè l'authorité des Roys et des Princes.* Floquet IV, 242.

[26]) Strobel vaterl. Gesch. d. Elsasses IV, 202. ff.

in diesem wichtigen Gränzlande sich nicht festsetze, hatte die protestantischen Reichsstände dringend ermahnt, den Brandenburger mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht zu unterstützen, auch selbst in Lothringen durch Turenne (Okt. 1592) eine glückliche Diversion ausführen lassen, die für den Augenblick Johann Georg in Vortheil setzte, und zu noch größerer Erleichterung der schwer bedroheten Stadt Straßburg gereichte, die in dieser schleunigen Erfüllung ihrer an den König gerichteten Bitte den Lohn der ihm früher geleisteten Dienste erndtete.[27]) Die im folgenden Frühjahre (Mai 1593) zwischen den Nebenbuhlern durch sechs Reichsfürsten, drei katholische und drei protestantische, bis zum Endurtheile Kaiser Rudolphs II. vereinbarte provisorische Uebereinkunft, die das Gebiet und Einkommen des Bisthums zwischen ihnen theilte, nahm König Heinrich, um ihr Beachtung zu sichern, unter seine Garantie (22. Nov. 1595). Da es ziemlich klar zu Tage lag, daß er allein stark genug war, diese für den protestantischen Reichstheil wichtige Angelegenheit zum Vortheile des Postulirten dieses Bekenntnisses zu entscheiden, — der damals von den Türken hart bedrängte Kaiser hatte nicht den Muth, weder für den Lothringer noch für den Brandenburger sein Urtheil abzugeben, — so machte das die sich für jene zumeist interessirenden Fürstenhäuser, Brandenburg, Pfalz, Hessen, Baden und einige andere, sehr geneigt mit dem französischen Monarchen in ein näheres Verständniß zu treten. Um es zu vermitteln, reiseten (J. 1602) der politisch Befähigste aus ihrer Mitte, Landgraf Moritz von Hessen-Cassel, und der zunächst Betheiligte,

---

[27]) Sich auf diese (vergl. oben S. 426.) und das eigene Interesse des Königs stützend hatte Straßburgs Magistrat (10. Juni 1592) Heinrich IV. um einen, die feindlichen Streitkräfte ablenkenden, Einfall in das Lothringische dringend gebeten. Kentzinger I, 172. f.

der straßburg'sche Administrator Johann Georg zum Könige nach Paris. In den langen geheimen Unterredungen [28]) (30. Sept. bis 15. Okt.) zwischen diesem und dem Hessenfürsten, in welchem Heinrich IV. unter andern wiederholt betheuerte, daß er dem evangelischen Glauben noch immer aufrichtig zugethan, und noch vor seinem Ende zu demselben öffentlich zurückzukehren entschlossen sei, drang der große Bourbon vor Allem auf das, worauf er bislang so oft gedrungen hatte, und eifrigst zu erstreben unablässig fortfuhr: auf einmüthiges Zusammenwirken der protestantischen Reichsfürsten gegen ihre von Tag zu Tag kühner werdenden Feinde. Er machte die ihnen so nöthige Eintracht zur Bedingung der von ihm geforderten guten Dienste in der straßburg'schen Sache, und nicht ohne allen Erfolg. Denn schon im Beginne des nächsten Jahres vereinigten sich auf zwei zu Oehringen (12. Jan. 1603) und Heidelberg (12. Febr.) veranstalteten Zusammenkünften die Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg, die Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und Ernst Friedrich von Baden, Landgraf Moritz von Hessen, Pfalzgraf Johann von Zweibrücken, und der Administrator Johann Georg von Straßburg zu einem Bunde, dessen Zweck war, den täglich wachsenden Uebergriffen der jesuitischen Partei im Reiche Schranken zu setzen, sich gegen ihre und Spaniens böse Anschläge mit vereinter Kraft zu schützen, und dem protestantischen Interesse den Sieg in der straßburg'schen Angelegenheit zu verschaffen.

Dieser Verein, dessen Mitglieder sich correspondirende Fürsten nannten, der nachmaligen protestantischen **Union**,

---

[28]) Das von Landgraf Moritz darüber verfaßte Memoriale in der deutschen Ursprache bei Rommel N. Gesch. v. Hessen III, 459. — 467. und in französischer Uebersetzung in der angef. Correspondance p. 67. ff.

— welchen Namen er auch in der Vertragsurkunde führt, — Grundlage, ist indessen in den nächsten Jahren noch ohne alle Resultate geblieben. Weder erfolgte die von ihnen zunächst erwartete Erledigung der straßburg'schen Streitsache zum Vortheile des evangelischen Reichstheiles, — sie wurde vielmehr (Nov. 1604) zum Nutzen des katholischen entschieden, indem der von seinen Glaubensverwandten sehr schlecht unterstützte Administrator Johann Georg gegen die überaus mäßige Abfindungssumme von 39,000 Thalern all' seinen Ansprüchen entsagte, und Karl von Lothringen als Bischof von Strasburg anerkannte, — noch die verabredete Verstärkung des Bundes durch andere neugläubige Reichsstände, noch dessen nähere Verständigung mit Heinrich IV. Das war theils Folge der unendlichen Abneigung der übrigen, nicht durch das Interesse des brandenburgischen Hauses influenzirten, lutherischen Fürsten, einem Vereine beizutreten, an dessen Spitze der calvinische Kurfürst von der Pfalz, jetzt Friedrich IV. stand, mehr noch aber einer zwischen dem Letztern und dem französischen Monarchen unversehens entstandenen Mißhelligkeit, welch' letztere Ergebniß der damaligen Vorgänge in Frankreich war.

Das zwischen diesem und Spanien seit dem Traktate von Vervins waltende freundliche Vernehmen war nur ein scheinbares, indem Philipp III., treu der Politik seines Vaters, der bald nach dem Abschlusse jenes Friedens in die Ewigkeit abberufen worden (13. Sept. 1598), fortwährend auf Frankreichs Verderben sann. Da die Erschöpfung seiner eigenen Monarchie ihm jeden offenen Kampf gegen dasselbe untersagte, so suchte er auf den dunkelen Schleichwegen der Intrigue den Nachbarstaat in das entsetzliche Chaos des Bürgerkrieges zurückzuschleudern, und, wie es eine Zeitlang das Ansehen gewann, nicht ohne Erfolg.

Jene Fraktion der französischen Katholiken, die Politiker genannt, die nach König Heinrichs III. Ermordung sich für dessen legitimen Nachfolger erklärt, dadurch dessen endlichen Sieg angebahnt hatte, so wie seine treuen Kampf- und einstigen Glaubensgenossen, die Hugenotten, hielten sich für die allerdings großen Dienste, die sie ihm geleistet, nicht genugsam belohnt, zumal Angesichts der Wohlthaten, mit welchen er seine ehemaligen Feinde überschüttete. Als Haupt der Politiker galt Karl von Gontaut, den Heinrich IV. zur Vergeltung der eigenen, und mehr noch der Verdienste seines Vaters!, zum Herzog von Biron, Pair und Marschall von Frankreich, so wie zum Gouverneur von Burgund ernannt hatte; an der Spitze der Reformirten stand jener Heinrich de la Tour, Vicomte von Turenne, — Vater des großen Feldherrn dieses Namens, — dessen frühere treuen Dienste der König mit der Hand Charlottens von der Mark, Erbherrin des Fürstenthums Sedan und des Herzogthums Bouillon, mit der Ernennung zum Marschall von Frankreich und durch die vermittelte Beseitigung der Schwierigkeiten, die sich nach Charlottens Tode dem Antritte ihrer Erbschaft entgegenstellten, [29]) hinreichend belohnt zu haben wol glauben durfte. Aber der ungemessene Ehrgeiz, der diese Männer beherrschte, erstickte in ihnen die Stimme der Dankbarkeit, wie das Pflichtgefühl; wie viel ihnen Heinrich IV. auch gegeben, es blieb nach ihrer Meinung weit unter ihren Verdiensten. Mit vieler

[29]) Charlotte, — sie starb kinderlos am 15. Mai 1594, — hatte ihrem zärtlich geliebten Gemahl den größten Theil ihrer Besitzungen letztwillig vermacht. Ihre beiden Oheime von väterlicher und mütterlicher Seite bestritten aber die Gültigkeit dieser Schenkung, und der nunmehrige Herzog von Bouillon hatte es nur der Dazwischenkunft König Heinrichs IV. zu danken, daß es ihm gelang jene ohne allzugroße Opfer abzufinden. L'Art de verifier les Dates XII, 310.

Gewandtheit beuteten König Philipp III. und sein gegen Frankreich gleichgesinnter Schwager, Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen, die Unzufriedenheit dieser beiden Parteien, und zumal die ihrer Häupter aus. Ein mit Biron abgeschlossener geheimer Vertrag sicherte diesem die Hand einer Tochter des Herzogs von Savoyen mit einer Mitgift von 500,000 Thalern, den erblichen Besitz von Burgund, sowie den Oberbefehl der von dem spanischen Monarchen nach Frankreich zu sendenden Truppen zu. Dagegen sollte Biron seine Partei zur Schilderhebung gegen Heinrich IV. vermögen, diesen zu entthronen, Frankreich in ein Wahlreich, und die Statthalterschaften seiner Provinzen in souveraine Fürstenthümer, nach Art der deutschen, umzuwandeln streben, und Heinrich von Turenne, Herzog von Bouillon, — was diesem dafür verheißen wurde, ist nicht bekannt geworden, — durch gleichzeitige Aufwiegelung der Hugenotten die Ausführung dieses schändlichen Planes erleichtern. Schon zeigten sich in einigen südlichen Provinzen im Frühlinge 1602 aufrührerische Bewegungen, als das Complott dem Könige verrathen, und durch die Hinrichtung Birons, [30])

[30]) Interessantere Specialien als der im Bulletin de la Société de l'Hist. de France I, Doc. hist. p. 33. f. abgedruckte Procès-Verbal enthält über diese ein von Lodge Illustrations of British History II, 555. f. mitgetheiltes Schreiben eines Ungenannten d. d. Paris, 31. Juli 1602. Es wird in diesem unter andern erzählt: Le Chancelier lui (Biron) ayant demandé l'ordre, il lui a répondu: „prenez là: je voudrois ne l'avoir jamais vu" ..... et comme quelques gens d'église l'admonetassent de se préparer à la mort, il leur a dit: „Faites fin, ne voyez vous pas ce méchant la qui m'attend," parlant de Bourreau. Et ainsi qu'il montoit sur l'échaffaut, il lui est souvenu d'une de ses soeurs, qui étoit enceinte, de laquelle il a demandé quelle enfant elle a fait; puis tirant un diamant qu'il avoit au doigt, a prié, que l'on le lui fait tenir. Et quand il a été sur l'échaffaut, et que le Bourreau s'est approché pour l'accom-

des gerichtlich überwiesenen Hauptschuldigen, (31. Juli 1602), der die ihm unter der Bedingung eines reumüthigen Geständnisses seines Vergehens angebotene Verzeihung durch dessen stolze hartnäckige Verweigerung verscherzte, eine heilsame Entmuthigung unter seinen Mitverschwornen verbreitet wurde.

Groß war Heinrichs IV. Schmerz, als er unter diesen den Mann fand, welchen er eines solchen Verrathes am wenigsten fähig gehalten hätte, [31]) — den Herzog von Bouillon. Der König, ihn trotz seiner Verirrungen noch immer liebend, verhieß ihm volle Verzeihung, wenn er persönlich am Hofe erscheinen werde, und sich rechtfertigen könne, oder falls dies nicht möglich sein sollte, seinen Fehltritt bekennen und um Gnade bitten würde. [32]) Bouillon versprach das zwar anfänglich, aber sein böses Gewissen machte ihn bald wieder mißtrauisch gegen Heinrichs IV., ihm doch wohlbekannte, Güte und Versöhnlichkeit, und er darum seine Sache bei dem für die Protestanten, nach den Bestimmungen des Ediktes von Nantes, zu Castres eigens niedergesetzten Gerichtshofe anhängig, der aber hier, wo es sich um ein Majestätsverbrechen handelte, gar nicht kompetent war. Von längerm Aufenthalte

---

moder, il lui a commandé de ne lui toucher point de peur de le mettre en furie, „Car,“ dit il, „je vous etranglerois tous.“ Il avoit le regard fort furieux, et souvent regardoit alentour de lui s'il pouvoit point de saisir de l'épée du Bourreau.

[31]) Heinrich IV. an Landgraf Moritz von Hessen, 22. Nov. 1602: Rommel Correspondance p. 82.: Mais, mon cousin, ce qui me déplaist et afflige le plus est d'avoir trouvé mon cousin le duc de Bouillon meslé en ces affaires. Car j'eusse creu que tout mon royaume ensemble y eust particippé plustost que luy, pour l'avoir toujours chéry et aimé plusque nul aultre de mes serviteurs.

[32]) Wie man aus dem Schreiben des Königs an Moritz von Hessen v. 7. Decbr. 1602, Rommel Corresp. p. 90. ersieht.

in Frankreich Gefahr fürchtend, floh Bouillon erst nach der Schweiz, dann nach Deutschland zu seinem Schwager [33]), dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz; er traf in Heidelberg gerade zu der Zeit (Febr. 1603) ein, als dieser mit einigen andern Reichsständen dort den erwähnten Verein gestiftet.

Der Umstand, daß der Herzog von Bouillon das anerkannte Haupt der französischen Protestanten war, gab seiner Flucht aus Frankreich eine auf Heinrichs IV. auswärtige Beziehungen sehr störend einwirkende Bedeutung. Jener war nämlich, um seine schlechte Sache in einem vortheilhaftern Lichte darzustellen, gewissenlos genug, die Meinung zu verbreiten: der König dichte ihm jene Verbrechen in der schnöden Absicht an, ihn unter scheinbarem Vorwande zu Grunde zu richten, und damit den Hugenotten ihren Führer zu rauben, über welche er nach Apostaten Art Verderben brüte, trotz seiner schönen Edikte. Fataler Weise berief Heinrich IV. bald nachher (Sept. 1603) die früher aus Frankreich verbannten Jesuiten zurück; die unseligste seiner Maßnahmen, nur durch die ihr zu Grunde liegende Absicht [34]) erklärlich, den Orden zu nationalisiren, — seine neuen Niederlassungen sollten darum auch nur aus Landeskindern gebildet werden und sich aus solchen rekrutiren dürfen —, und den hierdurch, wie Heinrich wähnte, für Frankreich seines Giftes beraubten, mit ähnlichem Erfolge g e g e n Spaniens Uebermacht und Ränke gebrauchen zu können, als derselbe bislang f ü r

[33]) Bouillon hatte in zweiter Ehe (April 1595) Isabelle von Oranien, eine Tochter des großen „Schweigers" geheirathet, und Kurfürst Friedrich IV. (Juli 1593) eine ältere Schwester derselben. L'Art de vèrifier les Dates XII, 312.

[34]) K. Heinrich IV. an Moritz v. Hessen, 28. Decbr. 1603: Rommel p. 149.

diese gestritten. Das war freilich eine arge, völliger Unkenntniß des eigentlichen Geistes der Lojoliten entfließende, Täuschung, die dem Herzoge von Bouillon überdem den Vortheil gewährte, seinen Verläumdungen einen Anschein von Glaubwürdigkeit zu verleihen. Darum nahmen fast alle protestantischen Mächte sich desselben bei dem Könige an, und mit besonderer Wärme der beregte deutsche Fürstenverein. Denn Friedrich IV. von der Pfalz, das Haupt desselben, wußte die übrigen Glieder dieses Bundes zu bestimmen, sich seinen Bemühungen anzuschließen, Heinrich IV. zur Nachgiebigkeit gegen seinen Schwager zu bewegen. Da jener der Würde seiner Krone unmöglich soviel vergeben durfte, und sich nur wie früher zu dem bereit erklärte, was er mit Ehren gewähren konnte, dem Flüchtling nämlich zu vergeben, wenn er seine Unschuld genügend zu erweisen vermöchte, oder sein Vergehen bekennen und um Gnade bitten wollte, so nahmen aus Anlaß dieser leidigen Angelegenheit seine Beziehungen zu den fraglichen deutschen Fürsten in den nächsten drei Jahren (1603—1606) eine herbe, fast feindselige Wendung. Kurfürst Friedrich IV., von seinem Schwager völlig beherrscht, verwechselte dessen Privathändel mit den allgemeinen Interessen des Protestantismus; er sah in ihm nur einen schuldlos Verfolgten, und in dem Könige einen heimlichen Freund der Jesuiten und Feind der Reformirten. Er verstand es so gut, dem Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, und selbst dem Landgrafen Moritz von Hessen, trotz dem besonders freundschaftlichen Verhältnisse und sehr lebhaften Briefwechsel, die Letzterer seit seiner pariser Reise mit dem französischen Monarchen unterhielt, sowie den übrigen Bundesständen die gleiche Ansicht beizubringen, daß sie ungeachtet aller Betheuerungen Heinrichs IV.: er dürfe und werde sich zu

nichts weiter als zu obigen Zugeständnissen verstehen, nicht aufhörten, ihn mit Verwendungen für Bouillon zu bestürmen. Diese wurden dem Könige zuletzt so widerwärtig, daß er die ungestümen Fürsprecher seine Verstimmung ziemlich unverholen merken ließ, und den früher selbst so lebhaft betriebenen Verein derselben, als gegen sich selbst gerichtet, mit Mißtrauen zu betrachten anfing. Dazu bestimmten ihn gutentheils auch die Prahlereien des Herzogs von Bouillon, der in Briefen [35]) an seine Glaubensgenossen in Frankreich sich selbst als den eigentlichen Gründer der fraglichen Union darstellte, jene zu einer ähnlichen gegen den König aufforderte, und ihnen die Unterstützung seiner deutschen Freunde verhieß, während er zugleich Heinrich IV., um von demselben einen vortheilhaften Frieden zu erhalten, wissen ließ, daß er vermöge seines großen Einflusses in Deutschland den Bund seiner protestantischen Fürsten mit Frankreich leicht zu Wege bringen könne.

Weil König Heinrich diesen lebhaft wünschte, und sich nicht verhehlen konnte, daß der Herzog, dessen Streit mit ihm immer mehr das Ansehn einer allgemeinen religiösen Parteisache gewann, wenn auch unfähig, ihn wesentlich zu fördern, doch wol im Stande sei, ihn wesentlich zu behindern, so fand er sich bewogen, ihm viel größere Milde und Nachsicht angedeihen zu lassen, als er verdiente. Bouillons Aufreizungen hatten nämlich ihres Zweckes nicht verfehlt; zwischen seinen zahlreichen Freunden unter dem protestantischen Adel in Guyenne, Perigord und anderen Theilen des südlichen Frankreichs und denen seines hingerichteten Mitverschworenen Biron war eine Schilderhebung

---

35) Deren Inhalt wir aus einem Schreiben Heinrichs IV. an Moritz von Hessen vom 15. Merz 1605 bei Rommel p. 237 kennen lernen.

verabredet worden, bei welcher man auf Hülfe aus Deutschland und der Schweiz rechnete. Schon zeigten sich (Aug. 1605) aufrührerische Bewegungen in den genannten und einigen anderen Provinzen, als Heinrichs IV. persönliches Erscheinen an der Spitze einer ansehnlichen Heeresmacht sie noch rechtzeitig in der Geburt erstickte. Bouillon, nicht länger im Stande, sich in das Gewand der verfolgten Unschuld zu hüllen, flehete jetzt des Königs Gnade an, und lieferte ihm, zur seinsollenden Gewährschaft seiner Unterwerfung, die festen Plätze seiner Untergrafschaft Turenne aus, freilich erst, als Heinrich IV. nahe daran war, sich derselben mit gewaffneter Hand zu bemächtigen [36]). Dieser versprach ihm, trotz seiner klar zu Tage liegenden schweren Schuld, volle Verzeihung, wenn er auch seine Hauptfeste Sedan ihm als Bürge seiner aufrichtigen Reue und Sinnesänderung überliefern wolle, zu welcher Forderung den König das zwischen der Krone Frankreich und den alten Herren von Sedan seit dem Jahr 1520 bestehende Schutzverhältniß überdem berechtigte. Als der Herzog dies verweigerte und auch im Uebrigen zu seiner alten Halsstarrigkeit zurückkehrte, dies bei seinen Freunden mit der angeblichen Weigerung des Königs beschönigend, seine Unterwerfung anzunehmen, rückte dieser, dessen Geduld durch so viel Böswilligkeit und Widerspenstigkeit erschöpft worden, an der Spitze eines ansehnlichen Heeres (Merz 1606) vor Sedan, dessen Besitzer es aber nicht gerathen fand, es auf's Aeußerste ankommen zu lassen. Er warf sich dem Könige zu Füßen und erhielt von ihm gegen Aufnahme einer königlichen Besatzung

---

36) La Force Mémoires I, 402—410. Rommel p. 247. f. Marsollier Hist. de Henry Duc de Bouillon II, 271 f. (3 voll. 12. Paris 1730).

in Sedan volle Verzeihung, allerdings zunächst, wie berührt worden, aus Rücksicht auf die deutschen Fürsten, die sich seiner mit so vieler Wärme angenommen hatten [37]).

Es war jener große, von späteren Zeitgenossen bald phantastisch ausgeschmückte, bald gänzlich geläugnete oder mißverstandene Plan der „christlich-europäischen Republik“, welcher Heinrich IV. den Bund mit den evangelischen Fürsten Deutschlands damals so eifrig erstreben, und darum so viel Rücksicht auf sie nehmen hieß. In diesem Entwurfe Heinrichs paarten sich unverkennbar Liebe und Haß; Liebe — zur Menschheit, Haß — gegen das Haus Habsburg, und es wird eine immer unentschiedene Frage bleiben, welche von diesen beiden Triebkräften die wirksamste gewesen? Nichts natürlicher übrigens, als daß im Kopfe dieses größten Bourbon ein solches Projekt sich bildete. Auf das, für Menschenglück so hochbegeisterte, Herz Heinrichs, der das gräßliche Schauspiel eines mehr als 30jährigen Bürger- und Religionskrieges in der Nähe gesehen, der alle Schrecknisse des Krieges größtentheils selbst mit durchlebt, der die Wunden, die er der Menschheit schlägt, in ihrer ganzen Furchtbarkeit kennen gelernt hatte, mußte der Gedanke mit unwiderstehlichem Zauber wirken, Europa von der Völkergeißel der ewigen Kriege zu befreien, die es bislang zerfleischt. Daß Habsburgs Herrsch- und Ländersucht seit einem Jahrhundert die vornehmsten Urheber dieser gewesen, war nicht zu läugnen, und Heinrich schon deshalb aufgefordert, der Demüthigung dieses, für den Frieden des Welttheils so gefährlichen, Geschlechtes die erste Stelle in seinem Plane anzuweisen, welche Aufforderung freilich, wie angedeutet worden, in der Erinnerung an die Leiden und

---

37) Rommel pp. 282. 292. 303 ff. Marsollier II, 276 f.

Drangsale, die Frankreich und seinem gegenwärtigen Beherrscher ein Menschenalter hindurch von der Tücke der spanischen Linie Habsburgs bereitet worden, ihre mächtigste Stütze fand.

Mit diesem Plane einer neuen politischen Ordnung in Europa trat Heinrich IV. in die Fußtapfen seiner mütterlichen Freundin, der englischen Königin Elisabeth, die Zeit ihres Lebens nach Wiederherstellung des, durch Habsburgs Uebermacht und Länderdurst gestörten, Gleichgewichtes unter den Staaten des Welttheiles gerungen und zuletzt mit einem ähnlichen Entwurfe sich getragen [38]) hatte; darum waren Heinrichs erste bezügliche Eröffnungen (J. 1601) auch an diese Fürstin gerichtet. Seine Absicht ging dahin, einen dauernden Friedensstand auf die Grundlagen des Gleichgewichtes unter, und religiöser Duldung in den europäischen Ländern herzustellen. Zu dem Behufe wollte er diese in fünfzehn Staaten verschiedenartiger Verfassung, sechs Erb-, fünf Wahl-Monarchien und vier Republiken möglichst gleichmäßig vertheilen, und diese Gleichmäßigkeit der Massen auf Kosten des Hauses Habsburg erzielen, welchem von seinen sämmtlichen abendländischen Besitzungen nur Spanien verbleiben, dahingegen volle Freiheit gewährt werden sollte, in allen übrigen entdeckten und noch zu entdeckenden Welten sich nach Belieben auszubreiten, mit der Bedingung jedoch, sie dem Handel der europäischen Nationen nicht zu verschließen. Des deutschen Reiches alte, jetzt nur noch dem Namen nach bestehende, Wahlverfassung sollte durch die den Kurfürsten auferlegte Verpflichtung, nie zwei Fürsten aus demselben Hause nacheinander mit seiner höchsten Würde

---

[38]) Kaltenbäck Oestreich. Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Jahrg. 1837 Nr. 32.

zu schmücken, gesichert, und Herzog Maximilian I. von Baiern zunächst mit dieser bekleidet werden, um ihn von Oestreich abzuziehen, dessen mächtigster Verbündeter in deutschen Landen er war. Um dieses höhern Zweckes willen hatte Heinrich IV. auch dem früher gehegten, durch den hessischen Landgrafen Moritz während seines pariser Aufenthaltes in ihm noch mehr befestigten Wunsche, sich selbst mit der Kaiserkrone geziert zu sehen, entsagt. Das Merkwürdigste in diesem Plane des großen Bourbon ist aber der politische Scharfblick, der ihn auszeichnet. Heinrich IV. erkannte nicht nur die Quellen, denen seines Jahrhunderts Verderben entfloß, die zumal über Deutschland das Elend eines 30jährigen Bruderkrieges ausströmten, sondern er scheint auch die der Bedrängnisse und Leiden späterer Jahrhunderte entdeckt zu haben. Denn er erstrebte neben der Abschwächung des Hauses Habsburg und der Einführung des Principes religiöser Toleranz in seiner Schöpfung, auch die Vertreibung der Türken und Russen aus Europa. Wie viele Drangsale wären der europäischen Menschheit nicht erspart worden, um wie viel freier und leichter könnte selbst das gegenwärtige Geschlecht athmen, um wie viel ruhiger dürfte es, und insbesondere die hochachtbare Klasse der Diplomaten, nicht der Zukunft entgegensehen, wenn der edle Bourbon lange genug gelebt hätte, diesen schönsten Theil seines Planes zu verwirklichen? Um wie viel leichter wäre das damals gewesen, wo zumal dem russischen Zwittervolke, — halb Hund, halb Raubthier —, die Krallen noch nicht gewachsen waren, mit welchen es sich an den Brüsten Europens festgeklammert! — Merkwürdig im Uebrigen, daß Heinrich IV. mit diesem Vorhaben der Verjagung der Russen aus Europa, ohne es zu ahnen, gewissermaßen in die Fußtapfen eines Mannes trat, der

in jeder andern Beziehung den schneidendsten Gegensatz zu ihm bildete, nämlich Albas, des fluchbeladenen Henkers der Niederländer. Schon im J. 1571 hatte dieser [39]) den damals zu Frankfurt versammelten deutschen Reichstag auf die dringende Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, zu verhüten, daß Rußland mit der militärischen Bildung und den militärischen Hülfsmitteln des übrigen Europa vertraut werde, was, wenn es je geschehen sollte, der ganzen abendländischen Christenheit nicht geringe Gefahr bereiten würde. Er hatte doch eine scharfe Nase, dieser gräuliche Alba!

Heinrichs IV. Projekt, mit welchem er sich schon trug, seitdem er fest auf Frankreichs Thron saß, und dieses unter des weisen Sully Verwaltung sich zu immer fröhlicherer Blüthe entfaltete, war auch in der That nicht so abentheuerlich, als es auf den ersten Anblick sich darstellen mag. Denn alle Mächte, auf deren Mitwirkung seine Ausführung basirt wurde, sollten dabei gewinnen, besaßen überdem nicht viel geringere Aufforderung, Habsburg zu hassen; was bedurfte es weiter, um ihnen die Eröffnungen des französischen Monarchen sehr annehmbar erscheinen zu lassen? Selbst der Pabst, Venedig und Savoyen, die damals nichts sehnlicher wünschten, als die spanische Tyrannei von ihrer Halbinsel zu verjagen, und einen großen Theil der Beute erhalten sollten, waren zuletzt für Heinrichs IV. Plan gewonnen worden; daß die protestantischen Hauptstaaten England, die niederländische Republik, Schweden und Dänemark sich noch bereitwilliger zeigen würden, stand mit Recht zu erwarten. Auch begünstigten die damaligen inneren Ver-

---

[39]) Altmeyer Hist. des relations commerciales et diplom. des Pays-Bas avec le Nord de l'Europe pendant le XVI. siècle p. 375 (Brux. 1840. 8.)

hältnisse des Hauses Habsburg, wie wir im Folgenden erfahren werden, sehr Heinrichs IV. Vorhaben. Die größte Schwierigkeit rührte aber von den evangelischen Fürsten Deutschlands her, um deren Mitwirkung es dem französischen Könige insbesondere zu thun war; nicht nur weil es so außerordentlich schwer hielt, sie zu einmüthigem Zusammenwirken zu vermögen, sondern, weil Heinrich IV. auch bald die ihm unangenehme Entdeckung machen mußte, daß selbst die entschiedensten Widersacher Habsburgs unter ihnen, aus alter tiefgewurzelter Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, dasselbe nicht so tief gestürzt sehen wollten, als das in seiner Absicht lag. Obwol er ihnen darum nur einen Theil seines Geheimnisses preisgab, würde es ihm doch schwerlich gelungen sein, auch nur eine dauernde Vereinigung unter den evangelischen Reichsfürsten zu stiften, wenn nicht zwei Ereignisse von überwältigender Wirkung ihm zu Hülfe gekommen wären, stark genug, selbst der Uneinigkeit und Zaudersucht dieser ein Ende zu machen.

Es waren das der Raub der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth durch Herzog Maximilian I. von Baiern, und der Streit um die Erbfolge in den jülisch-cleveschen Landen nach dem Hintritte ihres geisteskranken Fürsten Johann Wilhelm III.

Achtes Kapitel.

(1606—1610.)

Maximilian I. von Baiern hat eine so traurige Berühmtheit in dem Andenken der Nachwelt sich erworben, fast während eines halben Jahrhunderts einen so durchgreifenden Einfluß auf die Geschicke Deutschlands ausgeübt, daß wir nicht umhin können, der Erscheinung seiner Persönlichkeit auf der Weltbühne eine nähere Beleuchtung derselben vorauszuschicken. Sie hinterläßt in dem unbefangenen Beurtheiler gerade den entgegengesetzten Eindruck, welchen die Heinrichs IV. von Frankreich auf ihn hervorbringt, und ist darum eine der schlagendsten Beständigungen der alten Erfahrung, daß die ausgezeichnetesten Geistesgaben und Fähigkeiten mit dem Mangel jenes Göttlichen nicht zu versöhnen vermögen, das allein ihnen erst die rechte Weihe ertheilen kann, mit dem eines edeln, von Menschenliebe erfüllten Herzens. In dem Maximilians I. von Baiern loderte nicht ihre verklärende Flamme, deren in dem Leben und Wirken Heinrichs IV. überall wahrnehmbarer Rosenschein seine Herrschergestalt, mit einem so süßen Zauber umstrahlt. Darum bringt die dieses Baierfürsten, wie gesagt, die entgegengesetzte Wirkung, die des unheimlichen Grauens, auf den Beschauer hervor, dessen noch so sehr

gemildertes Urtheil, soll es anders als ein wahres, unbestochenes gelten, immer dahin lauten wird, daß die Erscheinung dieses Wittelsbachers nur zu sehr der der Sonne eines hellen, strengen Wintertages gleicht, die nur unser Auge blenden, aber unserem Gemüthe nicht wohlthun kann, da sie nur leuchtet über trauernde Gefilde, nicht wärmt, nicht belebt, nicht befruchtet.

Maximilian war der Sohn jenes Herzogs Wilhelm V. von Baiern, der sein Volk an den Bettelstab gebracht, um jene Lieblinge, die Jesuiten, zu bereichern [1]). War seine Vorliebe für diese berüchtigte Gesellschaft schon damals zur Pandorabüchse für das arme Baiern geworden, so sollte sie es auch für ganz Deutschland dadurch werden, daß er die Erziehung seines Nachfolgers in ihre Hände legte. Maximilian, im J. 1573 (17. April) geboren, war ein vielverheißender Jüngling, mit reichen Geistesgaben ausgestattet, die nur einer andern Entwickelung bedurft hätten, um statt des Fluches, welchen die Nachwelt über ihn auszusprechen berechtigt ist, in ihrer Erinnerung ihm einen Ehrenplatz zu sichern. Aber die Lojoliten, deren geübter Scharfblick nur zu bald die unermeßlichen Vortheile erkannte, welche die Herabwürdigung eines solchen Geistes zum Werkzeuge ihrer Strebungen für diese in Aussicht stellte, verkrüppelten ihn zu einem der gräulichsten Fanatiker aller Zeiten, zum würdigen Seitenstücke des spanischen Philipp II., in dessen Fußtapfen er in mehrfacher Beziehung trat. Derselbe glühende, alles natürliche Gefühl von Recht und Sittlichkeit erwürgende, Haß gegen die neuen religiösen Ueberzeugungen, der sein spanisches Urbild beseelte, flammte

---

[1]) Vergl. des Verf. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände im XVI. Jahrhundert. SS. 315. 409. ff. 472.

auch in dieses Wittelsbachers Brust; dieselbe Fühllosigkeit gegen das unsägliche Elend in Todeskrämpfen sich krümmender Völker, die an jenem spanischen Monarchen uns anekelt, thronte auch in dem Herzen Maximilians I. von Baiern; endlich dieselbe widerliche Verschmelzung von Ehrsucht und Fanatismus, die ihn in Handlung setzte, und in den entscheidendsten Momenten über seines Hauses und seines Staates wahre Interessen so gröblich täuschte. Den glanzreichsten Schmuck, den höchsten Ruhm eines ächtkatholischen Regenten, vermöge den Unterweisungen seiner Lehrer, in der bewirkten Vertilgung der Brut der Ketzer, sowie in der Wiedererhebung des römischen Priesterthumes zur ehemaligen Fülle seiner Macht und seines Ansehens erblickend, hatte Maximilian (J. 1598) die Regierung seines Herzogthums mit einer Wallfahrt zu dem Marienbilde in Alt-Oettingen eröffnet. Dort weihete er sich förmlich und feierlich zum Streiter, nicht der Mutter des Heilandes, des Verkündigers von Gottes Liebe und von Gottes Gebot der Menschenliebe, sondern der Patronin des Ordens, der ihn erzogen, der mit dem Namen des Stifters der christlichen Religion den totalen Mangel seines heiligen Sinnes zu verhüllen suchte.

Unglücklicherweise gab es für ihn in Baiern selbst nicht jene Lorbeeren zu pflücken, nach welchen seine Seele dürstete, da seine beiden nächsten Vorfahren dort das Ketzerthum schon rein ausgefegt hatten. Also mußte er außerhalb seines eigenen Landes die Gelegenheit suchen, die ersehnten geistlichen Lorbeeren um seine Stirne zu winden, und dieser gab es freilich im übrigen Deutschland, ja schon in seiner nächsten Nachbarschaft zur Genüge. Aber von seinen Erziehern belehrt, ein so heiliges Werk wie das, welches er zu seiner Lebens-Aufgabe gemacht, nicht übereilt zu beginnen,

sondern sorgfältig vorzubereiten, widmete Maximilian ein ganzes Jahrzehend den diesfälligen Zurüstungen. Die Mittel, deren er sich bediente, um Kriegsvolk und Geld, das Nothwendigste, in hinreichendem Maße zu seiner Verfügung zu haben, verriethen deutlich genug den Jesuitenschüler. Obwol des Landes tiefe, von der überaus jämmerlichen Wirthschaft seiner nächsten Vorfahren herrührende, Erschöpfung Schonung seiner Kräfte, und vor allem gebot, die ohnehin spärlich vorhandenen fleißigen [2]) Hände den bürgerlichen Gewerben und der Landwirthschaft, die ihrer

---

[2]) In den Gutachten, welche die landschaftlichen Verordneten, sowie die Behörden und Stadtgemeinden des Landes in den JJ. 1604—1608 dem Herzoge über die Ursachen des Verfalles des Handels und der Gewerbe erstatteten, wurde unter andern mit lobenswerthem Freimuthe übereinstimmend hervorgehoben, wie eine der wesentlichsten in der allgemeinen Hinneigung zum Müßiggange und der leidigen Verblendung der vorhergegangenen Regierungen zu suchen sei, welche aus übelverstandener Frömmigkeit dem, im baierischen Volkscharakter ohnehin vorherrschenden, Hange zur Trägheit und zum mühelosen Wohlleben Vorschub geleistet, durch Begünstigung der Bettelei (Vergl. Baierns Kirchen- und Volks-Zustände S. 524), so daß jetzt die rüstigsten Bursche sich der Arbeit enthielten, da sie auf diesem ehrlosen Wege ohne Anstrengung ihren Unterhalt gewinnen könnten. Folge dieses Uebelstandes sei nicht nur die durchgängige, auf die Landwirthschaft zumal schwer drückende, Seltenheit der Dienstboten, sondern auch, daß ehemals blühende und noch jetzt gewinnreiche Gewerke, wie namentlich die der Handschuh-, Socken- und Kammmacher, der Goldarbeiter und Bürstenbinder, wegen des entsetzlichen Mangels an fleißigen Händen, bereits in so argen Verfall gerathen, daß es im ganzen Lande z. B. nur einen einzigen Goldarbeiter, aber nicht einen Bürstenbinder, und sogar in München nur einen Kammmacher gebe. Aus demselben Grunde sähen sich auch die Spinner und Wollweber an den schwungreichen Betrieb ihrer Handthierungen verhindert. Freyberg Gesch. der bayerisch. Gesetzgebung und Staatsverwaltung seit d. Zeit. Maximilians I. II, 353 f. (Augsb. u. Leipz. 1836—39. 4 Bde. 4.) Wolf Gesch. Maximilians I, 370 f.

o sehr bedurften, nicht zu entziehen, eröffnete Maximilian sein Regiment dennoch mit einer rücksichtslosen Pressung seines Volkes zum Militärdienste, wodurch er jährlich 44,000 Hände dem gewerblichen und landwirthschaftlichen Betriebe raubte, und beträchtliche neue Lasten auf sein Volk wälzte, indem die Ausrüstung der Conscribirten größtentheils von den Daheimgebliebenen bestritten werden mußte [3]), da der Herzog nur Pulver und Blei unentgeldlich lieferte. Die Klagen seiner Landstände über diesen aufreibenden und, wie ihnen dünkte, unnützen kriegerischen Zwangsdienst wies der Fürst mit heroischer Strenge und dem Bescheide zurück: Die angeordneten Rüstungen seien nothwendig zur Abwehr eines von dem Erbfeinde der Christenheit drohenden Angriffes. Mit diesem, seinem „Defensionswerke" unterschobenen Zwecke stimmte aber schlecht das tiefe Geheimniß, in welches er dasselbe zu hüllen suchte. Wenn seine kriegerischen Vorkehrungen zur Vertheidigung gegen die Türken dienen sollten, — eine so löbliche Absicht, daß ihr nur seiner Mitfürsten ungetheilte Billigung werden konnte —, wozu die peinliche Aengstlichkeit, mit welcher er diesen, und namentlich den protestantischen, jegliche Kenntniß jener zu entziehen strebte, und die Besorgnisse, mit der die trotz aller Vorsicht zu diesen gedrungene Kunde von seinen Rüstungen ihn erfüllte? [4]) Also liegt es klar zu Tage, daß Maximilian I.

[3]) Meichelbeck Chron. Benedicto-Buran. I, 274. — Die Repartition der diesfälligen Umlagen gibt Westenrieder histor. Kalender 1801. S. 237.

[4]) Um zu verhüten, daß seine Rüstungen im Auslande und namentlich unter den protestantischen Reichsständen ruchbar würden, war allen bei dem „Defensionswerke", wie Maximilian jene nannte, beschäftigten Beamten über die Stärke der ausgehobenen Mannschaft und alles Einschlägliche die tiefste Verschwiegenheit selbst gegen Inländer eingeschärft

von Baiern zum Angriffe, nicht zur Vertheidigung rüstete. Das Geld, dessen er dazu bedurfte, verschaffte er sich großentheils auf Wegen, die, wie angedeutet, nur ein mit Jesuitenmoral aufgesäugter Geist für erlaubte halten konnte. Er füllte seine Kassen nämlich durch Zwangsdarlehen [5]), von Pflegern, Amtleuten und anderen höheren Beamten erpreßt, durch Umwandlung des Salzhandels und der Weißbier-Brauereien in landesherrliche Monopole, zu nicht geringer Beeinträchtigung der betreffenden bürgerlichen Gewerbe, und daher unter lebhaftem Widerspruche der Landstände, durch willführliche, sehr beträchtliche Steigerungen der gesetzlichen Geldbußen [6]) und endlich durch ein Mittel, dessen damals kein deutscher Fürst sich mehr als Finanzquelle bediente, durch die Erlassung der auf Mordthaten

---

worden („bei höchster Ungnade und ernstlicher Strafe" besage eines an den Stadthauptmann Balthasar Geratter zu Ingolstadt gerichteten Befehls Maximilians vom 5. Sept. 1605: Lipowsky. Landwehr-Almanach f. d. Königr. Baiern Jahrg. 1817 S. 93). Als demungeachtet durch die Unvorsichtigkeit einiger Kriegsräthe Gerüchte von den in Baiern so eifrig betriebenen Rüstungen den Weg in's Ausland fanden, ertheilte der Herzog der Gesammtheit jener einen scharfen Verweis, von ihnen zugleich begehrend Mittel zu ersinnen, durch welche jenes „über die eigentliche Beschaffenheit des baierischen Landes Defensionswesens irre gemacht und ihm die Sache wieder verborgen werden möchte." Wolf I, 292.

[5]) Die allein bis zum J. 1605 die für jene Zeiten ungeheuere Summe von 806, 753 Gulden in Maximilians Kassen lieferten. Wolf I, 222.

[6]) So war z. B. der von einem Edelmanne begangene Ehebruch nach den damals bestehenden Gesetzen (Lipowsky Gesch. d. baier. Kriminalrechts S. 78) mit 50 bis 100 Pfund Pfenninge (das Pfund derselben kam 1 fl. $8^1/_2$ kr. damaliger Währung gleich. Schmeller Baier. Wörterbuch, I, 313. Lang Acta Apost. S. 29) zu verbüßen; Maximilian erhob in solchen Fällen aber öfters 4 bis 6000 Gulden! Wolf I, 222.

stehenden Todesstrafe für Geld [7]), trotz dem, daß diese altdeutsche Unsitte in Baiern schon vor beinahe einem Jahrhundert gesetzlich abgeschafft worden war [8])! Was Maximilian I. daneben durch Belebung von Handel und Wandel, durch Verbesserung der Bodenkultur und einheimischen Industrie versuchte, um seines Landes arg zerrütteten Wohlstand wieder emporzubringen, würde selbst dann ganz werthlos erscheinen, wenn er auch nicht durch eigene Schuld den ausgestreueten Keimen, die darum auch nirgends Blüthen und Früchte trieben, die reifende Sonne des Friedens entzogen hätte. Denn nicht die Freude am Menschenglück, nicht die Liebe zum Volke, die den französischen Heinrich IV. beseelten, und darum auch seine Bemühungen zur Wiedererhebung Frankreichs aus seinem tiefen Elende mit so glänzenden Erfolgen krönten, walteten in jenes Wittelsbachers Brust. Ihm war sein Baiern nur eine Melkkuh, deren Kräfte er durch allerlei künstliche Mittel zu steigern suchte, um von ihr reichlichere Milchströme gewinnen zu können; sobald durch die künstliche Fütterung ihre Eutern nach Wunsch angeschwollen waren, pumpte er an ihnen unbarmherzig; sehr begreiflich daher, daß der Fürst reich wurde, Land und Volk aber arm und elend blieben.

Und als ob ein aus den Händen der Jesuiten hervorgegangenes so gelungenes Abbild Philipps II. von Spanien nicht genügte zu Deutschlands Unglück, nicht genügte, den hier überall verbreiteten Zündstoff zur verzehrenden Flamme des Bürgerkrieges anzufachen, überkam gleichzeitig auch noch in einem andern altgläubigen Reichslande ein Fürst die

---

7) Wolf I, 223.

8) Durch die Reformation d. Landrechtes v. J. 1518. Lipowsky Gesch. d. Kriminalrechts SS. 32. 76.

des Wissens in sich aufgenommen [18]), war Ferdinand von der überfrommen Mutter zu Anfang des J. 1590, kurz vor des Vaters Tode, — dieser starb am 10. Juli 1590, und für den unmündigen Nachfolger übernahm eine vormundschaftliche Regierung die Landesverwaltung —, nach der Universität Ingolstadt, dem damaligen Hauptsitze der Lojoliten in Deutschland, gesandt worden, um dort an der Urquelle in die Grundsätze rechtgläubiger Staatsweisheit eingeweiht zu werden. Ferdinand sog diese mit derselben Begierde ein, wie sein gleichzeitig daselbst weilender, fünf Jahre älterer Vetter, Maximilian I. von Baiern; wie in dieses Letztern wußten die Jesuiten auch in seiner Gunst sich dergestalt einzuschmeicheln, daß der Knabe ihnen schon unzweideutige Beweise der Affenliebe gab [19]), die ihnen der Herrscher nachmals widmete.

Woher kam es doch, — diese Frage drängt sich uns hier unwillkührlich auf —, daß die Zöglinge der Jesuiten in den höchsten wie in den niedersten Schichten der Gesellschaft ihnen von jeher eine so warme Zuneigung gewidmet haben; woher stammte der allmächtige Einfluß, den die frommen Väter auf jene, Zeit ihres Lebens ausübten? Die Antwort lautet: weil die Lojoliten unübertroffene Meister in der Kunst waren, die Gemüther anzulocken, die schlechten

---

[18]) Des damals achtjährigen Ferdinand am 25. Nov. 1586 eigenhändig eingezeichneter Name eröffnete die Universitätsmatrikel der von seinem Vater zu Grätz gegründeten, und den Lojoliten übergebenen Hochschule. Steiermärk. Zeitschr. Neue Folge; erster Jahrg. Heft II, S. 49.

[19]) Als Ferdinand einmal während seines Aufenthaltes zu Ingolstadt (J. 1593) von den Ständen seiner Erblande 1000 Dukaten zum Geschenke erhalten hatte, wanderten diese sogleich in die Hände der Jesuiten, zur Herstellung eines neuen Altars in ihrer Kirche zu Ingolstadt. Aretin Gesch. Maximilians des Ersten I, 376.

gar übel vergalt. Denn sie brachte ihren neuen Unterthanen das verderblichste Gegengeschenk, das ihnen werden konnte, — die Jesuiten. Wenn trotz ihres eifrigen Patronats und den dringenden Mahnungen des baierischen Hofes [11]), der erzherzogliche zu Grätz noch nicht so bald den Muth gewann, die Begierde der frommen Väter, das Füllhorn ihres Segens über jene Lande auszugießen, nach größerem Maßstabe zu unterstützen, so rührte das daher, daß in jenen die Regierungsgewalt ungleich weniger in den Händen des Fürsten, als in denen der Landstände ruhete. Unter diesen, wie unter dem Adel und dem Volke überhaupt, hatten aber die neuen Glaubensmeinungen so tiefe Wurzeln geschlagen, so große Verbreitung gefunden, daß schon Kaiser Ferdinand I. sich veranlaßt gesehen, den Neugläubigen die, in ihrem Namen schon im J. 1547 von seinem Bruder Karl V. durch den Landeshauptmann Ungnad begehrte [12]) freie Religionsübung, wenigstens in der Hauptstadt Grätz zu gewähren [13]). Dazu hatte ihn dasselbe Motiv bewogen, welches seinen Sohn Karl bestimmte, diese Freiheit (9. Febr. 1578) nicht nur auf sämmtliche Herrschaften und Schlösser des Adels, sondern auch noch auf die übrigen drei bedeutendsten Städte Inneröstreichs: Judenburg, Klagenfurt und

---

[11]) Der große Jesuitenfreund und abgesagte Ketzerfeind Herzog Wilhelm V. von Baiern forderte seine Schwester Maria und deren Gemahl, Erzherzog Karl, rastlos und dringend auf, das Lutherthum nöthigenfalls selbst mit Gewalt auszurotten. Die von ihm ertheilten sehr charakteristischen dießfälligen Rathschläge bei Wolf Gesch. Mar. I, 38 f.

[12]) Steiermärkische Zeitschr. a. a. O. Heft II, S. 29.

[13]) Wie man aus zwei von dem Ausschusse der Landstände an Erzherzog Karl gerichteten Verstellungen vom 23. und 30. Juni 1580 ersieht, abgedruckt bei Kindermann Beiträge z. Vaterlandskunde f. Inneröstreichs Einwohner. (Grätz 1790. 2 Bde. 8.) I, 158. 175.

Laibach auszudehnen [14]), nämlich die beharrliche Weigerung der Stände, ohne dieses Zugeständniß ihm in seinen dringenden Geldnöthen hülfreich beizuspringen. Unter dem Impulse dieser Einräumung und Dank! der überaus regen, schon früher bethätigten, Fürsorge der steiermärkischen Landstände für verbesserten Jugendunterricht, [15]) überflügelte der Protestantismus die katholische Kirche in jenen Ländern in kurzer Zeit dergestalt, daß er faktisch die herrschende Landesreligion wurde [16]), und die nachherigen Versuche des Fürsten

---

[14]) Daß diese Erweiterung, nicht ursprüngliche Gewährung der freien Religionsübung damals von den Ständen Inneröstreichs errungen wurde, folgt klärlich aus den in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten Aktenstücken aber auch schon aus der Darstellung Khevenhillers (Annal. Ferd. I, 6), in welcher ja ausdrücklich von der Confirmation, nicht von der Concession der freien Religionsübung die Rede ist.

[15]) Leitner über d. Einfluß der Landstände auf d. Bildung in Steiermark in d. Steiermärk. Zeitschr.; neue Folge, zweiter Jahrg. Heft I. S. 97: „Um nun auch dem auf dem flachen Lande, wie oben erwähnt, sehr vernachläßigten Volksunterrichte empor zu helfen, errichteten die evangelischen Landstände auf fast allen ihren Schlössern, sowie in den meisten volkreichern Städten, Märkten und Dörfern des ganzen Landes protestantische Schulen und Pfarreien."

[16]) Die höchsten Civil- und Militär-Aemter, sowie die gesammte Rechtsverwaltung dieser Provinzen lag bald in den Händen der Evangelischen; eben so bestand fast in allen Städten und Märkten und selbst in der Residenzstadt Grätz, der Magistrat schon um's J. 1580 durchgängig aus Protestanten. Die vom Erzherzoge erzwungene Aufnahme zweier Katholiken in den Stadtrath von Grätz veranlaßte im J. 1590 einen Aufstand der Bürgerschaft, deren Zorn sich zunächst gegen den päbstlichen Nuntius und den Bischof von Gurk kehrte, welche als die Haupturheber dieser und anderer reaktionären Maßregeln galten. Der Erstere verdankte die Rettung seines Lebens nur der Behendigkeit, mit welcher er sich auf den Dachboden der Pfarrkirche flüchtete, und von den Holzscheitern, die nach dem Bischofe geschleudert wurden, ward zwar

Gluth an, nur bemüht ihr eine den Interessen der römischen Kirche, und besonders ihres eigenen Ordens ersprießliche Richtung zu geben. Sie lehrten jene nämlich, daß die sicherste Grundlage fürstlicher Machtvollkommenheit die Behauptung oder Herstellung der Einheit des katholischen Glaubens unter den zu beherrschenden Völkern sei, indem mit dem Ketzerthume auch die Lüsternheit des Menschen nach freierer Bewegung im Staatsleben gründlich ausgerottet, und damit das wesentlichste Hinderniß unbegränzter fürstlicher Gewaltfülle beseitigt werde. Vorspiegelungen, die auf das Gemüth herrsch- und ehrsüchtiger Jünglinge mit unwiderstehlicher Gewalt wirken mußten, deren trügerische Arglist nur ein unbefangener, mit der Geschichte und der Natur der Menschen vertrauter Geist entdecken konnte. Daneben unterließen die frommen Väter nicht, ihren in Rede stehenden beiden Zöglingen einzuprägen, daß der Kampf für den alleinseligmachenden Glauben den scheinbarsten Vorwand leihe, nicht nur für die Befestigung schrankenloser Herrschaft im Innern, sondern auch für die Erweiterung derselben nach Außen, indem Vieles in der Welt, was dem Arme des weltlichen Machthabers unerreichbar sei, dem Griffe des Ehrsüchtigen nicht entgehen könne, der seine Begierden in das heilige Gewand des Glaubenseifers zu hüllen verstehe. Diese Lehren senkten sich tief in die Herzen Ferdinands von Steiermark und Maximilians I. von Baiern, und haben ein Großes dazu beigetragen, sie zu dem eifrigen Kampfe für die römische Kirche zu begeistern, der sie zu Deutschlands Würgengeln machte.

Der Habsburger, der sich mit Stolz „Sohn der Jesuiten“ nannte, eröffnete diesen, wie berührt worden, bald nach seinem Regierungsantritte; durch eine Wallfahrt nach Loretto und Rom (J. 1598) stärkte er sich zu dem frommen

Werke, und legte zu den Füßen der heiligen Jungfrau, seiner „Generalissima", das Gelübde ab, den katholischen Kultus, auch mit Gefahr seines Lebens, in den ererbten Ländern in seinem alten Glanze wieder herzustellen. Als gelehriger Schüler der Lojoliten, die verschwenderisch zu beschenken eine der ersten Sorgen des neuen Landesvaters gewesen,[21]) ging er dabei ungemein pfiffig zu Werke, nämlich von billigen und unanstößigen Forderungen zu den schreiendsten Gewaltthaten über. Die Protestanten hatten sich mehrerer Kirchen bemächtigt, auf welche sie kein Anrecht besaßen, Ferdinand hatte daher seine Gegenreformation damit eingeleitet, jene zurückzufordern. Das Ansinnen war billig, weshalb ihm auch Folgeleistung nicht füglich versagt werden konnte. Sobald man die Kirchen einmal zurückerworben, forderte man auch die Einkünfte derselben, ohne welche die Seelsorge nicht bestellt, der Klerus nicht unterhalten werden könnte. Auch diese Zumuthung war nicht unbillig, und viele Protestanten waren so redlich, sich jener Kirchengüter unaufgefordert zu begeben. Diese vorbereitenden Maßnahmen waren vor Ferdinands Wallfahrt nach Wälschland getroffen worden, und ihr günstiger Erfolg von wesentlichem Einflusse auf die Gewaltthaten, zu welchen er nach seiner Rückkehr schritt.[22]) Die aus lebhaftem Rechtsgefühl fließende Nachgiebigkeit der Evangelischen gegen seine billigen

---

[21]) Steiermärk. Zeitschr.; neue Folge, erster Jahrg. Heft II, S. 51. f.

[22]) Dieser, von der gewöhnlichen sehr abweichenden, Darstellung der Anfänge der Gegenreformation in den Erbstaaten Ferdinands liegt die seines Statthalters und Vertraueten, des Lavanter Bischofs Georg Stobäus von Palmburg, in einem an Pabst Paul V. im J. 1610 gerichteten Schreiben, zu Grunde, abgedruckt in d. Steiermärk. Zeitschrift; neue Folge, dritter Jahrg. Heft II, S. 129.

Seiten und Schwächen der menschlichen Natur auszufinden, sie ihren Zwecken dienstbar zu machen, und diesen gewaltigen Hebel der Herrschaft bei dem Greise wie bei dem Knaben, bei dem Königssohne wie bei dem Bauernjungen in Bewegung setzten. Die Kinder des Volkes eilten gerne in die Schulen der Lojoliten, weil nirgends so sehr für ihre Belustigung, wenn auch ungleich besser für ihren Unterricht, gesorgt wurde, als in jenen, weil dort die Lehrer einen, das Gemüth des Kindes zumal so schnell gewinnenden, Anstrich von Humanität und persönlicher Theilnahme ihnen entgegentrugen, hauptsächlich aber, weil der Ausgelassenheit des jugendlichen Uebermuthes nirgends größere Protektion zu Theil wurde. In den Muße- und Erholungsstunden mischten sich nämlich die lehrenden Lojoliten in den muntern Kreis der Schüler, nahmen an ihren Spielen den lebhaftesten Antheil, führten Possen, Scherze und Schäkereien mit ihnen gemeinschaftlich aus; der Lehrer als Spielgenosse versöhnte mit dem Ernst und der Strenge der peinlichen Unterrichtsstunden. Daneben wurden auch die Belustigungen der Bühne häufig benützt, um die Gemüther der Zöglinge zu fesseln, wozu aber, wie gesagt, am förderlichsten mitwirkte, daß diese in all' ihren Vergehungen gegen das Publikum einer an Straflosigkeit gränzenden Nachsicht sich versichert halten durften. Die Jesuiten nahmen ihre Schüler gegen dieses stets in Schutz [20]; der ausschweifendste Muth-

---

[20]) Alle, der Wahrheit die Ehre gebenden, Specialgeschichten jesuitischer Lehranstalten, — ihre Anzahl ist freilich nicht groß —, liefern zahlreiche Belege dieser Behauptung; man vergl. z. B. Söckeland Gesch. d. Münster'schen Gymnasiums v. d. Uebergange desselben an d. Jesuiten im J. 1588 bis 1630. S. 80 f. (Münster 1826. 8.) und Rixner Gesch. d. Studienanstalt zu Amberg (Sulzbach 1832. 8.) SS. 71—79. 84. 92—94 und noch an vielen anderen Stellen. Söckeland macht S. 29 die

wille fand in ihnen seine gewandten Bemäntler und beredten Vertheidiger, und mußten sie ja einmal wegen gar zu argen Unfugs eine Strafe über jene verhängen, so war diese in Beziehung zum Vergehen so gelinder Art, daß sie unmöglich als Abschreckungs- und Besserungsmittel sich bewähren konnte.

Nach demselben Systeme suchten die Lojoliten auch die Herzen ihrer fürstlichen Zöglinge zu gewinnen; die bald entdeckten fehlerhaften Neigungen und Laster dieser wurden von ihnen nicht bekämpft und unterdrückt, sondern entwickelt und beschönigt, zu welch' letzterem Behufe nichts so sehr geeignet war, als die casuistische Moral der frommen Väter, die den verkehrtesten Neigungen und abscheulichsten Lastern alles Anstößige und Verwerfliche wegvernünftelte, hauptsächlich aber in eine solche Strömung geleitet, die sie den Zwecken der Gesellschaft förderlich und dienstbar machte. Das war denn auch bei Ferdinand von Steiermark und seinem Vetter Maximilian von Baiern geschehen. Schon im Jünglingsalter verriethen diese Beiden eine maßlose Herrsch- und Ehrsucht; ihre jesuitischen Bildner gingen aber nicht darauf aus, diesen krankhaften, die Völker mit Blut und Jammer überströmenden, Hang in ihnen auf das vernünftige Maß jener wohlthätigen Ehrbegierde zurückzuführen, die in dem gegründeten oder erhöheten Wohlsein der Beherrschten den leuchtendsten Juwel in der Ruhmeskrone der Herrscher erblickt, sie fachten jene Leidenschaft in den genannten Fürstensöhnen vielmehr zu noch größerer

---

sehr richtige Bemerkung: „daß man in unsern Tagen den Untergang aller bürgerlichen Ordnung weissagen würde, wenn auch nur der dritte Theil der Unfuge, der in den Jesuitenschulen an der Tagesordnung gewesen, von unsern Schülern geübt würde.“

Fanatismus wachsen, Ferdinand von Steiermark in seiner Glaubenswuth noch mehr bestärken mußte.

Mit zwei in so seltener Vollendung aus ihren Händen hervorgegangenen Schülern an der Spitze des katholischen Deutschlands, wie Maximilian I. von Baiern und Ferdinand von Steiermark waren, und ermuthigt durch die seitherigen Erfolge [26]) und der Evangelischen klägliche Zerrissenheit, glaubten die Jesuiten auch im Reiche einen lang vorbereiteten Schlag gegen das Ketzerthum wagen zu dürfen. Auch hier wußten sie es, gleich klugen Bankhaltern, die angehende Spieler immer gewinnen lassen, so abzukarten, daß der Fürst, welchen sie zu dessen Vollbringung ausersahen, Maximilian I. von Baiern, an der Schwelle seines Kampfes für den Glauben dieselbe Erfahrung, wie sein Vetter in Steiermark machte, nämlich in jenem ein treffliches Mittel zur Befriedigung irdischer Wünsche fand.

Die Stadt Donauwörth war in früheren Tagen Besitzthum baierischer Fürsten gewesen, aber von einigen, diesen abholden Kaisern, zuletzt (J. 1420) von dem Lützelburger Siegmund, zu einer freien Reichsstadt erhoben worden, deren Unmittelbarkeit wieder umzustoßen mehrere

---

[26]) Die von ihnen in Steiermark, Kärnthen und Krain davon getragenen äußerten sogleich ihre Rückwirkungen auf die übrigen habsburgischen Erblande. Ein Bauernaufstand in Oberöstreich (J. 1594 — 97) wurde, obwol aus ganz anderen, als aus religiösen Beweggründen hervorgegangen (vergl. Kaltenbäck Oestreich. Zeitschr. f. Geschichts- und Staatskunde. 1835. No 19. — 24. und No 40. — 44.) und trotz dem, daß die meist protestantischen Landstände während desselben, selbst nach dem Zeugnisse katholischer Schriftsteller (Stülz Gesch. v. Wilhering S. 164.) sich durchaus ehrenhaft benommen, von Kaiser Rudolph II. als Vorwand zu ähnlichen Gewaltschritten gegen die Evangelischen (J. 1599 ff.) in seinem unmittelbaren Gebiete benützt, wie sie sein junger Vetter Ferdinand in dem seinigen sich erlaubt hatte.

Wittelsbacher, zumal Herzog Ludwig der Reiche von Landshut (J. 1458), vergebens sich bemühet hatten. Auch Herzog Maximilian I. wünschte sehr, dieses ehemalige Eigenthum seines Hauses zurückzuerwerben, und siehe da! dem Glaubenshelden gelang, was der Fürst nimmer durchgesetzt haben würde. In Donauwörth war Luthers Lehre die herrschende; der Hader, der viele Jahre zwischen ihren Bekennern und dem noch vorhandenen kleinen Häuflein der Katholiken gewaltet, schien dauernd beendigt, seitdem (J. 1581) der würdige Christoph Gerung Abt des dortigen Klosters zum heiligen Kreuze geworden, dessen Aufreizungen die Feindschaft zwischen den alt- und neugläubigen Bürgern gestiftet und unterhalten hatten. Abt Christoph verbot seinen Untergebenen alle Polemik gegen die Evangelischen, und strebte in jedmöglicher Weise mit diesen in Frieden zu leben; der Magistrat sorgte seinerseits für die Entfernung der zelotischen Prediger seines Bekenntnisses, und so waltete bis zu Christops Tode (J. 1602) das freundlichste Vernehmen zwischen Donauwörths Protestanten und Katholiken. An der Tagesordnung war, daß diese wie jene den Trauungen und sonstigen kirchlichen Handlungen des gegenbekennerischen Theiles beiwohnten, daß die Kloster- und Magistratsherren sich gegenseitig Feste gaben, und mancherlei Gefälligkeiten erwiesen, wie denn der Stadtrath lobenswerthe Toleranz auch dadurch bethätigte, daß er das früher verbotene Vortragen von Fahnen und Lichtern bei katholischen Beerdigungen gestattete.[27]) Mit dem Amtsantritte des, von dem fanatischen Bischofe Heinrich V. von Augsburg dem Kloster aufgedrungenen,[28]) gleichgesinnten Abtes Leonhard

[27]) Königsdorfer Gesch. d. Klosters zum heil. Kreuz in Donauwörth (3 Bände 8. Donauw. 1819—29) II, 237. ff.

[28]) Königsdorfer II, 254—55.

Forderungen erschien ihm und seinen jesuitischen Lenkern als Verzagtheit und Schwäche, weil es Jesuiten und Jesuitenschülern, aus Anlaß ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise, immer unbegreiflich erschienen ist und erscheinen wird, daß errungene Vortheile aus einem andern Grunde aufgegeben werden, als weil man sie nicht zu behaupten vermag, daß Gerechtigkeit aus einem andern Grunde geübt werde, als weil man sie üben muß; der Protestantismus hat überhaupt sehr viel Terrain dadurch verloren, daß seine Bekenner diese Wahrheit nur zu oft verkannt haben. Aergerliche Reibungen zwischen den Vertretern des alten und neuen Kirchenthumes während seiner Abwesenheit, hervorgerufen durch den Uebermuth der Ersteren, die im Vorgenusse ihres nahen Triumphes, wenn nicht aus [kluger Berechnung, über die Letzteren ihren giftigsten Geifer so schonungslos ergossen, daß die zur höchsten Erbitterung Gereizten sich so weit vergaßen, Flugschriften und Kupferstiche zur Verspottung des Pabstes zu verbreiten, [23]) liehen dem Erzherzoge willkommenen Vorwand zur Begründung seiner Gewaltschritte. Er eröffnete diese (Sept. 1598) mittelst Verjagung aller evangelischen Prediger aus Grätz, welcher in Kurzem die ihrer Amtsbrüder aus den übrigen Landestheilen folgte. Hieran reihete sich Schließung und Niederreißen der protestantischen Kirchen, dann Abordnung einer von Kriegsvolk begleiteten Commission in die drei Provinzen, um dort das Volk zur Rückkehr zum alten Glauben oder zur Auswanderung zu zwingen. Die höchlich überraschten Protestanten versuchten zwar hie und da Widerstand, der aber nirgends den durchgreifenden, von einer hinlänglichen

---

[23]) Steiermärk. Zeitschrift; neue Folge, zweiter Jahrg. Heft I, S. 112.

Militärmacht unterstützten, Maßregeln Ferdinands gewachsen war, und darum allenthalben der Uebermacht erlag. Viele aus dem Adel- und Bürgerstande zogen Auswanderung dem Abfalle vom Glauben vor. Bemerken wir, daß Ferdinand von Steiermark hier, schon an der Schwelle seiner eifervollen Wirksamkeit für den alleinseligmachenden Glauben, durch eine eigenthümliche Schürzung der Verhältnisse die Verheißungen seiner jesuitischen Erzieher theilweise sich erfüllen sah. Die, wie berührt worden, sehr ausgedehnte und ihm sehr lästige Gewalt der Landstände seiner Erbstaaten zu einem leeren Schattenbilde herabzuwürdigen, würde dem Fürsten schwerlich gelungen sein; der Glaubenseiferer vollbrachte sie aber ohne große Mühe, indem mit den vielen, zur Auswanderung gezwungenen landständischen Familien [24]) die Hauptführer der Opposition auf den Landtagen beseitigt wurden. Auch den schwindsüchtigen Kassen des Erzherzogs kam diese Säuberung seines Gebietes vom Ketzerthume sehr zu Statten, wie viel auch des Landes Wohlfahrt durch die bedeutenden Vermögen, die sie diesem entzog, geschwächt wurde. Denn der zehnte Theil aller Habe der Auswandernden floß als Abzugssteuer in des Fürsten Beutel, der sich daneben noch durch zahlreiche Güter-Confiskationen bereicherte, zu welchen es um so weniger an Vorwänden fehlen konnte, da schon das Lesen in lutherischen Bibeln von Ferdinand als Majestätsverbrechen angesehen, und an dem Frevler mit Verlust seines ganzen Vermögens gestraft wurde. [25]) Sehr natürlich, daß die im Beginne seines Regiments erfahrene Süßigkeit der irdischen Früchte, die für den Despoten mitunter am Baume des

---

[24]) Verzeichnet in der Steiermärk. Zeitschr. a. a. O. S. 113.

[25]) Breitschwert Kepplers Leben. S. 47.

dem sich zur Milde neigte, so unablässig, verrieth darüber so viel gereizte Empfindlichkeit, daß dieser, des ewigen Drängens müde und um den Wittelsbacher nicht noch mehr aufzubringen, Donauwörth endlich (3. Aug. 1607) in die Reichsacht verfällte, und deren Vollstreckung dem Letztern übertrug. Dieser, wie wir wissen, schon längst zu einem Gewaltstreiche hinlänglich gerüstet, versuchte zwar, nach den Weisungen des Kaisers, ehe er zu dem Aeußersten schritt, den Weg der Güte, aber der Art, daß derselbe fruchtlos bleiben mußte. Seine Bevollmächtigten behandelten die städtischen Behörden, mit welchen sie zu verkehren hatten, überaus verächtlich, und suchten zudem, nach den Befehlen ihres Gebieters, der sich hier als vollendeter Jesuitenzögling zeigte, Rath und Bürgerschaft gegen einander aufzuhetzen, um dergestalt die Annahme ihrer Forderungen zu hintertreiben. Trotz der flehentlichen Bitten des Magistrats [33]) wurde Donauwörth jetzt (Dec. 1607) von einer zahlreichen baierischen Streitmacht umzingelt; die Stadt, zu schwach zur Vertheidigung, ergab sich (17. Dec. 1607) gegen das Versprechen der Erhaltung ihrer Religionsverfassung. In schnöder Uebertretung desselben, sowie des ihm gewordenen kaiserlichen Auftrages, ließ der Baierfürst durch die mitgebrachten Jesuiten und Kapuziner sogleich eifrigst an der Bürgerschaft Bekehrung arbeiten; sämmtliche Kirchen wurden unverzüglich dem evangelischen Gottesdienste entzogen, und den Lojoliten überantwortet, in der Stadtschule die bisherigen Lehrer durch altgläubige ersetzt, die Bürger genöthigt,

---

Thaler, einigen Reichshofräthen ließ er goldene Ketten im Werthe von 200 und 500 Dukaten zustellen. Wolf II, 207.

[33]) Schreiben desselben an Herzog Maximilian I. v. 1. Dec. 1607 bei Sartori S. 57.

ihre Kinder dem Besuche derselben nicht zu entziehen, und alle Pfeile der Chikane und der Bosheit gegen jene abgedrückt, um sie zur Apostasie zu zwingen.

Durch diese Execution, schrieb Maximilian jubelnd an den Pabst, sei den Ketzern ein Streich gespielt worden, wie sie sich dessen nie versehen, der ohne Zweifel von großer Wirkung sein werde. Er wurde es auch, aber nicht im Sinne dieses Wittelsbachers.

Fürst Christian von Anhalt, derselbe, den wir in einem frühern Abschnitte [34]) als Oberfeldherrn des vor drei Lustren Heinrich IV. aus Deutschland zugezogenen Hülfsheeres kennen gelernt haben, kam im Auftrage des pfälzischen Kurfürsten, dessen Statthalter in der Oberpfalz er seit d. J. 1595 war, im Sommer (Aug.) d. J. 1606 nach Paris, um Heinrich IV. für die großmüthige Begnadigung des jenem verschwägerten Herzogs von Bouillon zu danken, die vielleicht etwas zu ungestümen Verwendungen für denselben zu entschuldigen, und das durch diesen leidigen Zwischenfall gestörte freundliche Vernehmen zwischen dem französischen und dem pfälzischen Hofe und seinen Verbündeten auf den alten Fuß wieder herzustellen. König Heinrich, der, wie wir wissen, dies selbst sehr wünschte, glaubte jenem keinen überzeugendern Beweis von seinem fortdauernden ungetrübten Wohlwollen geben zu können, als durch sofortige abermalige Anregung der, so oft hervorgehobenen, Nothwendigkeit eines umfassenden nachhaltigen Vereines der evangelischen Stände Deutschlands gegen ihre täglich übermüthiger werdenden Feinde. Er erbot sich zur Beförderung eines solchen dem Bunde Subsidien zufließen zu lassen, die den Gesammtbeiträgen aller Mitglieder desselben gleichkommen sollten,

---

[34]) Vergl. oben S. 429.

Hörmann erreichte dieses erfreuliche Verhältniß zwischen den Katholiken und Evangelischen Dönauwörths aber seine Endschaft. Leonhard, Herzog Maximilians I. Unterthan, ging, ohne Zweifel im Einverständnisse mit diesem und den Jesuiten, sogleich darauf aus, den alten Zwiespalt unter den Bürgern wieder anzufachen. Oeffentliche Processionen mit Kreuz und Fahne waren in der Stadt Donauwörth schon seit langer Zeit gesetzlich untersagt, und nur innerhalb des Klosterbezirks erlaubt; demungeachtet veranstaltete (J. 1605) Abt Leonhard einen solchen prunkvollen Umzug durch die Stadt, unter Widerspruch des Magistrats, der die kirchliche Feierlichkeit indessen nicht störte, und nur gegen die gesetzwidrige Neuerung protestirte. Hiervon nahmen aber der Abt und sein Vorgesetzter, der erwähnte Bischof von Augsburg, Anlaß, über den religiösen Druck, unter dem Donauwörths Katholiken angeblich schmachteten, bei dem Reichshofrathe zu klagen, einer lediglich vom Kaiser, ohne Zuziehung der Reichstände aus lauter katholischen Mitgliedern gebildeten [29]) Behörde, die durch ihre parteiischen Entscheidungen den Protestanten schon zu vielen Klagen Anlaß gegeben hatte, wegen ihrer Bestechlichkeit übel berüchtigt, [30]) deren Competenz überdem auf

---

[29]) Ranke Päbste II, 408.

[30]) Nach dem Eingeständniß des auf Kaiser Rudolphs II. Befehl im J. 1610 verfaßten, merkwürdigen Gutachtens über die Reformation der kaiserlichen Staats- und Hofämter (über welche, wie über die Bestandtheile und den Besoldungsetat des ganzen kaiserlichen Hofhaltes in den Tagen Rudolphs II. bis in seine untersten Schichten herab der bei Riegger Archiv d. Gesch. und Statist. insb. v. Böhmen [Dresd. 1792—95. 3 Bde. 8.] II, 193.—262. abgedruckte gleichzeitige Aufsatz eben so umständliche als lehrreiche Details gibt) bei Wolf II, 365. f. Die fast durchgängige Bestechlichkeit der Reichshofräthe, heißt es in demselben, rühre daher, daß man sie theils zu gering, theils unordentlich besolde.

kaiserliche Reservat-Rechte und Erblande beschränkt, die mithin ohne alles legale Spruchrecht in Reichssachen war. Ein scharfes kaiserliches Mandat [31]) lud den Stadtrath von Donauwörth zur Verantwortung vor, entschied aber auch zugleich vorläufig den Streit zu Gunsten des Klosters durch den Befehl, dasselbe in der Ausübung seiner Umzüge und sonstigen Uebungen nicht zu stören. Darauf hin veranstaltete Abt Leonhard (11. April 1606) eine abermalige, mit Musik und vielem Gepränge begleitete Procession durch die Stadt nach dem benachbarten Oertchen Auresheim, die auf ihrem Heimwege von dem erbitterten protestantischen Pöbel angegriffen und nach Zertrümmerung ihrer Fahne zerstreut wurde.

Davon nahm der Kaiser Anlaß, Herzog Maximilian I. von Baiern, höchst wahrscheinlich auf dessen Anstiften, als nächsten katholischen Nachbar der Stadt, mit dem Schutze des Klosters und der dortigen Katholiken zu beauftragen. Die zu dem Behufe (April 1607) abgeordneten baierischen Kommissäre wurden von den Einwohnern mit Trotz und Schmähungen empfangen, so daß sie die Stadt eiligst wieder verlassen mußten; nichts konnte dem Wittelsbacher erwünschter kommen. Denn er drängte jetzt das Reichsoberhaupt die hochmüthigen Bürger Donauwörths, welche in seinen Abgesandten kaiserliche Majestät beleidigt und den Religions- und Reichsfrieden gebrochen hätten, den Protestanten zum abschreckenden Beispiele, den Katholiken zur Sicherung ihrer Rechte, zu bestrafen. Um des Kaisers zögernde Entschließung nach seinem Wunsche zu entscheiden, bestach Maximilian die einflußreichsten Personen seiner Umgebung, [32]) und trieb und drängte Rudolph II., der trotz

---

[31]) Vom 24. Okt. 1605; abgedr. bei Sartori Gesch. d. Stadt Donauwörth S. 15 — 19.

[32]) Der Reichsvicekanzler von Strahlendorf erhielt von ihm 1000

und beauftragte Christian von Anhalt bei den einflußreichsten, zumal lutherischen Fürsten, zu dem Behufe sein Möglichstes zu versuchen [35]. Er selbst trat mit einigen der bedeutendsten unter diesen, wie namentlich mit Herzog Friedrich von Würtemberg zu gleichem Zwecke in unmittelbaren brieflichen Verkehr, und mit besserm Erfolge als der pfälzische Kurfürst, der die letzten Jahre daher umsonst sich bemüht hatte, dem jüngst (1603) gestifteten Fürstenvereine neue Theilnehmer zu verschaffen. Von seinem lutherischen Vetter, dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg war die an denselben gerichtete Einladung zum Beitritte (J. 1605) mit dem Bescheide abgelehnt worden, daß der politischen Verbindung die Vereinigung der Bekenntnisse vorhergehen, was mit anderen Worten hieß, daß der Pfälzer zuvor zum Lutherthume zurückkehren müsse [36], und eben so vergeblich hatte dieser bei anderen lutherischen Reichsständen, und auch bei Würtembergs Herzog angeklopft. Es war daher zunächst König Heinrichs IV. und seines eifrigen Mitarbeiters, Christians von Anhalt, Verdienst, wenigstens in einem der bedeutendsten lutherischen Fürsten Deutschlands der bessern Erkenntniß über den alten tiefgewurzelten Haß gegen die Reformirten den Sieg verschafft, und in anderen jenen mächtig erschüttert zu haben; denn schon im Frühjahre 1607 erklärte sich Herzog Friedrich von Würtemberg zum Bunde mit dem pfälzischen Kurfürsten und anderen calvinischen Ständen bereit [37], und die Markgrafen Joachim Ernst und

---

[35]) Rommel Correspond. p. 319. f. und Neuere Gesch. v. Hess. III, 291.

[36]) Schmidt Neuere Gesch. d. Deutschen III, 163 f.

[37]) Im Juli 1607 sandte er seinen geheimen Rath Bouwinghausen nach Paris, wahrscheinlich um mit Heinrich IV. wegen der Legestadt der Subsidien (der König wollte diese nur an einem Orte deponiren, dessen

Christian von Brandenburg-Ansbach und Kulmbach ließen schon damals eine gleiche Entschließung hoffen [38]).

So sehr es zu bezweifeln ist, ob diese in den genannten und anderen Fürsten ohne den von Maximilian I. von Baiern gegen Donauwörth vollführten Gewaltstreich sobald zur Reife gediehen wäre, so wenig kann es doch geläugnet werden, daß Letzterer nur darum so durchgreifend wirkte, weil König Heinrich IV. ihm so trefflich vorgearbeitet hatte. Deutschlands evangelische Fürsten lernten die von dem edeln Bourbon seit einem Vierteljahrhundert, und mit besonderer Energie in dem letzten Lustrum, unaufhörlich an sie gerichteten prophetischen Warnungen vor den Anschlägen ihrer Feinde, und seine Ermahnungen zur Eintracht nach ihrem vollen Werthe schätzen, als der beregte Vorgang ihnen die ganze Größe der Gefahr handgreiflich enthüllte, welche sie durch die seitherige Mißachtung jener heraufbeschworen. Denn der freien Reichsstadt Donauwörth schmähliche Unterdrückung durch den Wittelsbacher war eine Gewaltthat, so schreiend, wie sie seit langer Zeit im heiligen römischen Reiche nicht vorgekommen. Nicht nur war die Achtsentenz von dem Reichshofrathe, einem, wie erwähnt worden, durchaus katholischen, gar nicht spruchberechtigten Tribunal gefällt, nicht nur war die Vollstreckung derselben, den Ordnungen der Reichskreise und aller seitherigen Uebung schnurgerade entgegen, nicht dem Direktor des schwäbischen Kreises, zu dem Donauwörth gehörte, dem Herzoge von Würtemberg übertragen, sondern von dem damit betraueten Baierfürsten der kaiserliche Auftrag auch in unerhörter Weise überschritten

---

er mächtig sei), die er dem neu zu bildenden Bunde verheißen, weitere Rücksprache zu nehmen. Rommel Correspond. p. 359 u. N. G. III, 291. Memminger Würtemberg. Jahrbücher 1824, I, 158.

[38]) Rommel pp. 345. 353.

worden. Dieser ging nur dahin, die Stadt zum Gehorsame gegen die Befehle kaiserlicher Majestät zurückzuführen; statt sich damit zu begnügen, hatte Herzog Maximilian I. die öffentliche Uebung des evangelischen Glaubens in Donauwörth gewaltsam abgeschafft, und alle seine Maßregeln verriethen nur zu deutlich die Absicht, ihn dort gänzlich und bleibend zu vertilgen. Es war aber bis jetzt ohne Beispiel, und die gröblichste Verletzung des Religionsfrieden, daß ein geächtetes Glied des Reiches neben seinen bürgerlichen Gütern und Rechten auch seines Glaubens verlustig gehen sollte; kein Kaiser konnte ihm entziehen, worüber er selbst kein Spruchrecht besaß; selbst der gewaltthätige Karl V. hatte die unglücklichen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp den Großmüthigen von Hessen zwar ihrer Freiheit und eines großen Theiles ihrer Länder berauben, aber nicht sie zur Rückkehr zum alten Kirchenthume zwingen dürfen; und das noch vor dem Religionsfrieden. Zog man daneben in Erwägung, daß der Fürst, der einen so unerhörten Gewaltschritt gewagt, Herzog Maximilian, seither als Wortführer und faktisches Oberhaupt der Katholischen in allen Reichsversammlungen mit ungemeiner Energie aufgetreten, sowie seine zwar sorgfältig verheimlichten, aber unter den Protestanten doch ruchbar gewordenen, umfassenden kriegerischen Rüstungen, und der Jesuiten herausfordernde, täglich kühner werdende Sprache, so gelangte man leicht zu dem, durch des Wittelsbachers frohlockende Aeußerungen nach Donauwörths Einnahme bestättigten, Resultate: daß die Lojoliten, ihre Zöglinge und Verbündeten die Zeit reif hielten zur Ausführung ihrer, auf den Umsturz des Religionsfrieden und die gänzliche Unterdrückung der Evangelischen abzweckenden Plane, und Donauwörths Raub der Beginn sothaner Ausführung sei.

Dieser Meinung waren fast alle protestantischen Stände, die auf dem, im Jan. 1608 nach Regensburg berufenen Reichstage erschienen, und die dortigen Vorgänge nur zu geeignet, sie in derselben zu bestärken. Einmal war von Kaiser Rudolph II., Erzherzog Ferdinand von Steiermark, den die Evangelischen wegen der in seinen Staaten ausgeübten Verfolgung ihrer Glaubensgenossen glühend haßten, zu seinem Stellvertreter und Bevollmächtigten ernannt, dann die Forderung jener: vor Allem den Religionsfrieden zu bestättigen, und ihren gerechten Beschwerden abzuhelfen, von Ferdinand durch die im Vereine mit Baiern begehrte Einschiebung jener bekannten Restitutionsklausel, der Keim des nachmaligen berüchtigten Restitutionsediktes, beantwortet worden. Damit war so deutlich, wie es nur geschehen konnte, die Absicht ausgesprochen, es zu einem förmlichen Bruche zwischen den Parteien kommen zu lassen, und sehr natürlich daher, daß die Neugläubigen noch während des Reichstages zu Regensburg Verabredungen trafen, als deren Resultat die kurz nach der Auflösung desselben erfolgte Gründung der denkwürdigen evangelischen Union erscheint. Sie erfolgte zu Auhausen an der Wernitz (4. Mai 1608) durch den Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, die Markgrafen Joachim Ernst und Christian von Brandenburg-Ansbach und Kulmbach, den neuen Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, — sein Vater, Herzog Friedrich, war kurz zuvor (29. Jan. 1608) gestorben —, Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg und Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach; bemerken wir fast lauter Fürsten, in welchen König Heinrich IV. diesen Entschluß gezeitigt oder gehörig vorbereitet hatte. Zweck dieses, vorläufig auf zehn Jahre geltenden, Vereines war: gemeinsame Abwehr aller künftigen Beeinträchtigungen sowol der politischen als reli-

giösen Freiheit seiner Glieder; seine wesentlichste Bedeutung beruhete aber in dem überaus erfreulichen Fortschritte auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthumes, den er beurkundete. Denn die ihn bildenden Fürsten, Reformirte und Lutheraner, stellten an die Spitze der Vereinsurkunde die Versicherung, daß die zwischen ihnen obwaltende Verschiedenheit im kirchlichen Bekenntnisse fortan keinen störenden Einfluß auf ihren Bund ausüben, und daß es, zur Wahrung der endlich gewonnenen Eintracht, den Theologen beider Theile verwehrt werden sollte, auf der Kanzel oder durch Schriften den einen oder den andern zu verunglimpfen. Endlich, nach unsäglichen Mühen und den bittersten Erfahrungen, hatte wenigstens ein beträchtlicher Theil der protestantischen Fürsten Deutschlands die Kraft gewonnen, von der eigenen Engherzigkeit und von der vergiftenden Vormundschaft ihrer Theologen sich zu emancipiren, und viel Jammer und Elend wäre dem armen Vaterlande erspart worden, wenn diese, von Heinrich IV. so wesentlich überbrückte, Emancipation in weiteren Kreisen Anklang gefunden hätte, oder nur von längerer Dauer gewesen wäre.

So erlebte jener edle Bourbon endlich die Freude, in's Leben treten zu sehen, was er seit so vielen Jahren eifrig erstrebt — eine, wie es schien, dauernde Vereinigung lutherischer und reformirter Reichsfürsten. Doch bestand zwischen den Absichten dieser und den seinigen noch eine ziemliche Kluft, und es bedurfte noch weiterer Antriebe von durchgreifender Wirkung, um den Gliedern der Union über die Bedenklichkeiten wegzuhelfen, welche sie gegen die Allianz hegten, die Heinrich IV. mit ihnen abzuschließen wünschte. Zu welchem Behufe, ist im Vorhergehenden dargelegt und so eben erwähnt worden, daß nur Vertheidigung, nicht

Angriff, Zweck des fraglichen Fürstenbundes war. Seine Theilnehmer schienen nun, trotz ihrer mangelhaften Kenntniß von den letzten Zwecken des französischen Monarchen, doch zu ahnen, daß dieser defensive Charakter der Union im Bunde mit Frankreich sehr schwer zu bewahren sein dürfte. Zudem hatte die gewonnene Einigung größeres Kraftgefühl und Selbstbewußtsein, und damit gesteigerte Begriffe von ihrer Würde in ihnen geweckt, welchen die angetragene Löwengesellschaft mit Frankreich nicht behagte. Die Unionsstände fürchteten nämlich, es möchte dieselbe sie in ein Verhältniß der Unterordnung gegen Letzteres bringen.

All' diesen Bedenklichkeiten machte aber die Haltung des bald nach der Bildung der Union, von Herzog Maximilian I. von Baiern (10. Juli 1609) gestifteten katholischen Gegenbundes, sowie die Habsburgs in dem jülich-cleve'schen Erbfolgestreite ein Ende. Jener, die „heilige Liga" genannt und nebst dem genannten Wittelsbacher die drei geistlichen Kur- und mehrere Priesterfürsten zu Mitgliedern zählend, verschmähete es nicht, damit Spanien zur Gewährung der nachgesuchten monatlichen Unterstützung von 45,000 Gulden sich entschließe, um die Bundgenossenschaft König Philipps III. zu buhlen. Man bewilligte diesem sogar um den genannten Preis das, für deutsche Reichsstände so ehrrührige, Protektorat über die Liga (Nov. 1609) [39], welche sonach der Union mit dem Beispiele der Hereinziehung fremder Mächte in die Angelegenheiten Deutschlands voran ging. Und um dem evangelischen Fürstenbunde über die bislang gehegten Bedenken gegen eine Allianz mit Frankreich vollends wegzuhelfen, bemühete sich Oestreich gleichzeitig durch sein Verhalten in der beregten Erbfolge-

---

39) Wolf II, 492. Aretin Bayerns auswärt. Verhältnisse I, 83.

Angelegenheit ihm, wie Allen, die nicht mit Blindheit geschlagen waren, mit Kolbenstößen die Augen über seine unersättliche Vergrößerungsbegierde auf Kosten des Reiches und seiner Stände zu öffnen, und den evangelischen hierdurch noch die Rechtfertigung zu gewähren, daß sie aus Noth thaten, was die Liga ohne Noth gethan hatte.

Der wahnsinnige Herzog Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve, dessen oben gedacht worden, war (25. Merz 1609) kinderlos gestorben, und um die Nachfolge in seinen schönen Ländern meldeten sich nicht weniger als sechs Kompetenten unter den deutschen Fürsten, von welchen Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm, Sohn des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, als Abkömmlinge der ältesten Schwestern des verstorbenen Herzogs, offenbar die zu meist berechtigten waren. Mit vieler Umsicht hatte Johann Siegmund noch als Kurprinz sich auf das schon lange vorherzusehende Ereigniß gerüstet. Durch die Verlobung seines Erstgebornen, Georg Wilhelm (J. 1605), mit einer Tochter des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, hatte er in diesem mächtigsten Reichsfürsten am Rheine einen neuen Pfeiler seiner gerechten Ansprüche gewonnen, von der Familienverbindung mit demselben auch sogleich den Vortheil geärntet, daß der Pfälzer in Gemeinschaft mit ihm sich zu einem Subsidientraktate mit den Generalstaaten herbeiließ. Die beiden Kurhäuser bewilligten (25. April 1605) diesen nächsten Nachbarn der jülich-cleve'schen Lande in ihrem Kampfe wider Spanien eine jährliche Subvention von 100,000 Gulden auf drei Jahre, unter der Bedingung künftigen Beistandes in der fraglichen Erbschaftssache. Kurbrandenburg fügte diesen Subsidien noch ein Hülfscorps von einigen tausend Mann hinzu, in der klug berechneten Absicht, unter

dem plausibeln Vorwande der Unterstützung der niederländischen Republik gegen ihren Todfeind, eine zur Occupation wenigstens eines Theiles der Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. genügende Streitmacht jederzeit in der Nähe derselben zur Verfügung zu haben [40]).

Dank! seinen umsichtigen Vorkehrungen konnte Brandenburgs Kurfürst allen Mitbewerbern in der Besitznahme eines großen Theiles der Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. zuvorkommen. In den Hauptstädten Cleve und Düsseldorf war ihm (4.—5. April 1609) noch vor der Ankunft, des zum Behufe schneller Besitzergreifung ebenfalls herbeigeeilten, Erbprinzen Wolfgang Wilhelm von Neuburg gehuldigt worden, dem darum nur in jenen Landestheilen der Eid der Treue geschworen wurde, die ihn Johann

---

[40]) Ralph Winwood, englischer Gesandter bei den Generalstaaten, an den Staatssekretär Cecil, Hague. 31. Merz 1605: Winwood Memorials of affairs of State in the reigns of Queen Elizabeth and K. James I. (herausg. v. Sawyer. Lond. 1725. 3 Bde. Fol.) II, 55: Here is arrived one from the Marquess of Brandenburg — to treat about *those Forces which the Marquiss of Anspach doth bring down for the Service of these Provinces, which are taken to be* 1500 *Horse and* 3000 *Foth*. . . . In the Employment of these Men (howsoever the other Princes Protestants have their especial Reference to the Good of this State) yet the Marquess of Brandenburgh *is not without his own End*, for he having married a Daughter of Prussia, his Son another, and his Brother a third; they pretend the Succession of Cleves and Juliers to appertaine to them in Reight of their Wives, whose Mother is the eldest Sister of the Duke; and although they may have patience untill the Dukes Death — yet by these kind Offices, the Duke of Brandenburgh shall bind these Provinces, to assist their Pretensions, *and under pretext of the States Service, sufficient Force shall ever be at hand, to fall upon the Countries of Cleves and Juliers upon the first occasion*. — Vergl. noch Rommel Correspond. p. 221.

Siegmund noch nicht geleistet hatten. Zwischen den beiden besitzergreifenden Fürsten, deren jeder das Ganze der Erbschaft verlangte, entspann sich ein lebhafter Federkrieg, der ohne Zweifel zu einem Kampfe mit dem Schwerte geführt haben würde, wenn nicht König Heinrich IV. und Landgraf Moritz der Gelehrte von Hessen-Cassel das verhindert hätten.

Die Aufmerksamkeit dieser beiden, wie wir wissen, in sehr intimen Beziehungen stehenden, Fürsten war schon seit längerer Zeit auf die so höchst streitige Erbfolge in den jülich-cleve'schen Landen gerichtet. Seit dem oben erwähnten Einbruche der Spanier in diese, ihrer Occupation einiger dortigen festen Plätze, und der Scheinabwehr solch' schmählicher Verletzung des Reichsgebietes durch den Kaiser zweifelte Frankreichs Monarch nicht länger, daß es die Absicht Habsburgs sei, unter einem oder dem andern Vorwande diese schönen Länder mit der Masse seiner Besitzungen zu vereinen [41]). Er hatte darum schon seit dem J. 1604 die zumeist berechtigten Häuser Brandenburg und Neuburg wiederholt dringend ermahnt, sich über ihre beiderseitigen Ansprüche noch vor dem Hinscheiden Johann Wilhelms III. in Güte zu vertragen, da ihre Uneinigkeit bei dem eintretenden Todesfalle des Herzogs nur dazu dienen werde, die Einmischung Minder- oder völlig Unberechtigter, namentlich Oestreichs zu fördern, und ihnen darüber leicht die ganze Erbschaft entgehen könne. Zugleich hatte er den, diese Ansicht theilenden und dem Hause Brandenburg sehr befreundeten, Landgrafen Moritz und später (J. 1606) auch

---

41) Wie man aus der Instruktion Heinrichs für Boissise v. 30. Dec. 1609 bei Villeroy Mémoires d'Etat (Amsterd. 1725. 7 voll. 12.) V, 166 ersieht.

den, jenem nunmehr verschwägerten, Kurfürsten von der Pfalz aufgefordert, ihr Möglichstes zu thun, um eine gütliche Vereinbarung zwischen den nächstberechtigten Erben zu Stande zu bringen [42]). Dem kräftigen entschlossenen Johann Siegmund suchte Heinrich IV. freiere Bewegung in der fraglichen Erbschaftssache auch dadurch zu überbrücken, daß er vermittelst seines Einflusses auf den König und die Stände Polens die Schwierigkeiten zu beseitigen sich bemühete, die diese damals der Vereinigung des, von Polen zu Lehn gehenden, Herzogthums Preußen mit den kurbrandenburgschen Besitzungen entgegenstellten [43]), welche sehr verwickelte Angelegenheit Johann Siegmund gerade in dem Momente, wo die Ereignisse am Niederrhein seine Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselten, viele Sorge bereitete. Die Verwendungen Heinrichs IV. am polnischen Hofe zu seinen Gunsten scheinen in der That nicht ohne Erfolg geblieben zu sein; wenigstens wird schon in einer Urkunde des Polenkönigs Siegmund III. v. J. 1605 erwähnt, daß die Zugeständnisse, die solche dem Hause Brandenburg gewährte, der Fürbitte der Gesandten verschiedener befreundeter Mächte zu danken sei [44]); daß die französische unter diesen die einflußreichste gewesen, scheint aus den damaligen freundlichen Beziehungen zwischen Polen und Heinrich IV. gefolgert werden zu dürfen. Was diesen bestimmte, die Machtvergrößerung des Hauses Hohenzollern mit so vielem Eifer zu vermitteln, war, daß sein Scharfblick in derselben das tüchtigste Gegengewicht wider Habsburg in Deutschland

---

42) Rommel Correspond. pp. 205. 210. 221. 323.

43) K. Heinrich IV. an Moritz von Hessen, 27. Nov. 1608: Rommel p. 381.

44) Baczko Gesch. Preußens IV, 365.

erkannte, wie denn auch schon in jenen Tagen (J. 1609) scharfsichtige östreichische Staatsmänner aus eben diesem Grunde dem Kaiser die Nothwendigkeit deducirten, das fernere Anschwellen der Macht dieses Geschlechtes durch die reichen jülich-cleve'schen Lande um jeden Preis zu verhindern, da es insbesondere gewillt und fähig zu sein scheine, die kräftigste Stütze des „lutherischen und calvinischen Geschmeißes“ im Reiche zu werden [45]. Die Hohenzollern haben mithin große Ursache, den Manen Heinrichs IV. von Frankreich ein dankbares Andenken zu bewahren.

Blieben die Bemühungen desselben und des wackern Hessenfürsten, zwischen den Häusern Brandenburg und Neuburg noch vor dem Hintritte Johann Wilhelms III. eine gütliche Verständigung zu erzielen, auch ohne Erfolg, so glückte es ihnen doch, kurz nachher ein vorläufiges Abkommen zwischen jenen zu Wege zu bringen. Heinrich IV. hatte sogleich nach dem Tode des Herzogs seinen, schon in früheren Jahren zu Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten viel gebrauchten, vertrauten Staatsrath Bongars an den pfälzischen Kurfürsten und Landgraf Moritz mit dem Auftrage entsendet, diese Fürsten zu bewegen, im Vereine mit ihm Alles aufzubieten, daß zwischen den genannten Kompetenten eine friedliche Vereinbarung getroffen werde, ehe Dritte Zeit und Gelegenheit zur Einmischung fänden. Nach unsäglichen Mühen gelang es dem Landgrafen, — von einer diesfälligen Mitwirkung des Pfälzers ist, sonderbar genug, nirgends die Rede —, und dem Abgeordneten König Heinrichs IV., der aber staatsklug genug war, alle Ehre dieser Friedensstiftung dem Hessenfürsten allein zu lassen, zu Dortmund (31. Mai 1609) eine provisorische Uebereinkunft

45) Helwing Gesch. d. brandenb. Staats, Einleitung S. LIII f.

zu vermitteln [46]). Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg vereinigten sich vermittelst derselben dahin, bis zur endlichen gütlichen Ausgleichung der zwischen ihnen streitigen Erbfolge in dem Gesammt-Nachlasse Johann Wilhelms III., denselben gemeinschaftlich zu besitzen, und in diesem Besitz nöthigenfalls auch durch Waffengewalt gegen jeden Dritten sich gegenseitig zu unterstützen.

Wesentlich gefördert hatte den Abschluß dieses Vertrages ein während den diesfälligen Verhandlungen eingetroffener kaiserlicher Befehl, der da allen Prätendenten eigenmächtige Besitznahme der betreffenden Gebiete verbot, und sie vor den Thron Rudolphs II. zu rechtlicher Entscheidung ihrer vermeintlichen Ansprüche lud. Genug, um die zumeist betheiligten Fürsten von der Nothwendigkeit zu überzeugen, den weisen Rathschlägen König Heinrichs IV. und Moritzens von Hessen nicht länger ihr Ohr zu verschließen, und des Kaisers bösliche Absicht ihnen zu enthüllen. Kein Zweifel mehr, daß selbst der geistesarme Rudolph II. von der erblichen Leidenschaft seines Geschlechtes, von unersättlichem Länderdurste, und von den Jesuiten beherrscht, damit umging, den Nachlaß Johann Wilhelms III. den rechtmäßigen Erben zu rauben, und ihn als eröffnetes Reichslehn, oder unter anderm Vorwande der östreichischen Ländermasse einzuverleiben. Daß dieses wirklich die Absicht des Kaisers gewesen, bezeugen nicht nur übereinstimmend gut unterrichtete zeitgenössische Schriftsteller, es folgt selbst aus den Geständnissen Khevenhillers, des östreichischen Haupthistoriographen jener Tage, wie denn auch Briefe des Erzherzogs Leopold aufgefangen wurden, in welchen derselbe ohne Rückhalt davon sprach, daß man die

---

46) Rommel Neuere Gesch. v. Hessen III, 296 f. Winwood Memorials III, 60.

jülich=cleve'schen Lande als eröffnetes Reichslehn den nächst berechtigten Erben entziehen, und mit Gewalt gänzlich katholisch machen müsse [47]). Mithin war die von Johann Siegmund dem kaiserlichen Hofe in einer damals (J. 1610) veröffentlichten Staatsschrift gemachten diesfälligen Vorwürfe nur zu gegründet; der Kurfürst war freilich so höflich gewesen, die Schuld nicht auf Rudolph II., sondern auf seine nichtswürdigen Räthe zu wälzen [48]). Zu der Ländersucht seines Geschlechtes, und der berührten, schon damals im Kaiserhause sich regenden Eifersucht auf Brandenburgs Emporkommen, gesellte sich noch das Religionsinteresse, um Rudolph II. zu dem Versuche zu treiben, die jülich=cleve'schen Lande den rechtmäßigen Erben zu entreißen. Diese waren Ketzer, Pfalz=Neuburg war schon Mitglied der Union, Brandenburg im Begriffe, es zu werden, die Frage daher: ob es nicht Pflicht des Kaisers, des Hortes und Schirmvogtes der alleinseligmachenden Kirche sei, in dem Momente, wo Alles auf einen baldigen Zusammenstoß zwischen derselben und der Ketzerbrut im Reiche hinwies, durch jedes Mittel zu verhüten, daß diese durch so ansehnliche, bis jetzt rechtgläubigen Fürsten unterworfene, Besitzungen ihre Widerstandskraft vermehre? In diesem Lichte ließen Spanien und die Jesuiten Rudolph II. diese Angelegenheit betrachten, um in dem ewig Unschlüssigen den beregten

---

[47]) Die seitherigen Beherrscher derselben waren nämlich seit dem erzwungenen Rücktritte Herzog Wilhelms IV. (Vergl. oben S. 86) zur alten Kirche dieser treu, aber so duldsam gegen ihre neugläubigen Unterthanen geblieben, daß ein großer Theil derselben zur Zeit des Hinscheidens des letzten Herzogs zum lutherischen und reformirten Glauben sich öffentlich bekannte. Laspeyres Gesch. u. heut. Verfass. d. kathol. Kirche Preußens S. 200.

[48]) Senkenberg, Gesch. d. teutsch. Reichs im XVII. Jahrhdt. II, 119. Heinrich VI, 235. Sattler Gesch. Würtembergs VI, 40.

Vorsatz, mit vielleicht kaum selbst erwarteter Schnelligkeit, zu reifen, trotz dem, daß die trostlosen Verhältnisse, mit welchen er gerade damals zu ringen hatte, ihn dringender als je mahnten, die protestantischen Fürsten Deutschlands nicht noch mehr gegen sich in Harnisch zu bringen.

Denn die Kraft der deutschen Linie Habsburgs wurde eben in dieser Zeit von sehr ernsten inneren Zerwürfnissen in ihren Grundpfeilern erschüttert. Zwischen Kaiser Rudolph II. und seinem Bruder Matthias, dem Begabtesten von Kaiser Maximilians II. Söhnen, waltete seit den Knabenjahren tiefe Abneigung. Es war nicht leicht eine Verläumdung zu frech, nicht leicht eine Erfindung zu abgeschmackt, die wider Matthias bei Rudolphen nicht Eingang gefunden, und selbst, wenn ihr Ungrund erwiesen worden, nicht dennoch in dem Letztern böses Blut zurückgelassen hätte; es war der unversöhnliche Groll, das durch nichts zu beschwichtigende Mißtrauen der Erbärmlichkeit gegen die höhere Befähigung. Darum hatte auch Rudolph dem Bruder jede, seinem Stande und seinen Talenten angemessene Beschäftigung und Stellung in der Welt versagt. Es konnte nicht fehlen, daß die jämmerliche Regierung eines Kaisers, der astrologischen und alchymistischen Träumereien völlig hingegeben, keine Zeit für die nothwendigsten Geschäfte fand, dessen größtes Verdienst war, der erste Habsburger gewesen zu sein, der die Hofnarren abschaffte, dafür aber desto mehr Narren ohne Schellenkappen, Betrüger und Marktschreier, an seinem Hofe fütterte, dem Rachedurste wie dem Ehrgeize des Erzherzogs endlich die ersehnte Befriedigung gewährte. Nachdem der, von Spanien ausgegangene, Versuch, Rudolph II. zu bewegen, in die Wahl seines Bruders Albert, König Philipps III. Schwager und Regenten der spanischen Niederlande, zum römischen

Könige zu willigen, an dem Widerwillen des Erstern, den Besitz der höchsten Macht mit einem Andern zu theilen, gescheitert war [49]), gelang es Matthias, seine hierüber erbitterten Brüder und Vettern zur Unterstützung seiner Absichten zu vermögen. Rudolphs II. liederliches Regiment, die Habgier und religiösen Verfolgungen seiner Statthalter hatten (J. 1604) die protestantischen Ungern und Siebenbürger zum Aufstande getrieben; die täglich wachsenden Erfolge der Empörer und ihre Verbindungen mit den Türken ließen alle Glieder des Hauses Habsburg lebhaft das Bedürfniß empfinden, fähigere Hände mit der Rettung desselben aus den nicht geringen Gefahren zu betrauen, die sich rings um dasselbe aufthürmten. Aus diesem Grunde waren sie mit dem erwähnten Ansinnen Spaniens einverstanden gewesen, und jetzt (25. April 1606) unterzeichneten sie eine Akte, mittelst welcher sie Matthias, den Aeltesten nach dem Kaiser, wegen der an diesem sich öfters zeigenden

---

[49]) Von welchen bislang unbekannt gebliebenen Thatsachen wir durch zwei Schreiben des Landgrafen Moritz von Hessen an K. Heinrich IV. v. 23. Decbr. 1605 und 18. Jan. 1606: Rommel pp. 264. 279 Kenntniß erhalten, aus denen man noch erfährt, daß Kurfürst Ernst von Köln, Maximilians I. von Baiern Oheim, poussé par les Espagnols, zu dem genannten Behufe, sehr gegen des Kaisers Wunsch, im Decbr. 1605 sich zu diesem nach Prag verfügte, wie auch das eigentliche Motiv der schnellen Hinrichtung des gewesenen kaiserlichen Feldmarschalls, Hermann Christopher von Roßwurm (29. Nov. 1605). Rudolph II. opferte diesen deshalb so schnell seinen Feinden, weil er ihn in Verdacht hatte, Schritte, die damals, wahrscheinlich von König Heinrich IV., geschehen (Wolf I, 281), um die Wahl Maximilians I. von Baiern zum römischen Könige zu erwirken, unterstützt zu haben. Des Wittelsbachers bekannter Ehrgeiz, sowie der Umstand, daß er Roßwurm, nachdem er bei dem Kaiser in Ungnade gefallen, in seine Dienste genommen (Raumer Taschenbuch 1838 S. 133), waren nur zu geeignet, jenen in diesem Verdachte zu bestärken.

„Gemüthsblödigkeit“ als Oberhaupt und Protektor ihres Hauses anerkannten, und ihm in allen Stücken gehorsam zu sein versprachen. Matthias benützte die ihm übertragene souveraine Vollmacht anfänglich zu Friedensschlüssen mit den Ungern und Türken, mißbrauchte sie aber dann zur Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe, die ihm das durchaus verkehrte Benehmen des Kaisers sehr erleichterte. Dieser versagte nicht nur den fraglichen, beziehungsweise noch vortheilhaften, Verträgen seine Genehmigung, er reizte auch die zahlreichen Protestanten seiner Erblande gerade in dieser Zeit durch geschärften Religionsdruck noch mehr gegen sich auf. Matthias, der sie Gewissensfreiheit hoffen ließ, hatte daher schnell ihre Zuneigung gewonnen, und nicht sobald in Erfahrung gebracht, wie sein kaiserlicher Bruder damit umgehe, die ihm gebührende Thronfolge auf seine Vettern von der steiermärkischen Linie zu übertragen, als er an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann Ungern und Oestreichern (April 1608) die Fahne der Empörung aufpflanzte. Rudolph II. entging der ihm zugedachten Entthronung nur dadurch, daß er seinem Bruder Mähren, Ober- und Unter-Oestreich nebst ganz Ungern abtrat, und die Thronfolge in Böhmen ihm zusicherte (Juni 1608). Nach diesem, durch ihre Beihülfe davon getragenen, Triumphe forderten die östreichischen Protestanten die ihnen zum Lohne in Aussicht gestellte Religionsfreiheit, und erhielten sie auch, da sie, sowie die Stände der anderen Matthias überlassenen Länder, ihm nur unter dieser Bedingung huldigen zu wollen erklärt, und schon zu den Waffen gegriffen hatten, um jene nöthigenfalls zu erzwingen [50]). Dieser Erfolg ihrer

[50]) Die Briefe Moritzens von Hessen an K. Heinrich IV. über diese Vorgänge: Rommel p. 366 — 380 haben einiges Eigene.

östreichischen und ungerischen Glaubensgenossen, sowie die offenkundig gewordene Schwäche des Kaisers und dessen fortdauernde Spannung mit Matthias, ermuthigte auch die zahlreichen Protestanten Böhmens zu gleichen Forderungen. Rudolph II. mußte sie ihnen gewähren, um nur dem Abfalle des letzten seiner Erbreiche vorzubeugen; durch den denkwürdigen Majestätsbrief bewilligte er (12. Juli 1609) den protestantischen Böhmen freie Religionsübung, ein eigenes Consistorium und die Universität zu Prag, nebst der Ermächtigung nach Bedürfniß neue Kirchen und Schulen, sowie eine eigene Behörde zur Vertheidigung der Einräumungen dieses Majestätsbriefes zu gründen.

Und in dieser Zeit, wo Kaiser Rudolph II. in seinen eigenen Erbstaaten nicht viel mehr als einen Schatten landesherrlicher Gewalt besaß, darum, wie sich ein englischer Staatsmann treffend ausdrückte, mehr des Mitleids als der Achtung würdig [51]) war, wo der unauslöschliche Haß, der zwischen ihm und seinem Bruder Matthias waltete, weil er selbst glaubte, zu viel gewährt, dieser zu wenig gewonnen zu haben, einen neuen Bruderkrieg in nahe Aussicht stellte, wagte er es auch noch, das evangelische Deutschland, und zumal die Fürsten der Union, mit welch' letzteren Matthias bereits in Verbindung getreten war, [52]) durch eine schreiende Ungerechtigkeit gegen sich in die Schranken zu rufen! Er entsendete nämlich, als der erwähnte Befehl, die Entscheidung in der jülich-cleve'schen Erbschaftssache seinem Ausspruche zu überlassen, unbeachtet geblieben, seinen

[51]) Der englische Staatssekretär Salisbury an Winwood, 18. Sept. 1609: Winwood Memorials III, 70: But when I consider *that the Emperour is in a State nearer Compassion then Reverence.*

[52]) Söltl Religionskrieg I, 40. Münch Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg II, 276.

Vetter Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, des steiermärkischen Ferdinand Bruder, am zweiten Tage nach der Unterzeichnung des böhmischen Majestätsbriefes (14. Juli) mit dem Auftrage, die streitigen Länder in Sequester zu nehmen, und sie als kaiserlicher Statthalter zu verwalten. Der Verrath des Drostes von Jülich, von Nesselrode, — ohne Zweifel ein Ahnherr des jetzigen russischen Ministers, — öffnete dem Erzherzoge die Thore dieser Festung. Von Spanien mit Truppen und auch, gleichwie von der kaum entstandenen Liga, deren Mitglied er war, mit ansehnlichen Geldsummen [53]) unterstützt, setzte sich Leopold im Lande fest, erklärte den dortmunder Vertrag für nichtig, verfolgte die possidirenden Fürsten, — so nannte man die von Brandenburg und Neuburg, weil sie im Besitze der Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. waren, — mit den drohendsten Mandaten, lud sie vor seinen Richterstuhl, befahl den Ständen und Unterthanen den jenen geleisteten Eid der Treue als ungültig zu betrachten, und, bei Verlust ihres Vermögens, nur ihm, als Stellvertreter kaiserlicher Majestät gehorsam zu sein. [54])

Wenn selbst die, aus der Zwietracht im eigenen Hause fließenden Gründe der einfachsten Staatsklugheit Habsburg nicht bewegen konnten, seinem Fanatismus und seinem Länderdurste Schweigen zu gebieten, wessen mochte der protestantische Reichstheil sich von ihm wol zu getrösten haben,

---

[53]) Durch den spanischen Botschafter am Kaiserhofe empfing Leopold damals 100,000 Thaler, aber, wie des Erstern Amtsbruder zu Paris König Heinrich IV. versicherte, nur zur Bestreitung seiner persönlichen Bedürfnisse. Raumer Briefe I, 433. Die Liga bewilligte dem Erzherzoge (Aug. 1609) zehn Römermonate. Wolf II, 532.

[54]) Knapp Regenten- und Volks-Gesch. d. Länder Cleve, Mark, Jülich III, 202. f.

wenn es erst den Rathschlägen Spaniens und der Jesuiten ganz unbehindert zu folgen im Stande sein würde? Was konnte die Fürsten der Union noch länger einem Kaiser verpflichten, der die Gesetze des Reiches durch die zu gleicher Zeit, trotz ihrer angestrengten Gegenbemühungen, zugelassene völlige Umwandlung der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth in eine baierische Landstadt [55]) und durch sein

---

[55]) Durch Drohungen, Versprechen und Geschenke erlangte nämlich Herzog Maximilian I. von Baiern, daß (Juli 1609; welch bedeutsamer, ereignißreicher Monat in der deutschen Geschichte: Bildung der heiligen Liga, der böhmische Majestätsbrief, die kaiserliche Beschlagnahme der jülich-cleve'schen Länder!) Donauwörth bis zur Rückerstattung der durch die Vollziehung der kaiserlichen Acht, die jetzt erst aufgehoben werden durfte, verursachten Kosten ihm als Pfand überlassen bleiben sollte, mit der Befugniß, als Herr darin zu schalten. Donauwörth ist seitdem bei Baiern geblieben, indem Maximilian I. selbst die verwerflichsten Mittel nicht verschmähte, um die Wiederherstellung der Reichsunmittelbarkeit dieser Stadt zu hintertreiben. Als der Kaiser, auf das ungestüme Drängen der evangelischen Stände, eine liquidirte Kostenberechnung von ihm forderte, verweigerte der Wittelsbacher sie mit dem Bescheide: er müsse zuvor wissen, wer denn zahlen wolle. Und als endlich das reiche Nürnberg die Bezahlung verbürgte, verweigerte Maximilian dennoch die Vorlage seiner Rechnungen, mit welchen zurückzuhalten er freilich große Ursache hatte. Denn wiewol der Feldzug gegen das arme Donauwörth nur wenige Tage gedauert, und Maximilian durch die von ihm verfügten Güterconfiskationen, und seine vielfachen Eingriffe in das Vermögen der Stadt schon hinlänglichen Ersatz erhalten hatte, berechnete er doch die ihm durch jenen verursachten Kosten auf die ungeheuere Summe von 468,448 Gulden, wovon er nicht den zehnten Theil mit Nachweisungen belegen konnte. In diesem merkwürdigen Speesenzettel, — den seine Gewissensräthe mit der ächtjesuitischen Spitzfindigkeit rechtfertigen: der Feldzug hätte so viel kosten können, der Herzog dürfe seine Sparsamkeit und Mühe gar wol mit in Rechnung bringen, auch sey es in jure nichts Neues, daß ein Ding bezahlt werden müsse, selbst wenn es dem Handelnden nichts gekostet habe, — figurirten z. B. für Zinsen der angeblich verausgabten Summen 91,129 Gulden, für Mo-

Verfahren in der jülich-cleve'schen Erbschaftssache so schnöde mit Füßen trat, und so unzweideutig bewies, daß er ein gefügiges Werkzeug in der Hand ihrer Todfeinde war? Darum kamen selbst jene Theilnehmer der Union, die, wie namentlich Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, [56]) noch vor wenig Monden (Mai 1609) entschiedene Abneigung gegen das Bündniß mit Frankreich offenbart hatten, nach den erwähnten Vorgängen am Niederrheine von ihren Bedenklichkeiten gegen dasselbe zurück. In der jülich-cleve'schen Angelegenheit die allgemeine des Protestantismus und des deutschen Fürstenthumes gewahrend, hatten die Bundesglieder beschlossen, sich der Häuser Brandenburg und Neuburg gegen die kaiserlichen Gewaltschritte mit Nachdruck anzunehmen, aber freilich sich auch bekennen müssen, daß sie allein zu schwach seien, diese gegen den Kaiser, Spanien und die Liga [57]) dauernd in ihrem Rechte zu schützen, wie das von einsichtigen auswärtigen Staatsmännern auch recht wol erkannt wurde. [58]) Also ging im Herbste 1609

---

natselb eines gar nicht vorhandenen General-Feldmarschalls der baierischen Occupationstruppen 3,000 Gulden, und dergleichen handgreifliche Betrügereien noch gar viele. Wolf II, 338—390.

[56]) Sattler VI, 31.

[57]) Ein Mitglied dieser, Erzbischof Ernst von Köln, erklärte (Sept. 1609) öffentlich an der kaiserlichen Tafel zu Prag, es dürfte den ketzerischen Fürsten ein so wichtiges Reichsland nicht zur Beute werden. Rommel III, 299.

[58]) Winwood, Gesandter im Haag, an den englischen Geheimen Rath, 25. Nov. 1609: Winwood Memor. III, 90: The Princes of the Religion *of themselves will not be able to stand in Balance with the power of their Adversaries.* The which are of Power are only the Elector of Brandenburgh, the Palatine of the Rine, and the Landgrave of Hesse: Newburgh is weak, and what Wirtemberg will do is not yet known.

Fürst Christian von Anhalt[59]) im Auftrage der Union nach Paris, um mit König Heinrich IV. zu unterhandeln.

Von der Entschließung desselben hing, wie klar zu Tage lag, der Ausgang jenes Erbfolgestreites und die Lösung der damit verknüpften Frage ab: ob Habsburg und die katholische Zelotenpartei mit ihren Anmaßungen abermals durchdringen, oder ob Deutschlands so schwer errungene und so schwer bedrohete politische und kirchliche Freiheit gerettet werden sollte? Darum buhlten damals alle Betheiligten in der Wette um die Gunst des französischen Monarchen; Spanien, der Kaiser, Erzherzog Leopold, die Liga, selbst das von Oestreich berückte Kursachsen, welches ebenfalls Anrechte auf die Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. geltend zu machen suchte, waren der Union in der Beschickung des großen Bourbon zuvorgekommen, um ihn zu ihrem Vortheile zu bestechen, oder doch wenigstens abzuhalten, den possidirenden Fürsten, wie der Union überhaupt, seinen Beistand zu gewähren. Heinrich IV. hatte die Hülfebitten dieser nicht abgewartet, um die gerechte Sache der Häuser Brandenburg und Neuburg mit Entschiedenheit zu unterstützen. Noch ehe ein derartiges Gesuch an ihn gelangt, hatte er einiges Kriegsvolk an der Grenze versammelt, [60]) um diese in der Ausführung des dortmunder Vertrages gegen die zu fürchtende Einmischung der benachbarten spanischen Machthaber in den Niederlanden zu schützen, so wie in Verbindung mit dem Monarchen Englands und den Generalstaaten (Sept. 1609) Bevollmächtigte nach Düsseldorf entsendet, [61]) um ein definitives Abkommen zwischen

[59]) — avec lettres de Monsieur l'Electeur Palatin et du Duc de Wirtemberg aux noms des autres Princes unis. Villeroy V, 171.

[60]) Villeroy V, 168. Senkenberg II, 164. f. Wolf II, 503.

[61]) Winwood Memorials III, 72.

den beiden possidirenden Erben zu vermitteln, oder doch wenigstens die schon wieder wankende Eintracht derselben zu befestigen. Denn Erzherzog Leopolds Ränke, der den Samen des Mißtrauens und der Unzufriedenheit unter die Possidirenden auszustreuen sich bemühete, waren auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen; Pfalz-Neuburg soll sogar versucht haben, durch einseitige Unterstützung Englands, die es mittelst der vorgeschlagenen Heirath Wolfgang Wilhelms mit der einzigen Tochter König Jakobs I. zu erlangen hoffte, in den alleinigen Besitz der jülich-cleve'schen Erbschaft zu kommen. [62])

In dem Streite um diese den Zündstoff eines unvermeidlichen Krieges, die beste Gelegenheit zur Ausführung seines großen Planes der europäischen Republik, wie auch die glänzendste Rechtfertigung desselben erblickend, willigte Frankreichs Monarch mit Freuden in das ihm durch Christian von Anhalt angebotene, von ihm längst gewünschte,

---

[62]) Winwood an den englischen Staatssekretär Salisbury, Hague 11. Sept. 1609: Memorials III, 65: The two princes at Dusseldorpe, Ernest brother to the Elector of Brandenburgh, and Wolfgang the eldest Son to the Palatine of Newburgh, have sent the Count Solmes into France: from thence he hath order to go into England . . . He doth solely depend upon the palatine of Newburgh, and therefore Ernest is touched jointly to employ him in the common Cause. I know not what Credit is to be given to the Advertizement (such vast Conceits should not find entrance into so narrow a Mind) but I am advertized, *that this Count hath Charge to make an Ouverture of a Marriage between our Princess and Wolfgang the eldest son of Newburgh, if he were solely and peaceably possessed of the States he now pretendeth.* This doth shew that there are secret and underhand practices (notwithstanding the Treaty made between them) *which Leopold studies to cherish and maintaine, thereby to draw to his Party and make separation between them, and in consequence an open breach and Faction.*

Bündniß mit dem protestantischen Fürstenvereine. Sein Abgeordneter Thumery de Boissise brachte während der im Januar 1610 zu Schwäbisch Hall eröffneten Versammlung der Union, der zunächst auf König Heinrichs Betrieb Brandenburgs Kurfürst und Landgraf Moritz von Hessen-Cassel schon früher (Okt. 1609) förmlich beigetreten waren, die Allianz zwischen ihr und Frankreich zum Abschlusse (11. Febr. 1610). Dieses versprach mit 8,000 Mann zu Fuß und 2,000 zu Roß jedem der unirten Stände, der um der jülich-cleve'schen Sache willen angegriffen werden würde, zu Hülfe zu eilen; dagegen sollten die possidirenden Fürsten 4,000 Mann zu Fuß und 1,200 Reiter aufbringen, und die übrigen Unionsglieder eben so viele Mannschaft dazu stoßen lassen. Falls König Heinrich IV. um dieser Unterstützung seiner deutschen Freunde willen mit Spanien in Krieg gerathen würde, machten sich die Häuser Brandenburg und Pfalz anheischig, ihm, nach Beendigung des Kampfes in Deutschland mit 4,000 Mann zu Fuß und 1,000 zu Pferde beizustehen.

Die diplomatischen Verhandlungen, die dem Abschlusse dieses Bündnisses vorhergingen und ihm folgten, so wie überhaupt das ganze Verhalten der Unionsstände in dieser Zeit, gewähren überaus unerfreuliche Blicke in die Verschrobenheit und den Unverstand eines unter der ausschließlichen Zucht der Theologen aufgewachsenen Geschlechtes, das zwar sehr wol wußte, was ein guter Christ nach den Bekenntnißschriften seiner Confession zur Seligkeit nöthig habe, aber der Umsicht, durchgreifenden Thatkraft und Selbstüberwindung völlig entbehrte, welche große Zwecke mit Nachdruck und Ausdauer zu verfolgen, Engherzigkeiten, kleinliche Antipathien und thörichte Leidenschaften ihnen unterzuordnen wissen. Wie wenig die frommen deutschen Fürsten

in der Schule der sie erziehenden Theologen gelernt hatten, selbst bei noch so dringender Aufforderung ihrem unseligen Hange zur Schwelgerei und Verschwendung Zügel anzulegen, davon gab gerade in diesen Tagen Herzog Johann Friedrich von Würtemberg einen ungemein sprechenden Beweis. Er feierte nämlich seine Vermählung mit Barbara Sophia, der Schwester des Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg (Nov. 1609) mit einem so unsinnigen Aufwande, [63]) daß urtheilsfähige Ausländer über solch' unbegreifliche Verschwendung in einer Zeit, wo der Union ein schwerer Kampf wegen der für das gesammte evangelische Deutschland so wichtigen jülich-cleve'schen Erbschaftssache bevorstand, und es ihren Mitgliedern gerade am Nothwendigsten, am Gelde, zumeist gebrach, ihr Erstaunen nicht unterdrücken konnten. [64]) Und es würde noch weit größer gewesen sein, wenn der damalige trostlose Zustand der würtembergischen Finanzen und Johann Friedrichs arge, jährlich wachsende Verschuldung [65]) ihnen bekannt gewesen wäre. Daneben wollte dieser Herzog von einem Bündnisse der Union mit den Generalstaaten, deren Beistand doch von so großer Bedeutung für den glücklichen Ausgang des

---

[63]) Pfaff Miszellen a. d. wirtemberg. Gesch. S. 81. f. Bibra Journal von u. f. Deutschland 1786. Bd. I, S. 329. f. —

[64]) Winwood an Salisbury, Hague, 20. Oct. 1609: Memorials III, 82: There is at this time a great Marriage in Germany between the Son of the Duke of Wirtembergh and the Daughter of the Elector of Brandenburgh. There is alloted for the expense of this Marriage the Summe of 500,000 Guilders (diese Angabe ist denn doch übertrieben); *sed quorsum est ista perditio?* id this season of the affairs of Brandenburgh, when pecunia est nervus belli.

[65]) Meiners u. Spittler Götting. histor. Magazin IV, 100 — 115. merkwürdiges Compte rendu über den würtembergischen Finanz-Etat v. J. 1609.

zu eröffnenden Kampfes war, nichts wissen, weil es gefährlich sei sich mit Leuten einzulassen, die darauf ausgingen, überall demokratische Regierungsformen einzuführen! [66]) Auch die übrigen Unionsfürsten waren auf dem besten Wege, die von ihnen nachgesuchte Beihülfe der niederländischen Republik durch eine armselige Rangstreitigkeit zu verscherzen, indem sie bei allen diplomatischen Zusammenkünften für ihre Gesandten den Rang vor denen der Generalstaaten begehrten; nur der Umstand, daß diese, vernünftiger als die, welche ihrer Unterstützung bedurften, um der großen allgemeinen Interessen des Protestantismus willen, sich zu theilweiser Nachgiebigkeit bequemten, — sie räumten den Abgeordneten der Kurfürsten den Vorrang ein, — sowie Frankreichs und Englands Vermittlung beugten einem Bruche vor. [67]) Daß auch in den zur Union gehörenden fünfzehn Reichsstädten, — unter ihnen die angesehenen und reichen Handelsplätze Nürnberg, Ulm und Straßburg, — nicht mehr politischer Verstand und dieselbe Engherzigkeit, wie in den fürstlichen Mitgliedern dieses Vereines vorhanden war, bewiesen sie sprechend genug während der Verhandlungen, die dem Abschlusse des beregten Bündnisses mit Frankreich vorangingen. Sie wollten nämlich demselben nur dann beitreten, wenn nicht die Erledigung des hochwichtigen jülich-cleve'schen Successionstreites, sondern die Wiederherstellung der Reichsunmittelbarkeit Donauwörths zum Hauptzwecke der Allianz gemacht werde, und beharrten auch, da sie ihren Willen natürlich nicht durchsetzten, in der Trennung von dieser, trotz aller Bitten der Fürsten, mit welchen sie auf

---

66) Pfaff Gesch. Wirtenbergs II, 68.

67) Winwood an Salisbury, 20. Febr. 1610: Memorials III, 122. —

dem Tage zu Hall auch noch wegen ihres Stimmrechtes haderten. [68])

Den Gipfel des Unsinnes erklommen die Unionsglieder aber in ihrem Bezeigen gegen Heinreich IV. nach dem Abschlusse des erwähnten Allianztraktates. Obwol dieser dem französischen Monarchen für die belangreiche Unterstützung, die er jenen zugesichert, nur eine unverhältnißmäßige Gegenleistung gewährte, mithin nicht allzuvortheilhaft für ihn war, nahm er doch keinen Anstand, ihn zu genehmigen. Er verlangte nur von den unirten Fürsten vor der Auswechslung der Ratifikationsurkunden noch das Versprechen, daß sie, falls während der Zeit ihrer beiderseitigen Allianz eine Empörung in Frankreich ausbrechen würde, — wir werden sogleich erfahren, was in Heinrich IV. diese Besorgniß erzeugte, — die Rebellen, wären es auch ihre Glaubensgenossen, nicht unterstützen wollten. So billig auch dieses Ansinnen war, und obschon eine solche Verbindlichkeit zwischen Alliirten sich von selbst verstand, wollten die Unionsgenossen doch längere Zeit schlechterdings keine solche Zusage ertheilen, [69]) so daß Heinrich IV. und seine Minister in die bittersten Klagen über die neuen queerköpfigen Verbündeten ausbrachen, die den gegründetsten Anlaß gaben, ihre Absichten zu beargwohnen, während sie gegen Frankreich fortwährend ohne Grund das größte Mißtrauen bezeigten. „Es ist fürwahr! eine überaus befremdliche Sache,“ schrieb der französische Minister Puisieux (24. Merz 1610) an de la Boderie, Botschafter zu London, „daß diese Fürsten, die u n s e r e s Beistandes doch in so

[68]) Raumer Briefe I, 421. Winwood Mem. III, 116.

[69]) Heinrich IV. an de la Boderie, seinen Gesandten in England, 20. Merz 1610: Ambassades de Mr. de la Boderie en Angleterre depuis 1606 jusqu'en 1611 (publ. p. Burtin 5 voll. 12. Paris 1750.) V, 133.

hohem Grade bedürfen, so thöricht darauf ausgehen, unsern Argwohn zu wecken und uns zu beleidigen; so sehr verkennen sie ihre Stellung und ihre Interessen! Sie wissen nicht sich selbst zu helfen, und wollen nur von Jedermann Hülfe empfangen, und um ihren Freunden guten Willen zu machen, benehmen sie sich in einer Weise, die auch auf das wärmste Wohlwollen wie ein eiskalter Schlagregen wirken muß. Denn, um die Wahrheit zu sagen, wir wissen beinahe nicht mehr, was wir thun sollen, um sie zufrieden zu stellen. Waffnen wir mit Eifer, um ihnen ein mächtiges Hülfsheer zu senden, so verrathen sie Furcht, dasselbe möchte am Ende eben so gut gegen, als für sie bestimmt sein. Geben wir uns darauf das Ansehen, unsere Rüstungen auf ein bescheideneres Maß zurückzuführen, so klagen sie über unsere Kälte, und nehmen das zum Vorwande, auch ihrerseits mit noch größerer Lauheit sich zu waffnen." [70]) — Zweifelsohne hat die in diesen Tagen von Puisieux und Villeroy, den einflußreichsten Ministern nach dem Tode Heinrichs IV., gemachte erschöpfende Bekanntschaft mit der Liebenswürdigkeit und dem politischen Verstande der Unionsfürsten nicht unbedeutend zu der Umwandlung der auswärtigen Politik Frankreichs beigetragen, die diesen nachmals so verderblich geworden ist.

Wer weiß, ob selbst Heinrich IV. die Langmuth und Selbstüberwindung gefunden haben würde, die es ihm möglich machten, mit solchen Bundgenossen endlich dennoch die erforderliche Harmonie zu erzielen, wenn nicht Spanien gerade in dieser Zeit dafür gesorgt hätte, die dem französischen Monarchen bislang gegebenen Motive zu offenem Bruche durch einen neuen Antrieb zu vermehren,

---

[70]) Ambassades de Mr. de la Boderie V, 157 — 158.

stark genug, jenen die Verkehrtheiten seiner deutschen Verbündeten, in deren Gesellschaft er, nach seiner eigenen Aeußerung, wie auf Dornen einherging, [71]) ertragen zu lernen. Durch das Mißlingen der angezettelten, oben berührten Empörung des Herzogs von Biron war König Philipp III. nicht abgeschreckt worden, fortwährend neue derartige Umtriebe in Frankreich zu versuchen. Bald conspirirte er mit unzufriedenen Großen, bald suchte er durch Bestechung der Befehlshaber, so wie der Garnisonen wichtiger Festungen in den Gränzprovinzen, solche, wie namentlich die Städte Bayonne, Marseille, Narbonne, Bezières und Grenoble in seine Gewalt zu bekommen. [72]) Hatten Heinrichs IV. Wachsamkeit und guter Stern Spaniens Ränke bislang ohne Hoffnung gelassen, so lachte ihm jetzt die Aussicht auf glänzenden Erfolg, und zwar nicht ganz ohne des Erstern Schuld. Die auffallenden Aufmerksamkeiten, die er der wunderschönen Charlotte von Montmorency, der Gemahlin Heinrichs II. von Condé, seines Neffen und ersten Prinzen von Geblüt, erwiesen, hatten es dem Botschafter Spaniens, Inigo de Cardenas, und seinen Spießgesellen am französischen Hofe sehr erleichtert, in dem eifersüchtigen Ehemanne ein fügsames Werkzeug zur Ausführung ihrer schwarzen Anschläge zu finden. Condé lieh den spanischen Einflüsterungen, daß Heinrichs IV. zweite Heirath mit Marien von Medici rechtlich ungültig sei, indem der Pabst nicht befugt gewesen, dessen erste Ehe mit Margarethen von Valois aufzulösen;

---

[71]) Heinrich IV. an Boissise, 5. April 1610: Raumer Briefe I,426.

[72]) Die Briefe Heinrichs IV. an den Landgrafen Moritz von Hessen a. d. JJ. 1604 und 1605 bei Rommel Corresp. pp. 204. 222. 268. f. enthalten darüber neue authentische Angaben. und bittere Klagen des Königs über Spaniens rastlose Ränke.

daß die aus jener Ehe entsprossenen Kinder mithin Bastarde und nicht thronfolgefähig wären, und er demnach der rechtmäßige Kronerbe sei, um so williger sein Ohr, da sein Ehrgeiz von der Begierde noch mehr entflammt wurde, an dem Anbeter seiner Frau sich zu rächen. [73]) Im Einverständnisse mit den Spaniern entfloh er (29. Nov. 1609) nach Brüssel, und zwang Charlotte, ihm dahin zu folgen.

Nach der gewöhnlichen Meinung galten die sehr eifrigen Bemühungen Heinrichs IV., die Flüchtlinge zur Rückkehr, so wie die spanischen Machthaber in den Niederlanden zur Auslieferung derselben zu bewegen, mehr der Prinzessin als dem Prinzen; jedoch sehr mit Unrecht. Die diesfälligen, von späteren Geschichtschreibern zu leichtgläubig nacherzählten, Ausstreuungen rührten von denen, von den Spaniern und ihren Freunden her, die, begreiflich genug, ein gewichtiges Interesse hatten, die öffentliche Meinung in Frankreich und anderwärts über die wirklichen letzten Zwecke der Flucht Condé's irre zu führen. Also suchten sie überall der Ansicht Eingang zu verschaffen: dieser habe sich aus Frankreich entfernt, um seine reizende Gemahlin den Nachstellungen des Königs zu entziehen, und nur Liebesgluth heiße den Letztern die Rückkehr der Geflohenen mit solcher Leidenschaft erstreben. Heinrich IV. kannte vielmehr die wirklichen Motive des Prinzen und seiner Verführer nur zu gut; er wußte, [74]) daß Spanien denselben

[73]) d'Arconville Vie de Marie de Médicis (3 voll. 8. Paris 1774) I, 100. 170. 556. hat, zum Theil aus Siri Mem. recond. und pariser Handschriften, diese eigentlichen Motive der Flucht Condé's klärlich nachgewiesen.

[74]) Heinrich IV. an de la Boderie, 22. Febr. 1610: Ambassades V, 63: — non que je craigne ni que j'aye occasion de redouter que le dit Roi d'Espagne me puisse nuire avec le dit Prince tant que je vivrai, car c'est un instrument encore plus foible et débile

nach seinem Tode als Kroprätendenten aufzustellen, und damit Frankreich in den Abgrund der Bürgerkriege, den er mit so vieler Anstrengung geschlossen, zurückzuschleudern vorhatte, und Condé's unvorsichtige Aeußerungen während seines Aufenthaltes zu Brüssel [75]) mußten den letzten Zweifel über die eigentlichen Beweggründe seiner Entfernung beseitigen. Deshalb, um ein großes Unglück von seinem Hause und seinem geliebten Frankreich abzuwenden, erstrebte der König mit solchem Eifer die Rückkehr seines bethörten Verwandten, der, ein so bedeutungsloser Mensch er im Uebrigen auch war, in der Hand Philipps III. und von ihm unterstützt, doch eine sehr gefährliche Brandfackel werden konnte. Auch ist es falsch, daß Heinrich IV. sich weit angelegentlicher bemüht habe, die Prinzessin als den Prinzen nach Frankreich zurückzubringen; der diesem nachgesandte Marquis von Cocuvres war vielmehr angewiesen, ihm zu eröffnen, daß er diese in Brüssel oder anderwärts lassen könne, und nur selbst nach Frankreich zurückkehren solle. [76])

en toutes choses que l'on ne peut imaginer; mais je reconnois qu'ils veulent le réserver exprès pour s'en aider et prévaloir contre mes enfans après mon décés: de quoi le dit Prince s'est déclaré depuis qu'il est à Bruxelles si ouvertement et imprudemment, que ceux qui le retiendront et assisteront après cela, doivent être tenus de moi vrais auteurs et complices de ce dessein. Damit vergleiche man die von d'Arconville I, 100 — 101. mitgetheilten Stellen aus den Instruktionen Heinrichs IV. für die an die Herzoge von Lothringen und Savoyen abgeschickten Gesandten.

[75]) William Becher, englischer Gesandter zu Paris, an den engl. Residenten Trumbull zu Brüssel, 17. Febr. 1610: Winwood Memorials III, 120: *having used direct and open Speeches of his Right to the Crown of France, and how he meant after this King's Death to come and challenge it.*

[76]) Raumer Briefe I, 427. Auch suchte Heinrich klüglich die von den Spaniern verbreiteten Sagen durch sein Benehmen gegen die Kö-

Es geschah nicht; Condé beantwortete des Königs Einladungen mit einer Zumuthung, eben so beleidigend, — er verlangte einen Sicherheitsplatz an der Reichsgränze zur Bürgschaft der ihm zugesicherten Verzeihung, — als die Art ihrer Mittheilung. [77]) Eben so blieben alle Bemühungen der Familie der Prinzessin, so wie dieser selbst, [78]) von den

nigin Lügen zu strafen. William Becher an Trumbull, 30. Jan. 1610: Winwood III, 110: It is observed here, that since this Accident of the Prince of Condé, *the King growed every Day a good Husband.* Yesterday he dined with the Queen at Conchinis and carried her after Dinner to the Faire of St. Germains.

[77]) La Force an seine Frau, Paris, 22. Febr. 1610: Mémoires publ. p. La Grange II, 256: S. M. a fait sommer M. le Prince par le Marquis de Coeuvres de s'en revenir en France; la sommation porte qu'il le pardonne de tout le passé, et qu'il le recevra de bon coeur, le maintiendra en sa dignité, en ses charges et pensions, mais que faute d'y satisfaire, qu'il lui fera faire son procès comme criminel de lèse Majesté. Il demanda du temps pour y repondre, et au lieu d'envoyer son réponse au Marquis de Coeuvres, *il l'envoya à l'Ambassadeur de S. M.* (zu Brüssel), *accompagnée d'un notaire pour en prendre acte.* L'Ambassadeur, offensé, le prit à la barbe et le chassa par force de son logis, et envoya vers l'Archiduc s'en plaindre, qui soudain fit mettre le porteur de la réponse et le notaire en prison . . . Le Marquis de Spinola est son grand Gouverneur. Madame la Princesse est dans le logis de l'Archiduc avec l'Archiduchesse: comme elle a été entre leurs mains, *elle les a suppliés en présence de M. le Prince de la prendre en leur protection,* qu'elle était resolue de ne retourner jamais avec M. le Prince, *qui l'avoit si maltraitée qu'elle voudroit ne le voir jamais.* Voilà d'etrange mystères. Il est certain qu'il lui a ôté toutes ses femmes, et les renvoie en cette ville (Paris) et lui en a baillé de flamandes.

[78]) In Winwood Memorials III, 150. findet sich eine undatirte Vorstellung des Vaters der Prinzessin und ihrer Tante, der Herzogin von Angouleme, an den erzherzoglichen Hof zu Brüssel, in welcher einleitend erwähnt wird, daß Charlotte, wiederholt über die unwürdige

Machthabern zu Brüssel die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Heimathland zu erhalten, erfolglos. Alles, was ihre wiederholten Bitten von diesen erwirkten, beschränkte sich darauf, daß Charlotte nicht gezwungen wurde, ihrem Gemahle, von

---

Behandlung (et qu'elle desiroit leur representer sur ce sujet de particularités qu'elle n'ose commettre à des lettres) ihres Mannes geklagt, und sie gebeten habe, la retirer du lieu ou elle est pour la tenir pres d'eux. Deshalb hätten die Bittsteller wiederholt, aber bis jetzt immer fruchtlos angehalten, der Prinzessin die Rückkehr nach Frankreich zu gestatten, welch' letztere sie jetzt avec pleurs et gemissements neuerdings beschworen habe, zu erwirken, qu'elle ne soit plus retenüe, où elle est contre son gré, et par ce moyen empeschée de poursuivre en toute liberté la separation à laquelle elle veut tendre, y employant le remede que les loix et la justice luy permettent. — Weshalb Montmorency und die Herzogin ihre diesfälligen früheren Gesuche bei dem Brüsseler Hofe nochmals dringlichst erneuern. — Ebendas. III, 151. findet sich eine, gleichfalls undatirte, Eingabe der Prinzessin an den Letztern, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich zu erhalten. Es heißt in derselben: tout ainsi comme elle recognoist leur estre grandement tenüe et obligée de l'honneur et bon traitement qu'elle a receu de leur bienveillance et faveur depuis le temps qu'ils l'ont receüe en leur Palais pour la garantir des mauvais traitemens qu'elle recevoit de Mr. le Prince de Condé son mary, et empesché qu'elle ne fust contrainte de l'accompagner et suivre (contre sa volonté) au voyage qu'il desiroit faire aux pays estranges, elle auroit aussi grande occasion de se pleindre s'ils refusoyent la license de se pouvoir retirer pres dudit Seigneur Connestable ou de ladite Dame Duchesse: attendu, que en entrant en leur Palais, elle les a suppliez et requis *que ce fust avec ceste reservé condition,* d'en pouvoir sortir pour se retirer pres de ceux qui luy sont si proches toutes et quantes fois quelle en seroit recherchée par eux, ou quelle mesme le voudroit faire: Ayant des lors en ceste intention et desir pour leur representer des pleintes que sa pudeur et quelques bons respects l'ont empesché jusques icy de descouvrir, ce qu'elle est à present deliberée de faire sans plus user de remise.

dem sie die schmählichste Behandlung erfahren, nach Mailand zu folgen, wohin derselbe (Merz 1610) ging, dadurch unzweifelhaft darlegend, daß er sich völlig an Spanien ergeben.

Die tiefe Erbitterung gegen Letzteres, so wie die Besorgnisse für Frankreichs Ruhe, welche diese Vorgänge in Heinrich IV. erzeugten, hatten, statt wie die Spanier hofften, ihn in Schach zu halten,[79] nur die Gründe der Staatsraison, die ihn bestimmten, die jülich-clevesche Angelegenheit zu einem Hauptschlage gegen das Haus Habsburg, zum Beginne der Ausführung seines großen Planes der europäischen Republik zu benützen, ungemein verstärkt. Die leidenschaftliche Erregung, die ihn jetzt durchglühete,[80] gab seinem Geiste eine Spannkraft, die ihn alle Widerwärtigkeiten ertragen, alle Schwierigkeiten besiegen lehrte, die mit den Vorbereitungen zu seinem Vorhaben verknüpft waren. Seinen und seiner gewandten Diplomaten rastlosen Bemühungen war es gelungen, die heterogensten Elemente zu vereinen, um gegen das Haus Habsburg ein Ungewitter heraufzubeschwören, wie sich bislang noch keines über seinem Haupte aufgethürmt hatte. Die unirten Fürsten Deutsch-

---

[79]) Heinrich IV. an de la Boderie, 28. April 1610: Ambassades V, 201: Ils (les Espagnols) se veulent venger de l'alliance que j'ai contractée avec le Duc de Savoye, croyant qu'elle n'est à autre fin que pour porter dommage à leurs Etats d'Italie: et se persuadent que la retenue dudit Prince à leur devotion me retiendra d'entreprendre quelque chose qui les puisse incommoder: jugeant en cela de mon naturel et courage par le leur, lequel tant s'en faut qu'il en soit abbatu, qu'il s'en reléve pour s'evertuer davantage à tirer raison d'une telle indignité.

[80]) La Force an seine Frau, 22. Febr. 1610: Mémoires II, 256: Le roi a continuellement son esprit si agité et si travaillé, qu'il n'est pas croyable.

lands, deren Mißtrauen und Schwerfälligkeit Heinrich IV. endlich überwunden [81]), König Jakob I. von England, die Generalstaaten, Venedig, Herzog Karl Emanuel von Savoyen, Spaniens langjähriger Bundgenosse, — von dem französischen Monarchen durch die zugesicherte Doppelheirath zwischen ihren Kindern und die eröffnete Aussicht auf große Erwerbungen im spanischen Italien gewonnen —, höchst wahrscheinlich auch der Pabst [82]), und endlich die große Menge der, von König Philipp III. thörichter Weise gerade jetzt ausgestoßenen eigenen Unterthanen desselben, waren mit dem französischen Monarchen zur Demüthigung der Nachkömmlinge Ferdinands des Aragoniers verbunden. Und das in einer Zeit, wo die deutsche Linie derselben durch den zwischen Kaiser Rudolph II. und König Matthias von Ungern neu erwachenden Bruderzwist gelähmt war. Diese Coalition der bedeutendsten Mächte des Erdtheiles wider Habsburg war dem Franzosenkönige durch das Gebahren dieses Geschlechtes in der jülich-cleveschen Erbschaftssache sehr erleichtert worden, weil dasselbe aller Welt dessen maß- und gewissenlose, selbst durch die bittersten Erfahrungen nicht abzukühlende, Ländergier enthüllt, und sie gegen jenes in Harnisch gebracht hatte.

Daneben sah das Haus Oestreich sich gerade jetzt der Hülfe seines mächtigsten Freundes unter den altgläubigen Reichsfürsten beraubt, nämlich der Herzog Maximilans I. von Baiern. Die oben berührte, ihm schon längst bekannte

---

81) Heinrich IV. an de la Boderie, 28. April 1610: Ambassades V, 204: J'ai nouvelles du sieur de Boissise que le secours promis par lesdits Princes de l'union s'avance avec diligence, et que dans peu de temps il sera joint aux forces que ceux de Brandebourg et de Neubourg tiennent à présent.

82) Menzel, Neuere Gesch. d. Deutschen V, 376.

Absicht des französischen Monarchen, die Krone der Deutschen auf sein Haupt zu übertragen, die von demselben mit seinen Freunden im Reiche bereits getroffenen Einleitungen zu einer neuen Kaiserwahl, hinlänglich begründet durch die nichtswürdige Regierung Rudolphs II., hatten den Baiersfürsten nicht minder von Habsburg abgezogen, als der ihm widerwärtige Versuch [83]) desselben, auf Kosten eines, wenn auch ketzerischen Zweiges, — das Hausinteresse überwog hier das kirchliche —, des Stammes Wittelsbach, Pfalz-Neuburgs, die jülich-cleveschen Lande an sich zu reißen. Darum verharrte Maximilian I. nicht nur in dem Momente, wo die Unionsfürsten den Erzherzog Leopold schon mit Erfolg angegriffen hatten, in völliger Unthätigkeit, sondern beabsichtigte auch zu derselben Zeit (Mai 1610), wo der Franzosenkönig zu seinem, an den deutschen Gränzen zusammengezogenen, Heere abzugehen im Begriffe stand, das Direktorium der von ihm kürzlich gestifteten Liga niederzulegen, d. h. selbe aufzulösen [84]).

---

[83]) Selbst den geistlichen Kurfürsten, — der von Köln war ein Wittelsbacher —, erschien dieser, wegen der schnöden Verletzung der Reichsverfassung, die er in sich schloß, nach reiflicherer Erwägung doch bedenklich, weshalb die im Maimond 1610 um Kaiser Rudolph II. zu Prag versammelten Erzbischöfe von Mainz und Köln dagegen ernstlich protestirten, wie man aus einer Dep. Winwoods an Salisbury, Hague, 20. Mai 1610: Winwood Memor. III, 168 ersieht: Of the present Condition of the Affairs of Cleves this we understand: that in a late Assembly expressly held about this Matter at Prague, *the ecclesiasticall Princes in the Presence of the Emperour did solemnly protest against his Proceedings in favour of Leopold; and did remonstrate, that they did directly tend to the Subversion of the Liberties of the Empire.*

[84]) Wolf II, 540. 547 f. Aretin Bayerns auswärt. Verhältnisse I, 88 f.

Der Operationsplan der Verbündeten war folgender. An der Spitze eines Heeres von 31,000 Mann, zu welchen die possidirenden und die Fürsten der Union 10,000, England und die Generalstaaten zusammen 8000 Mann stoßen zu lassen bereit waren, wollte Heinrich IV. erst den Erzherzog Leopold aus dem Jülich-Cleveschen vertreiben, und dann die von den Spaniern voraussichtlich zu erwartende Verweigerung des Durchzuges durch ihr niederländisches Gebiet dazu benützen, sie selbst dort unter schicklichem Vorwande anzugreifen [85]). Der Marschall von Lesdiguières war bestimmt, mit 14,000 Mann nach Italien aufzubrechen, um in Verbindung mit dem Herzoge von Savoyen die Spanier in ihren dortigen Besitzungen zu bekriegen, während gleichzeitig ein drittes französisches Heer von 10,000 Streitern unter der Anführung des Gouverneurs von Navarra und Bearn, Jakobs von La Force [86]), in Verbindung mit den von König Philipp III. vertriebenen

[85]) Wie man aus der Dep. Villeroys an de la Boderie v. 28. April 1610: Ambassades V, 215 erfährt. Man sieht, weshalb die, ohne Zweifel durch Marien von Medici von den Absichten Heinrichs IV. gutunterrichteten, spanischen Machthaber in den Niederlanden wider alles Erwarten dem Könige den Durchzug gestatteten. Nach einer spätern Mittheilung Mariens an de la Boderie v. 20. Mai 1610: Ambassades V, 259 wäre ihr großer Gemahl nach der Beendigung der jülich-cleveschen Angelegenheit entschlossen gewesen, tourner toutes ces forces vers l'Italie, pour avoir raison de l'offense qu'il avoit reçue du Roi d'Espagne en favorisant si injustement qu'il faisoit le Prince de Condé.

[86]) Dessen Angaben (Mémoires I, 220. II, 255) den vorstehenden durchweg zu Grunde liegen. Das von dem Könige selbst befehligte Heer bestand nach diesen, deren Genauigkeit nicht zu bezweifeln ist, aus 25,000 Mann französischen und schweizerischen Fußvolkes und 6000 Reitern.

Moriskos, diesen selbst im Stammlande seiner Macht anfallen sollte.

Es mag hier erläuternd, und zum klärlichen Beweise, wie sehr wir es scheuen, wider das oberste Gesetz der Geschichtschreibung, das der Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Alle, uns zu verfehlen, der unlöblichen, wenn auch immer staatsklugen Mittel, deren Heinrich IV. sich bisweilen gegen seine Feinde bediente, sowie der Milderungsgründe gedacht werden, die sich für die berührte grausame Handlung König Philipps III. nach den neuesten Aufklärungen anführen lassen. Noch während der Bürgerkrieg Frankreich zerfleischte, bereits im J. 1587 [87]), hatte Heinrich mit den Moriskos Verbindungen angeknüpft, um sie zum Aufstande gegen Philipp II. zu veranlassen; wie er es denn überhaupt nicht verschmäht zu haben scheint, jene seiner Gegner, denen er sonst nicht beizukommen vermochte, durch Erregung von Unruhen in ihrem eigenen Gebiete mürbe zu machen. Das geschah in praktischer Ausübung der Lehren Machiavellis, die ja schon von Karl V., und gegen Frankreich zumal, wie wir gesehen haben, von dem Sohne und Enkel desselben oft genug versucht worden, und welche die Politik jener Zeit überhaupt durchgängig beherrschten. Es finden sich Andeutungen, daß Heinrich IV., als er mit Klemens VIII. wegen seiner Anerkennung unterhandelte, den mit dieser lange zögernden heiligen Vater dadurch geschmeidiger zu machen strebte, daß er im Kirchenstaate einen Aufstand zu bewirken sich angelegen sein ließ [88]), und sehr wahrscheinlich,

---

[87]) Berger de Xivrey Lettres missiv. de Henri IV. II, 284.

[88]) Litta Famiglie celebri Italiane. Fascicol. XLII: Jo ho qualche indizio, che in tutti questi fatti dal 1589 al 1595, abbiano avuto luogo gravissime contese tra Enrico IV. e il Papa, mentre

daß diese Zugabe der bezüglichen diplomatischen Verhandlungen nicht unwesentlich beigetragen haben mag, dem Pabste über die gehegten Bedenklichkeiten schneller wegzuhelfen. Die in dem genannten Jahre zwischen Heinrich IV. und den Moriskos gepflogenen Einverständnisse waren damals ohne Folge geblieben, und wurden erst nach drei Lustren neuerdings wieder angeknüpft, als diese Ueberreste der alten Mauren, der einstigen Beherrscher Spaniens, durch den Reichthum, welchen sie, die fleißigsten Ackerbauer, die geschicktesten Gewerbtreibenden und Fabrikanten des Landes [89]), erworben, den Neid ihrer christlichen Tyrannen und Mitbürger in so hohem Grade erregt hatten, daß diese ein von Tag zu Tag unerträglicher werdendes Joch auf sie wälzten, und baldige Gewaltschritte zu ihrem völligen Ver-

---

conosco un Virginio Orsini barone di gran potenza, *che fu spinto dal Re di Francia a tentare una sollevazione nello stato pontificio.* Cio dovette accadere dopo il 1594, 21 luglio. L'Orsini rimasse ucciso combattendo alle Grotte nel Viterbese.

89) Dunlop Mémoirs of Spain during the reigns of Philip IV. and Charles II. (Edinburgh 1834. 2 voll. 8) I, 13: These remnants of the ancient conquerors of Spain were the chief cultivators of the soil in the Mediterranean districts of the kingdom, and were not only the most skilful husbandmen, but the most ingenious mechanics in the Peninsula. They exercised various useful arts which were essential to the comfort and convenience of life, but which at that period were almost unknown to the Christians. They practised the manufacture of silk and paper; they excelled in the irrigation of their lands, and the cultivation of mulbery trees, sugar-cane, rice, and cotton, all of which had been introduced by them. Hence, while the Spanish villages over Castile and Leon had fallen to decay, those of the Morescoes in the narrow strip of Valencia and Grenada increased and flourished, and the fields assumed under their skilful labour the aspect of a luxuriant garden.

derben vermuthen ließen. In demselben Jahre, in welchem Valencias Erzbischof von König Philipp III. die Austreibung, und sein noch glaubenswüthigerer Amtsbruder von Toledo die Niedermetzelung aller Moriskos begehrte (1602), hatten sich diese, höchst wahrscheinlich von dem ihnen drohendem Loose unterrichtet, an Heinrich IV. mit dem Antrage gewendet [90]), eine allgemeine Empörung gegen ihre unmenschlichen Dränger zu versuchen, 100,000 Streiter in's Feld zu stellen, wenn Frankreich sie nur mit Waffen und Anführer, nicht mit Geld, womit sie hinlänglich versehen wären, unterstützen würde. Heinrich, der an seinem königlichen Bruder von Spanien die Anstiftung des eben vereitelten Complottes des Herzogs von Biron zu rächen hatte, beauftragte seinen erwähnten Statthalter in Navarra und Bearn [91]) über die Streitkräfte der Moriskos, sowie über die Chancen ihres Projektes die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Diese müssen sehr befriedigend ausgefallen sein, da zwischen Heinrich IV. und den Moriskos in den nächstfolgenden drei Jahren lebhafte Verhandlungen

---

[90]) Ihre diesfällige Denkschrift, aus dem Originale übersetzt, bei La Force Mémoires I, 341 f., welche über diese Verhandlungen zwischen Heinrich IV. und den Moriskos überhaupt viele neue urkundlichen Aufschlüsse geben. Es heißt in jener unter andern: Nous, ceux du Royaume de Valence, sommes soixante-seixe mille maisons, plutôt plus que moins, tous réunis dans des villes et de riches villages, race vaillante et gens courageux; quand bésoin sera, nous pourrons faire soixante mille hommes sans depeupler nosdites maisons... Nos bons frères les Taraginos du Royaume d'Aragon, sont comptés passer quarante mille maisons, plutôt plus que moins; ils payent les mêmes charges que nous payons à la tyrannique Inquisition ... ils pourront fournir quarante mille soldats.

[91]) Heinrich IV. an La Force, 6. Sept. 1602: Mém. I, 339.

gepflogen wurden [92]). Das Unglück wollte aber, daß ein von La Force, der diese zunächst und am eifrigsten vermittelte, viel gebrauchter Agent, Pascal Saint-Estève, von einem zu Bayonne wohnenden Engländer, gegen welchen er sich zu weit ausgelassen hatte, verrathen, zu Valencia (23. April 1605) verhaftet, und durch die Folter zu sehr umfassenden Bekenntnissen vor seiner Hinrichtung (Sept. 1605) gezwungen wurde. Die dadurch dem spanischen Monarchen gewordene Bestättigung der schon früher erhaltenen Kunde von dem Vorhaben der Moriskos [93]), empfahl diesen, die, wie es scheint, zum Losbruche noch nicht gehörig gerüstet waren, größere Vorsicht; die Unterhandlungen mit Frankreich geriethen eine Zeitlang in's Stocken, wurden aber bald wieder aufgenommen. Sie waren bereits bis zu dem Uebereinkommen gediehen [94]), daß jene mit 80,000 Streitern einen Aufstand versuchen, drei Städte, darunter einen Seehafen, und 120,000 Dukaten Frankreich überliefern sollten, wogegen dieses ihre Unternehmung nach Vermögen zu befördern versprach, als das die Vertreibung aller Moriskos aus Spanien verfügende Dekret König Philipps III. (v. 22. Sept. 1609), auf welches die hier erzählten Vorgänge ein milderndes Licht werfen, und die consequente Härte seiner Vollziehung, — es fehlte den Vertriebenen nur an Waffen, die Frankreich noch nicht geliefert hatte, um diese zu verhindern —, der Ausführung dieses Planes

---

[92]) La Force Mém. I, 349 — 380.

[93]) Heinrich IV. an La Force, 27. Juli 1603: Mém. I, 365: — j'ai eu avis certain d'Espagne, que le Roi d'Espagne a su l'occasion du voyage de Panissault (zu den Moriskos), et de la soulevation que l'on me promettoit des Morisques d'Aragon; de quoi je vous ai voulu donner avis à l'instant.

[94]) La Force Mém. I, 219.

zuvor kam. Spanien verlor durch die beregte Maßregel eine Million [95]) seiner fleißigsten Bewohner, — mit deren gesammtem unbeweglichen, wie auch mit einem Theile ihres beweglichen Vermögens König Philipp III. seine Günstlinge bereicherte [96]) —, und sein Ackerbau und Gewerbfleiß haben sich von den Wunden, die ihnen dadurch geschlagen wurden, noch nach zwei Jahrhunderten nicht erholen können. Daß sie dieses nicht konnten, daß die christliche Bevölkerung des Landes die Lücke, welche durch die Verjagung jener entstand, auszufüllen so ganz und gar nicht vermochte, war, nach der Bemerkung eines neuern Historikers [97]), allerdings das schmählichste Compliment, welches die Spanier sich selbst machen konnten, aber doch auch, was nicht übersehen werden darf,

---

95) Llorente, Gesch. d. span. Inquisition III, 517 (deutsch v. Höck).

96) Aus einer Dep. Cottingtons, des damaligen engl. Gesandten zu Madrid, v. 16. Mai 1610 erfährt man, daß K. Philipp III. schon damals 500,000 Dukaten, all paid already out of the sale of the lands and goods of the Morescoes, unter seine Minister und Lieblinge vertheilt hatte. Der spanische Staatsschatz selbst mochte durch die Beute der Moriskos kaum etwas profitiren, da, wie man aus einer andern Dep. Cottingtons ersieht, die Vertreibung derselben aus Valencia allein dem Könige weit über 800,000 Dukaten kostete. Watson History of the Reign of Philip the Third II, 325. 328. (Bas. 1792. 2 voll. 8).

97) Dunlop I, 17: Nothing, however, impresses us more strongly with a conviction of the indolence and torpor of the Spanish race, than that the expulsion of these strangers should have been attended by the fatal consequences which it unquestionably produced. Elsewhere it would have occasioned no loss or disadvantage, or would have been folowed only by such temporary inconvenience as ensued in France on the Revocation of the Edict of Nantes. In any other country of Europe, the arts of the Morescoes would have been acquired by the natives long before their exile; and if their expulsion occasioned a momentary stagnation, agriculture and manufactures would both have speedily revived with renovated vigour.

großentheils Folge des entnervenden Despotismus, der seit den Tagen Karls V. auf ihnen lastete, und der Nation die Lust zu jeglichem Aufschwunge benahm, da ihre Errungenschaft ungleich mehr denen, die sie systematisch aussaugten, als ihr selbst zu Gute gekommen wäre. Jener beträchtliche Theil der ausgestoßenen Moriskos, der auf französischem Gebiete Zuflucht gesucht, über 150,000 Seelen, war es nun, der sich in Verbindung mit einer französischen Streitmacht von 10,000 Mann unter La Force zu einem Einbruche in Spanien rüstete, als Heinrich IV. selbst zu dem Heere abzugehen im Begriffe stand, welches er an den deutschen Gränzen zusammengezogen hatte.

Da gaben ihm (14. Mai 1610) Ravaillac's Messerstiche den Tod. Kein Zweifel, daß der Meuchelmörder, trotz seines Läugnens selbst unter den Qualen der Folter, nur das Werkzeug Spaniens, der Jesuiten und einer mit Beiden in Verbindung stehenden Hofpartei gewesen, der Heinrich IV. im Wege war. Bedenkt man, wie unermeßlich viel damals für Spanien und das Haus Habsburg überhaupt auf dem Spiele stand, wie die ihrer Ausführung nahen Pläne dieses Königs, die der Lojoliten mit Vernichtung bedroheten, so gränzt es fast an's Kindische, den Betheuerungen eines mit wahnsinnigem Fanatismus vollgepropften Menschen [98]) größeres Gewicht zuerkennen zu

---

[98]) Ungemein treffend sind die nachstehenden diesfälligen Bemerkungen des Staatssekretärs John Beaulieu in einer an den englischen Residenten Trumbull zu Brüssel gerichteten Depesche vom 19. Mai 1610: Winwood Memorials III, 159: *This is the Fruit and Reward of his* (Heinrichs IV.) *Favour and Trustfulness in the Jesuites!* God forgive me if I do them wrong; *but I cannot believe that that hellish Emissary, let him be never so hellish, or any other Man composed of Flesh and Bloot, could have been so unnaturally desperate, as to expose his Life and Body to those certain and*

wollen, als den vielen schweren Inzichten [99]), welche gegen die eigentlichen Anstifter dieses folgereichsten aller Meuchelmorde vorliegen. Wann sind die machiavellistische Politik, die, wie wir wissen, seit den Tagen Karls V. im Escurial throute, die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, sowie die Rachgier beleidigter oder zurückgesetzter Hofschranzen und vernachlässigter Buhlerinnen überhaupt mit Dolchstößen und Gifttränken karg gewesen, wo diese als die einzigen Mittel erschienen, furchtbare Gegner aus dem Wege zu räumen, und große Gefahren zu beschwören? Auch ist es nicht selten, daß hirnverrückte Schwärmer, wie Ravaillac, aus eigener Entschließung zu handeln vermeinen, wo sie doch nur den Antrieben ihrer Verführer folgen.

Heinrich IV. war die edelste Entfaltung, deren der französische Charakter fähig ist. Frankreich hat weder vor noch nach ihm einen Fürsten auf seinem Throne gesehen, der die liebenswürdigen Eigenschaften seines Volkes in solcher Vollendung in sich vereinte. Höher als sein Feldherrntalent, als seine umfassende Staatsklugheit und sein administratives Genie, welches das durch mehr als 30jährige Bürgerkriege zerfleischte Frankreich in dem kurzen Zeitraume dreier Lustren zu neuer Blüthe und verjüngtem Kraftgefühle erhob, stellen diesen großen Bourbon aber die ihn durchströmende unverwüstliche Liebe zu seinem Volke, wie

---

assured Torments which for this Fact he is to endure, without the devilish inspiration and powerfull impulsion of those Sorcerers working in their Chamber of Meditations. So hath that poor Prince, out of his own wilfull blindness, taken and forstered in his Bosom the Vipers, which at length have gnawed out his Gutts and Heart.

99) Am bündigsten zusammengestellt von Rommel Neuere Gesch. v. Hessen III, 310—11. Vergl. noch d'Arconville Vie de Marie de Médicis I, 148 f.

zur Menschheit überhaupt, die selbst durch den Undank, den er so oft von denen ärntete, deren Glück seine Freude war, nicht gemindert werden konnte, und sein Streben, dem Principe der religiösen Toleranz wie in so auch außerhalb Frankreich in einem Zeitalter Geltung zu verschaffen, wo die Barbarei des Fanatismus noch mit solcher Allmacht in den Herzen der Fürsten wie der Völker thronte. Freilich war Heinrich IV. nicht frei von Schwächen und Schattenseiten, aber wer ist das unter den Staubgebornen je gewesen? Und wie ausschweifend auch mitunter die Leidenschaft sein mochte, mit welcher er schönen Weibern nachstellte, so hat sie doch nie die noch glühendere edle Leidenschaft: seines Volkes, wie der Menschheit Wohlthäter zu werden, in ihm auch nur momentan schwächen können. Es stehen aber auf den Blättern der Geschichte gar viele Fürsten mit dem Beinamen des Großen, den die unbefangene Mit- ünd Nachwelt diesem edlen Bourbon zuerkannte, eingezeichnet, die von dieser Grundbedingung wahrhafter Herrschergröße, die Großes auch zu edlen Zwecken vollbringt, unendlich weniger in sich trugen, als Heinrich IV. Es ist daher eine der merkwürdigsten Verirrungen des Parteigeistes, der in der modernen Geschichtschreibung so bedauerlich waltet, daß gerade dieser König, Frankreichs ewige Liebe, von den neuesten französischen Darstellern seines Lebens und seiner Wirksamkeit arge Mißhandlung erfahren hat. Der eine (Capefigue), ein begeisterter Vorkämpfer der in unseren Tagen erneueten Anstrengungen Roms, die alte Nacht des Glaubenshasses und der Priesterherrschaft über die Völker Europens heraufzuführen, hat es Heinrich IV. nicht vergeben können, daß er schon vor mehr als zwei Jahrhunderten die schwarzen Anschläge der Vorfahren seiner ultramontanen Gönner zu vereiteln, und die Menschheit mit einem Schutzwalle gegen

ihre Bosheit zu umgürten suchte. Er hat darum für die Schwächen desselben den Blick des Adlers, für seine Tugenden und Verdienste aber nur das Auge der Eule im Sonnenlichte. Noch weiter verirrte sich der Genfer Sismondi, dessen republikanisch=puritanische Sittenstrenge den Grad der Trefflichkeit eines Fürsten überhaupt nicht selten nach dem der Erfüllung seiner ehelichen Pflichten zu bemessen pflegte. Nicht minder als der an Heinrich IV. nur zu augenfällige Mangel dieses leuchtendsten Juwels im Tugendkranze eines genfer Specereikrämers, reizte die Galle des strengen Protestanten, daß jener vom evangelischen Glauben abgefallen, was dem edeln Bourbon auch viele seiner Zeitgenossen dieses Bekenntnisses nicht vergessen konnten. Die Bitterkeit der in ihren Hoffnungen getäuschten Religionspartei ging, vielleicht ihnen selbst unbewußt, in die Schilderungen und Materialien über, welche mehrere Hugenotten über Heinrichs IV. Leben und Wirken hinterließen. Diese hat Sismondi, ohne dem beregten Umstande die gehörige Rechnung zu tragen, seiner Darstellung allzu ausschließlich zu Grunde gelegt, die darum die menschlichen Schwächen des großen Königs mit ungemeiner Sorgfalt registrirt, während sie die überwiegenden Lichtseiten seiner so überaus wohlthuenden Erscheinung nur flüchtig berührt, und so in der That nur ein Zerrbild Heinrichs IV. uns gibt.

Unermeßlich wie Frankreichs Verlust, war auch sein Schmerz über den gräuelvollen Mord des Besten der Könige. Was Heinrich IV. öfters vorausgesagt, daß man seinen Werth erst nach seinem Tode erkennen lernen werde, erfüllte sich jetzt in vollem Maße. Aber nicht in Frankreich allein; überall, wo man die Bedeutung eines solchen Mannes auf dem Throne des mit verjüngter Kraft emporstrebenden Frankreichs für die Zügelung der bösen Geister,

die ihre schwarzen Fittige schon mächtig regten, um Europa in Verwirrung und Jammer zu stürzen, zu würdigen fähig war, brachte jene Katastrophe einen nicht viel geringern Eindruck hervor, wie namentlich bei den praktisch verständigen Engländern [100]), in Italien, den Niederlanden und selbst im protestantischen Deutschland, welch' letzteres jetzt erst die Verdienste erkennen lernte, die Heinrich IV. sich um dasselbe erworben. Die von Mehreren seiner Fürsten unverhohlen ausgesprochene Ueberzeugung, in dem Ermordeten noch mehr als Frankreich selbst verloren zu haben [101]), gab nur der Wahrheit die Ehre, indem Heinrichs IV. vorzeitiger Hintritt auf die Geschicke Deutschlands ungleich durchgreifender einwirkte, als auf die seiner eigenen Monarchie. Diese hat auch ohne ihn unter der Leitung eminenter Staatsmänner den Rang in der europäischen

---

100) Der engl. Staatssekretär John Beaulieu an den Residenten Trumbull zu Brüssel, 19. Mai 1610: Winwood III, 159: The wofull and lamentable Newes which we have — of the Murder committed on the poor King of France, have *stricken her such a sound and amazement amongst us, that no Man almost can attend to speak or think of any thing else; such an impression there was in all Mens Minds of his Valour, and such a Consequence generally forseen to all Christendom of his unhappy Accident,* specially in the conjunction of this tyme, and the present Action wherein he was entring, *as that many Men have been no less moved and troubled therewith, then if he had been their naturall Prince.* Andindeed his Life was important to so many, as his Death cannot but breed a great alteration in all the Affairs of Christendom; so well the Devil andour Enemies have framed their Plot and taken their Time, as at length they have compassed their Desires.

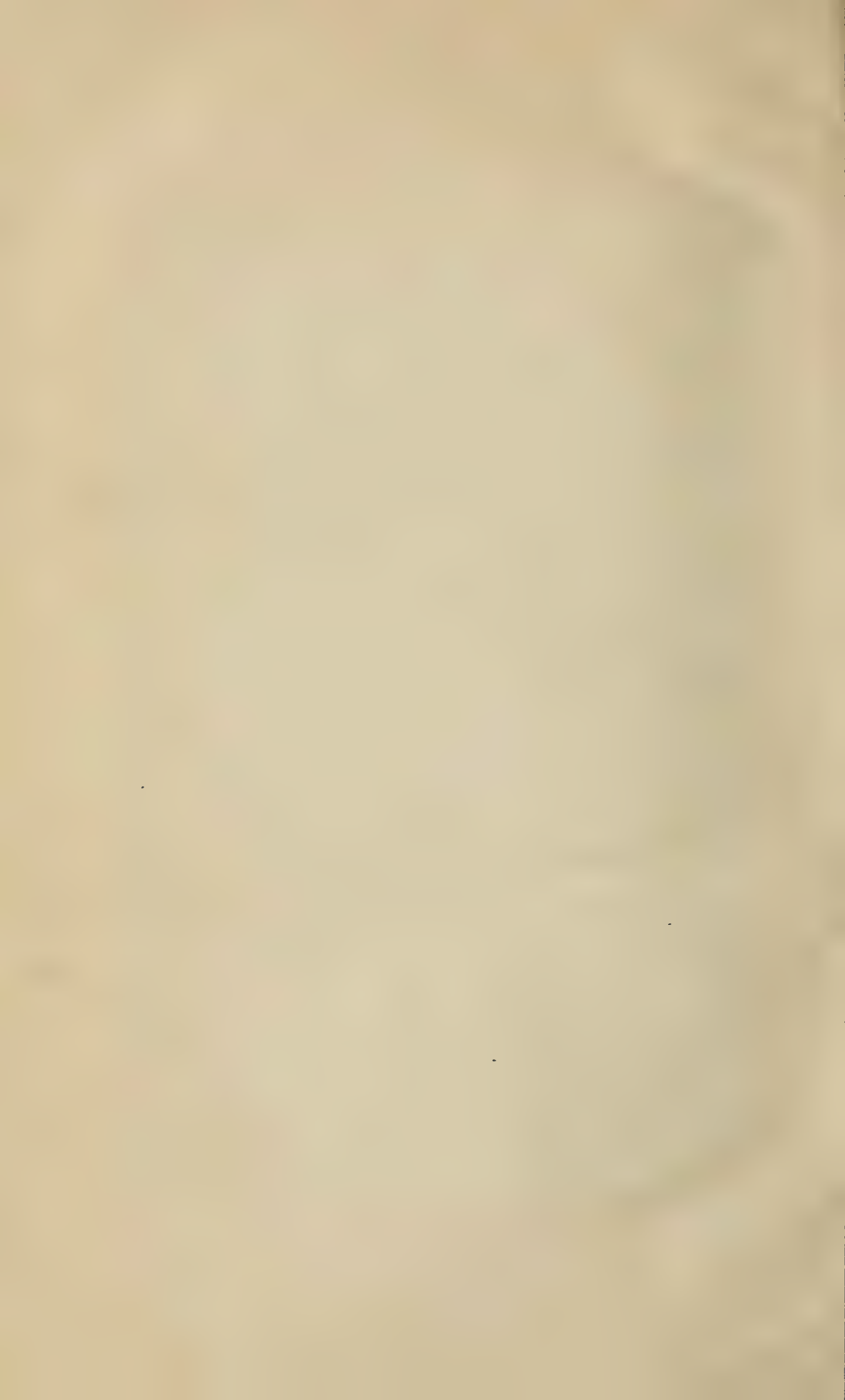
101) Villeroy an La Force, 3. Juni 1610: La Force Mémoires II, 279: Le Roi de la Grande-Bretagne, les Etats des Provinces-Unies *et tous les Princes d'Allemagne*, **nous assurent ressentir plus notre mal que nous-mêmes.**

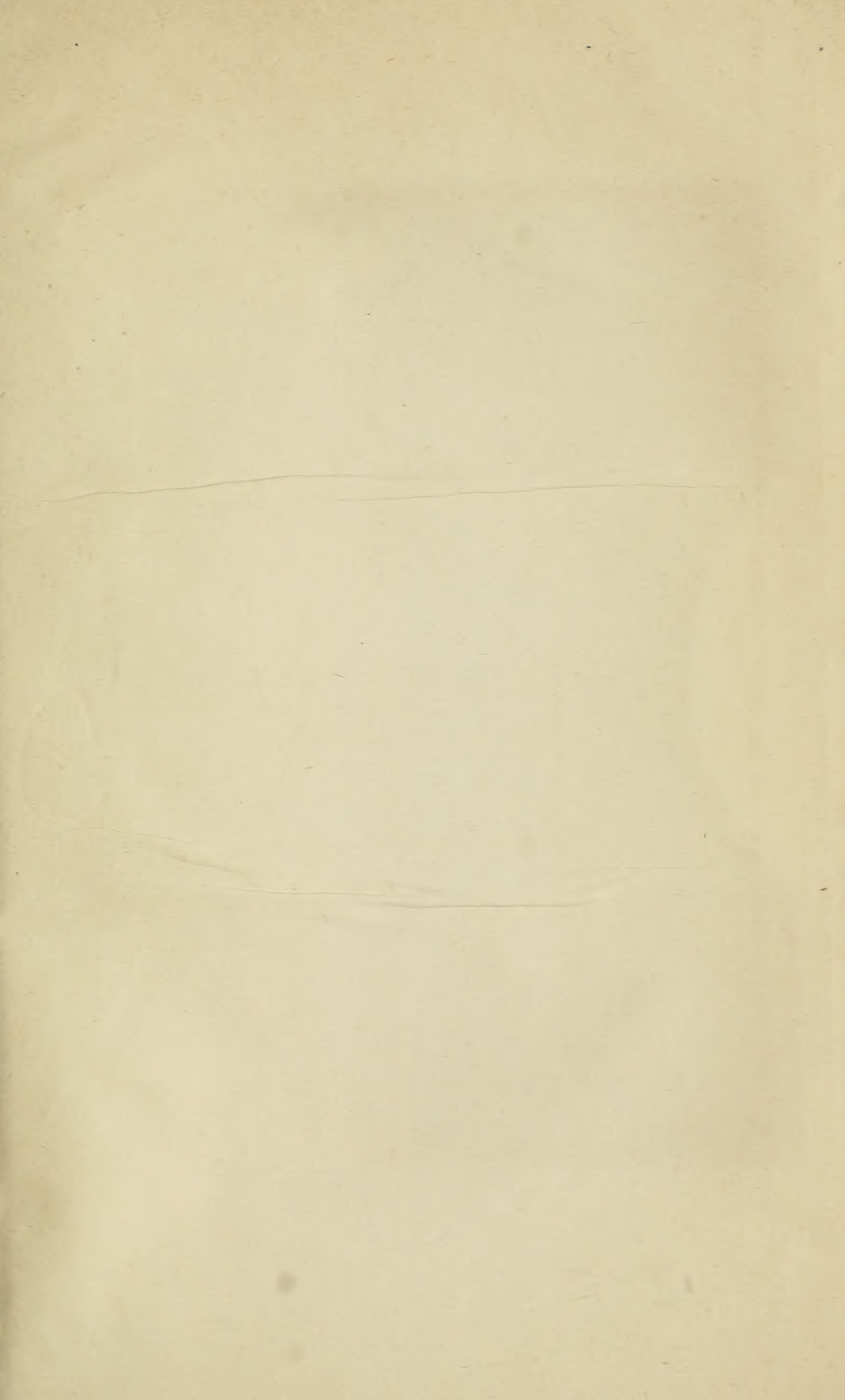
Völkerfamilie errungen, den jener ihr sichern wollte, aber das beklagenswerthe Deutschland hat keinen Fürsten mehr gefunden, der da gewillt und fähig gewesen wäre, die Anschläge seiner schlimmsten Feinde so zu vereiteln, wie jener große Bourbon. So lange dieser auf Frankreichs Thron saß, — und wir wissen durch die Aussagen der Aerzte, die seine Leiche öffneten, daß der vortreffliche Zustand aller edeln Theile ihm noch ein langes Leben verhieß —, wäre der gräßliche dreißigjährige Bruderkrieg der Deutschen eine Unmöglichkeit gewesen, und durch Heinrichs IV. längere Regierung ohne Zweifel auch später um so sicherer vermieden worden, da er diese, wie wir wissen, zunächst dazu benützen wollte, die bösen Mächte bis zur Ohnmacht abzuschwächen, — und das wäre ihm sicherlich auch gelungen —, die den Frieden des Welttheiles, und namentlich den seines Mittelpunktes Deutschlands, unaufhörlich bedroheten. Erwägt man, welches Vollmaß unsäglichen Leidens und der Erniedrigung über dieses durch jenen entsetzlichen Tigerkampf ausgegossen wurde, so wird man nicht in Abrede stellen können, daß in der damaligen Weltlage der Meuchelmord Heinrichs IV., — von dem wir nur ungerne scheiden; ach! sie sind so selten die Menschenfreunde auf den Thronen! — der schwerste, folgereichste Schlag war, der das arme Deutschland treffen konnte.

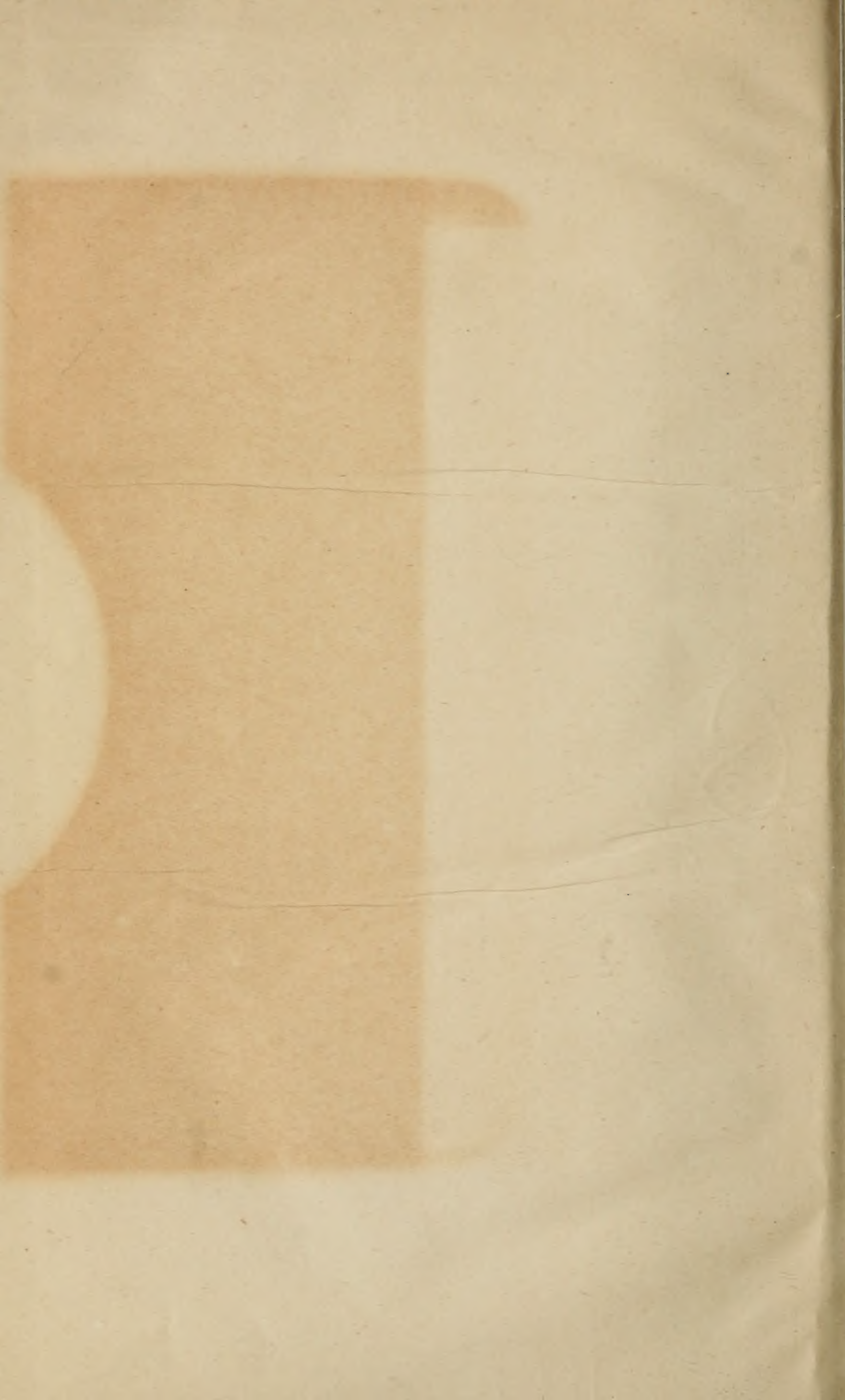
Ende des ersten Bandes.












BOUND BY THE J.E. BRYANT COMPANY LT'D TORONTO

